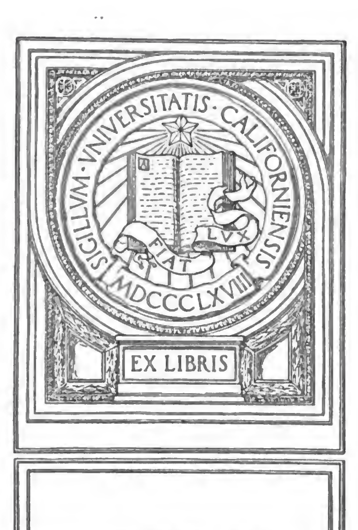
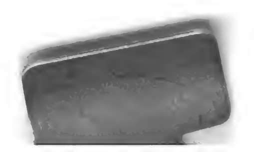
# Jahrbuch für schweizerisc... Geschichte

Allgemeine Geschichtforsche... Gesellschaft der ...


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



# Jahrbuch

für

# Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

## allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

## Schweiz.

Dreiunddreissigster Band.

---

Zürich.
Fäsi & Beer
(vorm. S. Höhr).
1908.

# Inhaltsverzeichniss.





# Vorwort.

Diesem Bande XXXIII des «Jahrbuchs» ist aus mehreren Ursachen ein kurzes Vorwort voranzustellen am Platz.

Der Inhalt des Bandes zeigt eine grössere Mannigfaltigkeit, als das in den letzten Jahren der Fall war. Erstlich konnte auch ein historischer Beitrag in französischer Sprache wieder gewonnen werden, der zugleich an die so wohl gelungene Tagung zu Neuenstadt erinnert, der Vortrag des Vertreters der Société jurassienne d'Emulation, in dem ganz voran die gastfreundliche Gesinnung unseres Versammlungsortes sich manifestirte. Ferner ist es gelungen, den Vortrag, den der bündnerische Geschichtforscher Muoth im Jahre 1901 vor der Gesellschaftsversammlung in Cur hielt, zum Abdruck zu bringen. So lange Muoth lebte und nach seinem Hinschied wurde mehrfach versucht, das Manuscript für das «Jahrbuch» erhältlich zu machen; aber erst 1908 kam aus dem Nachlass Muoth's eine längere Reihe von Blättern, nach denen der Vortrag gehalten worden war, durch die Gefälligkeit der Curer Gesellschaftsmitglieder nach Zürich, worauf Dr. Hoppeler, der die Materie aus seinen eigenen Studien kennt, aus den mehrfach einen Zusammenhang nicht aufweisenden Stücken ein Ganzes zu erstellen sich bemühte und es so möglich machte, diese Erinnerung an den so vielseitigen Gelehrten, dessen Lebenswerk zu früh abgebrochen wurde, hier niederzulegen. Endlich war es sehr erwünscht, die sehr interessante, neue Aufschlüsse bringende Abhandlung Dr. Gagliardi's hier noch unterbringen zu können; denn ihr Inhalt

steht mit der in diesem Jahre in den «Quellen zur Schweizergeschichte» in einem ersten Theil publicirten Chronik Brennwald's in engstem Zusammenhang. Allerdings ist auf diese Weise der sonst regelmässig innegehaltene Umfang des Bandes überschritten worden.

Ausserdem jedoch ist auf eine Ehrung hinzuweisen, die seit der letztjährigen Versammlung der Gesellschaft zu Theil wurde; denn vielleicht ist diese nicht der gesammten Mitgliedschaft bekannt geworden. «Der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft in Dankbarkeit gewidmet» — so bezeichnet sich ein Werk, das einen hervorragenden schweizerischen Staatsmann, einen Eidgenossen edelster Gesinnung vorführt, das 1907 erschienene Buch: «Bundesrat Dr. Jonas Furrer 1805—1861, Lebensbild eines schweizerischen Republikaners». Der Verfasser, Herr Stadtrath Alexander Isler in Winterthur, wollte in dieser Darbringung einer mit voller Liebe, ganz insbesondere in grosser Pietät bei der Zusammenbringung der so interessanten Correspondenz, ausgeführten biographischen Arbeit an die festlichen Stunden erinnern, die unsere Gesellschaft am 10. und 11. September 1906 in Winterthur verbrachte, und das hätte in keiner schöneren Weise geschehen können, als in solcher Würdigung des ausgezeichneten Sohnes dieser Stadt, dessen Lebensschilderung zugleich ein so wichtiges Capitel der Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert ausmacht. Der Verfasser, der in solcher Weise unsere Gesellschaft beschenkte, ist unseres aufrichtigsten Dankes werth.

Zürich, 9. September 1908.

**G. Meyer von Knonau.**

# Protokoll der 62. Versammlung

der

## allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

**abgehalten in Neuveville am 9. und 10. September 1907.**

### Erste Sitzung.

*Montag den 9. September, Abends 5 Uhr,*
*im Rathhaus.*

(Anwesend circa 40 Mitglieder und Gäste.)

1. Ueber die Jahresrechnung referirt der vom Gesellschaftsrath bestellte erste Revisor Burckhardt. Die Rechnung wird genehmigt und dem hiemit abtretenden Quästor Bernoulli der Dank der Gesellschaft für seine langjährige Mühewaltung ausgesprochen.

Die Hauptposten sind folgende:

**Einnahmen:**

| | | |
|---|---|---|
| Saldo | Fr. | 528. — |
| Bundesbeitrag | » | 5000. — |
| Mitgliederbeiträge | » | 2440. — |
| Übertrag aus dem historischen Fonds | » | 370. — |
| Zinsen | » | 158. — |
| Abonnement des Anzeigers etc. | » | 521. — |
| Verkauf von Publicationen | » | 101. — |
| Summa | Fr. | 9118. — |

**Ausgaben:**

| | | |
|---|---|---|
| Jahrbuch | Fr. | 2631. — |
| Anzeiger | » | 971. — |
| Quellen | » | 3637. — |
| Verwaltung | » | 195. — |
| Publikationen von Durrer und Barth | » | 400. — |
| Summa | Fr. | 7834. — |
| Saldo auf neue Rechnung: | » | 1284. — |
| | Fr. | 9118. — |

## Historischer Fonds.

**Einnahmen:**

| | | |
|---|---|---|
| Saldo | Fr. | 9000. — |
| Zinse | » | 370. — |
| Summa | Fr. | 9370. — |

**Ausgaben:**

| | | |
|---|---|---|
| Uebertrag auf die Jahresrechnung | Fr. | 370. — |
| Saldo auf neue Rechnung: | » | 9000. — |
| | Fr. | 9370. — |

Als besonders erfreulich und nacheifernswerth ist hervorzuheben, dass Herr Coolidge in Grindelwald der Gesellschaft zur Förderung der erweiterten Quelleneditionen 20 Pfd. Sterling geschenkt hat.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

*Felix Burckhardt,* Dr. phil., in Basel.
*Armand du Pasquier,* Dr. jur., in Neuenburg.
*A. Guidini,* Architekt, in Barbengo (bei Lugano).
*Aug. Huber,* Dr., Adjunct am Staatsarchiv, in Basel.
*P. E. Jung,* Kantonsbuchhalter, in Bern.
*Ernst Lerch,* Dr., Gymnasiallehrer, in Bern.
*Léopold Micheli,* Conservateur de la bibliothèque de la ville de Genève, in Genf.
*W. Nef,* Dr., Professor, in St. Gallen.
*Hans A. von Segesser-Brunegg,* Secrétaire de la Legation de la Suisse, à Paris.
*Fritz Vischer,* Dr., in Basel.

3. Ueber die Bibliothek berichtet von Mülinen, sie gehe ihren gewohnten Gang, nur dass die Tauschgeschäfte sich etwas vermehrten.

4. Ueber das Jahrbuch berichtet der Präsident: Band XXXII, für 1907, ist schon im Juni erschienen; Band XXXIII, für 1908, werde voraussichtlich Abhandlungen von Hoppeler, Hauser, Bütler, Gagliardi, Gross, Türler, Peter, Barth, von denen aber mehrere wohl erst 1909 folgen werden, enthalten.

5. Für die erweiterten Quellen hat der Bund 1907 einen Beitrag von 7000 Fr. gegeben, der auch für das folgende Jahr zu hoffen ist. Die Quellen werden künftig in drei Serien geteilt:

*a)* die Chroniken unter Leitung Tobler's, welcher berichtet, dass der Druck der Brennwald'schen Chronik durch Luginbühl begonnen habe, für einen folgenden Band Berichte über den Waldmannhandel in Aussicht genommen seien durch Gagliardi;

*b)* die Correspondenzen, wofür nach Bericht des Redactors Dierauer die Correspondenz von Peter Ochs durch Barth so vorbereitet ist, dass der Druck noch in diesem Jahr beginnen kann;

*c)* die Actenabtheilung ist der Leitung van Berchem's übergeben worden, der für deutsche Acten deutschschweizerische Mitarbeiter zuziehen will; ein näheres Programm für zunächst westschweizerisches Material wird van Berchem im nächsten Jahr vorlegen.

6. Die gesonderte Serie der Hülfsbücher unter Schweizer's Leitung wird mit dem Wegweiser zur Litteratur der Schweizergeschichte begonnen; an Stelle der zurückgetretenen Frl. Dr. Gallati, welche 6000 Zettel ablieferte, hat Stadtbibliothekar Barth in Winterthur die Bearbeitung übernommen und schlägt eine an die Quellenkunde von Dahlmann-Waitz anschliessende Eintheilung vor in Allgemeine Werke und solche, die sich in die chronologische Folge der Begebenheiten einreihen lassen; er hofft, diese Arbeit in einigen Jahren zu Ende zu führen.

7. Ueber den Anzeiger berichtet der Präsident, besonders auch, dass die Litteratur und die Totenschau jetzt vollständig nachgeführt sind.

8. Für die nächste Jahresversammlung wird nach Vorschlag des Gesellschaftsrathes Engelberg bestimmt.

9. Es folgen die wissenschaftlichen Mittheilungen:

*a)* Professor *von Mülinen,* in Bern: «Ueber das Erbmarschallamt der Hallwil in den vordern Landen».

*b)* Regierungsrath Dr. *Alb. Burckhardt,* in Basel: «Ueber die sogenannten Zeitungen im Basler Archiv».

Nach einem Spaziergang auf den Schlossberg und Besichtigung des restaurierten Schlosses findet ein von der Section Neuveville der Société jurassienne d'évolution dargebotenes Abendessen statt, durch eine Begrüssung von Seite des Präsidenten, Dr. Gross, eröffnet und durch Gesangsvorträge der Union de la Neuveville verschönert.

---

## Zweite Sitzung.

*Dienstag den 10. September 1907, Vormittags 10 Uhr, in der Blanche Eglise von Neuveville.*

(Anwesend circa 100 Mitglieder und Gäste.)

1. Der Präsident eröffnet die Versammlung mit einem Ueberblick über die eigenthümlichen Verfassungs- und Herrschaftsverhältnisse um und in Neuenstadt vor 1798; er gedenkt der seit der Versammlung vom Jahr 1906 verstorbenen Mitglieder: Professor Reinhardt in Freiburg, Redactor Dietschy in Olten, Dr. Liechtenhan und Schulinspector Dr. F. Fäh in Basel.

2. Es folgen die Vorträge:

*a)* Staatsarchivar Prof. *Türler,* in Bern: «Die Plaids (placita) in Neuenstadt und in der Umgebung».

*b)* Dr. *Gross,* in Neuenstadt: «Histoire militaire de la Neuveville».

Nach Schluss gab Türler noch eine Erklärung der Blanche Eglise.

3. Die Wahlen ergeben die Bestätigung des bisherigen Gesellschaftsrathes, sowie von Präsidium und Vicepräsidium. An Stelle des demissionirenden Quästors Dr. Bernoulli wird Dr. Wilh. Vischer, in Basel, erwählt.

---

Daran schloss sich im Hôtel du Faucon das sehr zahlreich besuchte und belebte Bankett, an dem auch Mitglieder der zu ihrer Versammlung sich einfindenden Gesellschaft für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler sich betheiligten, wie denn eine gleich nachher von Dr. Gross aufgenommene wohl gelungene photographische Aufnahme die Mitglieder beider Gesellschaften vereinigt zeigt. Während des Banketts waren als Geschenke ausgetheilt: Documents glanés dans les archives de la Neuveville et offerts aux membres de la Société générale d'histoire suisse réunis les 9 et 10 septembre 1907 à la Neuveville, Notice historique sur le château du Schlossberg à Neuveville, sowie: Bernische Druck- und Verlagssignete, von Dr. G. Grunau. Eine Dampfschiffahrt nach der Petersinsel und der Besuch der Kirche von Ligerz folgten am Nachmittag.

# Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

**Mitglieder und Ehrengäste.**

---

*Aubert, H. V.,* Nyon.
*Barth, Hans,* Dr., bibliothécaire de la ville, Winterthur.
*Beerstecher, Ed.,* imprimeur, Neuveville.
*van Berchem, V.,* Genève.
*Bernoulli, A.,* Dr., trésorier, Bâle.
*Brandstetter, Jos. L.,* Dr., Lucerne.
*Burckhardt-Finsler, A.,* Dr., Cons. d'état, Bâle.
*Burckhardt, Aug.,* Dr., Bâle.
*Businger, L. C.,* curé, Soleure.
*Businger, K. L.,* abbé, Kreuzen (Soleure).
*Cart, W.,* Dr., prof., Lausanne.
*Delessert, E.,* ancien prof., Lutry.
*de Diesbach, M.,* bibliothécaire cantonal, Fribourg.
*Dietisheim, A.,* Bâle.
*Dubier, A.,* prof., Neuveville.
*Dubois, F.,* Lausanne.
*Duby, H.,* Dr., Berne.
*Durrer, R.,* Dr., archiviste cantonal, Stans.
*Favre, C.,* ancien préfet, Neuveville.
*Favre, J.,* fabricant, Neuveville.
*Ganz,* prof., Bâle.
*Germiquet, E.,* prof., Neuveville.
*Godet, Ph.,* prof., Neuchâtel.
*Gossin,* prof., Neuveville.
*Gross, Ad.,* caissier, Neuveville.
*Gross, E.,* Bordeaux.

*Gross, J.*, pasteur, Neuveville.
*Guidini, A.*, architecte, Lugano.
*Guilland, A.*, prof., Zurich.
*Guisan*, Dr., Mézières.
*Hantz, G.*, directeur du musée industriel, Genève.
*Hegi, F.*, Dr., adj. de l'archiviste cantonal, Zurich.
*Hoppeler, R.*, Dr., Zurich.
*Imer, F.*, ancien préfet, Neuveville.
*Imer, J.*, pharmacien, Neuveville
*Jeanjaquet, J.*, prof., Neuchâtel.
*Jecklin, J.*, archiviste, Coire.
*Lançon, L.*, négociant, Neuveville.
*Luginbühl*, Dr., prof., Bâle.
*Magnin, H.*, directeur, Neuchâtel.
*Meier, P. Gabriel*, bibliothécaire, Einsiedeln.
*Meyer von Knonau*, Dr., prof., Zurich.
*Meuri, J.*, prof., Neuveville.
*Meylan*, Dr., Vevey.
*Möckli, Th.*, instituteur, Neuveville.
*Monfrini, C.*, fabricant, Neuveville.
*de Montet, A.*, Vevey.
*Morand, J.*, Martigny.
*de Mülinen*, prof., Berne.
*Näf, A.*, Dr., archéologue cantonal, Lausanne.
*Paris, J.*, directeur, Neuchâtel.
*Pellegrini, J.*, architecte, Bâle.
*Pfister, Ch.*, négociant, Lausanne.
*Piaget, A.*, archiviste cantonal, Neuchâtel.
*Pierrehumbert, P.*, pasteur, Nods.
*Pluss, A.*, Dr., Berne.
*de Quervain*, pasteur, Neuveville.
*Riat, J.*, président du tribunal, Neuveville.
*Rippmann*, Dr., Stein a. Rh.
*Robert, C.*, bibliothécaire, Neuchâtel.
*Rollier, A.*, préfet, Neuveville.

*Schläfli, G.,* Dr., Neuveville.
*Schmid-Lohner, E.,* Bienne.
*Schneider,* Dr., prof., Bâle.
*Schnider, C.,* ingénieur, Neuveville.
*Schnider, J.,* inspecteur des forêts, Neuveville.
*Schweizer,* Dr., prof., Zurich.
*Secrétan, Eug.,* Lausanne.
*Simona, A.,* lieut.-colonel, Locarno.
*Simonin, H.,* Cons. d'état, Berne.
*Stern,* Dr., prof., Zurich.
*Tschiffeli, L.,* maître-bourgeois, Neuveville.
*Türler,* Dr., prof., archiviste cantonal, Berne.
*Vetter,* Dr., prof., Zurich.
*Vischer, F.,* Dr., Bâle.
*Vischer, W.,* Dr., Bâle.
*Wavre, W.,* prof., Neuchâtel.
*Werner, J.,* Dr., bibliothécaire, Zurich.
*Wyss, O.,* notaire, Neuchâtel.

# Verzeichniss der Mitglieder

der

## allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 9. September 1908.

---

### Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1907 bis 1910.

*G. Meyer von Knonau,* Professor, in Zürich, Präsident (Redactor des «Jahrbuches») (Mitglied des Gesellschaftsrathes seit 1874).

*Alb. Burckhardt-Finsler,* Regierungsrath, Professor, in Basel Vice-Präsident (seit 1895).

*Wilh. Vischer,* Dr. jur., in Basel, Quästor (seit 1907).

*P. Schweizer,* Professor, in Zürich, Secretär (seit 1894).

*J. L. Brandstetter,* Professor, in Luzern (seit 1883).

*Joh. Dierauer,* Professor, in St. Gallen (seit 1904).

*Max von Diesbach,* Kantonsbibliothekar, in Freiburg (seit 1903).

*G. Favey,* Bundesrichter, in Lausanne (seit 1885).

*Ed. Favre,* Dr. phil., in Genf (seit 1897).

*P. Gabriel Meier,* O. S. B., Stiftsbibliothekar, in Einsideln (seit 1898).

*Gust. Tobler,* Professor, in Bern (seit 1904).

### Ehrenmitglied des Gesellschaftsrathes.

*H. Wartmann,* Dr., in St. Gallen (seit 1876, Ehrenmitglied seit 1904).

---

## Kanton Zürich.

*Angst,* Dr. *Heinr.,* in Zürich-Enge. 1894.

*Bachmann,* Dr. *A.,* Professor an der Universität, in Zürich-Hirslanden. 1895.

*Bär,* Dr. *Emil,* in Zürich-Hottingen. 1894.

*Barth,* Dr. *Hans,* Stadtbibliothekar, in Winterthur. 1898.

*Bölsterli, R.,* Pfarrer, in Wangen. 1883.

*Brun,* Dr. *Karl,* Professor an der Universität, in Zürich-Riesbach. 1881.

*Brunner,* Dr. *Jul.,* gewes. Professor am Gymnasium, in Zürich-Hottingen. 1875.

*Burckhardt,* Dr. *Felix,* in Zürich-Hottingen. 1907.

*Caro,* Dr. *Georg,* Privatdocent an der Universität, in Zürich-Hottingen. 1901.

*Dändliker, Karl,* Dr. phil., Professor, in Küssnach. 1877.

*Egli, Emil,* Dr. theol., Professor, in Zürich-Oberstrass. 1895.

*Ernst, Ulrich,* Dr. phil., Professor an der Industrieschule, in Zürich-Hottingen. 1889.

*Escher, Arnold,* Dr. jur., Privatdocent an der Universität, in Zürich. 1906.

*Escher, Hermann,* Dr. phil., Stadtbibliothekar, in Zürich. 1880.

*Escher, Jakob,* Dr. jur., alt Oberrichter, in Zürich. 1841.

*Escher, Konrad,* Dr. jur., Oberstlieutenant, Zürich-Enge. 1868.

*Escher-Züblin, Victor,* in Zürich-Enge. 1904.

*Füsi, Hermann,* Buchhändler, in Zürich. 1882.

*Fueter, E.,* Dr. phil., Privatdocent an der Universität, in Zürich-Hirslanden. 1903.

*Gagliardi,* Dr. *E.,* in Oerlikon. 1906.

*Guilland, A.,* Professor am Polytechnikum, in Zürich-Hottingen. 1897.

*Hadorn,* Dr. *Walther,* Lehrer am Freien Gymnasium, in Zürich. 1898.

*Häne, Joh.,* Dr. phil., Professor am Gymnasium, Privatdocent an der Universität, in Zürich-Hottingen. 1894.

*Hauser,* Dr. *Kasp.,* Lehrer, in Winterthur. 1897.

*Hegi,* Dr. *Friedr.,* Adjunct am Staatsarchiv, in Zürich-Enge. 1905.

*Hess, Paul,* Pfarrer, in Wytikon. 1887.
*Hoppeler,* Dr. *Robert,* in Zürich. 1893.
*Huber,* Dr. *Jak.,* Buchhändler, in Zürich-Fluntern. 1882.
*Hünerwadel,* Dr. *Walther,* in Winterthur. 1900.
*Hunziker,* Dr. *Otto,* Professor, in Bändlikon. 1874.
*Hunziker,* Dr. *Rudolf,* Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1905.
*Kübler, Gottlieb,* Secundarlehrer, in Winterthur. 1894.
*Markwart,* Dr. *O.,* Professor am Gymnasium, in Zürich-Enge. 1891.
*Meister,* Dr. *Ulrich,* Forstmeister der Stadt Zürich, Nationalrath, in Zürich. 1896.
*Meyer von Knonau,* Dr. *Gerold,* Professor, in Zürich-Riesbach. 1866.
*Nabholz,* Dr. *Hans,* Staatsarchivar, in Zollikon. 1901.
*Oechsli,* Dr. *Wilh.,* Professor, in Zürich-Fluntern. 1879.
*Peter,* Dr. *Gust. Jak.,* in Zürich-Hottingen. 1905.
*Rahn,* Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich. 1873.
*Schirmer,* Dr. *Gust.,* in Zürich-Hottingen. 1891.
*Schneider,* Dr. *Hans,* in Zürich-Riesbach. 1894.
*Schweizer,* Dr. *P.,* Professor, in Zürich-Hottingen. 1879.
*Stauber, E.,* Lehrer, in Töss. 1906.
*Stelzer, Jak.,* Secundarlehrer, in Meilen. 1898.
*Stern,* Dr. *Alfred,* Professor am Polytechnikum, in Zürich-Hottingen. 1873.
*Stutz,* Dr. *Ulrich,* Professor, in Bonn. 1895.
*Trog,* Dr. *Hans,* Redactor, in Zürich-Fluntern. 1888.
*Vetter, Theod.,* Dr. phil., Professor, in Zürich-Fluntern. 1890.
*Wegeli,* Dr. *Rud.,* Assistent am Landesmuseum, in Zürich. 1903.
*Werner,* Dr. *Jakob,* zweiter Bibliothekar der Kantonsbibliothek, in Zürich-Fluntern. 1901.
*Wirz,* Dr. *Caspar,* Delegato degli archivii federali svizzeri. 1891.
*Wirz,* Dr. *Joh. Caspar,* Professor, in Zürich-Riesbach. 1873.
*Zeller, Heinr.,* Dr. jur., in Zürich-Fluntern. 1899.
*Zemp,* Dr. *Jos.,* Vice-Director des Landesmuseums, in Zürich. 1893.
*Ziegler, Alfred,* Dr. phil., Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1888.

55





## Kanton Bern.

*Bähler, Ed.,* Pfarrer, in Thierachern. 1898.

*Bernoulli, Joh.,* Dr. phil., Bibliothekar der schweizerischen Landesbibliothek, in Bern. 1890.

*Brugger,* Dr. *Hans,* Seminarlehrer, in Bern. 1904.

*Dübi,* Dr. *Heinr.,* in Bern. 1872.

*Erb,* Dr. *August,* Redactor, in Bern. 1896.

*Feller,* Dr. *Richard,* Secundarlehrer, in Aarberg. 1905.

*Geiser, Karl,* Dr. phil., Professor, Vorstand des kantonalen Wasserrechtsbureau's, in Bern. 1887.

*Gmür,* Dr. *Max.,* Professor, in Bern. 1903.

*Grunau,* Dr. *Gustav,* Buchdrucker, in Bern. 1904.

*Haag,* Dr. *Friedr.,* Professor, in Bern. 1883.

*Haller, Albert,* Pfarrer an der Kirche z. heil. Geist in Bern. 1877.

*Hilty,* Dr. *Carl,* Professor, in Bern. 1874.

*Jung, P. E.,* Kantonsbuchhalter, in Bern. 1907.

*Kaiser,* Dr. *J.,* Bundesarchivar, in Bern. 1862.

*Lechner,* Dr. *Ad.,* Gehülfe am Staatsarchiv. 1906.

*Lerch,* Dr. *Ernst,* Gymnasiallehrer, in Bern. 1907.

*Leuenberger, J. U.,* Notar, in Bern. 1898.

*Lory, C. L.,* in Münsingen. 1892.

*Maag,* Dr. *Alb.,* Lehrer am Gymnasium, in Biel. 1900.

*von Mülinen,* Dr. *Wolfg. Friedrich,* Professor, in Bern (Bibliothekar der Gesellschaft). 1887.

*von Muralt, Amédée,* Burgerrathspräsident, in Bern. 1874.

*Plüss,* Dr. *Aug.,* Mitarbeiter der «Fontes», am Staatsarchiv (Redactor des «Anzeigers»), in Bern. 1900.

*von Salis,* Dr. *L.,* Professor, in Bern. 1893.

*Schindler,* Dr. *C.,* Gymnasiallehrer, in Bern. 1899.

*Schmid-Lohner, Em.,* Gymnasiallehrer, in Biel. 1896.

*Schneider, Ernst,* Dr. phil., Seminardirector, in Bern. 1905.

*von Sprecher-Bernegg, Th.,* Oberst, Chef des Generalstabs. 1899.

*Steck,* Dr. *Rudolf,* Professor, in Bern. 1903.

*Strickler,* Dr. *Joh.,* Archivar, in Bern. 1865.

*Studer-Amiet, E.,* Oberstlieut., in Bern. 1898.

*Studer-Trechsel, Franz,* Pfarrer, in Bern. 1885.
*Tobler,* Dr. *Gustav,* Professor, in Bern. 1880.
*Türler,* Dr. *H.,* Professor, Staatsarchivar, in Bern. 1890.
*Vetter,* Dr. *Ferd.,* Professor, in Bern. 1882.
*Weissenbach, Placidus,* Präsident der Generaldirection der schweizerischen Bundesbahnen, in Bern. 1895.
*Welti,* Dr. *Em. Friedr.,* in Bern. 1898.
*Wyss,* Dr. *Gust.,* Buchdrucker, in Bern. 1885. 37

## Kanton Luzern.

*Amberg, Joh.,* Stadtpfarrer, in Luzern. 1893.
*Brandstetter,* Dr. *J. L.,* Professor, in Luzern. 1866.
*Düring, Jos.,* Regierungsrath, in Luzern. 1881.
*Estermann, Melchior,* Propst, in Münster. 1875.
*Fischer, Franz,* Oberschreiber, in Luzern. 1896.
*Heinemann, Franz,* Dr. phil., Bibliothekar, in Luzern. 1899.
*Hürbin, Joseph,* Dr. phil., Professor, in Luzern. 1890.
*von Liebenau,* Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern. 1872.
*von Segesser-Brunegg, Hans A.,* Secrétaire de la Legation de Suisse, à Paris, 15 bis, rue de Marignan. 1907.
9

## Kanton Uri.

*Muheim, Gust.,* Ständerath, in Altorf. 1899. 1

## Kanton Schwyz.

*Bommer, Ant. Dom.,* Professor, in Schwyz. 1878.
*Kälin, J. B.,* alt Kanzleidirector, in Schwyz. 1875.
*Meier,* P. *Gabr.,* O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln. 1881.
*Waser, Maurus,* Pfarrer, in Schwyz. 1878.
4

## Kanton Unterwalden.

*Durrer, Rob.,* Dr. phil., Staatsarchivar, in Stans. 1890.
*Hess,* P. *Ignaz,* O. S. B., Beichtiger, in Wil, Ktn. St. Gallen. 1899.

*von Matt, Hans,* Buchhändler, in Stans. 1904.
*Truttmann, Aloys,* alt Bezirksammann, in Sarnen. 1901.
*Wirz, Adalbert,* Landammann, in Sarnen. 1896.
*Wyrsch, Jak.,* Med. Dr., Landammann, in Buochs. 1878. 6

## Kanton Zug.

*Diebolder, Paul,* Professor, in Zug. 1908.
*Keiser, Heinr. Aloys,* Rector, in Zug. 1897.
*Stadlin-Graf,* Dr. *H.,* Regierungsrath, in Zug. 1904. 3

## Kanton Glarus.

*Dinner, Frid.,* Dr. jur., in Glarus. 1877.
*Heer, Gottfr.,* Dr. theol., Decan, in Hätzingen. 1881.
*Nabholz, Ad.,* Dr. phil., Rector der höheren Stadtschule, in Glarus. 1898. 3

## Kanton Freiburg.

*Büchi,* Dr. *Alb.,* Professor, in Freiburg. 1890.
*de Diesbach, Max,* bibliothécaire cantonal, in Freiburg. 1888.
*Ducrest, François,* Professor, in Freiburg. 1903.
*von Eggis, Adolf,* Banquier, in Freiburg. 1906.
*Lombris, Joseph,* Professor am Collegium St. Michael, in Freiburg. 1901.
*Remy, Léon,* in Bulle. 1905.
*Schnürer,* Dr. *Gust.,* Professor, in Freiburg. 1897.
*Steffens,* Dr. *Franz,* Professor, in Freiburg. 1897.
*Wattelet,* Dr. *Hans,* Advokat, in Murten. 1888. 9

## Kanton Solothurn.

*von Arx, Ferdin.,* Professor, in Solothurn. 1890.
*Businger, Kasp. Lukas,* in Kreuzen (bei Solothurn). 1879.
*Huber, Heinr.,* jun., Bahnbeamter, in Olten. 1897.
*Schmidlin, Ludw. Rochus,* Pfarrer, in Biberist. 1890.

*von Sury von Bussy, Gaston,* in Solothurn. 1879.
*Tatarinoff, Eugen,* Dr. phil., Professor, in Solothurn. 1895.
*Wyss, Anton,* Domherr, in Solothurn. 1884.
*Zetter, Franz Ant.,* Präsident der Kunstcommission des städtischen Museums, in Solothurn. 1879. 8

## Kanton Basel.

*Barth,* Dr. *Alb.,* Gymnasiallehrer. 1904.
*Bernoulli-Burckhardt, August,* Dr. phil. 1874.
*Bernoulli, Karl Christoph,* Dr. phil., Oberbibliothekar. 1895.
*Blatter, Aug.,* Dr. phil., Lehrer der oberen Realschule. 1899.
*Boos, H.,* Dr. phil., Professor. 1877.
*Burckhardt-Finsler,* Dr. *Albert,* Regierungsrath. 1878.
*Burckhardt-Burckhardt,* Dr. *August.* 1895.
*Burckhardt-Biedermann, Theophil,* Dr. phil. 1886.
*Burckhardt-Schazmann,* Dr. *Karl Chr.,* Regierungsrath. 1901.
*Camenisch,* Dr. *Karl,* Lehrer an der oberen Realschule. 1901.
*Eppenberger, Hermann,* Dr. phil. 1895.
*Finsler,* Dr. *Georg,* V. D. M. 1891.
*Frey, Hans,* Dr. phil. 1877.
*Geering-Respinger, Adolf,* Buchhändler. 1895.
*Geering,* Dr. *Traugott,* Secretär der Handelskammer. 1884.
*Geigy, Alfred,* Dr. phil. 1892.
*Geigy-Schlumberger,* Dr. *Rudolf.* 1895.
*Heusler, Andreas,* Dr. jur., Professor. 1859.
*Heusler-Christ, Daniel.* 1895.
*Holzach, Ferdin.,* Dr. phil. 1895.
*Huber,* Dr. *August,* Adjunct am Staatsarchiv. 1907.
*La Roche, Franz,* Dr. jur., in Innsbruck. 1904.
*Lötscher,* Dr. *Ulrich,* Reallehrer. 1905.
*Luginbühl, Rudolf,* Dr. phil., Professor. 1888.
*Pfister,* Dr. *Alex. Victor,* Lehrer. 1905.
*Probst, Emanuel,* Dr. phil. 1895.
*Riggenbach-Iselin, A.* 1877.

*Sarasin-Iselin, W.* 1895.
*Schneider, Jak.,* Dr. phil., Professor. 1899.
*Schönauer, Heinr.,* Dr. jur. 1895.
*Speiser, Paul,* Dr. jur., Regierungsrath, Professor. 1881.
*Stähelin,* Dr. *Felix,* Gymnasiallehrer. 1899.
*Stehlin, Karl,* Dr. jur. 1890.
*Thommen, Rud.,* Dr. phil., Professor. 1882.
*Vischer, Eduard,* Architekt. 1888.
*Vischer,* Dr. *Fritz.* 1907.
*Vischer, Wilhelm,* Dr. jur. 1886.
*Wackernagel, Rud.,* Dr. jur., Staatsarchivar. 1881.
*Wieland,* Dr. jur., *Karl,* Professor. 1895.
*Zahn-Geigy, F.* 1895. 40

### Kanton Schaffhausen.

*Bächtold,* Dr. *C. A.,* Pfarrer, in Schaffhausen. 1883.
*Bendel, H.,* Professor, in Schaffhausen. 1883.
*Henking,* Dr. *Karl,* in Schaffhausen. 1880.
*Utzinger,* Dr. *Walter,* Gymnasiallehrer, in Schaffhausen. 1906.
*Wettstein,* Dr. *Walter,* Redactor, in Schaffhausen. 1906.
5

### Kanton Appenzell.

*Eugster, H.,* Pfarrer, in Hundwil. 1897. 1

### Kanton St. Gallen.

*Arbenz, E.,* Professor an der Kantonsschule, in St. Gallen. 1891.
*Bütler,* Dr. *Placidus,* Professor, in St. Gallen. 1890.
*Dierauer, Joh.,* Dr. phil., Stadtbibliothekar, in St. Gallen. 1868.
*Egli,* Dr. *Joh.,* Professor, in St. Gallen. 1904.
*Fässler, Oskar,* Redactor, in St. Gallen. 1891.
*Grellet, Jean,* in St. Gallen. 1900.
*Gull, Ferd.,* Kaufmann, in St. Gallen. 1891.

*Hagmann, J. G.,* Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1891.
*Hardegger, Aug.,* Architekt, in St. Gallen. 1891.
*Helg,* Dr. *Jakob,* Pfarrer, in Altstätten. 1897.
*Holenstein,* Dr. *Th.,* Advocat, in St. Gallen. 1904.
*Müller, Joseph,* Stiftsarchivar, in St. Gallen. 1905.
*Nef,* Dr. *W.,* Professor, in St. Gallen. 1907.
*Schiess,* Dr. *Traugott,* Stadtarchivar, in St. Gallen. 1899.
*Waldburger, Aug.,* Pfarrer, in Ragaz. 1896.
*Wartmann, Hermann,* Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 1860. 16

## Kanton Graubünden.

*Caviezel, Hartm.,* Major, in Cur. 1889.
*von Jecklin,* Dr. *Const.,* Professor, in Cur. 1889.
*von Jecklin, Fritz,* Stadtarchivar, in Cur. 1897.
*Mayer,* Dr. *G.,* Professor am Priesterseminar, in Cur. 1872.
*Pieth,* Dr. *Friedr.,* Professor an der Kantonsschule, in Cur. 1898.
*von Planta-Fürstenau, Pet. Konr.,* in Fürstenau. 1890.
*Plattner, Placidus,* alt Regierungsrath, in Cur. 1888.
*Tuor, Ch. M.,* Dom-Decan, in Cur. 1877.
*Valär, Michael,* Dr. phil., Redactor, in Cur. 1890. 9

## Kanton Aargau.

*Fricker, Barthol.,* Lehrer, in Baden. 1877.
*Herzog,* Dr. *Hans,* Staatsarchivar, in Aarau. 1884.
*Heuberger, S.,* Rector, in Brugg. 1896.
*Merz,* Dr. jur., *Walther,* Oberrichter, in Aarau. 1892. 4

## Kanton Tessin.

*Guidini, A.,* Architekt, in Barbengo (bei Lugano). 1907. 1

## Kanton Waadt.

*Barbey, Frédéric,* ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Paris, 32, Rue du Luxembourg. 1902.
*Cart, Will.,* Dr., Professeur, à Lausanne. 1890.
*Favey, G.,* Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1874.
*Maillefer, Paul,* Dr. et Professeur, Directeur de la Revue historique vaudoise, à Lausanne. 1894.
*de Montet, Albert,* à Vevey. 1882.
*van Muyden, Berthold,* à Lausanne. 1890.
*Pfister, Chr.,* commerçant, Villa Cornelia, Chemin de Villard, à Lausanne. 1903.
*Reichel, Alex.,* Mitglied des Bundesgerichts, à Lausanne. 1898.
*Rivett-Carnac, J. H.,* Colonel, à Rougemont. 1907.
*Secretan, Eugène,* à Lausanne. 1876.
*Weber,* Dr. *Hans,* Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1891.

11

## Kanton Wallis.

*Imesch, Dionys,* Professor, in Brig. 1893.
*Perrollaz, Oskar,* in Sitten. 1903.
*de Rivaz, Charles,* à Sion. 1896.

3

## Kanton Neuenburg.

*Du Pasquier, Armand,* Dr. jur., à Neuchâtel. 1907.
*Godet, Philippe,* Professeur, à Neuchâtel. 1888.
*Jeanjaquet, Jul.,* Dr. phil., Professeur, à Neuchâtel. 1900.
*Paris, Jam.,* Professeur au gymnase cantonal, à Neuchâtel. 1900.
*Piaget, Arth.,* Professeur et Archiviste d'état, à Neuchâtel. 1900.
*de Pury, Jean,* Dr. J. U., Colonel à l'Etat-Major fédéral, à Neuchâtel. 1899.
*de Pury, Paul,* Directeur du musée historique, à Neuchâtel. 1904.

*Robert, Charles,* Professeur d'histoire à la Faculté des lettres, à Neuchâtel. 1900.

*Rott, Edouard,* Dr. en droit, Secrétaire de la Légation suisse, à Paris (50, Avenue du Trocadéro). 1880. 9

## Kanton Genf.

*Aubert, Fernand,* Licencié ès lettres, à Genève. 1906.

*Aubert, Hippol.,* Archiviste-paléographe, à Crassier (Vaud). 1893.

*van Berchem, Victor,* à Genève. 1886.

*Borgeaud, Charles,* Professeur d'histoire suisse à l'Université, à Onex, près Genève. 1899.

*de Budé, Eugène,* à Genève. 1869.

*Cramer, Lucien,* Dr. jur., à Genève. 1903.

*de Crue, Francis,* Professeur à l'Université, à Genève. 1905.

*Dufour, Théoph.,* Directeur honoraire des Archives et de la Bibliothèque de Genève, à Genève. 1879.

*Favre, Camille,* Archiviste-paléographe, à Genève. 1881.

*Favre, Edouard,* Dr. phil., à Genève. 1879.

*Kohler, Charles,* Archiviste-paléographe, à Paris (85 Rue d'Assas). 1879.

*Martin, Paul-Edm.,* Licencié ès lettres, à Genève, 13 Rue Töpffer. 1905.

*Micheli, Léop.,* Archiviste-paléographe, Conserv. de la biblioth. de la ville de Genève, à Frontenex, près Genève. 1907.

*Naville, Edouard,* Professeur d'archéologie, à l'Université, à Genève. 1882.

*Trembley, Maur.,* Petit-Saconnex, près Genève. 1905. 15

## Im Ausland.

*von Capoll, Karl,* Oberstlieutenant, in München (Steinsdorf-Strasse 15). 1901.

*Melchior,* Dr. *Frida,* in Jena. 1904.

*Roder,* Dr. *Christian,* Professor, in Ueberlingen (Grossherzogthum Baden). 1897. 3

252

Von diesen 252 Mitgliedern traten ein

1841: 1 (J. Escher).
1851—1860: 2 (A. Heusler — H. Wartmann).
1861—1870: 7 (Kd. Escher, G. Meyer von Knonau — J. Kaiser, Joh. Strickler — J. L. Brandstetter — J. Dierauer — E. de Budé).
1871—1880: 39.
1881—1890: 53.
1891—1900: 92.
1901—1908: 58.

# Ehrenmitglieder.

| | Jahr der Aufnahme |
|---|---|
| *Baumann, Franz Ludwig,* Director des Reichsarchivs, in München | 1878 |
| *Bresslau, Harry,* Professor, in Strassburg | 1891 |
| *Ehrle, Franz,* S. J., Praefect der Vaticana, in Rom | 1895 |
| *Heyck, Eduard,* in Berlin | 1891 |
| *von Liliencron,* Freiherr *R.,* in Berlin | 1875 |
| *Monod, G.,* Membre de l'Institut, Directeur adjoint à l'École des hautes études, in Versailles, Rue du parc de Clagny 18 bis | 1875 |
| *Redlich, Oswald,* Professor, in Wien | 1903 |
| *von Riezler, Sigm. Otto,* Professor, in München | 1878 |
| *Schulte, Aloys,* Professor, in Bonn | 1890 |
| *von Stälin, Paul,* in Stuttgart | 1883 |
| *Stouff, L.,* Professeur à l'Université, in Dijon | 1902 |

# Correspondirendes Mitglied.

| | Jahr der Aufnahme |
|---|---|
| *Coolidge, W. A. B.,* Magdalen College, in Grindelwald, am Sandigenstutz | 1891 |

# UNTERSUCHUNGEN

ZUR

# WALSERFRAGE.

VON

ROBERT HOPPELER.

Die nachstehende Arbeit bildet die Erweiterung zweier, am 9. und 26. Februar 1907 im Schosse der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich und der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft in Cur gehaltenen Vorträge. Veranlassung, mich eingehender mit der sogenannten «Walserfrage» zu beschäftigen, gab eine Dissertation der Berner juristischen Fakultät, betitelt «Rechtsgeschichte der freien Walser in der Ostschweiz», verfasst von Erhard Branger.[1]) Wenn diese auch manch' beachtenswertes Resultat zutage gefördert, so kann man ihr doch nicht in allen Punkten beipflichten. Es gilt dies namentlich hinsichtlich der Darstellung der Rechtszustände des deutschen Oberwallis im Mittelalter und den daraus abgeleiteten, zum Teil unhaltbaren Schlussfolgerungen.

Meine Ausführungen stützen sich lediglich auf urkundliches, teilweise noch ungedrucktes Material. Leider stand mir solches für die Vorarlbergischen Talschaften nur in sehr beschränktem Masse zur Verfügung. Reichlicher flossen dagegen die Quellen für die Landschaft Sargans und das Gebiet der Abtei Pfävers dank der Zuvorkommenheit seitens des derzeitigen Stiftsarchivars von St. Gallen, Herrn Jos. Müller.

Noch sei bemerkt, dass, da sich z. Z. eine einlässliche Darstellung der Rechtsverhältnisse des Oberwallis in Vorbereitung befindet, ich mich im ersten Teil meiner Studie auf die allernotwendigsten Quellenzitate beschränkt habe.

* * *

---

[1]) Mit «Urkundenanhang» in Heft 11 der von Gmür herausgegebenen «Abhandlungen zum schweizer. Recht» (Bern 1905).

Es darf heute, nach den gründlichen Untersuchungen Zimmerlis über «Die Sprachgrenze im Wallis»[1]) als ausgemacht gelten, dass das Walliser Rhonetal in seiner ganzen Ausdehnung einst, wenn auch in den obersten Partien nur spärlich, von einer romanischen Bevölkerung bewohnt gewesen ist, und ebenso dürfte hinsichtlich der Herkunft des deutschen Elementes im Oberwallis mit ziemlicher Sicherheit feststehen, dass dasselbe aus dem jetzigen Berneroberland (Haslital) — über die Grimsel — hinübergewandert und, allmählich talabwärts vordringend, bis Leuk festen Fuss gefasst hat, mit andern Worten, dass die Oberwalliser alamannischen Stammes sind.

Über den Zeitpunkt dieser Einwanderung gehen die Meinungen freilich noch immer auseinander. Zimmerli hält dafür, dass sie «frühestens in der ausgehenden Karolingerzeit, in keinem Falle in der grossen Wanderepoche stattgefunden»[2]), während J. Rudolf Burckhardt in seinen, vor sechzig Jahren erschienenen, für die damalige Zeit grundlegenden «Untersuchungen über die erste Bevölkerung des Alpengebirgs» die Ansicht aussprach: «Im allgemeinen scheint die deutsche Bevölkerung im Wallis nicht sehr alt zu sein, indem erst nach 1200 deutsche Ortsnamen hier vorkommen»[3]).

Einen Anhaltspunkt für die Fixierung der Chronologie gewährt übrigens unseres Erachtens der der Mitte des 11. Jahrhunderts angehörige Einkünfte-Rotulus des Sittener Domkapitels, welcher alle Örtlichkeiten des Rhonetales, da dasselbe begütert war, aufzählt, darunter als zuoberst gelegen, Rannia (Raron), Vesbia (Visp) und die villa Natrensis (Naters)[4]). Aus dem Goms werden keine aufgeführt. Besass das

---

[1]) Die deutsch-franz. Sprachgrenze in der Schweiz. III. Teil. (Basel und Genf 1899.)

[2]) A. a. O. S. 98.

[3]) Archiv f. Schweizer. Gesch. Bd. IV, S. 101.

[4]) Gremaud, Chartes Sédunoises Nr. 8 (Mém. et docum. publiés par la Soc. d'hist. de la Suisse Romande, t. XVIII).

Kapitel dort keinerlei Rechtungen? Oder war diese Gegend überhaupt noch nicht kultiviert?

Wenn die Behauptung Burckhardts, das Vorhandensein einer Kirche beweise eine weit frühere Anlage der betreffenden Ortschaft, richtig ist[1]), so müsste die Kolonisation von Aernen, Moerel, Loetschen, Münster mindestens zu Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts erfolgt sein, ihr Aufblühen demnach mit der Festsetzung deutscher Siedler in unmittelbarem Zusammenhange stehen, da die erwähnten Orte erst zwischen 1214 und 1235 urkundlich als Pfarreien genannt werden[2]).

Jedenfalls ist es Tatsache, dass im 12. Jahrhundert im Oberwallis eine deutsch redende Bevölkerung ansässig ist, welche, rasch erstarkend, seit der zweiten Hälfte des 14. mit kräftiger Hand in die politischen Verhältnisse der Rhonetalschaft eingreift und während eines Zeitraumes von beinahe vierhundert Jahren den ausschlaggebenden Faktor in deren Entwicklung gebildet hat. Erst die Verfassung vom 3. August 1839 hat die Vormachtstellung des deutschen Elementes im Wallis endgültig gebrochen und den politischen Schwerpunkt des Kantons in den untern Landesteil verlegt.

* *
*

Über die Rechtszustände des Oberwallis vor dem 13. Jahrhundert sind wir mangels Urkunden recht dürftig unterrichtet. Immerhin lassen sie sich mit Hülfe jüngern Quellenmaterials in den Grundzügen erkennen. Reichlicher fliesst dieses erst von zirka 1200 an. Leider sind die «für eine Darstellung der alten und vielfach bis auf den heutigen Tag bewahrten genossenschaftlichen Verhältnisse und Rechte» äusserst wertvollen «Bauernzünfte» noch nicht publiziert[3]).

---

[1]) A. a. O. S. 100.

[2]) Gremaud, Documents relatifs à l'hist. du Vallais Nr. 242, 247, 390, 613. — Auf eine frühere roman. Bevölkerung daselbst weisen unzweideutig die Ortsnamen.

[3]) Andreas Heusler, Rechtsquellen des Cantons Wallis (Basel 1890), S. 42.



Weitaus der bedeutendste Grundherr im Haupttal der Rhone, ob dem Pfynwald bis zur Furka, wie in den zahlreichen Seitentälern war das Hochstift Sitten, genauer das bischöfliche Tafelgut (mensa episcopalis). Von ihm hieng der urbarisierte Grund und Boden ab, von ihm die Allmenden und Alpen. Wie anderwärts in alamannischen Landen, scheint das Privatland anfänglich in Huben (mansi) abgeteilt gewesen zu sein, welche sich jedoch im Laufe der Zeit mannigfach zersplitterten. Immerhin lässt das häufige Vorkommen von mansuarii noch im spätern Mittelalter — solche werden namentlich im Goms (zu Münster, Gluringen, Selkingen, Aernen etc.)[1]) und in den Pfarreien Naters[2]) und Visp[3]) namhaft gemacht — den Schluss auf eine verhältnismässig späte Kolonisation der in Frage stehenden Landstriche zu. An diese erinnert auch eine bis tief ins 14. Jahrhundert hinein bestehende, ausschliesslich auf Hubgut lastende, ursprünglich jedenfalls hoheitliche Abgabe, «Landherrendienst» geheissen[4]).

Von allem Gut, das der Bauer nach Lehenrecht besitzt[5]), wird das servicium, der Grundzins, in der Regel jedes Jahr — mit Verdoppelung bei Nichtinnehaltung des Termins — entrichtet, ehedem in natura, später zum Teil oder ganz in Geld, beim Wechsel von Lehenherr oder Lehenmann, oft nur des einen von ihnen, ausserdem das placitum, der Ehrschatz. Gewöhnlich beträgt dieser das doppelte eines Jahreszinses. Ist damit zugleich die Lehenerneuerung (hominium oder homagium) verbunden, so wird das Lehen als feudum homagii ligii bezeichnet, fällt sie aber weg, als feudum planum. Unterlassung

---

[1]) Gremaud Nr. 505, 725, 1167, 1617, 2159, 2195, 2218.

[2]) Ebendas. Nr. 369.

[3]) Ebendas. Nr. 306 u. 1465.

[4]) Vgl. Hoppeler, Über Landherrendienst im «Anzeig. f. Schweiz. Gesch.» Bd. X, S. 167/168.

[5]) Für das folgende vgl. auch meine «Notizen zur Walliser Rechtsgeschichte des Mittelalters» in «Blätter a. d. Wallis. Gesch.», Bd. III, S. 446 ff.

des homagium oder Nichtbezahlung des placitum ziehen den Verlust des Lehenobjektes nach sich. Der gleiche Fall tritt ein, wenn ein Lehenmann ohne Erben mit Tod abgeht, da bei weitem die Mehrzahl der Lehengüter den Charakter von Erblehen (feuda perpetua) trägt.

Ausser servicium und placitum haftet aber auf einem grossen Teil des urbarisierten Grund und Bodens noch die tallia oder stura (Telle, Steuer), eine Abgabe, deren Höhe mehr oder minder in dem willkürlichen Ermessen des Herrn (tallia ad misericordiam) liegt. Die Inhaber von solchen tellenpflichtigen Gütern, homines talliabiles geheissen[1]), sind, im Gegensatze zu den persönlich freien homines ligii, Unfreie, Hörige. Sie bilden die Mehrheit der Bevölkerung des deutschen Oberwallis. Zu ihnen gehören auch die mansuarii. Nur sie geben den Fall, in der Walliser Rechtssprache des Mittelalters chiminagium, deutsch usferte genannt[2]). Homines ligii, welche in den Besitz von Steuergut gelangen, sind tellenpflichtig; unsicher dagegen ist, ob deren Kinder, die auf solchem geboren werden, in den Stand der Hörigkeit treten.

Über Einzug und Abzug sprechen sich, soweit mir ersichtlich, die Quellen nirgends aus. Dass indes die Freiheit des letztern überall zu Recht bestund, erhellt aus der später zu erörternden grossartigen Kolonisationstätigkeit der deutschen Walliser.

Was schliesslich die Waffenpflicht betrifft, so erstreckt sich diese auf homines talliabiles wie homines ligii.

Verschwindend klein im deutschen Oberwallis ist die Zahl der freien Bauern. Alles, was schon darüber geschrieben worden ist, entbehrt jeglicher historischen Grundlage. Dass es da und dort, insbesondere am Eingang der Vispertäler, in der Gegend um Toerbel und Gspon, vereinzelte Gemeinfreie gegeben, resultiert u. a. aus der urkundlichen Erwähnung freien

---

1) «homines vocati de Telle.» Gremaud Nr. 1439.

2) Näheres hierüber in meinem Art. «Chiminagium oder usferte.» («Anzeig. f. Schweiz. Gesch.» 1907 Nr. 3.)



Grund und Bodens (allodium). Selbständige Genossenschaften scheinen sie indessen nirgends gebildet zu haben ausser zu Biel, in der Pfarrei Münster, wo in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Freien von Moerel die Vogtei über die dortigen «liberi allidotarii, quibus wlgariter dicitur eigensecin»[1]), innehatten. Dafür empfiengen sie jährlich von ihnen 11 Pfg. an Geld zu Vogtrecht. Auch besassen jene das Recht, ihnen aus ihrer Mitte einen Richter zu setzen[2]). Von Auswärtigen konnten diese freien Leute nur vor dem Gerichtsstab der Herren von Moerel belangt werden. In der Folgezeit ist von ihnen nicht mehr die Rede; wahrscheinlich haben sie sich unter den Leuten der «Grafschaft» verloren.

Jede Niederlassung (Dorfschaft) — oft deren mehrere zusammen — besass in der Regel ihre besondere Allmende (pascua, almeyn), Waldungen und Alpen, deren Nutzung sich stets an den Besitz eines Talgutes knüpft. Dem Grundherrn werden darab bestimmte Abgaben, zumeist in Milchprodukten (Käse, Butter, Zieger) bestehend, entrichtet. Die Nutzungsberechtigten (comparticipes) — homines talliabiles sowohl als homines ligii — bilden jeweilen eine Genossenschaft (Allmend oder Alpgenossenschaft) mit genau umschriebenen Satzungen, «burzünfften» geheissen, welche schon frühzeitig schriftlich festgelegt worden sind[3]). Das älteste, uns überlieferte Dokument dieser Art ist die Alpordnung der beiden Dorfschaften Ulrichen und Reckingen

---

[1]) Heusler a. a. O. Übersicht Nr. 444. — Kaum richtig dürfte Huber, System und Gesch. des Schweiz. Privatrechtes, Bd. IV, S. 216 Anm. 12 diese Stelle interpretiert haben. Gegen seine Ansicht spricht allein schon der Satz: «et non tenebamur ab eis exigere servicium neque placitum» etc.

[2]) «Insuper dicti homines infra XL annos non habebant maiorem neque psalterum, nisi aliquem, quem ego [Marquardus] vel dictus pater meus dominus Chunradus eis proposuerit procuratorem et defensorem, et hoc hominem aliquem inter ipsos.» Urk., dat. 1277 März 6. Mœrel. Gremaud Nr. 849.

[3]) Vgl. Heusler, Rechtsquellen a. a. O. S. 42.

für die Eginenalp aus dem Jahre 1240[1]). In der Folge erscheinen auch Münster und Geschinen daselbst teilberechtigt. Zu Ende des 14. Jahrhunderts partizipieren an den dortigen 500 Kuhrechten Ulrichen mit 180, Reckingen mit 160, Münster und Geschinen zusammen mit ebensoviel[2]). Eine andere grosse Alpgenossenschaft ist diejenige, welche die Dörfer Obergestelen, Oberwald und Unterwasser umfasste. Wir erwähnen derselben, weil deren von 1415 datiertes Statut, dem eine ältere «burzunfft» zugrunde liegt[3]), das früheste in deutscher Sprache abgefasste ist[4]). Zahlreich waren die kleineren Genossenschaften.

Zentren der bischöflichen Administration sind Aernen, Naters, Visp, Raron und Leuk. Jede dieser Örtlichkeiten ist Sitz eines Meiers. Gewöhnlich deckt sich dessen Verwaltungskreis mit dem Umfang des betreffenden Pfarrsprengels. Eine Ausnahme macht allein das Meieramt Aernen, welches die beiden Kirchspiele Aernen und Münster — ohne die «Grafschaft»[5]) — umschliesst[6]).

Dem Meier kommen auch niedergerichtliche Befugnisse zu. Der eigentliche Stellvertreter des Bischofs in der Rechtspflege war aber ursprünglich der Viztum (vicedominus). Seine wesentlichsten Funktionen sind: «ferre arma et dominum episcopum defendere cum armis, episcopatum suum et terram suam. — Item exercere officium vicarie, quod est adnimaversio in facinorosos homines et cognitio in criminalibus

---

1) Urk., dat. 1240 Oktober 23. Münster. Gremaud Nr. 2170.

2) Urk., dat. 1391 Juni 27. und 1395 Mai 5. Reckingen. Pf.-Arch. Reckingen Nr. 11 und 14. Vgl. auch unten S. 26.

3) «Item ist gmacht ... wie in der alten burzunfft deron von Gestillen, von Wald und von undren Wassren.» Vgl. die nachfolgende Anm.

4) Urk., dat. 1415 Mai 3. Obergestelen. Gremaud Nr. 2627.

5) Über diese unten S. 11.

6) Vgl. Hoppeler, Über den Ursprung und die Bedeutung der sieben Zehnten des Ober-Wallis im «Anzeiger f. Schw. Gesch.» Bd. X, S. 147—149.

causis et civilibus seu pecuniariis »[1]). Ferner führt er die Aufsicht über die Waldungen, Allmenden und Alpen, über die öffentlichen Strassen und Brücken und sorgt für deren Instandhaltung[2]).

Anfänglich scheint der Vizedominus von Sitten, als Rechtsnachfolger des alten advocatus, dieses Amt im ganzen bischöflichen Wallis ausgeübt zu haben. Später hat jeder Verwaltungsbezirk (Meieramt) seinen besondern Viztum. Durchweg liegt der Vizedominat in den Händen freier Herren; dasselbe gilt von den Meierämtern des Haupttales[3]).

Zweimal im Jahre, im Mai und Herbst, hält der Vizedominus auf dem Dinghof Gericht (placitum generale), an dem alle, die Hofgut besitzen — homines talliabiles und homines ligii — zu erscheinen pflichtig sind. Bei dieser Gelegenheit hat er Anspruch auf das receptum. In der Zwischenzeit pflegt ihn der Meier zu vertreten, was im Laufe der Zeit eine völlige Kompetenzenverschiebung der beiden zur Folge hat[4]). Seit dem 13. Jahrhundert sind die Funktionen des Viztums in der Hauptsache auf die beiden Dingmonate des Jahres — daher der Ausdruck « menses vidompdales[5]) — beschränkt, in den zehn übrigen richtet der Meier. In Moerel hält der letztere während des ganzen Jahres Gericht[6]), in Visp dagegen sind dem Vizedominus alle Fälle von Hochverrat reserviert[7]), in Leuk und Raron ebenso Streitsachen um Hubgut[8]). Auf weitere Einzelheiten kann hier nicht eingetreten werden.

Überall im Oberwallis ist nun aber ein grosser Teil des Grund und Bodens dem Hochstift Sitten im Laufe der Zeit ent-

---

1) Gremaud Nr. 623.

2) Ebendas. Nr. 1738.

3) Hiezu Hoppeler, Über freie Herren (« Blätter aus d. Wallis. Gesch. » Bd. III), S. 461 f.

4) Vgl. Heusler, Rechtsquellen a. a. O. S. 10.

5) Gremaud Nr. 2183.

6) Gremaud Nr. 1439. Die Erklärung hiefür unten.

7) Ebendas. Nr. 1366.

8) Gremaud, Chartes Sédunoises Nr. 50.

fremdet, dessen Obereigentum rein nominell geworden. Es sind dies die mitunter ziemlich umfangreichen Herrschaftsgebiete grosser und kleiner Vasallen. Daneben gibt es eine Reihe von Grundherrschaften freier Herren sowie des Domkapitels. Indessen stehen auch diese Edeln, fast ausnahmslos, in irgend einem Dienstverhältnis nicht nur zum Bischofe, sondern oft zugleich zum gräflichen Hause Savoien, so dass sich die Rechtsverhältnisse der obern Rhonetalschaft im spätern Mittelalter bisweilen äusserst komplizieren.

Da ist vorerst Niedergestelen (Castellione, Castellio) mit dem sich gen Norden öffnenden, langgestreckten Loetschental (vallis de Lyehc, Liech) anzuführen, wo die Freien von Turn, Inhaber des Meieramtes zu Sitten, hohe und niedere Gerichte besassen. Ausgedehnte Gerechtigkeiten kamen diesen ferner im Nicolaital bis zuoberst nach Zermatt (Praborny) zu. Weniger abgerundet war der Besitz der Freien von Raron, der Esperlin, derer von Weingarten (de Vineis) und vieler andern.

Zu Moerel und Grengiols erscheint seit alters Savoien als Grund- und Gerichtsherr. Für diese Herrschaft («comitatus Morgie») huldigten ihm bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts die Grafen von Granges, seit diesem Zeitpunkte die Bischöfe von Sitten. In der Folge wurde Moerel eines der bischöflichen Verwaltungszentren des Oberwallis [1]).

Mit Moerel verbunden war von jeher die «communitas comitatus parrochie de Monasterio», die sogenannte «Grafschaft», umfassend die Dorfschaften Selkingen, Biel, Ritzingen und Gluringen. Sie hatte zwar ihren besondern Meier (Richter), dagegen waren die Leute zur Teilnahme an den Mai- und Herbstgerichten in Moerel oder Grengiols verpflichtet. Erst 1344 machten sie sich davon frei [2]).

---

[1]) Vgl. oben S. 9 und Hoppeler, Über den Ursprung und die Bedeutung der sieben Zehnten a. a. O.

[2]) Gremaud Nr. 2195.



Nach Moerel benannte sich eine aus der Gegend am Lago Maggiore eingewanderte edle Familie, wahrscheinlich ein Zweig der Grafen de Castello-Crollamonte[1]), welche in den Pfarrsprengeln Moerel und Naters, auch im Goms, namentlich aber in der Talschaft Simpeln sehr begütert war[2]). Im Jahre 1257 gingen jedoch die letztern Rechtungen[3]) durch Kauf von Wilhelm von Moerel, Sohn Junker Conrads sel., an den Sittener Viztum Jocelin de Castello und dessen Erben über[4]). Auch dieses Adelsgeschlecht ist ennetbirgischen Ursprungs. Jocelins Bruder Peter trug vom bischöflichen Tafelgut das Meieramt zu Visp zu Lehen. Infolge der Heirat seiner Tochter Aldisa gelangte dieses mit anderem im Oberwallis gelegenen Besitz an seinen Schwiegersohn, den Grafen Gottfried III. von Biandrate, aus dem Novaresischen, und dessen Nachkommen[5]).

Die Biandrate rangieren im 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter den ersten Dynastenfamilien des Walliser Rhonetales. Ihre Besitzungen erstreckten sich von Visp hinauf bis in das Goms, allwo ihnen der Vizedominat zustand, über die Vispertäler und, jenseits des Gebirges, im Sesiatal[6]), im Val

---

[1]) Ferdinand Schmid, Verkehr und Verträge zwischen Wallis und Eschental vom 13. bis 15. Jahrh. («Blätter a. d. Wallis. Gesch.» Bd. I. S. 153); ders., Die Gerichtsbarkeit von Moerel. (Ebendas. Bd. II, S. 43.) — Tatsächlich haben noch etliche Glieder derer von Moerel den «gräflichen» Titel geführt. Vgl. Gremaud Nr. 281 und 309.

[2]) Gremaud Nr. 638 und 1157. Hiezu oben S. 8.

[3]) «omnes homines, quos habebam in valle de Simplun et quicquid iuris, actionis et dominii habebam in eosdem.»

[4]) Urk., dat. 1257 Febr. 25. Naters. Gremaud Nr. 638.

[5]) Auf die Beziehungen der Häuser Castello und Biandrate werde ich an anderer Stelle zurückkommen. Was Gingins-la-Sarraz, Notice sur l'hist. des Comtes de Biandrate («Mém. et docum. de la Suisse romande» t. XX, pag. 442 s.) darüber sagt, bedarf der Berichtigung.

[6]) Vgl. die unten S. 14 Anm. 2 zitierte Urk. v. 23. Januar 1241. Hiezu Böhmer, Regest. Frid. II. Nr. 3752.

d'Anzasca — zum Teil von den Castello herrührend [1]) —, seit 1291 im Val di Devero und am Simplon [2]).

Ebenfalls italienischer Herkunft sind die alten Meier de Saxo zu Naters, deren Vorfahren bereits im 12. Jahrhundert ins Rhonetal eingewandert sind und mindestens seit 1219 das dortige Meieramt in Händen haben. Mit den de Ornavasso teilen sie sich in den Vizedominat. Zweiglinien von ihnen waren die Meier von Aernen, die Herren von Brig, von Fiesch, von Mühlebach und andere.

Es lässt sich hieraus unschwer ermessen, wie nachhaltig im spätern Mittelalter der italienische Einfluss auf die gesamte Kulturentwicklung des Oberwallis gewesen sein muss und tatsächlich auch gewesen ist. Auf Details kann an dieser Stelle nicht eingetreten werden, wohl aber darauf hingewiesen, dass das Deutschtum der Oberwalliser den welschen Einwirkungen gegenüber völlig intakt geblieben ist, im Gegenteil ein überlegenes Absorptionsvermögen an den Tag gelegt hat.

* * *

Bekanntlich hat das deutsche Volkselement des Oberwallis im spätern Mittelalter eine geradezu staunenswerte Kolonisationskraft entwickelt. Vom Rhonetal aus besiedelte dasselbe die Talschaft Simpeln, jenseits der gleichnamigen Passhöhe, setzte sich nach der Mitte des 13. Jahrhunderts — über den Monte Moro — am Oberlauf der Anza, zu Macugnaga und Pestarena fest, und drang einerseits über den Colle d'Orchetta bis Rimella, anderseits über den Turlo ins Tal der Sesia bis Alagna [3]) und

---

[1]) Urk., dat. 1250 Juni 8. Bannio. Archiv Valeria. Abschriftlich mitget. von Dr. H. Dübi in Bern.

[2]) «homines, possessiones et iura omnes et omnia ... in valle Deverii et a ponte Crevole, Novariensis diocesis, usque ad locum Brige, Sedunensis diocesis.» Gremaud Nr. 1020.

[3]) Giordani, La colonia tedesca di Alagna-Valsesia e il suo dialetto (Torino 1891), S. 19 erwähnt eine Überlieferung, nach der die deutsche Kolonie in Alagna auf einen Heinrich Stauffacher aus Wallis zurückzuführen wäre. In der Tat scheint es dort vormals eine

Riva vor. Vielleicht von hier aus, wahrscheinlicher aber aus dem Val d'Anzasca, haben Rima-San Giuseppe im Sermenzatal, Carcoforo und Rimasco ihre deutsche Bevölkerung erhalten. Ebenfalls unsicher ist, ob Val Lesa, wo das Hochstift Sitten bereits im 12. Jahrhundert als Grundherr erscheint [1]), vom Sesiatal aus oder über den früher viel begangenen St. Theodulpass und die Betta Forca aus dem St. Nicolaital kolonisiert worden. Issime mit Gabi, Gressoney-St.-Jean und Gressoney-la-Trinité waren hier die bedeutendsten Siedelungen. Deutsche sassen ehedem auch in Ayas, deutsch sprach man in Ornavasso (Urnavas) und Miggiardone im untern Tosatal. Heute ist dasselbe dort völlig verschwunden, ebenso in einigen andern der aufgeführten Örtlichkeiten, allerorts aber in starkem Rückgang befindlich.

Über den Zeitpunkt der Anlage dieser Kolonien besitzen wir ein paar urkundliche Anhaltspunkte. Carcoforo war um 1240 noch eine einfache Alpweide, Besitz der Grafen von Biandrate [2]); desgleichen 1256 Macugnaga, Eigentum der Abtei Arona am Lago Maggiore [3]). In einem Dokument vom August 1291 ist dagegen bereits die Rede von «communi et hominibus de Macugnaga», deren deutscher Charakter, im Gegensatz zu den «hominibus tocius vallis de Valenzasca», angedeutet

---

Familie dieses Namens gegeben zu haben. Im Bürgerbuch von Zürich findet sich der Eintrag: «Anthony Giger uß Sesental by Nauara der steinmetz ist um 3 gulden zu burger uffgnomen und hat gschworn mentag nach Marie Magdalene anno etc. 1520.» Seine Nachkommen nennen sich Stauffacher gen. Gyger oder Gyger gen. Stauffacher. Gefl. Mitteil. v. Dr. Fr. Hegi in Zürich.

1) Gremaud Nr. 275.

2) «Item et alpem Carcofoni.» Teilungsvertrag der Brüder Biandrate, dat. 1241 Januar 23. in burgo Venzoni. Orig., Perg., Staatsarchiv Sitten.

3) «secunda dicitur alpis de Macugnaga, coheret ei a mane et a meridie Anza, a sero alpe Rovelli et a monte vallis Solze.» Urk., dat. 1256 August 1. Bianchetti, L'Ossola inferiore II, 157/158 Documento LIV.

wird [1]). Die Besiedelung muss demnach in der Zwischenzeit erfolgt sein.

Ob und inwieweit die Kolonisation dieser südlichen Alpentäler durch deutsche Oberwalliser eine spontane gewesen, oder ob sie unter Einwirkung jener im Rhonetal mächtigen italienischen Feudalfamilien, von welchen oben die Rede war, erfolgt ist, soll hier weiter nicht untersucht werden. Erstere Ansicht hat Albert Schott [2]) vertreten, letztere Gingins-la-Sarraz [3]) und Bresslau [4]). Beide Annahmen verwirft in neuerer Zeit Arturo Galanti [5]), indem er überhaupt die Herkunft der Deutschen in den Monte Rosatälern aus dem Oberwallis bestreitet [6]).

Leider besitzen wir bis zur Stunde über die erwähnten Talschaften nur ein äusserst fragmentarisches Urkundenmaterial, so dass vorderhand von einer Darstellung der dortigen Rechtszustände im spätern Mittelalter abgesehen werden muss.

Vom Ober-Goms aus haben Oberwalliser sodann, wohl schon lange vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, durch das Eginental über den früher stark frequentierten Griespass [7]) die oberste Talstufe der Tosa, das Pommat

---

[1]) Urk., dat. 1291 August 10. Almagel. Gremaud Nr. 1021.

[2]) Die deutschen Colonien in Piemont (Stuttg.-Tübingen 1842).

[3]) Développement de l'indépendance du Haut-Vallais et conquête du Bas-Vallais im «Arch. f. Schweizer. Gesch.» Bd. III, S. 150 ff.

[4]) Zur Gesch. der deutschen Gemeinden im Gebiet des Monte Rosa und im Ossolatal in «Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin». Bd. XVI., S. 182 ff. Vgl. noch Camille Favre, Étude sur l'hist. des passages italo-suisses du Haut-Valais entre Simplon et Mont-Rose in diesem «Jahrbuch» Bd. VIII, S. 191 ff.

[5]) J Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi (Roma 1885).

[6]) Gegen ihn wendet sich entschieden G. Morosi im «Archivio storico Italiano» t. XX, pag. 218 ff. Immerhin kann ich dessen Ausführungen nicht in allen Teilen beipflichten.

[7]) Vgl. unten S. 26. Schon 1340 sicherten sich Uri und Domo

(ital. Val Formazza) germanisiert. Frutval, Gurvel, Amsteg (Al Ponte), im Wald, Tuffwald, Andermatt, Brennighusen (Brand), Boneigen und Unterstalden (Foppiano) sind heute noch mehr oder minder deutsch [1]). Deutsche sassen auch in Agaro, einem Seitental des Val di Devero.

Aus Pommat endlich stammen die Bewohner von Bosco oder Gurin in einem Nebental des Val Maggia, der einzigen deutschsprechenden Ortschaft des Kantons Tessin. Ohne Zweifel sind sie über die Vordere und Hintere Furka dahin gelangt [2]). Bereits 1253 erhob sich daselbst eine eigene Pfarrkirche [3]).

Unhaltbar ist die in neuester Zeit aufgestellte Hypothese von Walliser Siedelungen in der Leventina und andern tessinischen Talschaften [4]).

---

d'Ossola vertraglich gegenseitig die Aus- und Einfuhr von Lebensmitteln und andern Bedürfnisartikeln (cetera omnia necessaria) zu. Urk., dat. 1340 März 28. Denier, Urkunden aus Uri Nr. 110. Freilich ist nicht ersichtlich, welche Pässe — Griespass-Furka oder S. Giacomo-St. Gotthard — in Frage kommen.

1) Vgl. E. Schwyzer, Bei den Deutschen im Pomatt (Val Formazza) in «N. Z.-Ztg.» No. 209—212. 1. M. Bl. v. 30 ff. Juli 1907. Das älteste mir bekannte, in deutscher Sprache abgefasste Dokument aus Val Formazza ist ein undatierter, dem Schriftcharakter nach dem XV./XVI. Jahrhundert angehöriger Bestallungsbrief für den dortigen Pfarrherrn, den Ed. Schwyzer im «Schweiz. Arch. f. Volkskunde», Bd. X, S. 178/179 mitgeteilt hat. Inhaltlich erinnert derselbe mehrfach an den von Andermatt (Ursern), dat. 1481 Mai 20., abgedruckt bei Denier, Urkunden aus Uri Nr. 348. — Das aus dem Jahre 1487 stammende lateinische Statut von Pommat, dem wahrscheinlich eine ältere deutsche Redaktion zugrunde liegt, hat J. Rud. Burckhardt im «Archiv f. Schweiz. Gesch.», Bd. III, S. 251 ff., mit Nachtrag in Bd. IV, S. 145—157, publiziert. Eine nähere Untersuchung seines Inhaltes steht noch aus.

2) Vgl. Dickenmann, Gurin oder Bosco, die deutsche Gemeinde im Tessin («N. Z.-Ztg.» Nr. 280—283, 1. M. Bl. v. 9. ff. Okt. 1906). Über Bosco existiert eine ziemlich umfangreiche Literatur.

3) Sie ist lt. Stiftungsbrief vom 11. Mai d. J. in der Ehre Mariens, St. Jakobs und St. Christophorus geweiht. J. Hardmeyer, Das deutsche Dorf Bosco im Tessin. («Schweizer. Rundschau» 1891), S. 366.

4) J. Hunziker, Der Kampf um das Deutschtum. Heft 10:

Ohne Zweifel ebenfalls Walliser sind die **Theutonici**, welchen wir nach der Mitte des 13. Jahrhunderts zu hinterst im **Chamonixtal**, im **Val de Vallorsine**, begegnen[1]). Vom dortigen Benediktinerpriorat tragen sie die Hälfte der genannten Talschaft[2]) gegen einen Zins von 8 Pfg. auf St. Michael und 4

---

Schweiz. (Münch. 1898), S. 13/14; ders., Das Schweizerhaus nach seinen landschaftl. Formen und seiner geschichtl. Entwicklung. II. Der Tessin (Aarau 1902), S. 157, 159/160. H. glaubt, im obern Livinental, im Val di Blegno, «mehr und mehr abgeblasst» im Pommat (inklus. Bosco), vereinzelt im Misox und Calancatal eine gemeinsame Bauform des Wohnhauses konstatieren zu können, die er als Walliser- oder Walser-Typus bezeichnet. Eine Stütze für seine Theorie findet er in den, namentlich in der erstgenannten Talschaft vorkommenden Ortsnamen auf —engo, welche auf deutsche Einwanderung aus dem Rhonetal zurückzuführen wären. Mit Recht hat dem gegenüber C. Salvioni, Dei nomi locali leventinesi in-éngo, e d'altro ancora («Bollettino storico della Svizzera ital.» XXI, 49—56) und «Ancora i nomi leventinesi in-éngo» (ibid. XXV, 93—101) darauf hingewiesen, dass Ortsnamen auf-engo in ganz Italien verbreitet, dass sie auch unzweifelhaft germanischen Ursprungs sind, aber auf keinen Fall als Beweis für eine deutsche Kolonisation gelten dürfen. Im Tessin gibt es überhaupt keine deutschen Lokalnamen. Sonderbar wäre es, wenn die Spuren einer ehevorigen Walliserbevölkerung hier einzig durch das Suffix-engo bezeugt würden, während überall da, wo mit Sicherheit Walliser Kolonien festgestellt worden sind (Ossola, Val-Sesia etc)., Ortsnamen auf-ingen völlig fehlen.

Über Adolf Schiber, Das Deutschtum im Süden der Alpen («Zeitschr. des deutsch. und österr. Alpenvereins» Bd. 33/34), habe ich mich in der «N. Z. Ztg.» Nr. 195, 1. M. Bl. v. 16. Juli 1907 — «Eine neue Lösung der Walserfrage?» — ausgesprochen.

[1]) Das einzige, mir bekannte Dokument, das von ihnen Kunde gibt, ist eine Urkunde, dat. «anno domini millesimo ducentesimo sexagesimo quarto Nonas Junii apud Sanctum Ambrosium.» Das Datum kann aufgelöst werden entweder 1260 Juni 2. oder 1264 Juni 5. — Abgedr. «Mémoires et documents publ. par la Soc. d'hist. et d'archéologie de Genève t. XIV, p. 50/51, Nr. 64.

[2]) «medietatem vallis Ursine» mit nachfolgender genauer Grenzumschreibung.

Pfd. auf Allerheiligen[1]) zu erblichem Lehen[2]); sonst sind sie zu keinen Abgaben verpflichtet, auch nicht zu Frohndiensten[3]). Sie bezitzen jederzeit mit ihren Mobilien freies Abzugsrecht ab ihrem Gute, das sie, unbeschadet der grundherrlichen Rechte, an Gotteshausleute, aber nicht an andere, verkaufen können[4]). Ausdrücklich werden sie als homines ligii bezeichnet.

Diese ihre Rechtsstellung stimmt ganz, wie sich später zeigen wird, mit der der rätischen Walser überein.

Über das weitere Schicksal der deutschen Kolonie im Val de Vallorsine verlautet nichts mehr. Voraussichtlich ist sie in der romanischen Bevölkerung aufgegangen.

War somit das gewaltige Gebirgsmassiv der Walliseralpen ausser stande, das expansionsbedürftige Völklein der Oberwalliser von der Besiedelung der südlich und östlich davon gelegenen Alpentäler abzuschrecken, so auch nicht im Norden die Riesen der Berneralpen. Es ist urkundlich festgestellt, dass zu Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts, nicht ohne Zutun der Freien von Turn, Bewohner des diesen letztern zugehörigen Loetschentales mit Kind und Kegel über die Gletscherpässe ins Lauterbrunnental hinübergezogen sind[5]). Wir stehen da

---

[1]) «et tenentur solvere annuatim in festo B. Michaelis Archangeli octo denarios pro servicio et in festo Omnium Sanctorum annis singulis quatuor libras censuales.»

[2]) «albergaverit Theutonicis de valle Ursina et eorum heredibus in perpetuum.»

[3]) «quitti vero remaneant et immunes de menaydis et de sectoribus et de corvatis.»

[4]) «si aliquis dictorum Theutonicorum voluerit ad alium locum se transferre, omnia mobilia sua possit secum ducere libere et absolute et vendere possessiones, salvo iure domini Campi muniti (Chamonix), hominibus tamen ligiis dicte domus et non aliis.»

[5]) Vgl. Meyer v. Knonau, Geschichtl. üb. d. Lötschental im «J.-Buch des Schw. Alpenkl.» Bd. XX, S. 6ff.; ders., «Die Lötscher im Berner Oberland» und «Zu der Frage der Einwanderung der Lötscher im Berner Oberland» im «Anzeig. f. schw. Gesch.» Bd. VI, S. 370/371; 445/446.

folglich vor einer Rückwanderung der Deutschen ins Oberland [1]).

In Trachsellauenen und Sichellauenen, zu Gimmelwald und Amerten, auf Mürren und in Lauterbrunnen lassen sich seit 1331 solche Kolonisten aus dem Wallis nachweisen. Nach ihrer Heimat wurden sie gemeiniglich Loetscher [2]) geheissen. Sie bildeten eine Gemeinde für sich — «communitas dicti Lôscherra» — und eine besondere Alpgenossenschaft auf der Sefinenalp, für deren Nutzung sie dem Kloster Interlaken jährlich 18 Pfd. Pfg. bezahlten [3]). Ausdrücklich werden sie als turnsche Eigenleute bezeichnet. Später, 1395, verkaufte sie Freiherr Anton von Turn um die Summe von 1300 Goldgulden dem gedachten Gotteshause, mit dessen Hörigen sie sich in der Folge vermischten [4]). Nur der in dieser Gegend noch häufig vorkommende Familienname «Lötscher» erinnert an die einstige Herkunft seiner Träger aus dem Rhonetal.

Demselben Schicksal verfiel eine andere «Loetscherkolonie» in der Gegend von Brienz [5]).

Eine dritte, zweifelsohne sekundäre, ist neulich in der Nähe von Thun, zu Burgistein und Blumenstein, nachgewiesen worden [6]).

Auch diese Walliser Siedelungen im Berner Oberland bedürfen noch einer einlässlicheren rechtshistorischen Würdigung [7]).

---

1) Ludwig Tobler, Ethnographische Gesichtspunkte der Schweizerdeutsch. Dialektforschung in diesem «Jahrbuch» Bd. XII, S. 194.

2) «Löschere, Lötschere, Lötscherra.»

3) Fontes rer. Bernensium V, Nr. 745. Hiezu l. c. VII, Nr. 432/33.

4) Urk., dat. 1395 Juli 10. Freiburg. Copie, Interl. Docum. Tom. III, 34 f. Staatsarchiv Bern.

5) Urk., dat. 1346 November 22. Fontes rer. Bernensium VII, Nr. 219.

6) Coolidge, Les colonies Vallaisannes de l'Oberland Bernois in «Blätter f. bern. Gesch., Kunst und Altertumskunde», hg. v. G. Grunau, Bd. II, S. 183 ff.

7) Für unsere Untersuchung fallen sie übrigens nicht weiter in Betracht.

Jenseits der Furka, nordöstlich gegen die Oberalp hin, erstreckt sich in einer Ausdehnung von etwa sechs Stunden die Talschaft Ursern. Jahrhunderte vor der Eröffnung des St. Gotthardpasses, aber auch nachher noch, ging da der Handelsverkehr aus Raetien nach dem Rhone- und über den Griespass ins Eschental und in umgekehrter Richtung durch. Wir besitzen hiefür eine Reihe urkundlicher Zeugnisse, von denen einige an dieser Stelle Erwähnung finden sollen.

Im November 1253 werden «Warnerus et Martinus, asinarii de Curia» zu Sitten als Zeugen eines Belehnungsaktes aufgeführt [1]). Zu Hospental tagen am 8. Oktober 1344 die Vertreter der Gemeinden Pommat und Ossola einer-, Disentis anderseits [2]). In einer Satzung, welche Ammann und Talleute von Ursern unterm 1. Dezember 1420 aufstellten, findet sich der nachstehende Passus: «als denne die von Kurwalchen und die von Wallis durch unser tal farent und fil wandlung hant mit ir sòm rossen» [3]).

Früher unzweifelhaft von Romanen bewohnt, tritt uns Ursern zu Ende des 13. und Beginn des 14. Jahrhunderts als eine durchaus deutsche Talschaft entgegen, kolonisiert, wie ich andernorts dargetan [4]), zunächst vom obern Rhonetal her. Dass im spätern Mittelalter, seit der Wegbarmachung der Schöllenen, «auch deutsche Elemente des untern Reusstales nach Ursern vorgedrungen und sich daselbst festgesetzt haben, ist eine urkundlich erwiesene Tatsache». Unbedenklich darf man die gegenwärtige Bevölkerung des Urserntales — in der Hauptsache — «als das Produkt einer Mischung deutscher Elemente des obern Rhone- und des untern Reusstales» betrachten [5]).

---

[1]) Gremaud Nr. 562.

[2]) Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 299.

[3]) Denier, Urkunden aus Uri Nr. 247.

[4]) «Zur Herkunft der Urserner» («Anzeiger f. Schweiz Gesch.» Bd. X, S. 149—151).

[5]) A. a. O. S. 151. — Zu übereinstimmenden Resultaten, vom sprach-

Leider sind wir über die ältern Rechtszustände der Talschaft sehr ungenügend orientiert. Indessen lassen sie sich, wenigstens zum Teil, aus späteren Quellen, durch Vergleichung mit denen anderer rätischer Walsersiedelungen, rekonstruieren.

Grundherr im Tal war seit alter Zeit die Benediktinerabtei Disentis im Vorderrheintal, welcher auch der Kirchensatz der Pfarrkirche St. Columban zustand [1]). Die grundherrliche Mark umfasst Sondergut, Allmende und Alpen. Nach der Grösse des erstern richtet sich der Anteil an den letztern. Das ganze Tal bildet eine einzige Allmend- und Alpgenossenschaft. Die Güter sind Erblehen vom Stifte Disentis und geben diesem, ausser dem Erblehenzins, keine anderweitigen Abgaben, weder Ehrschatz noch Fall. Die Zinse sammelt der Ammann ein und liefert sie dem Gotteshause ab. Jener ist aber nicht herrschaftlicher Beamter [2]), wird vielmehr von den Talleuten frei aus ihrer Mitte gewählt [3]) und dann vom Abte blos bestätigt und mit dem Amt belehnt. Die niedere Gerichtsbarkeit (Twing und Bann), mit Einschluss der Frevel, liegt bei der Gesamtheit der Talleute. Sie stellt die Gerichtsgemeinde dar. Richter ist der Ammann, die Vogtei erscheint auf das Blut beschränkt. Die Verhältnisse sind im wesentlichen analog denjenigen von Davos [4]).

Wir haben hier somit den Typus einer reinen Walsergemeinde vor uns. Deren Ausbau zur völlig souveränen Tal-

geschichtlichen Standpunkte aus, ist L. Gauchat, Sprachgeschichte eines Alpenübergangs (Furka-Oberalp) — Herrigs «Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen», Bd. CXVII — gekommen. Vgl. noch meinen Art. «Zur Geschichte des Urserntales» im «Anzeig. f. Schweiz. Gesch.» 1907 Nr. 4.

[1]) Für d. Folgende vgl. Hoppeler, Die Rechtsverhältnisse der Talschaft Ursern im Mittelalter, in diesem «Jahrbuch» Bd. XXXII, S. 1 ff.

[2]) Dahin ist meine Darstellung a. a. O. S. 9 zu korrigieren.

[3]) In der spätern Zeit auf ein Jahr. Wie es früher gehalten worden, ist nicht ersichtlich.

[4]) Vgl. unten S. 35 ff.

gemeinde im einzelnen weiter zu verfolgen, gehört nicht in den Rahmen unserer Aufgabe.

Vereinzelte Oberwalliser sind auch ins untere Reusstal, ins Land Uri gezogen. Ein solcher ist der in einer Urkunde vom 5. Juni 1427 aufgeführte Heini Walser zu Spiringen, ein Bruder Peters ab der hohen Matt von Walles[1]). Nach dem zweiten Kappelerkrieg wurde durch Landsgemeindebeschluss vom 5. Mai 1532 eine ganze Reihe von Wallisern, die unter dem Urner Banner im Felde gelegen, ins Landrecht aufgenommen, darunter ein «Heini Wallser» und ein «Heini in der Krummen von Wallis, den man nent Walser»[2]).

Deutsche Siedelungen, welche die Tradition auf zugewanderte Walliser zurückführt, finden sich schliesslich, zum Teil seit dem 13. Jahrhundert, in einer Reihe rätischer Gebirgstäler, ja sogar im Tirol. Ihre Bewohner bezeichnen sich selbst von jeher als «Walser».

Wohl die älteste dieser Kolonien ist der hintere Rheinwald mit den Dorfschaften Hinterrhein und Nufenen, zu denen sich in der Folge Medels, Splügen und Sufers gesellen. Vom Rheinwald haben unzweifelhaft Savien und Vals — dessen Name freilich nicht mit den Walsern in Zusammenhang zu bringen ist — ihr Deutschtum erhalten. Walser sitzen auf Tenna, auf der linken Talseite der Rabiusa, zu Versam und Vallendas im Vorderrheintal, letztere beiden Ortschaften vielleicht von Obersaxen aus kolonisiert[3]). Walsersiedelungen befinden sich ferner

---

[1]) Denier a. a. O. Nr. 260.

[2]) v. Liebenau, Ticinesi alle battaglie di Cappel e del Gubel («Bolletino storico della Svizzera ital.» XXV, 16—20).

[3]) Dagegen Wagner, Rechtsquellen des Cant. Graubünden in «Zeitschr. f. Schweiz. Recht» N. F. III, S. 250 Anm. 1. Vgl. übrig. Branger a. a. O. S. 40. Dass noch in späterer Zeit in Vallendas neben der deutschen Bevölkerung Romanen sassen, ergibt sich aus einem Entscheid des Bundesgerichtes vom 30. April 1528, in dem es heisst, die Gemeinde sei «der mehrtheil thütsch». Wagner a. a. O.

auf Tschappina am Heinzenberg. auf der Muttner Höhe südöstlich Thusis, in Avers und auf Flix im Oberhalbstein.

Von Walsern besiedelt wurde die Talschaft Davos; von hier aus einerseits Inner-Belfort (ohne Alveneu) im Tal des Landwassers[1]), Sapün und das Schanfigg (Plessurtal) mit Arosa, Langwies, Peist, Fondei und Prada, anderseits Klosters im Prättigau und die Seitentäler Schlappina und St. Antönien, weiter talauswärts Furna und Danusa, sowie Stürvis in der Nähe von Seewis.

Walsern verdanken ihr Deutschtum Valzeina, im Rheintal der Hof Matlasinen bei Maienfeld, Igis, wahrscheinlich auch Valtanna ob Trimmis. In Curwalden und dem nördlich davon gelegenen Runggalier haben sich solche festgesetzt.

Sodann begegnen wir ihnen auf dem Meierhof Fidaz, östlich Flims, hinten im Calfeisental (Sardona und Gigerwald), von wo sie sich gegen den Rhein ausbreiten (Vasön, Bläs oberhalb Vadura, St. Margarethenberg), am Osthang der Calanda ob Mastrils, zu Untervaz und Batänia, im Weisstannental und auf dem Vilterserberg, auf Matug und dem Walserberg über Azmoos, zu Palfris, am Westhang der Gonzenkette, und zu St. Ulrich in der Landschaft Sargans.

Jenseits des Rheines, im Vorarlberg[2]), finden sich Walserkolonien am Triesenberg ob Vaduz, am Schnifiser- und Dünserberg auf der rechten Talseite der Ill, sowie in dem sich östlich Rankwil öffnenden Tal der Frutz (Latterns). Von diesem aus ward, über die Furka, Damüls, am Oberlauf des Argenbaches, von ihnen besiedelt[3]). Das nahe, früher mit Da-

---

[1]) P. C. v. Planta, Die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit (Bern 1881), S. 379.

[2]) Vgl. Josef Zösmair, Die Ansiedelungen der Walser in der Herrschaft Feldkirch ca. 1300—ca. 1450 («XXXII. J.-Ber. des Vorarlberg. Mus.-Ver. 1893») S. 13 ff.

[3]) Vgl. Josef Grabherr, Damüls Einst und Jetzt, e. histor.-statist. Studie. («XXVI. J.-Ber. des Vorarlberg. Mus.-Ver. 1887») S. 11 ff.



müls verbundene Fontanella dagegen scheint seine Walserbevölkerung aus dem Lutztal, dem sogen. «Grossen Walsertal» — Raggal mit dem Seitentale von Maruol, Sonntag und Buchboden — empfangen zu haben.

Aus Valletschina, dem hintersten Teil des «Walsertales», sind Kolonisten über das Gebirge bis Schröcken an der Bregenzer Ach vorgedrungen, desgleichen am Widderstein vorbei ins Tal der Breitach, wo die Bewohner der Dorfschaften Bad, Mittelberg, Hirschegg und Rietzlern sich bis auf den heutigen Tag ihrer Abstammung aus dem Wallis rühmen («Kleines Walsertal») —, ferner von Maruol über die «Rote Wand» ins Quellgebiet des Lech, den Tannberg mit den Ortschaften Zug, Tannberg, Lech, Bürslegg, Warth und Krumbach. Walser sassen ehedem in Montafon und Silbertal, Walser soll es früher auch zu Galtür, dem obersten Dorfe des tirolischen Paznaun, gegeben haben [1]).

* * *

Die Frage der Herkunft aller dieser Walsersiedelungen bildet seit langem Gegenstand einer zum Teil lebhaften Polemik Berufener und Unberufener. Schon Johann Ulrich von Salis-Seewis bezeichnete sie als «das Rätsel der Geschichtsforscher» [2]). Die diesbezügliche Literatur ist denn auch ziemlich umfangreich und von sehr verschiedenartigem Werte. Selbstverständlich kann hier nicht näher auf dieselbe eingetreten werden. Wie bisher, stütze ich mich auch für die nachfolgenden Untersuchungen ausschliesslich auf die urkundlichen Quellen.

Wie hinsichtlich des deutschen Dialektes in den Monte Rosatälern, so sind die Sprachgelehrten im allgemeinen über die Verwandtschaft desjenigen der rätischen Walser mit dem der Ober-

---

[1]) Von solchen ist die Rede in dem Diplom König Ruprechts vom 4. April 1408. Neugart, Cod. diplom. Alemaniae II, 488 ff. Hiezu Jos. Bergmann, Untersuchungen üb. die freyen Walliser oder Walser in Graubündten und Vorarlberg (Wien 1844), S. 75.

[2]) Gesammelte Schriften, hg. v. C. v. Mohr (Chur 1858), S. 241.

walliser einig [1]). Wir besitzen indessen auch eine Reihe urkundlicher Zeugnisse, welche diesen Zusammenhang auf eine sichere historische Basis stellen.

Die älteste Walseranlage in Rätien ist, wie bereits bemerkt worden [2]), unzweifelhaft die im hintern Rheinwald. Sie dürfte bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Darauf deutet eine Stelle in dem Brief, den der Freie Walter V. von Vaz am 9. Oktober 1277 den dortigen deutschen Leuten erteilt [3]). Sie lautet: «... do eis liberam potestatem inter se ministrum accipiendi, quem voluerint, et ille minister debet omnia iudicia habere et iudicare, sicut est illorum consuetudo, excepto furto et homicidio, quod ad illos spectare non licet». Sie besassen somit damals schon das freie Wahlrecht ihres Ammanns und dieser die niedergerichtlichen Kompetenzen und wahrscheinlich auch das Frevelgericht. Auf die heimatlichen Verhältnisse im Rhonetal kann sich der Ausdruck «sicut est illorum consuetudo» nicht beziehen. Sie müssen mithin bereits geraume Zeit vor 1277 am Hinterrhein gesessen haben.

In dem erwähnten Dokument wird nun freilich auf die Abstammung aus dem Wallis nicht direkt hingewiesen. Dasselbe spricht lediglich von «Theutunicis». Dagegen ist dies der Fall in einem solchen vom 5. Dezember 1301 [4]). An diesem Tage belehnt der Edle Simon von Sax (de Sacco) aus Misox «vicinos et comune et homines vicinanzie de Reno, vallis Reni, seu ... Gualterinum de Sempione, Johannem de Piliano, Rossinum de Formaza, sindicos dictorum vicinorum et communis de Reno et hominum dicte vicinanzie de Reno nomine ipsius vicinanzie» mit mehreren im Rheinwald gelegenen Alpen. Unzweifelhaft haben wir demnach in den genannten Gemeindehäuptern

[1]) Vgl. jetzt A. Bachmann, Sprachen und Mundarten, S. 8 ff. (Sonderabdr. aus dem «Geograph. Lexikon der Schweiz».)

[2]) Oben S. 22.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I, Nr. 286; Fossati, Codice diplomatico della Rezia Nr. 333; Branger, Urk.-anhang Nr. 1.

[4]) Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 239.

Männer vor uns, die entweder noch selber oder deren Väter vor nicht langen Jahren aus Simpeln und Pommat ins Tal eingewandert waren.

Etwas jüngern Datums ist die Walserkolonie in Davos. Auch hier erwähnt die älteste Urkunde, die uns überliefert ist, mit keinem Worte der Herkunft ihrer Bewohner. Auf Wallis als deren Heimat weist erst ein Instrument vom 11. November 1300, worin Probst und Konvent zu St. Luzi in Cur in Pradella und Silvaplana gelegene Güter «Walthero de Wallis dicto Röttiner et Johanni de Wallis dicto Aier[1]) et ipsorum uxoribus seu infantibus . . . nec non et omnibus eorum heredibus secundum consuetudinem, quam illi de Wallis habent in Tafaus, perpetuo possidendas» verleihen[2]).

Von Wichtigkeit für unsere Frage ist sodann ein im Pfarrarchiv Reckingen befindliches, bisanhin ungedrucktes Dokument vom 27. Juni 1391 betreffend die Erneuerung und Revidierung der alten «burzunfft» durch die Teilgenossen der Eginenalp aus den Dorfschaften Ulrichen, Reckingen, Münster und Geschinen[3]). Unter den bei diesem Anlass anwesenden Zeugen werden u. a. aufgeführt «Johannes de Nova Domo de Formacia» und «Nicholaus Wirt de Triessen de Kurwalia»[4]). Es ist dies nicht nur ein weiterer Beweis für den früher viel intensiveren Verkehr zwischen dem Goms und Val Formazza über den Griespass[5]), sondern zugleich ein Zeugnis für die Fortdauer der Beziehungen der Kolonien im fernen Rätien mit der alten Heimat an der Rhone.

Noch mag erwähnt werden, dass in einer andern Originalurkunde desselben Archivs, dat. 1395 Mai 5. Reckingen, unter

---

[1]) Den Familiennamen Röttiner vermag ich im Oberwallis nicht nachzuweisen, dagegen Aier (Eier, Eyer) zum Teil heute noch in Birgisch, Brigerthermen, Glis, Naters und Ried bei Brig.

[2]) Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 97.

[3]) Vgl. oben S. 8/9.

[4]) Pf.-Arch. Reckingen Nr. 11.

[5]) Vgl. oben S. 15.

den Genossen dieser Dorfschaft ein Petrus Taverner oder Tabernary figuriert[1]). Liegt es unter diesen Umständen nicht nahe, die «Wirt» in Triesen mit Reckingen in Verbindung zu bringen?[2])

In den von Branger mitgeteilten Urkunden[3]) findet sich ein Stück aus dem Davoser Archiv vom 25. Januar 1458, als dessen Aussteller sich ein «Töntzli Galpatramer» nennt. Seine Brüder waren Haini und Hans. Einen «Walter Galpotrauere» kennen wir schon aus einem die Pfarrkirche St. Mauritius zu Naters betreffenden Instrument, dat. 1328 Oktober 20.[4]). Unwillkürlich wird man da an den Weiler Kalpetran am Eingang ins Nicolaital erinnert, dessen urkundliche Form «Golpotram» neben «Kalpotran» lautete[5]).

Nach dem Wallis könnte allenfalls der im 15. Jahrhundert im Calfeisental vorkommende Familienname «Saphoyer» weisen[6]).

Erwähnung verdient endlich noch die, anlässlich einer Untersuchung über die Rechtsverhältnisse zu Mittel- und Tannberg 1492 gemachte Aussage des damaligen Tannberger Ammanns Jörg Hildprand und Genossen, dahin lautend: «Des ersten, das die armen lewt zu Mittelberg mitsambt denen von Tennenberg von Wallas khomen und frey lewt seyen, und hab den Mittel-

---

1) Pf.-Arch. Reckingen Nr. 14.

2) Nach gef. brieflicher Mitteilung von Herrn Domherr Joh. Bapt. Büchel in Triesen kommt der Familienname «Wirt» weder dort noch am Triesenerberg vor, und ebensowenig lässt er sich in Urkunden nachweisen. Vgl. auch desselben Geschichte der Pfarrei Triesen im «Jahrb. des histor. Vereins für d. Fürstent. Liechtenstein» Bd. II (1902), S. 114 ff.

3) Urk.-anhang Nr. 7.

4) Wartmann, Urk. z. Gesch. des Oberwallis Nr. 14 (in «Quellen z. Schweizer Gesch.« Bd. X).

5) Gremaud Nr. 1470, 1545, 1788.

6) Urk., dat. 1432 März 3., Kopie des XVIII. Jahrh., Stiftsarchiv St. Gallen. Vgl. Wegelin, Regest. der Benediktiner-Abtei Pfävers Nr. 457 (mit unrichtiger Dat.-Auflösung).

berg und zu den Rúetznern[1]) errewt, und dotzemal haben sy anfengklich ain schirm empfangen von ainem herrn von Rotenberg[2]); darumb hab dann ain yeder haussessner demselben herrn geben jergklich ain khás und haben mit gricht, raysen, steurn und aller ander oberkhayt gehórrt zu dem Tenneberg»[3]). Bildet dies auch nicht einen direkten urkundlichen Beweis für die Herkunft der Walliser des Mittel- und Tannberges, so doch ein bemerkenswertes Zeugnis für die schon zu jener Zeit bestehende Überlieferung.

Auf den in einigen Walserkolonien gepflegten St. Theodul-(St. Joder-) Kult lege ich kein grosses Gewicht, da derselbe manchenorts nachweislich erst verhältnismässig spät aufgekommen ist[4]). Zu allgemeinerem Ansehen scheint er übrigens auch im Rhonetal erst während der Kämpfe zwischen Bischof und Zehnten im 15. Jahrhundert gelangt zu sein. Wenigstens ist bis zu diesem Zeitpunkt die 1256 gestiftete Kapelle zu Visperterminen (Pfarrei Visp) das einzige auf diesen Patron geweihte Gotteshaus im ganzen deutschen Landesteil[5]). Die St. Theodulskapelle zu Gampel wurde 1457[6]), diejenige zu Toerbel 1520 erbaut[7]).

---

[1]) Rietzlern.

[2]) Rötenberg.

[3]) Sander, Die Erwerbung des Vorarlberg. Gerichtes Tannberg durch Österreich in «Beiträge z. Gesch. des Vorarlberg. Gerichtes Tannberg», Heft 1., S. 70/72.

[4]) Wegen Davos vgl. Branger a. a. O. S. 29, wegen Obersaxen ebendas. S. 44. — Im Konsekrationsbrief für die Marienkapelle (seit 1391 Pfarrkirche) zu Mittelberg, dat. 1390 Oktober 7., wird der Name Theodul nicht einmal erwähnt, noch weniger ist darin die Rede von Reliquien desselben. Fink und Klenze, Der Mittelberg; Gesch., Landes- und Volkskunde des ehemal. gleichnamig. Gerichtes (Mittelberg 1891), S. 285 ff. und Beil. XXVI/XXVII. Dagegen nennt derjenige der Kapelle zu Bad vom 6. Juli 1665 solche. Ebendas. Beil. XXXI.

[5]) Gremaud Nr. 633, 1072, 1099.

[6]) Ebendas. Nr. 3076.

[7]) Imesch, Die Gründung der Pfarreien, Pfründen etc des Oberwallis («Blätter a. d. Wallis. Gesch.» Bd. III). S. 260.

Immerhin darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Leute im Silberberg, als sie um 1462 ihre Kapelle renovierten, eine besondere Botschaft nach Sitten zur Erlangung von Theodulsreliquien abordneten, und der Curer Generalvikar jener auf das Namensfest des Heiligen (16. August) einen Ablass erteilte[1]. Im Jahre 1468 zur selbständigen Pfarrei erhoben[2], erneuerte Bischof Ortlieb unterm 6. September 1472 die Anordnung wegen feierlicher Begehung des Theodulfestes[3].

Rheinwald und Davos ausgenommen[4], besitzen wir einigermassen zuverlässige Nachrichten über die Entstehungszeit der rätischen Walserkolonien nur in den allerwenigsten Fällen. Nicht alle derselben verdanken ihre Anlage «einer direkten Einwanderung aus dem Wallis»[5]. Vielmehr sind, wie bereits angedeutet[6], von einzelnen «Mutterkolonien» — Rheinwald, Davos, vielleicht auch Obersaxen — eine ganze Anzahl von Ansiedelungen in der nähern und weitern Umgebung ausgegangen, und diese «Tochterkolonien» haben ihrerseits selbst wieder Ansiedler abgegeben. «Fast alle Walsersiedelungen, die im Verlauf des 14. Jahrhunderts entstehen, sind das Werk einer zweiten und weiterer Generationen, die Rätien ihr Geburtsland nennen»[7]. Oft hält es schwer oder ist geradezu unmöglich, zwischen primären und sekundären Siedelungen zu unterscheiden.

---

[1]) Urk., dat. 1462 September 6. Cur. Sander, Beiträge zur Gesch. von Bludenz, Montafon und Sonnenberg in Vorarlberg. Heft 2 (1897), Beil. 4, S. 76 ff. — Die Kapelle St. Nikolaus im Silberberg war eine Filiale der Kirche St. Bartholomäusberg.

[2]) Urk., dat. 1468 Novemb. 20. Orig., Perg., Kirchenarch. Silbertal. Vgl. G. Fischer, Archiv-Berichte aus Vorarlberg, Reg. 573.

[3]) Orig., Perg., Kirchenarch. Silbertal. Vgl. Fischer a. a. O. Reg. 575.

[4]) Vgl. oben S. 25 f.

[5]) Branger a. a. O. S. 29.

[6]) Oben S. 22 ff.

[7]) Branger a. a. O. S. 49.

Charakteristisch für alle Kolonien der deutschen Walliser ist die Tatsache, dass sie sich teils im Hintergrund wenig oder gar nicht bewohnter Täler — Macugnaga, Vallorsine, Lütschinental, Rheinwald, Calfeisen, Latterns, Damüls, Mittelberg, Tannberg — befinden, teils oben an den Berglehnen — Tenna, Tschappina, Mutten, Flix, Triesen, Dünser- und Schnifiserberg, Montafon. Von den Walsern der letztgenannten Talschaft wird ausdrücklich in einem Dokument vom 22. Juni 1453 gesagt: sie sässen in «den gebirgen und den wildinen»[1]).

Nachdem die Heimat der rätischen Walser als festgestellt gelten darf, mag ein Wort über die Bevölkerungsverhältnisse des obern Rhonetals im spätern Mittelalter am Platze sein. Auch über diesen Punkt gewähren die zeitgenössischen Urkunden etwelchen Aufschluss.

In den siebenziger Jahren des 14. Jahrhunderts wurde das Goms von einem grossen «Sterbet» heimgesucht. Manch' ein Rauch stund damals leer. Beruhigend fügt indessen das Dokument, dem wir diese Nachricht entnehmen, bei: «spes est, quod cessante mortalitate foci crescant»[2]). Das muss sich in der Tat erfüllt haben; denn aus einer, Binn, ein Seitental des Goms, betreffenden Urkunde vom Jahre 1447 geht hervor: «quod Dei gratia ipsa vallis habundat in personis et hominibus»[3]). Die Oberwalliser scheinen somit ein sehr fruchtbares Völklein gewesen zu sein!

Indem wir uns nunmehr der Rechtsstellung der Walser zuwenden, glauben wir diese am ehesten durch die Darstellung der Rechtsverhältnisse einer einzelnen Siedelung beleuchten zu können. Wir haben für diesen Zweck Savien gewählt, also eine sekundäre Kolonie, nicht am wenigsten aus dem Grunde. weil

---

[1]) Sander a. a. O. Beil. 3, S. 75.

[2]) Gremaud Nr. 2159.

[3]) Urk., dat. 1447 Mai 3. Binn. Orig., Perg., Gemeindearchiv Binn, Nr. 3.

gerade aus dieser Talschaft ein verhältnismässig vollständiges urkundliches Material vorliegt, welches uns ermöglicht, wenigstens in grossen Umrissen deren Rechtszustände im spätern Mittelalter zu erkennen. Damit soll aber durchaus nicht gesagt werden, dass der Walser von Savien und die dortige Walsergemeinde den Normaltypus des Walsers und der Walsergemeinde überhaupt verkörpern. Einen solchen hat es nirgends und zu keiner Zeit gegeben. Vielmehr weist jede Kolonie wieder ihre Besonderheiten auf. Diese zu skizzieren, soweit dies die zum Teil recht dürftigen Quellen gestatten, wird dann unsere weitere Aufgabe sein.

Mit fast absoluter Gewissheit darf angenommen werden, dass die Germanisierung des ursprünglich romanischen Rabiusatales seit der Wende des 13./14. Jahrhunderts vom Rheinwald aus erfolgt ist[1]).

Grund und Boden in Savien gehörten seit unbekannter Zeit zum grössten Teil dem Frauenkloster St. Peter in Kazis. Doch war auch das Hochstift Cur daselbst begütert[2]). Letzterem stand vor allem die Vogtei über das Tal zu.

Die Festsetzung der deutschen Siedler hatte auf Einzelhöfen statt. Gegen Entrichtung genau fixierter, jährlicher Zinse trugen die Kolonisten ihr Gut zu Erblehen[3]). Jeder Hof bildete mit zugehöriger Allmende und Alpen eine in sich abgeschlossene Hofmark. Einen Dinghof hat es nicht gegeben. Mit der Zunahme der Bevölkerung zersplitterten sich indessen die ursprünglichen Güter in eine Reihe von Teilgüter. Je nach der Grösse und dem Umfang dieser richtet sich in der Folge der

---

[1]) Zum Nachstehenden vgl. Hoppeler, Beiträge zur Rechtsgesch. der Talschaft Savien im Mittelalter. (XXXVII. Jahresbericht der Histor.-Antiquar. Gesellsch. v. Graubünden.)

[2]) Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 314.

[3]) Wartmann Nr. 51. Hiezu d. Erblehenbrief um den Hof Camana, dat. 1495 Oktober 18., abgedr. bei Muoth, Beiträge z. Gesch. des Tales u. Gerichtes Safien («Bündner. Monatsblatt» VI. Jahrg. 1901). S. 53 ff.



Anteil an der Allmend- und Alpnutzung. Die Gesamtheit der Hofbesitzer (« mayer ») stellt somit jeweilen eine Allmend- und Alpgenossenschaft dar. Auch dem Grundherrn gegenüber erscheinen sie als ein Ganzes, eine Einheit. Diese findet ihren Ausdruck namentlich in der Ablieferung der Erblehenzinse durch die « Häupter » [1]). Zinsversäumnis zieht am nachfolgenden Tage Verdoppelung, eventuell Heimfall des Lehens nach sich. Immerhin können « vor dem hoffall » die Mithaften « den zwyfalten zins richten und damit zuo dem guot stan » [2]). Ein Pfandrecht des Klosters besteht nicht.

Insgesamt gab es zu Ausgang des Mittelalters in Savien dreizehen solcher Höfe, von denen freilich einige kleinere weder eigene Allmende noch Alpen besassen, dagegen in benachbarten Hofmarken allmend- und alpberechtigt waren. Weitaus der bedeutendste dürfte Camana mit 406 Kuhrechten (« kuyen alpen und almain ») gewesen sein [3]). Allen wünschbaren Aufschluss über sie gewähren übrigens zwei Urbarien aus den Jahren 1502 und 1512 [4]).

Der Meier verfügt frei über sein Gut. Er darf dasselbe versetzen oder verkaufen, indessen nur Genossen, d. h. Walsern [5]). In letzterem Falle gibt der Käufer dem Gotteshause auf jedes Pfd. Pfg. der Kaufsumme 1 ß Pfg. « zu rechter intraden » [6]). Zu anderweitigen Leistungen sind die deutschen Leute von Savien diesem nicht verpflichtet.

Die Äbtissin besitzt über sie keinerlei Gerichtsbarkeit. Vielmehr liegen Twing und Bann in der Hand der sämt-

---

1) Muoth, Beiträge a. a. O. S. 54 u. unt. Anm. 4. — Diese « Häupter » erinnern lebhaft an das Institut der « Trager » andernorts.

2) Muoth, Beiträge a. a. O. S. 55.

3) Ebendas. S. 75/76 u. 102 ff.

4) In der Hauptsache mitgeteilt von Muoth, Beiträge a. a. O. S. 98 ff. und S. 74 ff.

5) « si sont ŏch das vorgenempt gůt weder versetzen noch verkŏfen kainem edelman noch aigenman, wan iren genossen. » Wartmann Nr. 51. Vgl. auch die in der folgend. Anm. zitierte Urk.

6) Erblehenbrief um Camana a. a. O. S. 56.

liche Höfe umschliessenden Gerichtsgemeinde. An deren Spitze steht der von den Genossen aus ihrer Mitte gewählte Ammann[1]), diesem zur Seite Geschworene. Vermutlich fällt auch das Frevelgericht in die Kompetenz des Ammanngerichtes[2]). Stössige Urteile scheidet der Vogt[3]).

Die Vogtei (die peinliche Gerichtsbarkeit) war ein Lehen vom Hochstift Cur bis 1338 in den Händen der Freien von Vaz. Nach deren Erlöschen im Mannesstamme gelangte sie im genannten Jahre durch die Heirat der Erbtochter Ursula mit Graf Rudolf IV. von Werdenberg-Sargans an diesen[4]). Beider Sohn Johannes I. verkaufte sie 1383 zusammen mit andern Rechtungen an seinen Schwager Ulrich Brun von Räzüns[5]). In dieser Familie blieb sie bis gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts. Noch am 30. Oktober 1443 erneuerte der Freie Georg von Räzüns Bischof Heinrich V. die Lehenschaft[6]). Bald darauf muss die Vogtei wieder an die Grafen von Werdenberg-Sargans gefallen sein, welche sie 1493 mit ausdrücklicher Zustimmung des Lehenherrn an Johann Jakob de Trivulzio, Grafen von Misox, veräusserten[7]).

Der Vogt ist der Schirmherr der Talleute. «Um des schirms und geleits wegen» — letzterer Ausdruck synonym mit ersterem — erhält er von ihnen je auf Martini 9 Pfd. Bilian oder 5½ Gl. Die Summe wird gleichmässig auf alle Genossen ver-

---

1) Freiheitsbrief für Savien, dat. 1450 Juni 15. Muoth, Beiträge a. a. O. S. 51.

2) «der soll auch ihnen alle gericht führen, als ihr gewohnheit ist, was si richten mügent, vorbehalten das hoch gericht, was über das blut gat.» Ebendas. Vergl. auch oben S. 25.

3) «ob geschäch, das die misshellung under ihnen als gross wär, das sie es nicht grichten möchtend, das soll als vor mir und minen erben gericht werden, doch in dem obgenanten thall Savien.» Ebendas.

4) Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 255—257.

5) Urk., dat. 1383 Juni 17. Löwenberg. Wartmann Nr. 91.

6) Joh. Geo. Mayer und Fritz Jecklin, Der Katalog des Bischofs Flugi v. J. 1645 (Chur 1901) Nr. 21.

7) Urk., dat. 1493 Mai 4. Fürstenau. Ebendas. Nr. 36.

teilt [1]). Zeitweilig scheint übrigens ein Teil des Geldes — zweifelsohne von dem stets geldbedürftigen Grafen Johannes I. — den Frauen in Kazis verpfändet gewesen zu sein [2]).

Zu weiteren Abgaben und Steuern an den Vogt waren die Leute von Savien nicht gehalten, wohl aber zum Waffendienst «mit ihr lib, mit schild und mit sper in krieg und raisen». Sie leisten diesen nicht in ihren, sondern jenes Kosten «von der stund hin, als sy ausgant von ihren hüsern, untz das sy wider heim koment» [3]). Es wird hierauf noch zurückzukommen sein.

Die eben skizzierten Rechte und Pflichten sind den Talgenossen Mitte Juni 1450 durch den Freien Georg von Räzüns verbrieft worden [4]). Wahrscheinlich aber hat das Tal schon früher einen ähnlichen Brief erhalten [5]).

Aus der Gerichtsgemeinde, nicht aus der Markgenossenschaft, ist die spätere Talgemeinde (politische Gemeinde) herausgewachsen, wie sie uns zuerst in einer Urkunde des Jahres 1362 entgegentritt [6]). Ihr gegebenes Haupt ist der Ammann. Sie gibt sich selbst ihre Satzungen [7]). Mit Ausnahme des Grosswaldes verfügt sie über kein Allmendgut [8]). Ein eigenes Siegel führt sie zum erstenmal 1446 [9]). Auf die ökonomischen Verhältnisse der Höfe (Hofgenossenschaften) blieb sie ohne Einfluss.

Eine Vergleichung der Rechtszustände Saviens mit denen vom Rheinwald, soweit wir diese aus dem Freiheitsbrief vom 9. Ok-

---

1) Muoth, Beiträge a. a. O. S. 51.

2) Wartmann Nr. 122.

3) Muoth, Beiträge a. a. O. S. 51.

4) Vgl. oben S. 33 Anm. 1.

5) Vgl. Wartmann Nr. 122; Hoppeler, Beitr. z. Rechtsgesch. der Talschaft Savien a. a. O.

6) Urk., dat. 1362 August 31. Kazis. Wartmann Nr. 49.

7) Muoth, Beiträge a. a. O. S. 51 und unten S. 45 Anm. 2.

8) Hunger, Klage des Hofes Camana geg. d. Gemeinde Safien betr. Wald-Eigentum (Chur 1901), S. 39.

9) Branger a. a. O. S. 117.

tober 1277 kennen[1]), zeigt in einer Reihe von Punkten frappante Übereinstimmung: Schirmverhältnis und Schirmgeld, dessen Höhe hier indessen sich auf 20 Pfd. Mail. beläuft, freie Wahl des Ammanns, Kompetenzen des Ammanngerichtes, Rechtszug, Blutgerichtsbarkeit und Waffenpflicht der Talleute. Leider sind wir über der letztern Stellung zur Grundherrschaft nicht unterrichtet.

Liegt angesichts dieser Tatsache der Schluss nicht nahe, dass die ersten deutschen Kolonisten im Tal der Rabiusa ihr Recht aus ihrer Heimat am Hinterrhein mit sich gebracht und an ihren neuen Sitzen weiter gebildet haben? In dieser Ansicht werde ich bestärkt, weil noch in viel späterer Zeit «die Rheinwalder und Safier sich in Kriminalsachen für Ergänzung des Gerichtes gegenseitig «Zuzug» leisteten»[2]).

Nicht am wenigsten die auffallende Übereinstimmung der beiden Briefe von 1277 und 1450 hat dazu geführt, die Echtheit des letztern anzuzweifeln[3]). Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls setzt die gesamte Rechtsentwicklung Saviens im allgemeinen Zustände voraus, wie sie hier niedergelegt sind. Dies wird durch die übrigen zeitgenössischen Quellen bestätigt.

Besser unterrichtet sind wir über die Art und Weise der Niederlassung deutscher Kolonisten in der Talschaft Davos, wo den Freien von Vaz grundherrliche Rechte zustanden. Noch bei Lebzeiten Walters V. erhielt eine Anzahl solcher — der gleich zu erwähnende Lehenbrief bezeichnet sie als «geselschaft» — «daz gût ze Tavaus ze rechtem lehen»[4]). Dasselbe zerfiel in 14 Einzelhöfe[5]). Dazu gehörten Allmende und Alpen, sowie

---

[1]) Abgedr. Mohr, Cod. dipl. I, Nr. 286; Fossati, Codice Nr. 333; Branger, Urk.-anhang Nr. 1.

[2]) Planta a. a. O. S. 374.

[3]) Vgl. den Art. «Der Freiheitsbrief f. d. Talschaft Savien vom 15. Juni 1450» im «Anzeig. f. Schweiz. Gesch.» 1907 Nr. 3.

[4]) Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 47; Branger, Urk.-anhang Nr. 2.

[5]) Vaz'scher Einkünfte-Rotulus bei Wartmann a. a. O. Anhang II, S. 469.



der See. Im Gegensatz zu Savien bildeten aber die Höfe nicht für sich abgeschlossene Genossenschaften, sondern das ganze Tal «nach Muster der grossen Markgemeinden»[1]) eine einzige Allmend- und Alpgenossenschaft, die in der Folge auch den nicht vaz'schen Grundbesitz absorbierte.

Auch in anderer Beziehung differiert das Verhältnis der Davoser Walser zur Grundherrschaft von dem der Walser in Savien. Zwar besitzen sie ebenfalls ihre Güter zu Erblehen. Darab gehen jährlich zu drei verschiedenen Terminen (St. Gallentag, Martini und St. Georgentag) 473 Käse, 168 Ellen Tuch und 56 Frischlinge, überdies vom See 1000 Fische[2]). Dieser Zins ist sich, wie der vaz'sche Einkünfte-Rotulus aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts zeigt, konstant geblieben[3]). Die Ablieferung desselben ist dagegen Sache des von den Genossen unter sich gewählten[4]) Ammanns. Letzterer haftet persönlich für fehlende Zinsbetreffnisse. Ihm gegenüber hat der Grundherr ein Pfandrecht[5]). Den Heimfall des Zinsgutes scheint das Davoser Recht nicht zu kennen.

Twing und Bann, wahrscheinlich auch Frevel, unterstehen dem Ammanngericht, ganz wie im Rheinwald und in Savien. Von ihm geht der Rechtszug an den Vogt. Die Kompetenzen des hohen Gerichtes erscheinen auf «dieb und manschlacht» beschränkt[6]). Vermutlich war letzteres ursprüng-

---

1) Steinhauser, Das Zugrecht nach den bündner. Statutarrechten (Chur 1896). Excurs: Die Bündner Gemeinde S. 152.

2) Lehenbrief v. 1. September 1289 a. a. O. — Ausser der Ellritze beherbergt der Davosersee heute nur die Seeforelle.

3) Wartmann a. a. O. Anhang II. S. 469.

4) «und sol Wilhelm ammen sin, dúweil er es nit verwúrckt umb sine gesellen; ist aber, daz er es verwúrckt, so sol man ainen andern nemen in demselben tal us siner geselschaft.»

5) «ist daz man den zins jårlich nit verrichten wûrt, so sol man dem ammen, wer er ist, ain pfant nemen an rindern, geissen und schafen.»

6) «und sol man vor ime ze recht stan aller schulden, ân dieb und

lich ein Lehen vom Hochstift, dessen Rechte indessen im Laufe der Zeit mehr und mehr verblassten, so dass beim Erlöschen des Hauses Vaz die Lehenschaft streitig ist[1]).

Weder Hoch- noch Niedergericht dürfen ausserhalb dem Tal gehalten werden[2]). In ersterem führt der Herr in Person, «oder wen er dar zû schikt»[3]), den Vorsitz. In diesem Fall, und überhaupt so oft er oder seine Boten dahin kommen, haben sie Anspruch auf Verköstigung durch die Talleute «ân win und brot»[4]).

Wahrscheinlich ist in dem oben angeführten Zins auch das Schirmgeld an den Inhaber der Vogtei — hier identisch mit dem Grundherrn — enthalten. Darauf deutet die Stelle im Lehenbrief, wo es heisst: «und wenne si iren zins verrichtent, so sint si fry und habent mit nieman nût ze schaffen». Zum Waffendienst sind dagegen auch sie, wie die Walser im Rheinwald und in Savien, dem Vogtherrn verpflichtet[5]).

Eigentümlich endlich sind dem Davoserbriefe die Bestimmungen über Erwerb und Verlust des Talrechts. Mit dürren Worten wird da gesagt: «Wer in daz tal kompt, der het denselben schirm, den Wilhelm und sin geselschaft haben mag» und «Wer nit gehorsamb ist, als hie geschriben stat, der sol us dem tal faren»[6]).

Beschlägt die Urkunde von 1277 ausschliesslich öffentliches Recht, so enthält diejenige von 1289 neben solchem in

---

manschlacht, dû sol man verrichten vor ûnser ôhem von Vaz, und waz man vor dem ammen nit verrichten mag.»

1) Mohr, Cod. dipl. II. Nr. 259. Vgl. Planta a. a. O. S. 383.

2) «wer in dem tal verschuldet, der sol ôch darinne richten.» — Hiezu unten S. 40.

3) Freiheitsbrief der Landschaft Davos, dat. 1438 Febr. 5. Davos. Branger, Urk.-anhang Nr. 4.

4) Receptum. Vgl. oben S. 10.

5) Vgl. unten S. 41 f.

6) Lehenbrief a. a. O.

der Hauptsache privatrechtliche Normen. Beide Dokumente ergänzen sich somit in sehr erwünschter Weise, so dass wir in ihrem Inhalt im wesentlichen die Grundlagen des sogen. «Walserrechtes», der «consuetudinis, quam illi de Wallis habent», besitzen.

Bei weitem nicht so reichhaltig fliessen die Quellen für die ältere Rechtsgeschichte der übrigen Walserkolonien. Um zu einem einigermassen abschliessenden Resultat in der «Walserfrage» überhaupt zu gelangen, wird es daher vorerst noch eingehender Untersuchungen auch der späteren Rechtsverhältnisse der einzelnen Siedelungen bedürfen. Darum kann es sich hier nicht handeln. Immerhin dürfte es heute schon möglich sein, das «Walserrecht» wenigstens in seinen Hauptpunkten zu skizzieren.

Charakteristisch für alle Walserkolonien ist die Tatsache, dass die Ansiedler den Grund und Boden, den sie nutzen, von der Grundherrschaft stets zu Erblehen empfangen. Ganz einerlei ist dabei, ob es sich um ein einzelnes Gut oder einen ganzen Hof mit zugehörigen Allmend- und Alpgerechtigkeiten handelt oder bloss um solche [1]). Abgesehen von dem jährlich zu entrichtenden Erblehenzins, welcher durchaus dinglicher Natur ist, haften auf dem Lehen keinerlei andere Lasten, auch kein Ehrschatz. Erbberechtigt sind sowohl Söhne als Töchter. Zinsversäumnis hat am nächsten Tage Zinsverdoppelung, bezw. Heimfall des Lehens zur Folge, so in Savien, Latterns, Damüls, ein in der alten Heimat an der Rhone allgemein gültiger Rechtsgrundsatz [2]) — oder es besteht die mildere Form des Pfandrechts, so nach Davoserrecht.

---

[1]) Vgl. die Lehenbriefe um die Alp Ugen, dat. 1313 Mai 29. Feldkirch; um die Alp Damüls, dat. 1326 Mai 16. Feldkirch. (Zösmair, Die Ansiedlungen der Walser in der Herrschaft Feldkirch a. a. O. Beil. B und C.); ferner den Brief um die Alp Malbun, dat. 1355 Oktober 29. Vaduz. (Gefl. Mitteilung von Herrn Domherr Joh. Bapt. Büchel in Triesen. Hiezu dess. «Gesch. der Pfarrei Triesen» a. a. O. S. 122 ff.).

[2]) Vgl. oben S. 6.

Der Besitzer verfügt frei über sein Gut; er kann dasselbe nach Belieben veräussern, immerhin nur an Genossen, d. h. Walser[1]). Bei Handänderung durch Kauf entrichtet der Käufer den Kaufschilling.

In der Regel besitzt eine Siedelung innert der grundherrlichen Mark eigene Allmende und Alpen, Nutzungsrecht an letztern jedes Sondergut, mit andern Worten: die Inhaber von solchem bilden eine Genossenschaft. Derartige Allmend- oder Alpgenossenschaften umschliessen, entweder analog den alten Markgenossenschaften, ganze Talschaften, wie in Ursern, Davos, wahrscheinlich auch Rheinwald[2]), Montafon und anderwärts im Vorarlberg, umfassen also eine Reihe von Dorfschaften, oder beschränken sich auf eine solche allein, einen einzelnen Hof, wie in Savien, Obersaxen, Tschappina, Triesen, Damüls etc.

Leider sind uns keine Satzungen von Allmend- und Alpgenossenschaften aus älterer Zeit überliefert, die einen Einblick in deren Organisation gewähren würden. Eine Ausnahme macht allein Ursern[3]).

Ein weiteres, die Sonderstellung der Walliser Kolonisten Rätiens charakterisierendes Moment ist deren Unabhängigkeit von jeglicher grundherrlichen Gerichtsbarkeit. Dieser Satz gilt in seinem vollen Umfang freilich nur mit Bezug auf die Mutter- und einige wenige Tochter-Kolonien, erfährt vielmehr für die Mehrzahl der letztern vielfache und wesentliche Einschränkungen.

Dass den ersten deutschen Siedlern am Hinterrhein von Anfang an — vom Blutgericht abgesehen — eigene Gerichtsbarkeit zugekommen, ist bereits gesagt worden, ebenso, dass die Talschaft Savien das Recht von Rheinwald besessen[4]). Ob und inwieweit dies auch für Tenna und Tschappina zutrifft, lässt

---

[1]) Einzig im Gebiet der Abtei Pfävers auch den dortig. Gotteshausleuten. Vgl. die unten S. 42 Anm. 4 zitierten Urk.

[2]) Darauf scheint Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 239 zu deuten.

[3]) Vgl. Hoppeler a. a. O. S. 28.

[4]) Oben S. 32 ff.



sich nicht ermitteln[1]). Von Davos war gleichfalls schon die Rede[2]). Im Freiheitsbrief, den die Grafen von Montfort-Tettnang und Sax-Mosax am 5. Februar 1438 der Talschaft erteilten, heisst es bezüglich der Gerichtsbarkeit ausdrücklich: «Item wz im land ferschuldet wirt, es sy klein oder gross, dz sol im land vor eim amman berechtot werden, es sige dann um dieb und um manschlacht, dz sol ŏch im land berechtet werden, doch vor eim herren, oder wen er dar zů schikt»[3]). Nicht klar liegen die Verhältnisse bezüglich Inner-Belfort. Mindestens ist fraglich, ob sich die Befugnisse des Davoser Gerichtes ehedem auch über die dortigen Walser erstreckt haben[4]). Das Recht von Davos besitzt dagegen seit 1441 Langwies[5]). Eigene Gerichtsbarkeit hatten ferner die Walser in Latterns und zu Damüls — letztere können nur belangt werden «vor dem gericht, darin si gesessen sind»[6]) —, die im «Grossen Walsertal» und, vor ihrer Ergebung an das Haus Österreich, diejenigen auf dem Tannberg[7]), teilweise auch noch nach diesem Zeitpunkt.

Richter ist überall der von den Gerichtsangehörigen frei aus ihrer Mitte gewählte Ammann (minister). Im Tannberg

---

1) Das «Tschappiner gericht» im Freiheitsbrief für Savien erwähnt. Muoth, Beiträge a. a. O. S. 50.

2) Oben S. 36/37.

3) Branger, Urk.-anhang Nr. 4.

4) Branger a. a. O. S. 133. Vgl. dagegen die zutreffenden Bemerkungen Muoths im XXXV. J.-Ber. der Histor.-Antiquar. Ges. v. Graubünd. 1905 S. 51.

5) Wagner, Rechtsquell. des Cant. Graubünd. («Z. f. Schw. R.» N. F. IV, S. 281.) Hiezu Muoth a. a. O. S. 57.

6) Josef Grabherr, Damüls Einst und Jetzt a. a. O. S. 22.

7) Zum Gerichte auf dem Tannberg gehörten alle, die «haushäblich sitzen»: «am Tannberg, am Lech, im Zug, am Berg, am Gaissbühel, am Schönenberg, am Bürstig, in der hochen Warth, zue Krumbach, im Schröckhen, im Älpili, zu Awenfeldt, zue Mittelberg und zu Rüzlen», also auch das «Kleine Walsertal». Urk., dat. 1453 März 11., abgedr. bei Sander, Beiträge z. Gesch. des Vorarlberg. Gerichtes Tannberg Heft 1 Beil. 3 und Fink u. Klenze a. a. O. Beil. I.

wird derselbe seit 1453 von der Herrschaft gesetzt[1]). Ihm beigeordnet als Rechtssprecher erscheinen manchenorts, zum Teil schon im 14. Jahrhundert, Geschworne[2]).

Der Rechtszug geht im Falle stössigen Urteils an den Vogt, welcher zugleich Schirmherr der Genossen ist. Ausser dem Schirmgeld sind ihm diese zu keiner andern Steuer oder Abgabe verpflichtet, wohl aber zum Waffendienst mit Schild und Speer, indessen nicht in eigenen Kosten. Hierüber enthält bereits der Freiheitsbrief für den Rheinwald die nachstehende Vereinbarung zwischen Walter V. von Vaz und den dortigen deutschen Leuten: «et ego Waltherus et mei heredes sumus ipsis ligati et ipsorum heredibus omnes expensas ad omnes vices, quas contigerit, promptuose et plenarie dare et expedire ab illa hora et die, qua ipsi Theutonici separarunt se a domibus ipsorum et valle et simili modo fiant reversuri»[3]). Ähnlich drückt sich die Urkunde für Savien vom 15. Juni 1450 aus[4]) und ebenso der Davoser Lehenbrief, wo es heisst: «Ist, daz man derselben lûten in ain rais bedarf, so sol man inen zů dem ersten hus, da si

---

[1]) «ein amann auf dem Tannberg, der dann von obgenanten unserm gnedigen herrn, seinen erben oder nachkomen, oder wem sie das befelchen, so oft das zue schulden kombt, gesetzt soll werden» a. a. O. — Sander, Beiträge z. Gesch. v. Bludenz, Montafon und Sonnenbeg in Vorarlberg, Heft 2 S. 10/11 Anm. 2 spricht schon vor 1453 von Walliser Ammännern in Montafon «aus Gnade und Gewalt Herzog Sigmunds von Österreich», was darauf zu deuten scheint, dass dort die freie Ammannswahl nie zu recht bestanden habe. Leider waren mir die von ihm zitierten Urkunden nicht zugänglich. — Als Ammänner werden genannt: 1437 und 1444 Berchtold Toman, 1440 Hans Gamtzer, 1446 und 1450 Jörg Ganytzer. Fischer, Arch.-Ber. aus Vorarlberg, Reg. 558—560, 562; Sander a. a. O.

[2]) Im Tannberg hiessen sie «die geschwornen richter». Urk., dat. 1453 März 11. a. a. O.

[3]) Mohr, Cod. dipl. I. Nr. 286; Fossati, Codice Nr. 333; Branger, Urk.-anhang Nr. 1.

[4]) Oben S. 34.

komen, ain mal geben, daz ûnser ôhem ist»[1]). Offenbar ist damit einfach die Verpflichtung der Herrschaft zur Verpflegung des Auszugs während der Dauer des Feldzuges umschrieben. Denselben Anspruch hatten augenscheinlich auch die in den Vorarlbergischen Tälern sesshaften Walliser. Mit Bezug auf Damüls wenigstens steht dies urkundlich fest: «Ist auch, das wir derselben leute bedurffendt in uerlage umb unser not, so sond si uns dienen innerhalb landes in unser coste mit schilte und und mit speer und mit ir leibe»[2]).

Anders in der Landschaft Sargans. Hier gewähren, so weit ich sehe, die überlieferten Quellen keinerlei diesbezügliche Anhaltspunkte. Stets ist nur von der Waffenpflicht die Rede[3]).

Wie sehr diese in der Folge als Bestandteil des «Walserrechtes» aufgefasst worden ist, erhellt am besten daraus, dass die auf Pfäverser Stiftsgut ansässigen Walser sich dem jeweiligen Prälaten zum Heerdienste verpflichten[4]).

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 47; Branger, Urk.-anhang Nr. 2.

[2]) Zösmair, Die Ansiedlungen der Walser in der Herrschaft Feldkirch a. a. O. Beil. B und C.

[3]) «Item ouch ist dz mins herren recht umb die herkomenden lüt, die da fry oder Walser sint, die sich in disser gräffschäfft setzent, all die wil si darinn sint, so sond si minem herren dienen mit schilt und mit spår.» Rodel des Mai-Landgerichts von 1453. St.-A. Zürich, Urk. Stadt und Land Nr. 619.

«Item und was suss harkomen lúten, die fry oder Walser sind, in die gräffschafft Sangans ziechent und sich darinn setzent, die selben lút söllent alle, es syent wib oder man, den herren von Sangans mit schilt und sper dienen, alle die wile und sy darinn sind.» Urk., dat. 1467 November 6. St.-A. Zürich, Urk. St. und L. Nr. 620.

[4]) Lehenrevers Michels im Wald um zwei Güter, gelegen »in dem Wald» (Gigerwald), dat. 1379 Februar 14., darin jener bekennt: «ich und min erben, ob ich enwere, sont och dem obgeschriben abbt Johansen [Johannes II.] und allen sinen nachkomen (!) und dem gotzhus ze Pfåvers getrúlich dienen, wenn es an úns gevordert wirt, mit schilt und mit spiess nah Walliser reht.» Orig., Perg., Stiftsarchiv St. Gallen, Abt. Pfävers. Vgl. Wegelin, Reg. Nr. 270.

Desgleichen bekennen in einem Lehenrevers um das Gut zu Vasön

Keine selbständige Gerichtsgemeinde haben die Walser im Calfeisental gebildet[1]). Vielmehr gehörten Twing und Bann wie auch die hohen Gerichte an die Feste Freudenberg. Immerhin hatten sie ihren besonderen Ammann, den der Vogt aus einem ihm unterbreiteten Zweiervorschlag wählte oder, sofern ihm dieser nicht passte, den Talgenossen zwei aus deren Mitte bezeichnete, unter denen sie die Wahl hatten[2]).

---

[Füsûns], dat. 1385 November 30. Schloss Wartenstein. «Pantli und Marti Nûfer und Cûnrat sins brûder sun, Walisern usser Galves [Calfeisen]» gegenüber demselben Abt, «dz wir . . . und ûnser erben oder wâr uf dem obgenanten gût ze Füsûns seshaft ist, nu hinnahin dem abt und sim gotzhus ze Phewers dienan und wartan süllint mit schilten und mit spiessen nach Waliser reht mit gûten trüen an alle gewârd.» Orig., Perg., Stiftsarchiv St. Gallen, Abt. Pfävers. Vgl. Wegelin, Reg. Nr. 290. — Ferner ebendas. Urk., dat. 1399 Oktober 15. Ragaz. Wegelin, Reg. Nr. 350.

[1]) Die Siedelung umfasste: die hinder und vorder Sardona, Hensli Tônis vorder Sardona, Clâwi Tônis hof genanrt das Riet, Bertschis hof genannt Riet, der Zumppen hof, den dürren Büel, Bandlingen hof und die Egg. Ab diesen Höfen gingen laut Urbarien des 15./16. Jahrh. insgesamt 184 Käse und 2 Krinnen, 1 ℔ d und 3 ℔ Pfeffer. Auch hier wieder die Tatsache, dass sich der Erblehenzins stets gleich geblieben ist. Vgl. oben S. 36. — Die Allmende («gemain waide») lag im Talgrunde der Tamina. Dagegen scheinen die Höfe keine Alpgenossenschaft gebildet zu haben, die Alpen vielmehr Privatalpen gewesen zu sein. Auf der Bandligenhof-Alp — ungefähr der gegenwärtigen Malanser- und Eggalp entsprechend (Topogr. Atl. Bl. 402) — war der Egghof mit 75 Kuhrechten nutzungsberechtigt. Urk., dat. 1432 März 3. Stiftsarch. St. Gallen, Abt. Pfävers. Vgl. Wegelin, Reg. Nr. 457 (mit unrichtig. Dat.) — Urbar B. VIII 337, Bl. 14ᵃ im St.-A. Zürich, ferner ebendas. B. VIII 338, Bl. 39 (Urb. aus d. 1. H. XVI. Jahrh.) und Akten Sargans, bez. A. 343. 1: Jahresrechnung. der Landvogtei v. 1530 u. 1533.

[2]) Eintrag im Urbar B. VIII 338, Bl. 39: «Item im tal Galfeisen ghören alle hoche und nidere gericht, dartzû alle frävel und bûsen, ouch all zwing und bânn, zû der vesti Frödenberg, und so sy alda einen aman erwellen, so sond sy einem vogt zu Frödenberg zwen man fürschlachen; under den selben zweyen mag dann ein vogt eynen nemen, welchen er will. Ob aber im der fürgeschlagnen dwedrer gefiele, so mag er ineu zwen

Da, wo Allmend- und Alpgenossenschaft und Gerichtsgemeinde zusammenfallen, geben diese die Grundlage für die politische Gemeinde (Talgemeinde) ab. Dies ist der Fall gewesen im Rheinwald und in Davos[1]). In Ursern tritt als weiteres Moment die Transportgenossenschaft, der «Teil», hinzu[2]). Anders, wie wir bereits gesehen, in Savien, wo die Talgemeinde lediglich aus der Gerichtsgemeinde herausgewachsen ist[3]). Unaufgeklärt liegen die Verhältnisse in Avers, Vals, Mutten u. a O.[4]).

An der Spitze der politischen Gemeinde steht der Ammann. Seine Stellung ist gegeben. Wie seine Kompetenzen infolgedessen eine wesentliche Steigerung erfahren, trifft dies auch bezüglich den Geschwornen zu. Auch sie verlieren ihren rein richterlichen Charakter[5]). Ammann und Geschworne repräsen-

---

im thal Galfeyssen gesessen furschlachen, und mogen dann sy nemen, wedern sy wennd.» Hiezu B. VIII 337, Bl. 14a: «Item und in dem tal Galfeisen gehörent öch alle bůs, fråflen, zwing und benn gen Frödenberg.» — Von Walliser Ammännern in Calfeisen ist in den Urkunden öfters die Rede. Vgl. Wegelin, Reg. Nr. 647, 670, 904. «Ain gůt, haiset amanen gůt, dz wilent amånen Catzôran waz», erwähnt die S. 42 Anm. 4 zitierte Urk. v. 14. Febr. 1379. Hiezu Urk., dat. 1399 Okt. 15. Stiftsarch. St. Gall., Abt. Pfävers. Wegelin, Reg. Nr. 350. Ammannsboden heisst heute noch die Gegend unterhalb der Malanseralp. Topogr. Atl. Bl. 402.

[1]) Als Gemeinde wird die Walserkolonie am Hinterrhein zuerst 1301 — «comune de Reno» — erwähnt. Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 239. Davos 1365. Vgl. unt. S. 45 Anm. 1.

[2]) Hoppeler a. a. O. S. 29 ff.

[3]) Vgl. oben S. 34.

[4]) Die «vogty in Afers» stand im 14. Jahrhundert denen von Marmels zu. Muoth, Ämterbücher S. 109. Vgl. Branger a. a. O. S. 122. — 1396 erscheint Avers als selbständiges Gemeinwesen. Jecklin, Urk. z. Verf.-gesch. Nr. 6 und unt. S. 45 Anm. 4. Ein Dokument, dat. 1407 Jan. 25., führt sodann «amman, geschwornen und gantz gemaind zu Afers» auf. Jecklin a. a. O. Nr. 12. Dies dürfte auf eine analoge Entwicklung wie im Rheinwald od. Savien weisen. Vgl. noch Planta a. a. O. S. 370/371. Leider gebricht es für diese Kolonien an genügendem Material.

[5]) Vgl. oben S. 33 und 41.

tieren die Gemeinde nach aussen [1]. Im Innern ordnet letztere, ohne Zutun eines Vogtherrn, ihre Angelegenheiten durchaus selbständig. Das ist altes Rheinwalder Recht [2]. Wenn auch für Davos nicht ausdrücklich bezeugt, darf dies, im Hinblick auf die ganze Rechtsentwicklung der Talschaft, unbedenklich vorausgesetzt werden [3]. Verhältnismässig spät führen die einzelnen Gemeinwesen eigenes Siegel, zuerst 1362 der Rheinwald [4].

---

[1]) Wartmann Nr. 49 und 122. Vgl. auch Mohr, Cod. dipl. III, Nr. 123, Urk., dat. 1365 Mai 18. Vertrag zwischen den Gemeinden Bormio und Davos. Als Vertreter und Bevollmächtigte der letztern werden aufgeführt «Jacobus ministral de Thavate, filius quondam Mathe Thavate, Joannes, filius quondam Antony Stetter, Joannes Rit ..., Giulielmus, filius quondam Antony de Dismao [Dischma] et Joannes Xavrer, filius quondam Antony Xavrer, omnes de Tavate, agentes eorum nomine et nomine omnium hominum, personarum et totius communitatis vallis Thavate et in ea habitantibus». — «Die gesworn des dals» genannt: l. c. III, Nr. 188. — Im Rheinwald hiessen sie wohl auch «sindici». Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 239.

[2]) «omnia bona statuta, que ipsi Theutunici inter se statuerint aut composuerint, omnia rata et firma habebo.» Freiheitsbrief vom 9. Oktober 1277 a. a. O. Ebendas.: «Promitto eis Theutunicis, quod si peterent ista statuta et alia statuta vel kartas et ipsorum literas, quas habent, si necesse habent, renovari, meliorari, apponi vel minui in aliqua clausula vel compositione prenotata, paratus sum et mei heredes omni tempore adimplere.» — Hiezu Freiheitsbrief f. Savien vom 15. Juni 1450: «und was die obgenant dütschen lüt under ihnen machent, uffsetzend und ordnend in billichen sachen, das hant sye vollen gewalt und fryes urlöb on mengklichs widerredt, und sont ich und min erben und nachkomen sy, ihr erben und nachkomen darby schirmen und hanthaben on all gevärt.» Muoth, Beiträge a. a. O. S. 51. Ebendas. S. 52 auch die Bestimmung wegen Abänderung oder Erneuerung der Briefe und Statuten,

[3]) So auch Branger a. a. O. S. 118.

[4]) Wartmann Nr. 49. Savien besass noch 1396 kein Talsiegel. Ebendas. Nr. 122. Vgl. oben S. 34. Dagegen hat Avers 1396 ein solches. (Jecklin, Urk. z. Verf.-gesch. Nr. 6: «wir von Avers unsers communs insigel»), Ursern 1410 (Hoppeler a. a. O. S. 44 45). — Durchaus unhaltbar ist, was Branger a. a. O. S. 117 von der persönlichen Siegelfähigkeit des einzelnen Walsers, die «offenbar dem Aufkommen

Wesentlich beschränkt erscheint das Recht der kleineren, sekundären Walsersiedelungen, die keine eigene Gerichtsbarkeit besessen, noch es zu gemeindlicher Selbständigkeit gebracht haben —, und der vereinzelt sitzenden Walser.

Alle diese Kolonisten tragen zwar ebenfalls den Grund und Boden, den sie bebauen, unter Bedingungen, die uns bereits bekannt sind, zu Erblehen. Aber ausser zu Erblehenzins finden wir ihre Güter bisweilen noch zu andern Leistungen dem Grundherrn gegenüber verpflichtet. So muss der Inhaber des Gutes zu Vasön dem Abt von Pfävers «ze herpst in der wimni ain fůder wins vo Ragetz oder von der ebni, weders er wil, uf die festi Wartenstein an allen sin schaiden (sic!) vertigen und fůrren»[1]). Bisweilen wird ab den Alpweiden der «wîsat» entrichtet[2]). Mitunter erscheint auch das freie Verfügungsrecht über das Gut, namentlich im Taminatal, insofern eingeschränkt, als bei Veräusserung die Zustimmung des Abtes nötig ist, und der neue Inhaber das Lehen wieder zu empfangen hat[3]). Ausdrücklich aber werden die dortigen Walser «von allen vogt rehten und stůrran ledig und lôs» erklärt[4]). Dagegen geben «die Walleser ab Matug» am Ende des 14. Jahrhunderts

---

der Gemeindesiegel hinderlich gewesen» sei, sagt. Man vgl. damit Wartmann Nr. 122. Hier siegelt auf Bitten von Ammann und Gemeinde Heinrich von Maladers, Kirchherr zu Kästris, was notwendigerweise voraussetzt, dass nicht einmal der Ammann ein eigenes Siegel gehabt hat. In Ursern dagegen bindet sich vor 1410 die dortige Talgemeinde in der Regel unt. d. Siegel des Ammanns. Hoppeler a. a. O. S. 44 Anm. 5 und S. 45 Anm. 1.

1) Urk., dat. 1385 November 30. Wartenstein. Stiftsarch. St. Gall., Abt. Pfävers. Wegelin, Reg. Nr. 290.

2) Cůni Tonti gibt von seinem Anteil an der Sardonaalp «iârlichs sechtzehen kâse ze zinse und zwen hasen ze wîsat», desgleichen Willi ab dem Berg «viertzehen kâse ze zinse und zwen hasen ze wisat» usf. Urk., dat. 1346 Jan. 13. Stiftsarch. St. Gall., Abt. Pfävers. Wegelin, Reg. Nr. 176.

3) Urk., dat. 1379 Febr. 14. und 1399 Okt. 15. l. c.

4) Urk., dat. 1385 Nov. 30. Wartenstein. l. c.

«järlich ze gelait 2 ℔ und 8 ß d» und ein 30 ß d wertiges Rind, desgleichen die «uss Swendi[1]) und ze Wisstan» 1 ℔ «ze geleit und 1 ℔ für ein rindfleisch», die ab dem Vilterserberg 8 ß als Geleite[2]). In der Folge steigerte sich die Höhe des Schirmgeldes: auf Matug belief sich dasselbe 1437 auf 7 ℔ 16 ß Haller[3]), in Weisstannen und zu Schwendi auf 4 ℔ Haller[4]) und am Vilterserberg auf 16 ß[5]). In genanntem Jahre gelobte Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans für sich, seine Nachkommen und Erben, die Walser der erwähnten Örtlichkeiten «fúrbz hin nit hôcher [ze] trengen noch [ze] steigen in dhein weg»[6]), und in der Tat ergibt sich aus Aufzeichnungen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dass die Summen sich gleich geblieben sind[7]).

---

1) Schwendi auf der l. Seite der Seez, zwischen Weisstannen und Mels. Topogr. Atl. Bl. 269.

2) Urbar der Grafschaft Sargans, herausg. von Rud. Thommen (St. Galler Mitteil. z. Vaterländ. Gesch., Bd. XXVII).

3) «Item die Wallser uff Mathug jerlich VII lb. XVI ß haller fúr geleit und rindfleisch.» Spruch zwischen Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans und dessen Herrschaftsleuten, dat. 1437 September 16. St.-A. Zürich, Akt. Sargans, bez. A. 343. 1.

4) «Die Wallser ze Wisstannen und ze Swendy jerlich IV lb. haller zûr. mûntz fúr geleit und rindfleisch.»

5) «Item die Wallser ab Vilterser berg jerlich XVI ß haller fúr geleit und rintfleisch.»

6) A. a. O.

7) «Item die von Wisstannen gend jerlichn rennt und gleit 4 lb. hlr.»
«Item rennt und gleit uff Palfris 7 ℔ 16 ß hlr.»
«Item die Walser am Vilterser berg sond jerlich 16 ℔ hlr.»
Jahrrechnung der Landvogtei Sargans v. 1533, St.-A. Zürich, Akt. Sargans, bez. A. 343. 1. —
«Item rent und gleit uff Palfris, ist jerlichn siben pfund, sechtzehen schillig haller.»
«Item die Walser am Vilterserberg sonnd jerlichn 16 ß haller.»
«Item die von Wisstannen sonnd jerlichn rent und gleit vier pfund haller.»
Urbar der Landvogtei Sargans a. d. 1. H. XVI. Jahrh., St.-A. Zürich, B. VIII 338, Bl. 8. —

Gemeinsam allen Walsern ist die persönliche Freiheit. Damit kommen wir auf deren Stand zu sprechen. Vielfach und lebhaft ist schon darüber disputiert worden, ohne dass die Frage ihren endgültigen Abschluss gefunden hätte.

Nirgends, wo uns Walser entgegengetreten, ist von einer Fallpflicht derselben die Rede gewesen. Dieser und andere Umstände, welche bereits früher skizziert worden sind, weisen mit absoluter Gewissheit darauf hin, dass sie nicht hörig waren. Vielmehr sind sie freie Nichtgrundbesitzer, welche nach Landrecht auf einem gepachteten Gute sitzen [1]). Dadurch unterscheiden sie sich von den Vollfreien [2]). Ihre Stellung entspricht im allgemeinen derjenigen der homines ligii im Walliser Rhonetal: nur sind sie nicht zur Leistung des homagium verpflichtet, noch geben sie das placitum. Damit soll aber durchaus nicht gesagt werden, dass sich seinerzeit nur solche an der Auswanderung beteiligt hätten. Gewiss waren auch unfreie Elemente darunter. Im einzelnen lässt sich dies nicht mehr feststellen. Sicher ist jedenfalls, obgleich nicht, wie schon eingangs bemerkt, direkt aus den Urkunden zu erweisen, dass im Oberwallis, wie andernorts in alamannischen Landen, volle Abzugsfreiheit zu recht bestund, und dass der Satz: «sy hand ouch die recht, das sy niena kein ein nachjagenden vogt haben söllent,

---

An beiden Orten finden sich auch die Butterzinse («weid ancken»), welche die Walser von Matug und Weisstannen schulden, verzeichnet. Vgl. übrigens noch Urb. B. VIII 337, Bl. 1 vom Jahre 1484:

«Item die von Wistannen gend järlich rind und gleit gelt 2 ℔ d.»
«Item rind und gleit gelt uff Palfris järlich 4 ℔ my 2 ß d.»
«Item die Walser an Viltorser berg järlich 8 ß d.»
[Bl. 1 b]. «Item die Walser an Matug gend jährlich C mäss weid schmaltz.»
«Item die von Wistannen gend järlich 27 mäss weid schmaltz.»

Die hier ebenfalls aufgeführte «stür zů Wistannen» bezieht sich offenbar auf die Eigenleute. Vgl. Thommen a. a. O.

[1]) Vgl. Huber, System und Gesch. des Schweizer. Privatrechtes Bd. IV, S. 219 Anm. 20.

[2]) Vgl. noch Moosberger, Die Bündnerische Allmende (Chur 1891), S. 19 ff.

das sy söllen ziechen uf wasser oder uf das land, wo sy wellent, und sol sy nieman daran sumen» — uneingeschränkt Rechtskraft besass [1]).

In den rätischen Gebirgstälern verschwinden unter ihnen die Standesunterschiede. Dort treten diese fremden, zugezogenen Leute als ein besonderer Stand mit eigenem Recht, als «Walliser oder Walser» auf den Plan. Unzutreffend ist die Bezeichnung «freie Walser».

Die Unterscheidung zwischen «Freien» und «Walsern» gelangt mitunter auch in den Urkunden zum Ausdruck. Zwei Beispiele mögen dies dartun. Im Freiheitsbrief des Grafen Heinrich von Montfort für Curwalden vom 2. April 1441 findet sich die Stelle: «wer in das genant gericht gen Churwald gehört, er sig frig, Walliser, aigen, hindersäss oder gotzhusmann» [2]) — und nicht anders drückt sich Herzog Friedrich von Österreich in dem Briefe aus, den er am 3. Mai 1420 denen von Bludenz und Montafon, «es seien edel leut, bürger, hofjünger, freyen, Wallser, silbrer, gotzhusleut oder ander», erteilt [3]).

Vielfach erscheint später, namentlich im 15. Jahrhundert, der Unterschied zwischen «Freien» und «Walsern» rechtlich mehr und mehr verwischt. Dies beweisen die Bussenansätze:

«Item ouch ist mins herren recht, das an den gerichten ain uberbracht ist dry schilling pfening, wenn das gericht verbannen wirt, und ein fråffel ain pfund pfening, welcher ain aigen man ist, ain fry man oder Walser fünff pfund pfening, und ain stůlsäss zechen pfund pfening, alles Rottwiler oder Costentzer» [4]).

---

[1]) Offnung des Einsiedler Hofes zu Illnau (Kant. Zürich). Perg.-Heft, Stiftsarchiv Einsiedeln.

[2]) Wagner, Rechtsquell. a. a. O. IV, S. 252. Vgl. Muoth im XXXV. J.-Ber. d. Histor.-Antiq. Gesellsch. v. Graubünden, S. 59.

[3]) G. Fischer, Urk.-Auszüge aus dem Bludenzer Archive Nr. 12. («XXVII. J.-Ber. des Vorarlberg. Museums-Ver. 1888.») — Vgl. übrigens auch Moosberger a. a. O.

[4]) Vgl. auch Urk., dat. 1467 November 6. St.-A. Zürich, Urk. St. und L. Nr. 620.

«Item es ist ouch mins herren recht: wer den andren herdfellig machet fräffenlichen, der ist minem herren verfallen die hochen bůss zechen pfund pfening, und ain fry und ain Walser fünf zechen pfund pfening Rottwiler oder Costentzer.»

«Item ouch ist mins herren recht: wer den andren blůt runss machet, der ist minem herren verfallen ain pfund pfening und ain fry oder ain Walser fünff pfund pfening Rottwiler oder Costentzer müntz» [1]).

In Vorarlberger Dokumenten ist um diese Zeit die Redensart «frye Walliser» gäng und gäb. Anderseits verdient Erwähnung, dass in einem Urbar aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Walser auf Palfries und Matug als «miner herren — der eidgenössischen Orte — eigen lüt und hend khein anderen herren» bezeichnet werden[2]).

Noch erübrigt ein Wort über Erwerb und Verlust des Walserrechtes. Abgesehen vom Davoser Lehenbrief, äussern sich die älteren rätischen Quellen darüber nicht. Besser unterrichtet sind wir aus der Landschaft Sargans und dem Vorarlberg. Hier kommt den Walsern kein «uffang aigner lüt» zu. Ein Höriger, der sich unter ihnen niederlässt, bleibt hörig; sein Herr kann ihm nachfragen «umb stür, fassnachthennen, väll, geläss und ander dienst». Kinder aus Ehen zwischen Walsern und Eigenfrauen «schlachent alle den frowen, der bösern hand, nach und müssen stür geben» [3]) Noch weiter geht das Pfäverser Hofrecht von Cur, wenn es bestimmt: «ob ain knecht unsers closters mit ayner fremden frawen, Walserin oder die süst ledig und fry ist, oder ob ain dierne unsers closters mit aynem frem-

---

[1]) Rodel des Sarganser Mai-Landgerichts vom J. 1453. St.-A. Zürich, Urk. St. und L. Nr. 619.

[2]) St.-A. Zürich, Urbar B. VIII 338., Bl. 3a.

[3]) Vgl. die beiden interessanten Dokumente, die Sander, Beiträge z. Gesch. von Bludenz, Montafon etc. Heft 2 als Beilagen Nr. 6 und 7 abdruckt. — Wegen der Walser auf dem Gebiet der Probstei St. Gerold näheres bei P. Odilo Ringholz, Gesch. des fürstl. Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln. Bd. I, S. 545 ff.

den man, Walser oder der süst fry und ledig ist, mit enander zů der ee griffen, die selben kinder gehören nach rechter aygenschaft zů unserm closter, die sie bey enander gewynnent»[1]).

Aber auch sonst ist auf die Rechtsstellung des Walsers eine solche Ehe nicht ohne Einfluss. «Nement si ouch aigne wiber, so sond [sy] ouch stúr geben, als der aigen man», heisst es in dem schon früher angeführten Herrschaftsrodel von Sargans vom Jahre 1453[2]), und ebenso deutlich drückt sich ein etwas jüngeres Dokument über diesen Punkt aus: «wibottind oder mannotind sy — d. h. «die fry oder Walser sind» — aber in dem land, in weliche herschafft sy zů einandren fründent und stossent, in die selben herschaffte sollent sy dannenthin mit allen sachen dienen, als ander lút tůnd, so in die selben herschafft gehörent»[3]).

Gelangt ein Walser durch Kauf, Erbschaft oder sonstwie in den Besitz von Hofgut (Steuergut), so ist er wie ein anderer Hofmann zu den darauf haftenden Leistungen gehalten[4]). Von Interesse ist in dieser Beziehung der Konflikt, der sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Montafon zwischen den Hofjüngern und Walsern abspielte. Letztere hatten im Laufe der Zeit viele «Steuergüter» im Tale an sich gebracht, aber sie nicht versteuert, in der Meinung, dass die Steuer «nicht von den gütern, sundern von iren leiben gegeben solt werden». Jene wurden infolgedessen bei Herzog Sigismund vorstellig, welcher am 4. September 1447 dahin entschied: es «sullen fůrbasser die selben Wallser von allen solhen gûtern, so si unszher kaufft haben und noch fůrbasser kauffen, in wechselsweis oder in ander weg an sich bringen werden, ir anzal unserer stewr, als vil in nach markzal davon gepurd zu geben, ausrichten mit den hofjunger»[5]).

---

1) Jakob Grimm, Weistümer I, 184.

2) St.-A. Zürich, Urk. St. und L. Nr. 619.

3) Ebendas. Nr. 620.

4) Sander a. a. O. Beil. 3, St.-A. Zürich, Urk. St. u. L. Nr. 619 und die unt. angeführt. Urk.

5) Chmel, Material. z. österr. Gesch. 1. Bd. (Wien 1837) Nr. 109, S. 246/47.

Die Walser kehrten sich indessen nicht an diesen Spruch, so dass sich schliesslich die Gegenpartei gezwungen sah, den Rechtsweg zu betreten. Dies hatte Erfolg, indem sich erstere nunmehr «guets willens unbezwongenlich aller ir fryheit und herkommen als Walser» begaben und am 22. Juni 1453 dem österreichischen Vogte in Bludenz huldigten[1]). Damit hatten die Walser in Montafon zu existieren aufgehört.

Aus politischen Ursachen büssten im selben Jahre auch die Walser auf dem Tannberg ihre hergebrachten Freiheiten und Rechte ein[2]); immerhin gelang es ihnen, noch einige Reste derselben zu retten, die sich in jenen abgelegenen Gebirgstälern bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts erhalten haben[3]).

Dagegen bestätigte Erzherzog Sigismund am 26. Oktober 1453 den in den Gerichten Rankwil, Sulz und im Wallgau sitzenden Walsern ihre Rechte und Freiheiten gegen eine jährliche Abgabe von 18 Pfd. Pfg.[4]), desgleichen unterm 17. August 1538 König Ferdinand[5]). Indessen hatten auch sie die erworbenen Steuergüter zu versteuern.

Über die Veranlassung zur Auswanderung der Oberwalliser aus ihrer Heimat an der Rhone sind alle möglichen Vermutungen geäussert worden. Von ihrer Widerlegung im Einzelnen wird hier Abstand genommen. Keine hält der Kritik stand.

---

[1]) Sander, Beiträge z. Gesch. v. Bludenz, Montafon etc. Heft 2 Beil. 3, S. 74/76.

[2]) Vgl. Sander, Die Erwerbung des Vorarlberg. Gerichtes Tannberg durch Österreich etc. in «Beiträge z. Gesch. des Vorarlberg. Gerichtes Tannberg» Heft 1. — Ebendas. Beil. 3 der Ergebungsbrief v. 11. März 1453, ferner Fink u. Klenze a. a. O. Beil. I.

[3]) Fink u. Klenze a. a. O. S. 111; 130 ff.

[4]) Orig., Perg., Kirchenarchiv Latterns. Vgl. Fischer a. a. O. Reg. 326.

[5]) Orig., Perg., Kirchenarchiv Latterns. Vgl. Fischer a. a. O. Reg. 329.

Auch Brangers neueste Hypothese[1]) über den Zweck der rätischen Walsersiedelungen ist unhaltbar, weil er die Bedeutung des Handelsverkehrs über den Bernhardin und die Davoser Pässe viel zu sehr überschätzt[2]). Wäre dem gewesen, wie er behauptet, so müssten sich in den überlieferten Quellen sicher etwelche Anhaltspunkte über Transport- oder Zollordnungen, wie solche z. B. aus Uri, Ursern und der Leventina vorliegen[3]), finden[4]). Nichts von alledem. Und mit Bezug auf den Rheinwald ist sonderheitlich zu betonen, dass, als der Freie von Vaz 1277 mit den dortigen «deutschen Leuten» jenes uns bekannte Abkommen traf, diese bereits geraume Zeit im Lande sesshaft waren, also keine Rede davon sein kann, dass letztere «auf seine bestimmte Veranlassung hin aus dem Oberwallis und den deutschen Tälern südlich desselben» ausgewandert sind[5]). Zudem regelt der Vertrag nur deren Rechtsstellung gegenüber dem Inhaber der Vogtei. Wo ist da die weitblickende vaz'sche Kolonisations- und Handelspolitik? wo «die grosse kolonisatorische Tat des bedeutenden Walter V.»?

Nicht geleugnet werden darf hingegen die allseitige Unterstützung, welche die Walliser bei ihren Siedelungsbestrebungen bei den Grund- und Vogteiherren — und unter diesen sind namentlich die Vaz zu nennen — gefunden haben.

Ebenfalls verfehlt ist es, die Walser Kolonien mit dem Bergbau in Zusammenhang bringen zu wollen[6]). Dagegen sprechen

---

[1]) A. a. O. S. 50 ff.

[2]) Vgl. auch Oehlmann, Die Alpenpässe im Mittelalter in dies. «Jahrb.» Bd. IV, S. 169—172.

[3]) Hoppeler a. a. O. S. 29—34 und «Zur Gesch. der Talschaft Livinen» («Anzeig. f. Schw. Gesch.» Bd. X, S. 89—91).

[4]) Vgl. Oehlmann a. a. O. S. 170; Reinhard, Pässe u. Strassen in den Schweizer Alpen (Luzern 1903), S. 136 ff., 182. Auch Ganzoni, Zur Rechtsgesch. der Fuhrleite (Chur 1897) weiss nichts von solchen.

[5]) Branger a. a. O. S. 51/52. Vgl. oben S. 25.

[6]) Diesen Standpunkt scheint in letzter Zeit, wie sich aus der Diskussion im Schosse der Histor.-Antiquar. Gesellsch. in Cur am 26. Februar

vor allem urkundliche Zeugnisse. Nicht nur werden im Anzascatale die homines de Macugnaga offensichtlich von den argentariis unterschieden[1]), auch im Vorarlberg wird je und je auf den Unterschied zwischen Walsern und Silberern hingewiesen[2]). Viel plausibler scheint mir, dass der Bergbau Rätiens im ausgehenden Mittelalter durch die Kolonisationstätigkeit der Walser neuen Impuls erhalten habe.

Wenn ich zum Schluss noch meine Ansicht über die Motive der Auswanderung deutscher Walliser äussern soll, so geht diese dahin, dass sie in inneren, bisanhin nicht aufgeklärten Verhältnissen der obern Rhonetalschaft zu suchen sind. Ist es doch auffällig, dass die deutsche Besiedelung von Vallorsine, von Macugnaga und des hintern Rheinwaldes fast gleichzeitig, um das Jahr 1260, erfolgt? Dass diese Verumständungen nicht politischer Natur gewesen sein können, steht für mich fest[3]).

---

1907 ergeben hat, der verstorbene Professor J. C. Muoth vertreten zu haben. — Über den Bergbau in Graubünden vgl. Pl. Plattner, Gesch. des Bergbaus der östl. Schweiz (Chur 1878).

[1]) Gremaud Nr. 1021.

[2]) Vgl. oben S. 49/50 und Urk., dat. 1391 August 18. Feldkirch; desgl. 1402 November 30. Bludenz. Fischer, Urk.-Auszüge Nr. 9/10 a. a. O. Hiezu Zösmair, Gesch. des Arlbergs v. 1218 bis 1418 («XXVIII. J.-Ber. des Vorarlberg. Museums-Ver. 1889»), S. 27/28.

[3]) Die politische Geschichte des Wallis während des 13. Jahrh. habe ich in den «Beiträgen z. Gesch. des Wallis im Mittelalter» (Zürich 1897) S. 192—251 einlässlich dargestellt. Beigefügt mag werden, dass die landläufige Erzählung von einem Kriegszuge Graf Peters von Savoien bis an die Quellen der Rhone — Boccard, Hist. du Vallais, pag. 63; Furrer, Hist. du Valais, pag. 156; Gay, Hist. du Valais I, pag. 79 — ins Reich der Legende gehört.

# DIE BEZIEHUNGEN

DER

# REICHSSTADT ROTTWEIL

ZUR

# SCHWEIZERISCHEN EIDGENOSSENSCHAFT

BIS 1528.

---

VON

**PLACID BÜTLER.**

Die Stadt Rottweil liegt im obersten Teil des Neckartales, an der Lücke zwischen dem Schwarzwald und der Rauhen Alb, genau nördlich von Schaffhausen, und ist 52 Kilometer oder etwa 10½ Wegstunden von dieser nördlichsten Schweizerstadt entfernt.

Es ist ein Gebiet von reicher geschichtlicher Vergangenheit, mit dem wir es da zu tun haben. Als die kriegerischen Alamannen gegen Ende des dritten Jahrhunderts den Römern das Dekumatenland entrissen, fanden sie in dem durch zahlreiche römische Niederlassungen urbar gemachten Boden den gesuchten Ackergrund. In jener Zeit, oder doch bald darauf muss die Gründung des Hofes Rottweil erfolgt sein, und zwar an der Stelle, wo jetzt das Dorf Altstadt sich befindet. Die erste urkundliche Erwähnung dieser Ansiedelung fällt allerdings erst ins Jahr 792[1]).

Bekanntlich verloren die Alamannen ihre Unabhängigkeit schon zu Ende des fünften Jahrhunderts; sie gerieten unter die Herrschaft der Franken. Allmählich traten uns nun die Gauverhältnisse Alamanniens klar vor Augen. Rottweil lag in der grossen Bertoldsbar, wo sich das Kloster St. Gallen in der karo-

---

[1]) Württembergische Geschichtsquellen, Bd. III: Urkundenbuch der Stadt Rottweil, I. Bd., bearbeitet von Dr. Heinrich Günter (fortan zitiert: Günter, Urkundenbuch) Nr. 1. — Aus noch etwas früherer Zeit haben wir die Erwähnung dieses Namens in der Vita s. Galli des Anonymus aus dem letzten Drittel des 8. Jahrhunderts, der von einem Vorkommnis aus dem Jahr 771 redet, das sich in fisco regali Rotundavilla zugetragen habe. Vita s. Galli, herausgegeben von Meyer von Knonau in den St. Galler Mitteilungen zur vaterländischen Gesch. Bd. XII, S. 60.

lingischen Zeit durch Tausch und Schenkung reichen Besitz erwarb, so auch im Gebiet des Hofes Rottweil selbst [1]).

Dieser Hof war Krongut und wurde von einem königlichen Ammann verwaltet, der zugleich die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Die Entscheidung über Freiheit der Person, echtes Eigen und über Leib und Leben war dem Grafen vorbehalten. Nach dem Zerfall des karolingischen Reiches gingen die Königshöfe, allerdings meist nicht mehr im alten Umfange, an die Inhaber der deutschen Königskrone über. So auch die königliche Domäne Rottweil [2]). Aber schon frühzeitig begann die Zerstückelung des Rottweiler Königsgutes [3]); es kam nach und nach in andere Hände und gelangte schliesslich in den Besitz der aufblühenden Stadt selbst [4]).

---

[1]) An folgenden Orten des jetzigen Oberamts Rottweil ist für die damalige Zeit st. gallischer Besitz nachgewiesen: Flözlingen (im Jahre 779), Dunningen, Dormettingen, Dietingen (786), Neckarburg, Dietingen, Gösslingen, Dormettingen, Tübingen (793). Schwenningen (817), Dietingen, Stetten (882); im Jahr 902 vertauscht König Ludwig an Abt Salomon von St. Gallen einzelne näher bezeichnete Stücke des Königshofes Rottweil (fiscus noster et curta), darunter Feckenhausen, nebst zwei anderswo gelegenen Gütern gegen den Hof Pappenheim im Gau Svalafeld. Auch aus späterer Zeit liegen noch Ausweise über St. Galler Einkünfte in jener Gegend vor: In Rottweil (das Patronatsrecht der St. Pelagiuskirche 1264), in Neckarburg, Villingen (1278), in Rottweil (1303), in Schömberg, Neckarburg, Dietingen, Rottweil (vermutlich im Anfang des 14. Jahrhunderts). Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Bd. I S. 84. 102. 127. 217. Bd. II S. 229. 326. Bd. III S. 213. 330. 760—63. 794—98. Bd. IV S. 1004. — Siehe auch Meyer von Knonan, Karte zu Ratperti casus s. Galli, sowie den Excurs zu diesen Casus, S. 174 bis 185 in den St. Galler Mitteilungen, Bd. XIII.

[2]) Greiner, das ältere Recht der Reichsstadt Rottweil, S. 19.

[3]) Durch den oben erwähnten Tausch vom Jahre 902 kamen einzelne Teile des Rottweiler Königshofes an das Kloster St. Gallen.

[4]) So die Altstadt, die sich im Herzen des Hofes gebildet hatte; sie war an die Zähringer, von diesen an die Kiburger und schliesslich an die Habsburger übergegangen und kam von diesen 1375 als österreichisches Lehen an die Stadt Rottweil (Günter, Urkb. Nr. 415 und 416).

Die grosse Berchtoldsbar zerfiel in der Zeit vom 8. bis zum 11. Jahrhundert in eine Anzahl kleinerer Grafschaften [1]), von denen die Grafschaft Rottweil auf unbekannte Weise an die Zähringer kam. Im 12. Jahrhundert gründete diese städtefreundliche Dynastie $1\frac{1}{2}$ Kilometer nördlich von der ursprünglichen Ansiedelung, welche fast überallhin offen und darum nur schwer zu verteidigen war, an strategisch günstiger, von Fluss und Schluchten auf drei Seiten geschützter Stelle, die heutige Stadt Rottweil, befestigte sie und verlegte dorthin den Markt. Im Jahre 1186 gingen die Grafenrechte über Rottweil an die Tecksche Nebenlinie der Zähringer über und wurden von ihr ein Jahrhundert später an König Rudolf von Habsburg verkauft. Da indessen der König nicht imstande war, die für diesen Handel festgesetzte Geldsumme aufzubringen, verbürgte sich die Stadt Rottweil dafür [2]) und bezahlte sie schliesslich aus eigenem Beutel, wodurch die Grafenrechte, also vornehmlich Blut- und Wildbann, in der ehemaligen Zähringer Grafschaft an die Stadt selbst fielen. Dieses alte Grafengericht wurde später Pürsch- oder Birsgericht genannt [3]).

So war Rottweil eine reichsunmittelbare Stadt geworden.

Weil es jedoch dem König daran lag, die Landvogtei in Niederschwaben mit einem eigenen Landgericht auszustatten, behielt er sich die gerichtliche Erkenntnis in Sachen rechten Eigens vor. So entstand das Rottweiler königliche Landgericht [4]), das in der Folgezeit, wo die übrigen Landgerichte grundherrlich geworden waren, seine Kompetenzen und seinen Wirkungskreis

---

[1]) Baumann, die Gaugrafschaften im Wirtembergischen Schwaben, S. 121 ff. — Baumann, Forschungen zur Schwäbischen Geschichte S. 431.

[2]) Günter, U.-B. 32.

[3]) Baumann, Gaugrafschaften, S. 164 ff. — Greiner a. a. O. S. 25 f. — Der Name «Birsgericht» tritt zum ersten Mal im Jahre 1309 auf. (Günter, U.-B. Nr. 81. Siehe aber die Anmerkung dazu.) Bestätigung des «Pürschgerichts» durch Kaiser Friedrich III. i. J. 1474 (Günter, Nr. 1429).

[4]) Zum ersten Mal genannt i. J. 1299 (Günter, U.-B. Nr. 57).

beständig vergrösserte und allmählich zum Range eines kaiserlichen Hofgerichtes emporstieg [1]). Sein Gerichtssprengel umfasste schliesslich ganz Süddeutschland. Er erstreckte sich westwärts bis an die Gebirge im Oberelsass und längs des Rheins bis Köln, nordwärts über Franken, im Osten bis an den Lech und nach Süden bis an den Fuss der Zentralalpen, von Chur bis Bern und Freiburg im Üchtland. Wer den andern Landgerichten sich nicht unterwerfen wollte, oder mit ihren Entscheidungen nicht einverstanden war, vornehmlich der niedere Adel, die freien Bürger und Bauern, wandte sich an das Rottweiler Hofgericht, das durch die Rechtsmittel der Acht und der Anweisung des Klägers in das Vermögen des Beklagten seinen Urteilen und Verfügungen Nachachtung verschaffte [2]). Wohl wurde die Machtbefugnis dieser Institution auch wieder eingeschränkt, ihre Autorität erschüttert durch die zahlreichen kaiserlichen Befreiungen vom Hofgericht [3]). Die Richter waren kaiserliche Beamte, aber

---

[1]) Über dieses Hofgericht siehe Kohler, urkundliche Beiträge zur Gesch. des bürgerl. Rechtsganges. I. Das Verfahren des Hofgerichts Rottweil. Berlin 1904. — Ferner Greiner, a. a. O. S. 25 ff.

Nachdem 1362 Kaiser Karl IV. der Stadt Zürich ein königliches Landgericht bewilligt hatte, richteten es 1383 die Zürcher nach demjenigen von Rottweil ein. Es scheint übrigens 1404 wieder eingegangen zu sein. (Zeller-Werdmüller, Zürcher Stadtbücher, Bd. I S. 272—275).

[2]) Allerdings kam es auch etwa vor, dass solche Ächter, besonders wenn sie hohen Standes waren, sich wenig aus der Acht machten. So ersahen wir aus den Verhandlungen des Landgerichts im Thurgau vom 12. Sept. 1358, wo Konrad von Fürstenberg und seine Gemahlin Adelheid vom Grafen Friedrich V. von Toggenburg die Auszahlung der Morgengabe verlangten, die Friedrichs verstorbener Bruder Diethelm VIII., der erste Gemahl Adelheids, schuldig geblieben war, dass der Beklagte sich schon seit mehr als 14 Jahren in Acht und Aberacht befand (Riezler, Fürstenbergisches Urkundenbuch II Nr. 336).

[3]) Im Jahre 1401 wurde durch König Rupprecht die Stadt Rottweil selbst von ihrem Hofgericht eximiert. (Kohler, a. a. O. S. 45. Günter, U.-B. Nr. 635.) Ebenso 1486 durch Kaiser Friedrich III. (Glatz, Regesten zur Gesch. von Rottweil, in den Neuen Mitteilungen des archäolog. Vereins zu Rottweil, 1873, S. 119.)

Bürger der Stadt, nämlich Schultheiss, Räte und Ritter von Rottweil. Bloss der Vorsitzende, den der König oder Kaiser ernannte, musste ein Graf oder Freiherr sein [1]). So verlieh das Hofgericht der Stadt Rottweil einen Bündniswert, der weit über die sonstige Bedeutung dieses Gemeinwesens hinausging.

Die innere Entwicklung der Stadt gestaltete sich analog derjenigen der andern süddeutschen Städte. Das alleinige Haupt der Gemeinde war anfänglich der Schultheiss, der als Rechtsnachfolger des Hofammanns vom König ernannt wurde, bis 1401 das Wahlrecht und die mit dem Amt verbundenen Einkünfte definitiv an die Stadt übergingen. Aber schon in der zweiten Häfte des 13. Jahrhunderts, also zur Zeit der Entwicklung des Handwerks und des städtischen Zunftwesens, erscheint der Rat und an seiner Spitze bald auch der Bürgermeister, welche die Verwaltung der Stadt zu besorgen hatten, während dem Schultheissen die städtische Justiz vorbehalten blieb [2]). Mit dem Sieg der Zünfte zu Anfang des folgenden Jahrhunderts erscheint auch noch der Grosse Rat, und im Jahre 1378 erzwangen die 11 Zünfte die Einsetzung eines permanenten Ausschusses von je zwei Mann aus jeder Zunft zur Überwachung der gesamten Verwaltung [3]).

Dies waren die inneren Verhältnisse des Rottweiler Gemeinwesens, als es seine ersten Beziehungen zu einzelnen Städten der Schweizerischen Eidgenossenschaft anknüpfte.

* * *

Als nach dem Zeitalter der Kreuzzüge der verwilderte Adel seine führende Stellung den aufblühenden Städten überlassen musste, sahen sich diese genötigt, zum Schutze ihrer Freiheiten und Han-

---

[1]) Von 1360 bis 1687 war das Hofrichteramt im Besitze der Grafen von Sulz, die sich in ihren Funktionen übrigens häufig vertreten liessen. Dann ging es auf die fürstliche Familie von Schwarzenberg über und blieb bei ihr bis zum Aufhören des Gerichts im Jahre 1784.

[2]) Ausserdem war der Schultheiss, wie wir oben gesehen haben, von Amtes wegen Mitglied des Hofgerichts.

[3]) Greiner, a. a. O. S. 30 ff., S. 46 f.

delsbeziehungen zu Bündnissen zusammenzutreten. Während im Norden Deutschlands der festgefügte Bund der Hansa seine Macht beständig ausweitete, kam es in Süddeutschland, besonders am Oberrhein und in Schwaben, zu einer ganzen grossen Reihe von Vereinigungen mit meist beschränkter Zeitdauer und wechselnder Mitgliederzahl. So fällt nun vorerst die Geschichte der Beziehungen Rottweils zu einzelnen heute schweizerischen Städten völlig zusammen mit der Geschichte der schwäbischen Städtebünde[1]).

Die Anregung zu solchen Bündnissen ging vom Reichsoberhaupte selber aus. König Albrecht I. veranlasste im Jahre 1307 eine Vereinigung mehrerer Grafen und Herren mit 22 Städten Schwabens zur Sicherung des Landfriedens. Unter der Regierung Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg erprobten die schwäbischen Reichsstädte ihre Kraft im Kampfe gegen den Grafen Eberhard I. von Württemberg. Im Thronstreit zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich dem Schönen von Österreich hielten sie fast durchwegs zum habsburgischen Prätendenten, dem ja grosse Teile Schwabens direkt angehörten. Unter der Führung von Friedrichs Bruder Leopold belagerten im Jahre 1320 die Kriegsharste von 60 Herren zusammen mit Mannschaften aus 90 Städten erfolglos die Stadt Speier, die Ludwigs Partei ergriffen hatte[2]). Da lagerten die Truppen aus Rottweil neben denjenigen aus den österreichischen Vorlanden rechts und links des Rheins und Zuzügen aus St. Gallen, Wil, Bischofzell, Zürich, Basel und andern Orten. Bald nachdem sich der Thronstreit endgültig zu gunsten des Baiern entschieden hatte, kam es zu einem Bündnis der Waldstätte mit Zürich, Bern, den Städten am Oberrhein und am Bodensee (1327). Aber nun suchte der König wiederholt diese

---

[1]) Für die Gesch. dieser schwäb. Städtebünde verweise ich auf die konzise Darstellung im P. F. Stälins Gesch. Württembergs, Bd. I S. 472 ff. Das urkundliche Material in Regestenform, für die Jahre 1307 bis 1396, bei Vischer, Beilagen zur Gesch. des schwäb. Städtebundes, Forschungen zur deutschen Gesch., Bd. II S. 115—180.

[2]) Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. IV S. 44, Nr. 42.

Vereinigungen, die politisch selbständig aufzutreten begannen, wieder auf ihre ursprüngliche Aufgabe, den Schutz des Landfriedens, zurückzuführen. So brachte er im Jahre 1331 einen Bund von 22 schwäbischen Städten mit seinen drei ältern Söhnen und andern Herren vom Adel in diesem Sinne zustande. Da trafen denn zum ersten Male St. Gallen und Zürich auf dem Bündniswege mit Rottweil zusammen. Aber die Städte bildeten innerhalb der Vereinigung gewissermassen einen engern Verein, der sich das Recht wahrte, zur Verteidigung seiner Freiheiten zu den Waffen zu greifen. Rottweil im besondern schloss sich in der Folgezeit enge an die Städte Freiburg im Breisgau, Villingen und Schaffhausen an [1]).

Nach Ludwigs Tode standen die schwäbischen Reichsstädte dem neuen Reichsoberhaupte, Karl IV., anfänglich misstrauisch gegenüber, wurden aber durch Spendung von Gnadenbeweisen beruhigt. Es zeigte sich jedoch bald, dass das Misstrauen nur zu berechtigt gewesen war. Denn Karl ging auf den Wegen seines Vorgängers und verbot schliesslich in der berühmten Goldenen Bulle vom Jahre 1356 kurzweg alle Städtebündnisse, ausser denen, die mit kaiserlicher Bewilligung zur Sicherung des Friedens geschlossen würden. Mit Erlaubnis des Kaisers schlossen denn auch sofort 29 schwäbische Reichsstädte, darunter Rottweil, St. Gallen, Schaffhausen, eine Vereinigung [2]).

Der Zwang der Ereignisse nötigte bald den Kaiser, sich zum Beschützer der Städte aufzuwerfen, um von ihnen Hilfe zu erlangen [3]). Im Grunde genommen war er ihnen aber doch stets

---

[1]) Günter, U.-B. Nr. 204. 205. 206. 214. 224. 232. 240.

[2]) Sie wurde 3 Jahre später ohne Schaffhausen, aber mit Zuzug von 6 schwäbischen Herren erneuert.

Schaffhausen war schon 1351 in den Bund der Reichsstädte eingetreten. Die Schaffhauser Behörden beschwuren die Übereinkunft vor den Boten von St. Gallen, Rottweil und Überlingen.

[3]) Im Konflikt Karls mit Graf Ulrich von Württemberg (1360) standen die Städte auf des Kaisers Seite; St. Galler Truppen rückten mit denen anderer Städte bis vor Göppingen. Den Rottweilern zeigte sich Karl für ihre Hilfe speziell erkenntlich. (Günter, U.-B. Nr. 321 und 326.)

feindlich gesinnt. Als er im Jahre 1376 unter grossen Geldopfern von den Kurfürsten die Wahl seines Sohnes Wenzel zum römischen König erlangen konnte, fürchteten die freien Städte Verpfändungen; 14 schwäbische Reichsstädte, vornehmlich diejenigen um den Bodensee, aber auch St. Gallen und Rottweil, traten daher schleunigst zu einem Bündnisse zusammen. Damit war der eigentliche schwäbische Städtebund gegründet. Umsonst erklärte der Kaiser diesen Bund für aufgelöst, umsonst belegte er die Widerstrebenden mit der Reichsacht, vergeblich unterstützte er den städtefeindlichen Adel, zumal den Grafen von Württemberg, in seinem Kampf mit den verhassten Bürgern: die Reichsstädte behaupteten mit dem Schwerte ihre Aktionsfreiheit.

Das Ansehen des Bundes hob sich; beständig erfolgten neue Beitritte; der Abt von St. Gallen konnte nicht verhindern, dass die Gemeinden des Ländchens Appenzell und bald auch die Hofleute von Altstätten, Marbach und Bernang im Rheintal der schwäbischen Vereinigung sich angliederten[1]. Selbst mächtige Herren hielten es für gut, sich der Freundschaft dieser bürgerlichen Gemeinwesen zu versichern, so die Herzoge Albrecht III. und Leopold III. von Österreich, die im Jahre 1378 mit ihren Städten im Elsass, Breisgau, Sundgau, Aargau, Thurgau, Churwalden und Schwaben auf vier Jahre dem Städtebund beitraten. Aber der Gegensatz zwischen den republikanischen Gemeinwesen und dem Adel trat gleich wieder in aller Schärfe zu Tage, als Basel in den Städtebund aufgenommen wurde. Herzog Leopold war auf dem besten Wege gewesen, diesen festen Ort zu einer österreichischen Landstadt herabzudrücken. Nun machte der Anschluss Basels an die Reichsstädte seine Berechnungen zu Schanden. Die Spannung zwischen dem tatkräftigen Herzog und den schwäbischen Reichsstädten wurde so gross, dass diese es für gut fanden, sich alter Freundschaftsbeziehungen wieder zu erinnern und bei den erprobten Gegnern Österreichs Anschluss und Hilfe zu suchen,

[1] Wartmann, U.-B. Bd, IV Nr. 1771, S. 195; Nr. 1777, S. 198; Nr. 1785, S. 208.

nämlich bei den Eidgenossen. Schwiz wollte zwar von einer solch weitschichtigen Sache nichts wissen und hielt auch Uri, Unterwalden und Glarus vom Beitritte zurück, dagegen Bern, Zürich, Zug, Solothurn und indirekt auch Luzern gingen 1385 mit dem schwäbischen Städtebund ein Schutz- und Trutzbündnis auf neun Jahre ein, dessen Spitze offensichtlich gegen Österreich gerichtet war [1]).

Aber als alle Welt einen Waffengang zwischen Leopold und den schwäbischen Städten erwartete, führten die bekannten Ereignisse in Luzern einen Entscheidungskampf zwischen Österreich und der Eidgenossenschaft herbei. Nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten richteten die Schweizer ihren Hilferuf an die Bundesgenossen jenseits des Rheins. Doch Mangel an Entschlossenheit und Opfersinn, gefährliche politische Konstellation und kluge Politik des Herzogs [2]) hielten den Schwäbischen Städtebund ab, sein Interesse mit demjenigen des jugendstarken Nachbarn zu verknüpfen. Bloss zu Vermittlerdiensten, die aber zu keinem Ziele führten, vermochte er sich aufzuraffen. Die Schlacht bei Sempach entschied bei uns den Antagonismus zweier politischen Systeme zu Gunsten des republikanischen Staatsgedankens. Einige Monate, nachdem diesseits des Rheins die Adelsmacht bei Näfels neuerdings aufs Haupt geschlagen worden war, erlitten die schwäbischen Städte im Kampf gegen die unter Führung des Grafen Eberhard II. von Württemberg kämpfenden Herren die entscheidende Niederlage bei Döffingen (24. August 1388) [3]). Im folgenden Jahre

---

1) Vischer, Regesten Nr. 234 und 235.

2) Der Herzog vermochte durch kluges Nachgeben den Kriegseifer der Städte abzukühlen. Seine Bevollmächtigten schlossen mit Basel unter Vermittlung von Boten aus Rottweil, Constanz und Ulm einen Waffenstillstand, 7. Juli 1385, der im wesentlichen den Forderungen Basels Genüge leistete. (Vischer, in den Forschungen zur deutschen Gesch, Bd. III, S. 34).

3) Ein gleiches Geschick ereilte bald darauf die mit den schwäbischen Städten verbündeten Bürgerschaften am Oberrhein im Kampfe gegen Ruprecht von der Pfalz.

brachten die unermüdlichen Anstrengungen der Boten aus Rottweil, Constanz, Überlingen, Ravensburg, Lindau und andern Orten einen Frieden zwischen Österreich und den Eidgenossen zustande. Aber ihren eigenen Bund vermochten sie nicht zu behaupten. Er wurde einen Monat später vom König für aufgelöst erklärt. Die Städte mussten sich fügen. Sie konnten zwar ihre Reichsunmittelbarkeit behaupten, ja es tauchten bald, trotz königlichen Verbots, wieder einzelne kleinere Bünde auf; aber ihre politische Vormachtsstellung hatten die Reichsstädte endgültig eingebüsst. Im Gegensatz zu den schweizerischen Gebieten war in Schwaben das monarchische Prinzip siegreich aus dem schweren Kampfe hervorgegangen. Damit trat «die eigentliche Scheidung in dem politischen Entwickelungsgang der schweizerischen und der schwäbischen Gebiete ein» [1]).

Unter den Vereinigungen, die nach der Auflösung des Schwäbischen Städtebundes trotz königlichen Verbots fortbestanden oder neu sich bildeten, erscheint in erster Linie der Bund der Städte Constanz, Lindau, Ravensburg, Überlingen, St. Gallen, Wangen und Buchhorn, gewöhnlich der Bund um den See genannt. Er weitete allmählich seine Macht durch Aufnahme neuer Mitglieder aus, so 1398 durch Aufnahme des fernen Rottweil [2]). Im Anfang des 15. Jahrhunderts wurde er in die kriegerischen Verwicklungen zwischen dem Kloster St. Gallen und den Appenzellern hineingerissen. Schon zur Zeit des Regierungsantritts von Abt Kuno von Stoffeln waren die Bodenseestädte mit solchen Konflikten behelligt worden [3]). Nun aber brach der Streit zwischen dem Abt und dem Bergvolke mit neuer Heftigkeit aus. Rottweil hielt sich von den Vermittlungsversuchen, die durch die Reichsstädte angebahnt worden waren, fern und scheint auch am Aus-

---

[1]) Dierauer, Gesch. der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. I S. 359.

[2]) Günter, U.-B. S. 239, Nr. 599. Vergleiche auch Wartmann, U.-B. Bd. IV S. 567, Nr. 2167.

[3]) Wartmann, Bd. IV Nr. 1806. 1810. 1825. 1835. 1846. 1854. 1865.

zug des Jahres 1403, der mit der Niederlage der Städter am Speicher endete, nicht beteiligt gewesen zu sein. Dagegen war sein Kriegsharst bei dem Heere, das der mit dem Bodenseebund befreundete Herzog Friedrich IV. von Österreich am 16. Juni 1405 gegen die Stadt St. Gallen, die sich den Appenzellern angeschlossen hatte, führte. Umsonst versuchte der Rottweiler Bürgermeister vor den Mauern St. Gallens eine Verständigung zwischen den Gegnern herbeizuführen. So wurden denn auch die Rottweiler in die Niederlage des Herzogs am Hauptlisberg auf Rotmonten verwickelt [1]). Das hinderte indessen nicht, dass 13 Jahre später, als die Stadt St. Gallen durch eine furchtbare Feuersbrunst fast völlig zerstört worden war, Rottweil die Geschädigten seiner herzlichen Teilnahme versicherte und ihnen Hilfe anbot [2]). Es durfte diese freundliche Aufmerksamkeit um so eher als ein gutgemeinter Wunsch der Rottweiler aufgefasst werden, alte Freundschaften, die eine vorübergehende Trübung erfahren hatten, nicht erkalten zu lassen, als seit den Appenzellerkriegen sich die Beziehungen St. Gallens zu den Bodenseestädten gelockert hatten, was die alte Äbtestadt bewog, ihr Heil in einem engern Anschluss an die Eidgenossenschaft zu suchen.

Aber auch das Verhältnis der Eidgenossenschaft zu den Schwäbischen Reichsstädten hatte sich geändert. Die Tage von Sempach und Döffingen hatten die Schweizer gelehrt, auf eigene Kraft zu vertrauen und den Bündniswert der bürgerlichen Demokratien Süddeutschlands geringer einzuschätzen [3]). In den ersten

---

1) Wartmann, Bd. IV S. 757, Nr. 2341.

2) Bütler und Schiess: Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Bd. V S. 124. — Das Beileidschreiben ist vom 26. April 1418 datiert.

3) Im Jahre 1424 kam es sogar zu feindseligen und gehässigen Reibereien zwischen Zürich und Constanz, so dass die Boten der Reichsstädte Ulm, Rottweil, Biberach, Pfullendorf und Überlingen sich ins Mittel legen mussten (Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, herausgeg. von Zeller-Werdmüller, Bd. II S. 205 ff.). — Die Beziehungen Rottweils zu den eidg. Städten blieben hingegen stets korrekt und freundschaftlich. 1420 bat Rottweil die Stadt Zürich, dem Treiben der Schmiede-

Dezennien des 15. Jahrhunderts hören wir darum wenig von politischen Beziehungen beiderseits. Als aber im Alten Zürichkriege die Eidgenossenschaft sich zerfleischte, besannen sich die schwäbischen Freunde auf ihre alte Vermittlertätigkeit. Sie suchten zuerst den Streit um das toggenburgische Erbe beizulegen und mühten sich erst recht ab, nachdem der Krieg wirklich ausgebrochen war. Rottweil nahm an den Verhandlungen vor und während des Krieges keinen direkten Anteil. Aber mit grossem Interesse verfolgte es die kriegerischen Vorgänge und liess sich im Juni 1444 durch das befreundete Basel darüber berichten. Ja, es schickte beim Herannahen der Armagnaken einen kriegserfahrenen Boten nach Basel, der da mit grossen Ehren aufgenommen wurde und mit seinem Rate der geängstigten Bürgerschaft beistand [1]). Und als dann endlich beide kämpfenden Parteien in Unterhandlungen getreten waren, beteiligte sich auch der Bürgermeister Dietrich Hagg von Rottweil im Verein mit den Boten aus Augsburg, Basel, Constanz, Schaffhausen und Ravensburg eifrig an der Friedensvermittlung [2]), die zuletzt auch zum Ziele führte. Sicherlich war das machtvolle Auftreten der Eidgenossenschaft, die in ihrem Wesen neugestärkt aus dem Kampfe hervorging, ein Ansporn für Rottweil, da Schutz zu suchen gegen die Belästigungen durch den städtefeindlichen hohen und niedern Adel.

Unliebsame Erfahrungen, die Rottweil gleich darauf mit den schwäbischen Reichsstädten machte, beschleunigten seinen Anschluss an die Eidgenossenschaft.

Die süddeutschen Städte hatten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts allmählich ihre frühere Bündnispolitik wieder

---

gesellschaft am Bodensee und in den Nachbarstädten entgegenzutreten. 1440 liess Rottweil an Luzern eine Mitteilung gelangen wegen freien Geleits für Luzerner Tuchwaren, die in Rottweil lagen, und nahm sich der Luzerner Interessen an (Günter, U.-B. Nr. 854. 1034).

[1]) Günter. U.-B. Nr. 1080. 1082.

[2]) Eidg. Absch. Bd. II S. 215. Es waren die Verhandlungen im April 1447.

aufgenommen. Im Jahre 1446 kam es sogar zu einem Zusammenschluss von 31 Städten, so dass die ehemalige reichsstädtische Vormacht wieder hergestellt zu sein schien. Aber bei dem greuelvollen Krieg, der nun zwischen den Fürsten und diesem Bunde ausbrach [1]), trat der Mangel an Einigkeit und zielbewusster Politik bei den Bürgerschaften offen zutage. Ganz besonders Rottweil hatte sich über Unzuverlässigkeit und Mangel an Opfersinn seiner Bundesgenossen zu beklagen. Während der zwei Kriegsjahre wurde die Stadt Schaffhausen, die der Vereinigung ebenfalls angehörte, mit in den Strudel hineingerissen. Sie sowohl wie Rottweil verfeindeten sich dabei ganz besonders mit Erzherzog Albrecht von Österreich, da beide Städte österreichische Burgen, die in ihrer Nähe lagen, zerstörten. Der Erzherzog und seine Getreuen schickten den zwei Gegnern die Absagebriefe. Aber schon hatte der grosse Raubkrieg die Kräfte beiderseits erschöpft, und es kam zu Friedensunterhandlungen. Diese waren dem Städtebund um so erwünschter, als in seinen Reihen Misshelligkeiten ausgebrochen waren, welche die faktische Auflösung der Vereinigung herbeiführten. Schaffhausen und das eng mit ihm befreundete Rottweil suchten nun die andern Bundesglieder zur Tragung der Kriegskosten heranzuziehen, die für sie beide wegen der Forderungen Österreichs sich sehr hoch beliefen. Aber die Reichsstädte, unter denen es bei der allgemeinen Abrechnung bereits zu einer kläglichen Markterei gekommen war, verweigerten ihre Beihilfe. «Es steht übel um uns», schrieb der Rat von Rottweil am 1. August 1452 an Schaffhausen, «von den Städten keine Hilfe zu empfangen und ihretwegen alle Stunden zu kriegen aufgefordert zu werden» [2]). Nach längern Unterhandlungen wandten sie sich klagend an die Eidgenossen, die sich denn auch sofort der beiden Bittsteller annahmen und in diesem Sinne Zuschriften

---

[1]) Auf Seite der Städte kämpften auch eidgenössische Soldtruppen mit grosser Tapferkeit.

[2]) Siehe Henking, Schaffhausen und die Eidgenossenschaft, in der Festschrift der Stadt Schaffhausen zur Bundesfeier 1901, S. 14.

an die schwäbischen Städte richteten. Doch auch jetzt noch verhielten sich diese ablehnend. Da beugten sich die Rottweiler einem Schidsspruch, der sie zur Zahlung von 8200 Gulden an Erzherzog Albrecht verurteilte. Schaffhausen hingegen fand Schutz bei den Eidgenossen. Im Jahre 1454 wurde es von sechs eidgenössischen Orten auf 25 Jahre in ein Bündnis aufgenommen. Sofort wandten sich die Eidgenossen neuerdings an die schwäbischen Reichsstädte und verlangten von ihnen, dass man die Kriegsunkosten von Schaffhausen und Rottweil in die allgemeine Rechnung einstelle. Nach sechsjährigen Unterhandlungen kamen die Schaffhauser endlich in der Hauptsache zu ihrem Recht, die Rottweiler jedoch erst, nachdem auch ihnen der Anschluss an die Eidgenossen gelungen war [1]).

Unterdessen aber tobte, auch nach Beendigung des grossen Städtekriegs, in Schwaben der wildeste Raubkrieg. Besonders verderblich wurde dabei den Rottweilern die Fehde, die der Ritter Hans von Rechberg und seine Spiessgesellen in den Jahren 1452 bis 1455 gegen die verhassten Bürgerschaften führten. Als es dann schliesslich zu Friedensunterhandlungen vor dem kaiserlichen Kammergericht kam, verurteilte dieses die Städte gar noch zum Ersatz des Schadens, den sie ihren Peinigern zugefügt hatten. Am längsten dauerte Rechbergs Prozess mit Rottweil, dem der schreckliche Raubritter während des Krieges die Altstadt zerstört hatte. In den Jahren 1459 und 1460 wurde Rottweil noch zu speziellen Entschädigungen an den Ruhestörer verurteilt [2]). Während des ganzen Krieges hatten auf städtischer Seite bloss die schweizerischen Söldner kriegerische Tüchtigkeit bewiesen [3]).

---

[1]) Stälin, a. a. O. S. 619 bis 629. — Ruckgaber, Gesch. der Frei- und Reichsstadt Rottweil, Bd. II² (1838), S. 154 bis 168. — Henking a. a. O. S. 11 bis 29.

[2]) Dagegen gelangten die Grafen Georg und Wilhelm von Werdenberg, die in die Fehde hineingezogen worden waren, vermittels der Unterstützung der eidg. Orte Schwiz und Glarus leicht zu ihrem Ziele, obgleich ihr Rechtsstandpunkt durchaus nicht einwandfrei war.

[3]) Kanter, Hans von Rechberg (Zürich 1903), S. 69 bis 90.

Bei der damaligen Auflösung der innern Ordnung des Reichs unter dem schwachen Kaiser Friedrich III. hatten aber bereits neue Kämpfe eingesetzt. Eine kaisertreue Fürstenpartei stand einer Wittelsbachischen Opposition gegenüber. Beiderseits waren partikulare Interessen die treibenden Motive. Fünf Jahre (1457 bis 1462) dauerten die Fehden, die aus diesem Gegensatz hervorgingen. Südwestdeutschland wurde dabei am meisten heimgesucht. Die Reichsstädte fochten widerwillig, die schweizerischen Söldner mit Tapferkeit auf kaiserlicher Seite [1]).

Zu diesem Kriegselend, das den städtischen Wohlstand ganz zu vernichten drohte, kamen für Rottweil noch Belästigungen durch die westfälischen Gerichte hinzu, was die Stadt veranlasste, sich im März 1460 an Schaffhausen zu wenden mit der Anfrage, was da zu tun sei und wie man sich gegenseitig helfen könnte. Die Antwort, in dieser Sache mit den Eidgenossen und unter Umständen auch mit den Städten um den Bodensee gemeinsam vorzugehen, fand Rottweils volle Billigung [2]).

Gegen all die Bedrängnisse und Schädigungen, denen die Bürgerschaften nach dem grossen Städtekrieg noch ausgesetzt waren, hatte sich Rottweil zu schützen gesucht durch Anschluss an benachbarte mächtige Herren. Auf die uneinigen und geschwächten Städte konnte es sich ja nicht verlassen. Es war im Jahre 1452 mit den Grafen Ludwig und Eberhard V. von Württemberg in ein Bündnis auf drei Jahre getreten, im Jahre 1455 auf vier Jahre mit Erzherzog Albrecht von Österreich. Vier Jahre später schloss Rottweil mit Sigmund von Österreich ein Bündnis auf vier Jahre, gerade als zwischen dem Herzog und den Eidgenossen wegen Rapperswil ein schwerer Konflikt ausbrach [3]). Aber alle diese Vereinigungen nützten der Stadt Rott-

---

1) Stälin, a. a. O. S. 636 bis 653.

2) Günter, U.-B. Nr. 1250 und 1250a. Vergleich auch 1242. 1243. 1245. 1246. 1253. 1256 und a. a. O.

3) Günter, Nr. 1166. 1208. 1233. Der Bund mit Erzherzog Albrecht wurde 1462 auf weitere 4 Jahre verlängert. (Ebenda Nr. 1272.)

weil nichts [1]). Da entschloss sie sich endlich, dem Beispiel Schaffhausens zu folgen und Schutz bei den zwar fernen, aber mächtigen und altbefreundeten Eidgenossen su suchen [2]).

Die entscheidenden Verhandlungen, die zum gewünschten Ziele führten, wurden im Frühjahr 1463 durch eine Gesandtschaft eröffnet, die der Rat von Rottweil in die Eidgenossenschaft schickte. Die Boten zogen von Ort zu Ort und baten, man möge in Ansehen der «alten guten fruntschafft, so die stadt Rotwil zu în gehept hab» ihr Gemeinwesen in «ir verainung und puntnuss» aufnehmen. Die Antwort lautete, man wolle die Angelegenheit bereden und dann den Bittstellern einen Tag ansetzen. Einige Zeit später traf von Luzern aus wirklich eine Einladung zu einer Tagsatzung ein. Der Rat instruierte nun seine Boten aufs genaueste, wie sie sich da zu verhalten hätten. Laute die Antwort günstig, so sollen sie sich nach den Bedingungen erkundigen, unter denen die Stadt in den Bund aufgenommen würde. Für den Fall, dass man sie um ihre Meinung über diese Frage bäte, mögen sie antworten, es seien ihnen die Gewohnheiten der Eidgenossen bei solchen Abmachungen nicht bekannt; bei Bündnissen mit Fürsten oder Städten Schwabens habe sich Rottweil stets den Schutz seiner Freiheiten, Rechte, Ehehaften und Gewohnheiten, ferner Bestimmungen über gegenseitige Hilfe

---

[1]) Herzog Sigmund hatte sogar versucht, die Rottweiler in seinen Streit mit den Eidgenossen, der seit der Eroberung des Thurgaus noch heftiger geworden war, zu verwickeln. Er warnte Rottweil vor den Feindseligkeiten der Eidgenossen und sprach die Erwartung aus, im Notfall sofortige Hilfe zu erhalten (Günter, Nr. 1258).

[2]) Von «harten Spännen» Rottweils mit dem Grafen Eberhard im Bart von Württemberg, die laut Ruckgaber (a. a. O. Bd. I S. 104, Bd. II 2 S. 173 und 219) den Anschluss der Stadt an die Eidgenossen bewirkt haben sollen, berichten die mir bekannten zeitgenössischen Quellen nichts. Sie weisen bloss auf die auch von Ruckgaber (II 1 S. 88 f.) erwähnte Kontroverse zwischen württembergischen Untertanen und dem Rottweiler Hofgerichte hin. — Vergl. auch die Urkunde vom 13. Oktober 1462 in Günters U.-B. (Nr. 1281).

in Kriegsgefahren und die Festsetzung rechtlicher Normen in Prozessachen ausbedungen. Werde aber das Bündnisgesuch Rottweils abschlägig beschieden, so hätten die Boten zuerst ihrer Enttäuschung über die wenig entgegenkommende Haltung der Orte Ausdruck zu geben und dann darauf hinzuweisen, dass dieser unerwartete Ausgang der Verhandlungen den Feinden Rottweils nicht unbekannt bleiben werde; die Stadt müsse sich auf Angriffe gefasst machen und hoffe, man werde sie dann nicht im Stiche lassen [1]).

Aber die Befürchtungen des Rates von Rottweil waren glücklicherweise unbegründet. **Am 18. Juni 1463 wurde die ferne schwäbische Reichsstadt von den eidgenössischen Orten Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden, Zug und Glarus** mit Hinweis auf «die trúw, liebi und frúntschafft, so únser vordern und wir lange zitt mit einandern gehept hand», **auf 15 Jahre in ein Bündnis aufgenommen.** Die acht Orte verpflichteten sich, dem neuen Bundesgenossen auf jede Mahnung hin Hilfe zu leisten. Erfolge der Hilferuf zum Schutz bedrohter Reichsunmittelbarkeit, so müsse der Zuzug auf Kosten der eidgenössischen Stände, bei gewöhnlichen Fehden dagegen auf Kosten der Stadt erfolgen. Rottweil seinerseits versprach, den Verbündeten die Stadt jederzeit offen zu halten und ihnen in kriegerischen Verwicklungen auf eigene Kosten beizustehen. Es gelobte auch, in seinen Fehden und Misshelligkeiten sich dem Urteil der acht Orte zu unterziehen, mit niemandem ohne die Einwilligung der Eidgenossen Krieg anzufangen oder ein weiteres Bündnis einzugehen und sie niemals mit dem Hofgericht oder andern fremden Gerichten zu bedrängen. Beiderseits müsse man vor den ordentlichen Gerichten Recht nehmen und geben; jede Partei sei auch gehalten, die Feinde der andern Partei nicht zu herbergen, sondern im Gegenteil zum Recht zu zwingen und zu bestrafen. Von den Eidgenossen wurden ihre Bünde, von Rottweil das Hof-

[1]) Günter, Nr. 1288.

gericht und von beiden Kontrahenten das römische Reich vorbehalten[1]).

Auf den Wunsch Rottweils, auch die Reichsstädte und gar die Herrschaft Österreich, von der die Stadt eben «mercklich belechnot» sei[2]), vorzubehalten, konnten die Eidgenossen nicht eingehen; ebensowenig gewährten sie den Rottweilern das Stimmrecht auf der Tagsatzung[3]).

Damit war die Reichsstadt Rottweil ein «zugewandter Ort» der schweizerischen Eidgenossenschaft geworden. Sie bildete keinen integrierenden Teil des Bundeskörpers, sondern war ein «Bundesgenosse» der Schweizer und stand unter ihrem Schutze. So blieb es auch später, nachdem man das zeitlich beschränkte Bündnis in eine «ewige Freundschaft» umgewandelt hatte und die Rottweiler zu «ewigen Eidgenossen» angenommen worden waren. Rottweil konnte schon wegen seiner isolierten Lage niemals zum Range eines eigentlichen eidgenössischen «Ortes» emporsteigen[4]).

* * *

Kaum war die schwäbische Reichsstadt in die Reihen der zugewandten Orte getreten, so bekamen die Eidgenossen alle Hände voll zu tun für ihren neuen Verbündeten. Noch immer lag Rottweil im Prozess gegen die Mitglieder des ehemaligen Städtebundes wegen der Kriegsunkosten des grossen Städtekriegs. Es bat nun die Eidgenossen um Beistand. Wirklich erliessen diese im September 1463 an die schwäbischen Städte der alten Vereinigung eine freundliche Aufforderung, an die Entschädigungssumme beizusteuern, die an Österreich hatte entrichtet

---

1) Günter Nr. 1289. Eidg. Abschiede II S. 890. Beilage Nr. 39. Der Bündnisbrief stimmt in der Hauptsache mit dem Schaffhauserbund vom Jahre 1454 überein.

2) Mit der Altstadt.

3) Vergl. Günter, Nr. 1288.

4) Siehe Öchsli, Orte und Zugewandte, im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bd. XIII, S. 3—33.

werden müssen [1]. Rottweil habe in jenem Kriege zwar auf besondere Art, aber in guten Treuen gehandelt und verdiene die unfreundliche Behandlung durch die ehemaligen Bundesgenossen nicht [2]. Während nun Isni, Wangen, auch Ravensburg, sofort guten Willen zeigten [3], gaben andere Reichsstädte, wie Memmingen, Heilbronn, Kempten, Radolfzell, Ulm, Reutlingen, selbst auf wiederholte eidgenössische Mahnung hin keine oder doch nur ausweichende Antworten, während wieder andere, zumal Esslingen und Rotenburg ob der Tauber, sich direkt ablehnend verhielten. In Rottweil wuchs die Erbitterung derart, dass es ohne die vermittelnde Haltung der Eidgenossen wohl zum gewaltsamen Austrag des Handels gekommen wäre. Den Bemühungen der Stadt Zürich gelang es, nach langwierigen Verhandlungen, am 1. März 1465 eine Einigung zwischen Rottweil und elf Reichsstädten zustande zu bringen. Letztere verpflichteten sich, an Rottweils Kriegsunkosten 1650 Gl. beizusteuern. Dabei wurde der Klägerin das Recht gewahrt, gegen die noch widerstrebenden Städte weiter rechtlich vorzugehen. Damit war die Angelegenheit also noch nicht erledigt, und die Streitigkeiten nahmen ihren Fortgang. Nochmals erhitzten sich die Gemüter, so dass kriegerische Verwicklungen zu befürchten waren. Schon liefen, ohne obrigkeitliche Bewilligung, den Rottweilern eidgenössische Soldknechte zu.

---

[1] Laut Ruckgaber II 2 S. 167 waren die Reichsstädte gemäss einem Vergleich vom Jahre 1455 verpflichtet, an die Summe von 8200 Gl., die Rottweil an Österr. entrichten musste, 4000 Gl. zu vergüten.

[2] Günter, Nr. 1290. Die Eidgenossen ersuchten auch den Markgrafen Karl von Baden um seine Mithilfe zur Beilegung des Streits (Ibid. Nr. 1292. Vergl. auch den Nachtrag zu Nr. 1306, ferner Nr. 1376 und 1382). Ebenso scheinen sich die Eidgenossen in dieser Angelegenheit an den Ritter Konrad von Weitingen gewandt zu haben (Nr. 1293).

[3] Günter, Nr. 1295 und Nachtrag zu Nr. 1306. Dagegen Nr. 1295. — Interessant ist folgende Bemerkung der bündnisstarken Eidgenossen in einer Zuschrift an diese 3 Mitglieder des ehemaligen Ständebundes, der durch Uneinigkeit und Rechthaberei zugrunde gegangen war: In jeder Vereinigung soll das Vertrauen und der Glaube grösser und besser sein, als der Buchstabe das auszuweisen vermöge (Nr. 1294).

Erst im Jahre 1472 hörte der Handel auf, und zwar, wie es scheint, damit, dass alle beteiligten Städte ihren Verpflichtungen nachkamen [1]).

Während diese kleinlichen Zwistigkeiten durch eidgenössische Vermittlung zum Austrag kamen, bereiteten sich die weltgeschichtlichen Kämpfe vor, in denen die Schweizer der burgundischen Macht den Untergang bereiteten. Rottweil erfüllte in jener grossen Zeit seine Bundespflicht, so gut es nur die Umstände erlaubten. Schon im Jahre 1468, als die Herausforderungen des Adels in den österreichischen Vorlanden die Eidgenossen in den Mülhauser und Waldshuter Krieg verwickelt hatten, war von Rottweil ein Hilfsangebot eingetroffen und auch ohne weiteres angenommen worden [2]). Unter den Nachwirkungen jener Vorgänge verschob sich nun die politische Situation allmählich dahin, dass die Schweiz in einen Konflikt mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund hineingetrieben wurde. Da geschah es, dass im April 1473 schweizerische Kaufleute durch österreichische Ritter, die durch die Verpfändung vorderösterreichischer Gebiete unter burgundische Herrschaft geraten waren, niedergeworfen wurden. Sofort beschlossen die Eidgenossen einen scharfen

---

[1]) In Günters Urkundenbuch handeln nicht weniger als 30 Nummern (Sept. 1463 bis 24. Dezember 1472 — Nr. 1290. . . . 1410) von dieser Angelegenheit. — Siehe auch Eidg. Absch. II S. 340 Nr. 531; S. 348 Nr. 548 c; S. 362 Nr. 573 a.

Über einen Streit des Jakob von Langenargen mit Rottweil wegen des Hofgerichts, wobei Rottweil vergeblich auf Zürich, Luzern, Überlingen oder Schaffhausen Recht bot (Jan. 4. bis April 16. des Jahres 1465), siehe Günter, Nr. 1316. 1317. 1320. 1323—26.

Über ein Bittgesuch des Hofrichters an Zürich (1477 Juli 17.), siehe Oberrheinische Zeitschrift, Bd. 30 S. 401.

Für die Freundesdienste der Eidgenossen konnte sich Rottweil bisweilen erkenntlich zeigen durch Verwendung beim Hofgericht und durch seine Mitwirkung bei der Bestrafung von Übeltätern (Günter, Nr. 1330. 1339. 1344. 1348. 1386. 1417. Eidg. Absch. II S. 352 Nr. 555 c; S. 356 Nr. 560; S. 433 Nr. 689 b und f.).

[2]) Eidg. Absch. II S. 380 Nr. 613.

Brief an den Herzog, worin sie Genugtuung verlangten. Aber in voller Einsicht von der ungeheuren Tragweite eines solchen Schrittes unterbreiteten sie das Schreiben einer erweiterten Tagsatzung, zu der auch Rottweil und die andern Zugewandten eingeladen worden waren [1]). Diese versprachen ohne Zögern ihre Mithilfe im bevorstehenden Waffengang. Rottweil wurde nun unverweilt in Mitleidenschaft gezogen. Von der festen Burg Schramberg aus, die vom Städtefeind Hans von Rechberg auf einem jäh abfallenden Hügel im Schiltachtal erbaut worden war, hatten Edelleute den Bischof von Constanz, einen Verbündeten der Eidgenossen, geschädigt und sich dann den Strauchrittern angeschlossen, die auf schweizerische Kaufleute Jagd machten. Da stellte der Bischof an seine Bundesgenossen das Ansinnen, sie sollen das unweit Schramberg gelegene Rottweil veranlassen, gemeinsam mit ihm zur Eroberung und Zerstörung der Raubburg auszuziehen. Die Eidgenossen waren anfänglich gewillt, die Konsequenzen eines solchen Schrittes auf sich zu nehmen, Rottweil beizustehen und es gegen allfällige schlimme Folgen der Fehde zu schützen. Die Rottweiler selbst erklärten sich sofort bereit, das Wagnis zu unternehmen. Als jedoch die Kunde eintraf, dass die Burg frisch verproviantiert worden sei, verzichteten die Eidgenossen auf die Beteiligung an einem Unternehmen, das wenig Vorteile gebracht, aber notwendigerweise eine Zersplitterung der Streitkräfte herbeigeführt hätte. Der Plan, die Feste zu brechen, scheint in der Folge von Rottweil und dem Bischof von Constanz, wenn auch nur zögernd und ungern, fallen gelassen worden zu sein [2]).

---

[1]) Eidg. Absch. II S. 446 Nr. 708 b.

[2]) Auf diese Weise erkläre ich mir die kurzen Angaben über den Schramberghandel in den Eidg. Absch. II S. 444 Nr. 704 c; S. 447, Nachtrag zu Nr. 708; S. 448 Nr. 709 e; S. 457 Nr. 720 f.; S. 458 Nr. 723 f. — Wie sich mit den oben erwähnten Tatsachen das Regest von Glatz in der Oberrheinischen Zeitschrift Bd. 30 S. 212 Nr. 190 reimen lässt, laut welchem Ludw. von Rechberg 1470 Schramberg auf 5 Jahre an Rottweil verpfändet, ist mir unerfindlich. Dambach, Ort und Herrsch. Schramberg (1904) lässt da ganz im Stiche. — Die Burg wurde im 17. Jahrh. zerstört (Beschreibung des Königreichs Württemb. Bd. II (1905) S. 356).

Nachdem durch Vermittlung des französischen Königs eine Versöhnung und «ewige Richtung» zwischen dem Herzog Sigmund von Österreich und den Eidgenossen zustande gekommen war, rüsteten diese zum Kriege gegen Burgund. Am 25. August 1474 schrieben sie an Rottweil, Appenzell, St. Gallen, Schaffhausen und in den Thurgau, sich zum Auszuge zu rüsten [1]). Schon am 6. September meldeten Rottweil und Schaffhausen, sie seien bereit, den Eidgenossen mit Leib und Gut, wo das notwendig werde, beizustehen [2]). Am 25. Oktober erliessen die Berner im Namen gesamter Eidgenossenschaft die Kriegserklärung an Herzog Karl den Kühnen. Der bewaffnete Auszug folgte der Absage auf dem Fusse nach. Ein schweizerisches Heer, verstärkt durch Zuzug aus dem Elsass, aus den vorderösterreichischen Landen, aus Rottweil und andern schwäbischen Reichsstädten [3]),

---

[1]) Eidg. Absch. II S. 495 Nr. 753 c. Schon am 5. Juli 1473 war an Rottweil und die andern Zugewandten die Aufforderung ergangen, «von der wilden löuffen, ouch des frömden Volks und Zugs wegen, die sich jetz allenthalben erscheinent», allzeit Wache und gute Kundschaft zu halten und zum kriegerischen Auszug bereit zu sein. (Absch. II S. 451 Nr. 714 e).

[2]) Eidg. Absch. II S. 498 Nr. 755 p. Vergl. auch S. 499 w. — Rottweil scheint indessen die Situation nicht allzu tragisch aufgefasst zu haben. Bürgermeister und Rat und gemeine Schiessgesellen von Rottweil richteten damals an Abt Ulrich von St. Gallen die Aufforderung, seine Schiessgesellen nach Rottweil zu senden zu einem von der Stadt auf 9. September ausgeschriebenen friedlichen Schiessen mit Büchsen, womit noch allerhand andere Kurzweil, ein Glückshafen und ein Wettlauf «gemeiner fröwlin» verbunden werden sollte! (Offizielle Festzeitung für das Eidg. Schützenfest in St. Gallen 1904, S. 10 nach einem Missiv im Stiftsarchiv St. Gallen.)

[3]) Veit Weber singt in seinem Lied vom Streit vor Héricourt, da, wo er von den Zuzügern der Eidgenossen spricht:

Darzů vil uß Swoben,
Schafhusen, Meinstett, Rotwil,
solt ich si alle loben,
ir ist min lied ze vil;
Überlingen und Bibrach,
Ravenspurg kam gegangen,
Costenz man ouch da sach.

besiegte am 13. November ein burgundisches Heer vor den Mauern von Héricourt an der Lisaine, worauf die Stadt kapitulierte und die Sieger beutebeladen in die Heimat zurückkehrten.

Im folgenden Jahre stand das Rottweiler Fähnlein zuerst im Heere, das Kaiser Friedrich III. am Niederrhein gegen den burgundischen Herzog zusammengezogen hatte [1]. Dann scheint es den Bernern zugezogen zu sein, nachdem diese im Spätherbst erobernd in das Waadtland eingefallen waren [2].

Das Jahr 1476 brachte die Entscheidung. Zur Schlacht bei Grandson war Rottweils Schar nicht eingetroffen; dagegen nahm sie unter der Führung des Stadtvenners Boley dem Rüd, genannt Anshelm, dem Grossvater des bernischen Geschichtsschreibers Valerius Anshelm, Teil am blutigen Tage von Murten [3].

---

(Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen Bd. II S. 40 Strophe 11.)

[1] Bei dem Heere des Kaisers waren auch Zuzüge aus Schaffhausen, St. Gallen etc. eingetroffen. Schon wollte es der Kaiser gegen Neuss führen, das Herzog Karl belagerte, als es zum Frieden zwischen den beiden Gegnern kam (Eidg. Absch. II S. 548. — Lilienkron a. a. O. Bd. II S. 50, das Lied vom kölnischen Krieg).

[2] Die Bündnistreue Rottweils war um so höher anzuschlagen, als vor dem Berner Auszug der deutsche Kaiser und der französische König sich mit Karl versöhnt und so die Eidgenossen im Stiche gelassen hatten. — Die Berner erliessen nach erfolgtem Aufbruch ihrer Truppen an Rottweil und die andern Zugewandten die Aufforderung, mit dem nämlichen Kontingent, das sie vor Héricourt gehabt, den schon im Felde Stehenden nachzuziehen (Eidg. Absch. II S. 564 Nr. 813 a).

[3] Diebold Schilling, Bernerchronik, hg. von Tobler, Bd. II S. 43. Valerius Anshelm, Bernerchronik, Bd. I S. 63. Boley der «Ryd» war schon Anführer im Neusserkrieg gewesen. Siehe auch Liliencron II S. 100 (Murtenlied von Mathias Zoller). Ferner Ochsenbein, die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten, S. 38 und 341. — Als dann im November die Eidgenossen die Absicht hegten, dem Herzog Renat von Lothringen mit ihrer Kriegsmacht beizustehen, erging auch an Rottweil die Aufforderung, sich zu rüsten (Eidg. Absch. II S. 630 Nr. 857 f.). Schliesslich aber wurde die Schlacht auf dem Felde bei Nancy ohne Zuzug aus den schwäbischen Reichsstädten geschlagen.

Die Burgunderkriege hatten das Ansehen der Schweizer mächtig gehoben. Der Anschluss an die Eidgenossenschaft galt damals als Vorbedingung für ein glückliches Gedeihen des eigenen Landes [1]. Kein Wunder, dass Rottweil sich schon ein Jahr vor Ablauf seines Bundes um dessen Erneuerung bemühte [2]. Nachdem die Eidgenossen sich über die Frage beraten hatten, wie die Hilfsverpflichtungen gegenüber Rottweil zu stipulieren seien und ob der Kaiser wieder namentlich vorbehalten werden solle [3], wurde am 9. Juli 1477 beschlossen, die Vereinigung im alten Wortlaut zu erneuern [4]. Am 4. August erfolgte die Ausfertigung des neuen Bundesbriefes [5].

Gleich kam für die Neckarstadt wieder eine Gelegenheit, ihre Bundestreue zu beweisen. Nachdem im November 1478 die Urner über den Gotthard gezogen waren, um die Erfüllung früherer Verträge mit dem Herzogtum Mailand zu erzwingen, forderten sie eidgenössischen Zuzug. Ungern folgten die andern eidgenössischen Orte der Mahnung. Sie benachrichtigten auch Rottweil von der Sachlage und baten es um Zuzug von Armbrustschützen und um einige Handbüchsen [6]. Der allgemeine Auszug erfolgte, aber unverrichteter Dinge zog der Grossteil des eidgenössischen Heeres von Bellinzona wieder ab, der Heimat zu, den Leventinern und einer kleinen Schar aus

---

[1] Dierauer, Gesch. der Schweiz. Eidgsch. II S. 247.

[2] Eidg. Absch. II S. 667 Nr. 883 a.

[3] Eidg. Absch. II S. 682 Nr. 893 a.

[4] Eidg. Absch. II S. 688 Nr. 900 g. Uri und Unterwalden scheinen noch etwelche Schwierigkeiten gemacht zu haben.

[5] Handschriftliches Regest von Günter nach einem Concept im Staatsarchiv Zürich.

Ich verdanke dieses Regest und noch eine grosse Anzahl anderer Urkundenauszüge und Urkundenkopien aus der Zeit von 1477 bis 1532 dem Entgegenkommen von Herrn Prof. Dr. Heinrich Günter in Tübingen, der mir in liebenswürdigster Weise seine Vorarbeiten zum 2. Bd. des Rottweiler Urkundenbuchs, soweit sie meinen Gegenstand betrafen, zur Verfügung stellte.

[6] Eidg. Absch. III 1 S. 20 Nr. 25 d.

Uri, Zürich, Luzern und Schwiz die Verteidigung der Letze von Giornico überlassend. Bei den Friedensunterhandlungen des folgenden Jahres versprachen die Eidgenossen, die Entschädigung derer von Rottweil — diese verlangten 200 Gulden an ihre Unkosten für den Auszug — Schaffhausen, St. Gallen und anderer, die vor Bellenz gewesen, gebührend zu berücksichtigen [1]).

Aber häufiger, als Rottweil in den Fall kam, den Schweizern zuzuziehen, sahen sich diese veranlasst, dem schwäbischen Bundesglied in seinen Konflikten mit den Nachbarn, zumal mit den Grafen von Württemberg, beizustehen. Veranlassung zu endlosen Reibereien mit den Grafen gab das städtische Pürschgericht, das sich häufig Eingriffe in die württembergische Jurisdiktion erlaubte. Im Mai 1473 wandte sich Rottweil zum ersten Mal in dieser Sache an die Eidgenossen. Die Tagsatzung beauftragte Zürich und Schwiz, Boten nach Rottweil zu senden und den streitenden Parteien, der Stadt und dem Grafen Eberhard im Bart, der im Verein mit seinem Oheim Ulrich vier Jahre vorher eine zehnjährige Vereinigung mit der Eidgenossenschaft eingegangen war, einen Rechtstag anzusetzen. Diese eidgenössische Intervention blieb erfolglos; der Graf hatte sich bald wieder über Übergriffe Rottweils zu beklagen und rief nun den Kaiser an, die Rottweiler hingegen wiederum ihre schweizerischen Freunde. Diese beschlossen am 6. September 1474 neuerdings zu vermitteln. Allein der Kaiser verbot den Eidgenossen, da als Schiedsrichter aufzutreten, weil er den Handel vor sein Gericht gezogen habe. Da gelang es Bevollmächtigten beider Parteien, dem Landhofmeister des Grafen und dem Bürgermeister und dem Stadtschreiber von Rottweil, am 31. August 1475 eine Einigung zustande zu bringen [2]).

Doch schon ein Jahr später war der Streit wieder ausgebrochen. Der Graf hatte sich selber Recht geschaffen und einige

---

1) Eidg. Absch. III 1 S. 27 Nr. 32 d und S. 29 Nr. 34 c.

2) Eidg. Absch. II S. 448 Nr. 709 e; S. 497 f Nr. 755 g und q. Günter, U.-B. Nr. 1426—28. 1436.

Rottweiler gefangen gesetzt. Die Eidgenossen baten Eberhard, diese Gefangenen freizulassen und sich mit der Stadt freundlich zu vergleichen. Trotzdem scheint es bald darauf zu einem kriegerischen Zusammenstoss gekommen zu sein, in welchem die Rottweiler den kürzeren zogen. Nun folgte eine Friedenszeit von drei Jahren[1]).

Aber im Jahre 1481 loderte der Streit mit dem Grafen Eberhard mit neuer Heftigkeit auf. Am 6. Juni beklagte sich Rottweil höchlich über den Grafen von Württemberg, der den alten Vertrag gebrochen habe und sie so behandle, dass sie es nicht länger ertragen können. Die Eidgenossen mahnten in ihrer Antwort zur Geduld, warnten vor Gewalttätigkeiten und versprachen auf einer neuen Tagleistung, womöglich einen Vergleich zu bewerkstelligen. Aber alle noch so eifrigen Bemühungen ihrer Boten, die wiederholt ins Schwabenland hinausgeschickt wurden, fruchteten nichts. Zwar liess es Graf Eberhard, dem an einem guten Einvernehmen mit den Schweizern gar viel gelegen war, an Entgegenkommen nicht fehlen; nur weigerte es sich, vielleicht unter dem Drucke des Kaisers, den Forderungen Rottweils so weit entgegenzukommen, dass der Handel einseitig durch die Schweizer entschieden werde. Im Jahre 1482 schien eine glückliche Lösung angebahnt zu sein: beide Teile kamen darin überin, dass die Stadt Biberach unter Zuzug eidgenössischer Boten das Urteil fälle. Doch die Unterhandlungen zerschlugen sich und der Zwist nahm immer bösartigere Formen an. Mittlerweile war die Einigung mit Württemberg abgelaufen. Bloss Zürich liess sich herbei, den Vertrag mit beiden Grafen Eberhard im Bart und Eberhard dem Jüngern zu erneuern; eine Verbindung der gesamten Eidgenossenschaft mit Württemberg wusste Rottweil zu hintertreiben.

---

[1]) Eidg. Absch. II S. 595 Nr. 839 c. Ruckgaber, a. a. O. II 2 S. 174.

In der Friedenszeit legten die Eidgenossen einen Konflikt Rottweils mit der Herzogin Mechthild von Österreich zu Rotenburg bei, die sich um Beistand an den kaiserlichen Hof gewandt hatte. (Eidg. Absch. III. 1 S. 29 Nr. 34 b; S. 33 Nr. 37 f.)

Umsonst bequemte sich Graf Eberhard im Bart dazu, nun doch Recht vor den Schweizern zu nehmen; die Rottweiler, auf die Sympathien des gemeinen Volkes in der Eidgenossenschaft vertrauend, wollten nun nichts mehr davon wissen und kündeten im Januar 1485 dem Grafen die Fehde an. Die Tagsatzung konnte dieses Vorgehen nicht billigen; sie musste ausdrücklich zugestehen, dass die Stadt den Krieg ohne hinreichenden Grund angefangen habe, und verbot deshalb dem kriegslustigen Volk im Lande, irgend einer Partei Hilfe zu leisten. Sie konnte aber doch nicht verhindern, dass 300 trotzige Kriegsknechte der verbündeten Reichsstadt zuliefen [1]). Wieder nahm sich die Tagsatzung mit aller Energie des langwierigen Handels an und liess sich keine Mühe sauer werden. Biberach und Villingen unterstützten sie in ihren Anstrengungen. Im Oktober 1485 konnte der Streit in der Hauptsache durch den Rat von Biberach beigelegt werden. Für einzelne Streitpunkte war ein weiteres Verfahren angeordnet worden. Die Entscheidung zog sich noch bis zum Jahre 1489 hin, wo endlich, nachdem der Konflikt 16 Jahre gedauert hatte, ein den Rottweilern nicht ungünstiger Entscheid und Vergleich zustande kam [2]).

---

[1]) Solche Burschen aus Zug liessen sich in Rottweil sogar ungebührliche Reden gegen die eidg. Boten zu Schulden kommen.

[2]) Eidg. Absch. III 1 S. 96 Nr. 108 a; S. 99 Nr. 111 i; S. 103 Nr. 116; S. 105 f Nr. 121 f; S. 106 Nr. 124 a; S. 119 Nr. 140 h; S. 137 Nr. 165 t; S. 145 Nr. 175 c; S. 147 Nr. 176 o; S. 190 Nr. 121 f; S. 199 Nr. 228 c; S. 200 Nr. 229 b; S. 202 Nr. 231 a; S. 203 Nr. 232 g; S. 206 Nr. 234 p, q und r; S. 215 Nr. 241 i; S. 218 Nr. 245 k; S. 220 Nr. 248 c. Mit dem Jahre 1485 verschwindet der Handel aus den Eidg. Abschieden. — Über den weitern Verlauf der Angelegenheit siehe Ruckgaber II 1 S. 144—148. Laut den «Armbrusterbüchern» (Bd. VII z z Nr. 14 ff.) im Rottweiler Stadtarchiv waren die Eidgenossen auch an der Friedensverhandlung von 1489 beteiligt (Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Ehrenfried in Rottweil). — Siehe auch Anna Feyler, die Beziehungen des Hauses Württemberg zur schweizerischen Eidgenossenschaft in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts (Zürich 1905), S. 4—7. — Valerius Anshelm bemerkt in seiner Berner Chronik (I 339), Rottweil habe

Die grosse Entfernung Rottweils von der Eidgenossenschaft, seine Lage inmitten der vorwiegend monarchischen Staatengebilde Süddeutschlands hatten bis jetzt seinem freundschaftlichen Verhältnis zu den Schweizern keine besondern Schwierigkeiten bereitet. Der Eintritt der schwäbischen Reichsstadt in den Schweizerbund war erfolgt zu einer Zeit, da die grossen Antagonisten Süddeutschlands, die Eidgenossenschaft und das Haus Österreich, wenigstens äusserlich einander nicht gerade feindlich gegenüberstanden. Als dann einige Jahre später das leidliche Einvernehmen der beiden Mächte in die Brüche ging, da brauchte sich Rottweil deshalb noch keine Sorgen zu machen; denn Österreich stand isoliert da und war dem Gegner keineswegs gewachsen. Die burgundischen Verwicklungen führten hierauf einen richtigen Ausgleich, ja ein Bündnis zwischen den beiden Erbfeinden herbei, in dessen Rahmen die Einigung Rottweils mit den Eidgenossen gar wohl passte. Aber nach dem Untergang der burgundischen Macht änderte sich die Sachlage vollkommen. Es begann nun jener feindliche Gegensatz zwischen dem Hause Habsburg-Österreich, hinter dem mit mehr oder weniger Einmut und Entschlossenheit auch das deutsche Reich stand, und Frankreich, ein Gegensatz, der bekanntlich Jahrhunderte hindurch die europäische Politik beherrschte. Auch die Eidgenossenschaft wurde da in Mitleidenschaft gezogen. Die ungeschickte und selbstsüchtige Politik des habsburgischen Reichsoberhauptes drängte allmählich

---

1489 (also im Jahre, da der Streit beigelegt wurde) seinerseits sich den Anstrengungen der eidgenössischen Orte für eine Vermittlung zwischen Hans Waldmann und der Zürcher Landbevölkerung angeschlossen. Siehe ibid. auch S. 265.

In die Zeit des grossen Konflikts zwischen Württemberg und Rottweil fällt noch eine andere Zwistigkeit dieser Gemeinde, in der die Eidgenossen als Vermittler funktionieren mussten. Am 14. Sept. 1483 verglichen Boten aus Zürich, Luzern und Schaffhausen den Span zwischen Rottweil und dessen Bürgermeister Lukas Luklin, der in «gähem Gemuth» sein Amt aufgegeben und die Stadt verlassen hatte. Glatz, Regesten von Rottweil in den Mitteil. des archäolog. Vereins Rottweil, 1873, S. 117.

die Schweizer auf die französische Seite. Sie schickten im Jahre 1480 dem französischen König Ludwig sogar ein Söldnerheer, zu dem Rottweil 50 Mann stellte[1]), zu Hilfe, damit er seine Pläne gegen Österreich in Burgund durchsetzen könne. Indessen verhinderte eine Verständigung, die bald zwischen König Ludwig und Herzog Maximilian, dem Sohne des Kaisers, zustande kam, weitere kriegerische Massnahmen, und das eidgenössische Heer, das bis Châlon an der Saône gerückt war, löste sich auf[2]). Aber auch fernerhin liefen Freiwillige aus der Schweiz nach Frankreich, zum grössten Missvergnügen des Kaisers und der deutschen Stände[3]). Zudem schlossen im Jahre 1484 die eidgenössischen Stände ein freundschaftliches «Verständnis» mit Ludwigs Nachfolger, dem König Karl VIII.[4]).

Aber den Werbungen Maximilians, der im Februar 1486 zum römischen König erwählt worden war, und dem Entgegenkommen bedeutender schweizerischer Staatsmänner gelang es in der Folgezeit, eine Annäherung zwischen den Eidgenossen und Österreich herbeizuführen. Es schien sogar, als sollte es zwischen ihnen im Herbst des Jahres 1487 zu einer definitiven Verständigung kommen. Doch als sich Maximilian schon am Ziele glaubte, vereitelte einerseits die Opposition von Luzern, Schwiz und Glarus, anderseits die Gründung des Schwäbischen Bundes den endgültigen Vollzug der Einigung[5]).

---

[1]) Eidg. Absch. III 1 S. 76 Nr. 79 b. Diebold Schilling, Berner Chronik, hg. von Tobler, II S. 234.

[2]) Dierauer, Gesch. der Schweiz. Eidgsch. II S. 250 f.

[3]) Wohl im Zusammenhang mit dieser politischen Sachlage steht die Meldung Rottweils vom Juli 1484, dass Fürsten und Herren zu einem Kriege rüsten, sei es gegen Rottweil, sei es gegen die Eidgenossen. Herzog Sigmund von Österreich, gegen den diese Anschuldigung in erster Linie gerichtet war, verwahrte sich jedoch dagegen und versicherte die Schweizer seiner Freundschaft. (Eidg. Absch. III 1 S. 181 Nr. 214 a; S. 186 Nr. 216 p.)

[4]) Eidg. Absch. III 1 S. 714 ff.

[5]) Über die verschlungenen Pfade der deutschen und schweizerischen Politik gegen Ausgang des 15. Jahrhunderts geben die vorzüglichen Arbeiten von Probst (Die Beziehungen der schweiz. Eidgsch. zum deutschen

Der Schwäbische Bund, eine Vereinigung der schwäbischen Reichsstände, Fürsten, Ritter und städtischen Gemeinwesen, war von Kaiser Friedrich III. im Jahre 1487 zur Sicherung des Landfriedens und ebenso gegen die ehrgeizigen Pläne der Herzoge von Baiern ins Leben gerufen worden. Bald nahm er auch gegenüber den Schweizern eine feindselige Haltung ein. Denn diese gingen endlich daran, das Fazit aus der schon seit einem halben Jahrhundert dauernden übelwollenden Politik des Reichsoberhauptes zu ziehen und sich allmählich vom deutschen Reiche gänzlich loszulösen. Die schwäbischen Reichsstände, selbst die Städte, erblickten aber in diesem Vorgehen Verrat und Abfall; zum Hass gegen die «Abtrünnigen» gesellte sich der Neid auf deren ruhmreiche Geschichte und erfolgreiche Politik, die grell von der erbärmlichen Zersplitterung und Ohnmacht des Reiches abstach. Wohl gaben die Urheber des Bundes der Tagsatzung beruhigende Zusicherungen; aber als die Eidgenossen sahen, wie Kaiser Friedrich versuchte, die Stadt Rottweil und andere befreundete Reichsstände rechts des Rheins in den Bund hineinzuzwingen und von der Eidgenossenschaft abwendig zu machen, wussten sie, wessen man sich zu versehen hatte.

Am 24. August 1487 eröffnete eine Botschaft aus Rottweil vor der Tagsatzung zu Baden, der Kaiser suche ihr Gemeinwesen und andere schwäbische Städte in seine Vereinigung zu bringen und habe hiefür bereits zum zweiten Mal einen Tag angesetzt; auch verlange er von Rottweil, ungeachtet es dem Kaiser vor kurzem eine beträchtliche Steuer entrichtet[1]), schon wieder

---

Reich, 1486 bis 1499, im Archiv für Schweizerische Gesch. Bd. XV) und Öchsli (Die Beziehungen der schweiz. Eidgsch. zum Reiche bis zum Schwabenkrieg, in Hiltys Politischem Jahrbuch Bd. V) klaren und unzweideutigen Aufschluss.

[1]) Im Februar jenes Jahres hatte der Kaiser der Stadt eine ausserordentliche Reichssteuer von 1560 fl. auferlegt. (Glatz, Regesten, in den Rottweiler Mitteilungen, 1873, S. 119.) Die ordentliche jährliche Reichssteuer Rottweils betrug zu Anfang des 15. Jahrhunderts 400 ℔ Heller (Augsburg 800, Ulm 700, Heilbronn 600, Reutlingen 400). Siehe Beschreibung des Oberamts Rottweil (1875) S. 233.

800 Gulden. Die Eidgenossen wiesen die Stadt an, den Tag zwar zu besuchen, sich aber gegenüber den kaiserlichen Zumutungen unter Hinweis auf den eidgenössischen Bund ablehnend zu verhalten und um Erlass der Steuer nachzusuchen. Sie beruhigten zugleich den fernen Verbündeten, der bereits durch Kriegsgerüchte geängstigt worden war, unter Hinweis auf ihren bundesgemässen Beistand [1]).

Aber der hartnäckige Greis, der damals den deutschen Thron innehatte, liess nicht so schnell von seinen politischen Zielen ab. Viele schwäbische Reichsstädte unterstützten ihn in seinen Bemühungen. Als er mit Strafen drohte, und so die isolierte Stadt in immer schwierigere Lage geriet, gab die Tagsatzung ihre Zustimmung zum Eintritt Rottweils in den Schwäbischen Bund, unter der Bedingung, dass die Vereinigung mit den Eidgenossen ausdrücklich vorbehalten werde. Unterwalden zog sogar schon die Möglichkeit der Auflösung des Bundes mit Rottweil in Betracht, jedoch nur für den Fall, dass der schwäbische Bundesgenosse dies in seinem eigenen Interesse wünschen sollte. Auf jeden Fall war man schweizerischerseits entschlossen, den Bundesverpflichtungen gegenüber der Stadt Rottweil nachzukommen und sie gegen allfällige Angriffe zu schützen [2]). Wohl erging auch an die Eidgenossen selber die Aufforderung, dem «gemeinen Frieden», wie da beschönigend der Schwäbische Bund genannt wurde, beizutreten [3]); aber die wahre Gesinnung des Kaisers ihnen gegenüber kennzeichnete sich zur Genüge dadurch, dass er gegen andere Aussenposten der Eidgenossenschaft, wie Constanz, Buchhorn, Wangen, den Bischof von Constanz, die alle mit der Eidgenossenschaft auf irgend eine Weise «verwandt» waren, den nämlichen diplomatischen Feldzug wie gegen Rottweil unter-

---

1) Eidg. Absch. III 1 S. 274 Nr. 305 a und b; S. 284 Nr. 317 m.

2) Klüpfel, Urkunden zur Gesch. des Schwäb. Bundes I S. 21. — Eidg. Absch. III 1 S. 288 Nr. 322 b. Siehe auch Beschreibung des Oberamts Rottweil, S. 240.

3) Eidg. Absch. III 1 S. 290 Nr. 323 g.

nahm[1]) und diesem zudem offen erklärte, er verlange seinen Beitritt unter Aufhebung aller seiner andern Verbindungen[2]).

Aber Rottweil war schon entschlossen, dem Grolle des Kaisers und seinen Drohungen zu trotzen und auf Seite der Eidgenossen auszuharren. Zwar erfüllte es seine Pflichten dem Reiche gegenüber, indem es seine Kriegsmannschaft dem Kaiser zuschickte, als dieser im Frühjahr 1488 in Köln ein Reichsheer zusammenzog, um seinen Sohn Maximilian aus den Händen der rebellischen Flamänder zu befreien[3]); dem Schwäbischen Bunde trat es hingegen nicht bei. Ebensowenig liess sich die Eidgenossenschaft als solche bewegen, zu diesem Bunde in nähere Beziehungen zu treten oder den erneuten Bündniswerbungen Maximilians Gehör zu schenken. Immerhin konnte der Ausbruch des Kriegs zwischen beiden feindlichen Mächten, den man schon im Herbst 1488 beiderseits erwartete, vermieden werden; man schreckte schwäbischerseits vor diesem Schritte zurück und lenkte wieder ein. So wurde der notwendige, entscheidende Waffengang noch um ein volles Jahrzehnt hinausgeschoben[4]).

Bei dieser Sachlage trat an die Eidgenossenschaft die Frage heran, ob der Bund mit Rottweil erneuert werden solle. Schon im August 1490 gelangte die Reichsstadt mit dieser Angelegenheit an die Tagsatzung, obgleich das Bündnis erst im August 1492 ablief. Drei Wochen später erhielt der schwäbische Bundes-

---

1) Oechsli, a. a. O. S. 507. — Auch die Bischöfe von Basel und Strassburg und die Städte Basel. Strassburg, Colmar, Schlettstadt suchten sich der kaiserl. Zumutungen zu entziehen, und zwar durch Erneuerung ihrer frühern Verbindungen mit den Eidgenossen, die wirklich 1493 wieder aufgenommen wurden (Probst, a. a. O. S. 103).

2) Eidg. Absch. III 1 S. 291 Nr. 324 f. Siehe auch Klüpfel a. a. O. I S. 40.

3) Liliencron, hist. Volkslieder II S. 238. — Vergl. Ulmann, Kaiser Maximilian I., Bd. I S. 26 ff. Auch Basel, Konstanz und die andern Reichsstädte schickten ihre Kontingente.

4) Probst, a. a. O. S. 92 ff.

genosse die Aufforderung, seine Botschaft an die nächste Tagsatzung zu Luzern abzuordnen, damit man da in dieser Sache verhandeln könne. Am 9. Oktober brachte die Abordnung ihr Anliegen vor. Sie wünschte eine Erneuerung des Bundes nach dem bestehenden Wortlaut; bloss die Bestimmung, dass Rottweil ohne Wissen und Willen der Eidgenossen keinen Krieg anfangen dürfe, möge fallen gelassen werden; dafür verpflichte es sich wie bis anhin, vor einem eidgenössischen Schiedsgerichte Recht zu nehmen, wenn der Gegner und die Tagsatzung selber es wünschen. Aber die Eidgenossen gingen auf den Abänderungsvorschlag nicht ein. Da erklärte der Rat von Rottweil, er sei bereit, den Vertrag in der bisherigen Form zu erneuern. So wurde denn am 13. Dezember 1490 «die früntlich Einung und Verstentniss» zwischen den 8 alten Orten der Eidgenossenschaft und der schwäbischen Reichsstadt verlängert, «angesehen solch treuer Liebe und Freundschaft, die beide Teile seit langem verbinde und ihnen zu Nutz und Gut wohl erschossen sei». Die neue Einigung sollte bis zum 10. August 1507 in Kraft bestehen[1]).

Schon seit der Errichtung des Schwäbischen Bundes bemühten sich auch dessen Gegner, die Herzoge von Baiern, um eine Vereinigung mit den Eidgenossen. Rottweil unterstützte diese Werbungen. Es hoffte dadurch, die von deutscher Seite noch stets gewünschte Annäherung zwischen den Schweizern und dem Reich, der dann notwendigerweise das eigene Bündnis zum Opfer gefallen wäre, zu verunmöglichen. Wirklich erfolgte im August 1491 der Abschluss einer Vereinigung zwischen der Eidgenossenschaft und Baiern, aber bloss mit der Verpflichtung gegenseitiger Neutralität. Als nun im Frühling des folgenden Jahres

[1]) Eidg. Absch. III 1 S. 362 Nr. 392 t; S. 365 Nr. 395 u; S. 368 Nr. 399 a; S. 373 Nr. 402 d; S. 375 Nr. 403 n. Die Bundesurkunde S. 729 ff. — Freiburg und Solothurn, seit 1481 im engern Bund der Eidgenossen, hielten beim Abschluss des Rottweiler Bundes nicht mit, weil sie damals von den Länderorten nicht als vollwertige «Orte» angesehen wurden (Oechsli, Orte und Zugewandte, S. 40 f.).

der Kaiser und der Schwäbische Bund die Feindseligkeiten gegen Baiern eröffneten, stellte Rottweil, dessen schweizerische und Reichspolitik offenbar verschiedene Wege gingen, 4 Pferde und 24 Kriegsknechte zum kaiserlichen Heer; die Tagsatzung hingegen enthielt sich jeder Parteinahme. Sie beschied auch französische Bündniswerbungen nach längern Verhandlungen ablehnend [1]), vermittelte dagegen im Mai 1493 mit Erfolg zwischen Frankreich und König Maximilan [2]). Dieser hatte im Jahre 1490 die Herrschaft über das Tirol und die österreichischen Vorlande angetreten und war damit der direkte Nachbar der Eidgenossenschaft gworden. Dank seiner unablässigen Bemühungen gestaltete sich das Verhältnis zwischen den obersten Reichsgewalten und der Schweiz allmählich etwas besser. Deutscherseits sah man endlich die Nutzlosigkeit aller Anstrengungen, die eidgenössischen Orte wieder enger ans Reich zu knüpfen, ein und liess sie vorerst in Ruhe. Aber das Erstarken des nationalen Empfindens, das sich damals unverkennbar in Deutschland bemerkbar machte, ermutigte den alten Kaiser und dessen tatenlustigen Sohn, es wenigstens mit den Aussenposten der Eidgenossenschaft, den Zugewandten, zu versuchen. Vor allem verlangte man von ihnen die Bezahlung der in den Reichsmatrikeln festgesetzten Geldbeiträge oder dann die Stellung der entsprechenden Mannschaft zu den Wehrkräften des Reiches. Schaffhausen erwehrte sich dieser Zumutungen dadurch, dass es nach dem Beispiel der Eidgenossen auf dergleichen Begehren gar nicht antwortete. Schlimmer

---

[1]) Als es sich 1491 um ein Bündnis zwischen Frankreich und der Schweiz handelte, baten Schaffhausen und Rottweil, man möchte sie doch als getreue Bundesgenossen dem französischen König für einige «Ergetzlichkeiten» empfehlen, falls man zum Abschlusse gelangte (Eidg. Absch. III 1 S. 384 Nr. 412 c).

[2]) Eidg. Absch. S. 365 Nr. 395 t; S. 378 Nr. 406 g; S. 384 Nr. 412 b; siehe auch S. 386 Nr. 413 d. Die Vereinigung mit Baiern S. 731 f. — Valerius Anshelm, I S. 382. — Datt, De pace Imperii publica S. 444. — Probst, S. 97—99. — Oechsli, in Hilty, Politisches Jahrbuch V, S. 516—523.

war die Stellung der fernen Reichsstadt Rottweil. Diese beklagte sich wiederholt bei der Tagsatzung, dass man sie mit Mandaten aller Art heimsuche, und verlangte bundesgenössischen Schutz. Vergeblich traten die Eidgenossen für ihren schwäbischen Verbündeten beim römischen König ein; die Lage wurde sogar noch schlimmer, als Maximilian im Jahre 1493 durch das Ableben seines Vaters zum Reichsoberhaupte vorrückte. Schon befürchtete man den Ausbruch von Feindseligkeiten. Aber so weit wollte es die Tagsatzung in einer Angelegenheit sekundärer Wichtigkeit doch nicht kommen lassen. Sie beauftragte Bern, das damals mit dem König besonders gut stand, das Vermittlungswerk an die Hand zu nehmen. Dieses schickte nach einigem Zögern im Namen gemeiner Eidgenossenschaft den Altschultheissen Wilhelm von Diessbach zu Maximilian, und die Stadt Rottweil hatte die Genugtuung, dass der König sie im Juli 1494 für einmal aus Schatzung und Ungnade entliess[1]).

Kaum war diese Angelegenheit erledigt, so geriet Rottweil durch die benachbarten Freiherren von Zimmern in einen neuen Konflikt mit dem Reichsoberhaupt. Kaiser Friedrich III. hatte im Jahre 1488 Herrn Johann Werner von Zimmern auf unerwiesene Anschuldigungen hin geächtet und dessen Besitzungen an den Grafen Hug von Werdenberg übertragen. Diesem kaiserlichen Günstling gelang es in der Tat, sich der zimmerischen Herrschaften Messkirch und Oberndorf zu bemächtigen. Vergeblich mühte sich der Geächtete während 7 Jahren mit Aufbietung aller Rechtsmittel ab, wieder in den Besitz des Verlorenen zu gelangen. Da übertrug im März 1495 der alte Herr kurz vor

---

[1]) Eidg. Absch. III 1 S. 394 Nr. 420 c; S. 414 Nr. 437 d; S. 447 Nr. 470 i; S. 449 Nr. 473 f; S. 454 Nr. 477 b; S. 462 Nr. 484 b; S. 463 Nr. 486 a; S. 468 Nr. 492 e. — Chmel, Urkunden zur Gesch. Maximilians I. S. 38. — Valerius Anshelm I 426 sagt, der König habe Rottweil im Jahre 1494 aus Schatzung, Acht und Ungnade entlassen. Ich finde keine urkundlichen Belege dafür, dass Maximilian damals die Reichsacht über Rottweil ausgesprochen habe. — Siehe auch Öchsli, Die Beziehungen etc. S. 523—526.

seinem Ableben seine sämtlichen Besitzungen samt den Ansprüchen auf Messkirch und Oberndorf in Form eines Scheinverkaufs an die befreundete Stadt Rottweil [1]). Die Rottweiler kündigten dies sofort den Eidgenossen an und baten zugleich um getreues Aufsehen, wenn der Stadt aus diesem Kaufe Widerwärtigkeiten entstehen sollten [2]). Nach dem Tode Johann Werners trat die ganze zimmerische Familie in das Burgrecht von Rottweil. Die hinterlassenen Söhne taten nun gleich ihrem Vater alle möglichen Schritte am königlichen Hofe, um zu ihrem Rechte zu gelangen. Aber alles war vergeblich! Angesichts dieser offenen Rechtsverweigerung griff der älteste Sohn, Veit Werner, zur Gewalt. Unterstützt von vielen schwäbischen Rittern und besonders von 400 Knechten aus Rottweil überfiel er am 6. Dezember 1496 Oberndorf, nahm es neuerdings in Besitz und liess die Untertanen den Treueid schwören. Die Folge dieses Schrittes war, dass der Freiherr und alle seine Helfer, zumal die Stadt Rottweil, am 7. Februar 1497 wegen Landfriedensbruch in die Reichsacht erklärt wurden. Nun wandte sich die Reichsstadt hilfesuchend an die Eidgenossen. Anfänglich hatte sie den schweizerischen Bundesgenossen gegenüber ihre Beteiligung am Überfalle von Oberndorf verschwiegen; nun gab sie zu, dass Angehörige auf eigene Faust, ohne Vorwissen der Obrigkeit, dabei mitgeholfen hätten. Die Tagsatzung ging energisch vor. Dem Grafen Hug von Werdenberg wurde durch eine Botschaft mitgeteilt, er möge dafür sorgen, dass der Acht keine Folge gegeben werde; denn das Verhältnis zwischen Rottweil und der Eidgenossenschaft sei derart, dass man die verbündete Stadt keinesfalls schutzlos lassen würde [3]).

Damals war nämlich der Grossteil der eidgenössischen Orte mit König Maximilian in einen neuen, erbitterten Zwiespalt

---

[1]) Ruckgaber II 2 S. 356 ff. Das nämliche tat auch Johanns Oheim Gottfried (Oberrhein. Zeitschrift Bd. 30 S. 405).

[2]) Eidg. Absch. III 1 S. 477 Nr. 501 g.

[3]) Eidg. Absch. III 1 S. 521 Nr. 552 e; S. 528 Nr. 562 a; S. 529 Nr. 564 a. — Klüpfel, Urkunden zur Gesch. des Schwäb. Bundes I S. 220 f. — Zimmerische Chronik, hg. von Barack, I S. 608 ff.

geraten. Nicht nur hielten sich die Eidgenossen von der heiligen Liga fern, die Maximilian im März 1495 mit Spanien, Venedig, Mailand und dem Papst zur Vertreibung der Franzosen aus Italien abgeschlossen hatte, sondern sie lehnten auch die Beschlüsse des Wormser Reichstags vom September jenes Jahres ab, durch die zur Herstellung eines ewigen Landfriedens ein Reichskammergericht geschaffen und in Rücksicht auf die Türkengefahr und die Lage in Italien eine regelmässige, allgemeine Reichssteuer bewilligt wurde. Die Mehrzahl der eidgenössischen Stände ging noch weiter und erneuerte am 1. November 1495 den Bund mit Frankreich [1]). Das drohende Vorgehen, zu dem sich nun Maximilian und der Reichstag hinreissen liessen [2]), bewog auch die noch zögernden Orte, Bern ausgenommen, diesem Abkommen beizutreten. Damit war der völlige Bruch mit dem Reiche eingeleitet. Als nun im Frühjahr 1497 die Reichsgewalten einen förmlichen Feldzug gegen die zugewandten Orte der Eidgenossenschaft, auf die man ein ganz unbestreitbares Anrecht zu haben glaubte, eröffneten, die Stadt St. Gallen wegen des Rorschacher Klosterbruchs, Rottweil wegen des zimmerischen Handels mit der Acht belegten, Schaffhausen mit einem Kammergerichtsprozess bedrohten, rüstete man schweizerischerseits zum Kriege und forderte auch Rottweil und die andern Zugewandten auf, die nötigen Vorbereitungen zu treffen [3]). Der Schwäbische Bund stand in diesem Konflikte ganz auf Seite des Reichsoberhaupts. Er betrachtete dabei als seine nächstliegende und leichteste Aufgabe, das von seinen Verbündeten so weit entfernte Rottweil, diesen Dorn im eigenen Fleische, seinem Bunde zuzuführen. Siegesgewiss prophezeite damals ein schwäbischer Dichter, es werde

---

[1]) Dierauer, Gesch. der Schweiz. Eidgsch. II S. 321 f.

[2]) Schon am 23. Jan. 1496 hatte Rottweil von verdächtigen Truppenansammlungen und von Klagen des Königs über die italienische Politik der Schweizer nach Zürich zu berichten. Staatsarch. Zürich, Regest von Günter.

[3]) Eidg. Absch. III 1 S. 532 f Nr. 566 f, i und k.

den deutschen Reichsständen ein leichtes sein, das abtrünnige Gemeinwesen zu seiner Pflicht zurückzuführen.

«Sie meinen, sie wend's bezwingen,
und achten's zům Schwobenland
und in ihren bund zů bringen
uß der Schwizer hand.
Doran so wend sie strecken
land, leut, gůt und êr;
domit so wend si wecken
im Schwizerland den ber» [1]).

Erneute Unterhandlungen zwischen der Tagsatzung und den Reichsgewalten sowohl in der prinzipiellen Frage des Verhältnisses zwischen der Eidgenossenschaft und dem Reiche als auch wegen der Klagen der Zugewandten führten zu keinem Ziele [2]). Auch der Schwäbische Bund traf kriegerische Vorkehrungen. Da lenkte Maximilian, der die Hoffnung auf Erneuerung der «Ewigen Richtung» mit den Schweizern noch nicht aufgegeben hatte, neuerdings ein und verhütete für diesmal noch den Ausbruch der Feindseligkeiten. Er lud die Gegner zu einer abermaligen Besprechung ein. Die Tagsatzung trug den Boten, die sie zur Unterhandlung abordnete, auf, sie sollen die Lossprechung der über St. Gallen, Appenzell und Rottweil verhängten Acht, ferner Entschädigung und Kostenersatz für diese drei Zugewandten verlangen, für die man «Leib und Gut und alles, was der allmächtige Gott verliehen, setzen werde». Zu Anfang September wurden die Unterhandlungen in Innsbruck eröffnet. Dem Wunsche der Tagsatzung gemäss hatten auch St. Gallen, Appenzell und

---

[1]) Liliencron, historische Volkslieder II S. 370 f. — Nach Rottweil sollte Schaffhausen an die Reihe kommen: Schofhusen, tů nit erschrecken, mit Rotwil můstu dran ... (Strophe 14). — Siehe auch Seite 18 (Rotwil, du vil klůge etc.).

[2]) Eidg. Absch. III 1 S. 533 Nr. 566 m und o; S. 536 Nr. 569 o; S. 537 Nr. 571 h; S. 540 Nr. 572 ll. — Probst, S. 146 ff.

Rottweil ihre Abgeordneten dorthin geschickt. In betreff St. Gallens kam da eine Einigung zustande; die Appenzeller Angelegenheit ging nochmals an die Tagsatzung zurück; der Rottweiler Handel aber wurde zur endgültigen Erledigung auf den Reichstag, der im November zu Freiburg im Breisgau zusammentreten sollte, verschoben. Immerhin stellte der König die Acht über Rottweil bis Martini ein, indem er der Zuversicht Ausdruck gab, «diese Reichsstadt werde sich auf dem Tage zu Freiburg so gegen ihn beweisen, dass er sie ganz davon absolvieren könne[1]). Das war ein magerer Trost für die Stadt Rottweil, auf der die Reichsacht, die Handel und Wandel lähmte, schwer lastete, obgleich die Eidgenossen ihr auch fernerhin treu zur Seite standen. In den Monaten, die bis zur Wiederaufnahme der Verhandlungen auf dem angekündigten Reichstage verstrichen, verschlimmerte sich sogar ihre Situation in bedenklicher Weise, da nicht nur die Belästigungen durch das Reichskammergericht ihren Fortgang nahmen, sondern weil die Neckarstadt durch die Macht örtlicher Verhältnisse in einen weitern, schweren Konflikt mit den Reichsgewalten hineingetrieben wurde[2]).

Schon längst stand nämlich die Stadt Rottweil auf gespanntem Fuss mit dem in ihrem Gemeindebann gelegenen Frauenkloster Rottenmünster. Es handelte sich da um Steuerrechte, Jurisdiktion, Tratt, Wunne und Waid[3]). Im Sommer des Jahres 1496

---

[1]) ... haben wir dieselben acht bis Martiny nechst aufgeschmötzt. Schreiben Maximilians an die Hauptleute des Schwäbischen Bundes, 9. Sept. 1497. Klüpfel, Urkunden I. S. 244).

[2]) Eid. Absch. III S. 546 Nr. 579 e; S. 547 Nr. 580 a; S. 548 Nr. 582; S. 550 Nr. 584 k; S. 553 Nr. 586 d. — Valerius Anshelm II S. 54. 57 f. 61. — Über die Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Reich in den Jahren 1495 bis 1497, siehe vor allem Oechslis lichtvolle Darstellung in Hiltys Jahrbuch V S. 535—573, ferner Probst a. a. O. und Ulmann, Kaiser Maximilian I, Bd. I S. 669 bis 682.

[3]) Siehe Glatz, Das ehemalige Reichsstift Rottenmünster, im Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. VI. S. 50—56.

Schon im März 1475 hatten sich die Eidgenossen veranlasst gesehen, in dieser Sache zugunsten des Bundesgenossen einzuschreiten. Aber der

brach der alte Streit von neuem aus [1]). Vergeblich tädigte am 13. September Heinrich Roist, Altbürgermeister von Zürich, im Verein mit zwei Zürcher Ratsherren und dem Ammann von Zug zwischen den hadernden Parteien [2]). Die Rottweiler fügten sich dem Urteilsspruche nicht, sie schritten sogar zu Gewalttätigkeiten, obgleich sie aus den Ermahnungen der Tagsatzung sehen mussten, wie ungelegen ihren schweizerischen Freunden gerade jetzt diese neue Verwicklung kam [3]).

Als nun im Februar des folgenden Jahres die Stadt Rottweil wegen des zimmerischen Handels in die Reichsacht gekommen war, schien sich für die Äbtissin die Aussicht zu eröffnen, mit Hilfe des Reichsoberhauptes zu ihrem Ziele zu gelangen. Aber auch Rottweil sah sich jetzt in seinen zwiefachen Nöten veranlasst, an den König zu gelangen. Maximilian benützte sofort die bedrängte Lage der Stadt, um Vorteile für sich und das Reich herauszuschlagen. Er erklärte den Rottweilern rund heraus, dass sie sich nur unter der Bedingung von der Reichsacht befreien könnten, wenn sie sich unter seinen Schirm begeben, mit ihm zu gegenseitigem Schutz sich verbinden und der gemeinen königlichen Vereinigung von Kurfürsten, Fürsten, Herren und Städten des Reiches beitreten, die er nach Ablauf des Schwäbischen Bundes ins Leben rufen werde.

Die Reichsacht, die der König auf der Innsbrucker Tagung bis Martini suspendiert hatte, trat mit dem 11. November 1497 wieder in Kraft. Damit war die Widerstandskraft der alleinstehenden Stadt schon soweit gebrochen, dass sie sich mit dem Gedanken vertraut machte, auf die Anerbietungen Maximilians einzugehen. Sie machte davon pflichtgemäss der Tagsatzung Anzeige. Als am 17. November den eidgenössischen Boten in Zürich

---

Streit war damals durch die Intervention des Kaisers beigelegt worden. (Günter, U.-B. Nr. 1432—1434. Eidg. Absch. II S. 529 Nr. 780 a.)

[1]) Eidg. Absch. III 1 S. 508 Nr. 537 l.

[2]) Staatsarchiv Zürich; Regest von Günter.

[3]) Eidg. Absch. III, 1 S. 515 Nr. 545 e; S. 526 Nr. 559 b. Valerius Anshelm II S. 99. — Siehe Ruckgabers ungenaue Angaben, I. S. 189.

durch zwei Boten aus Rottweil diese Eröffnungen gemacht wurden, tat sich «merkliches Befremden» kund; das Anbringen kam den Tagherren ganz richtig als unvereinbar mit der Bundesgenossenschaft, als beginnender Abfall vor. Sie beschlossen, die Angelegenheit vor ihre Obern zu bringen, und sprachen zugleich die Hoffnung aus, es werde bis zur Erledigung dieser Sache keine Änderung vorgenommen [1]).

Die «Obern» sahen in der Tat die Sache mit den gleichen Augen an, wie ihre Boten. Auf der Tagsatzung vom 1. Dezember in Zürich wurde der verbündeten Stadt geantwortet, es sei nicht der Wille und die Meinung der Eidgenossen, dass sie sich so von ihnen trenne und anderwärts verpflichte; gelänge es, diesen Bundesgenossen so zu «söndern», würde man das gleiche auch bei den andern Zugewandten versuchen. Zugleich erhielten Zürich und Schwiz den Auftrag, eine Botschaft nach Rottweil abzuordnen, um dort zu den Räten und zur Gemeinde zu sprechen, damit am Bunde festgehalten werde [2]).

Es ist begreiflich, dass die Schweizer, denen der ferne Verbündete bis jetzt mehr Mühe und Unkosten verursacht als Vorteile gebracht hatte, ihn jetzt nicht fahren lassen wollten, wo er ihnen endlich als Wachtposten weit draussen im Reich von Nutzen sein konnte. Der König seinerseits liess jedoch kein Mittel unbenützt, um das wankende Gemeinwesen auf seine Seite herüberzuziehen. Am 9. März 1498 suspendierte er neuerdings die Acht, diesmal bis zum 3. Juni [3]).

Aber die Reichsstadt hatte ihren Entschluss schon gefasst. Das ernste Wort der Tagsatzung war nicht ohne Wirkung gewesen. Wohl um den übeln Eindruck zu verwischen, den diese Vorgänge in der Eidgenossenschaft hervorgerufen hatten, schickte Rottweil seine Boten an alle Orte, um zugleich die dringende Bitte vorzubringen, man möge doch alles tun, damit die Stadt

1) Eidg. Absch. III 1 S. 555 Nr. 589 a.
2) Eidg. Absch. III 1 S. 557 Nr. 590 f.
3) Staatsarchiv Stuttgart; Regest von Günter.

aus der Acht befreit werde. Die Tagsatzung erfüllte nach Kräften dies Verlangen. Sie schrieb im März 1498 an Maximilian, der entgegen seinem zu Innsbruck gegebenen Versprechen immer noch nicht auf dem Reichstag zu Freiburg eingetroffen war, er möge doch in der Rottweiler Angelegenheit etwas tun; sie versprach dem schwäbischen Bundesgenossen Schutz und Beistand nach Massgabe des Bundesbriefs; sie ordnete auf den Zeitpunkt, da der König in Freiburg eintreffen würde, eine zahlreiche Botschaft an den Reichstag ab, wo dieselbe offen erklären sollte, man werde den verbündeten Rottweilern nötigenfalls mit Gut und Blut beistehen [1]).

Im Juli 1498 traf endlich der König auf dem Reichstag in Freiburg ein. Gleich erschien vor ihm auch eine Botschaft aus der Schweiz, verstärkt mit Zuzügern aus Rottweil. In den Hauptfragen kam man da zu keiner Einigung. Die Eidgenossen lehnten die Forderungen des Königs, fortan auf den Reichstagen zu erscheinen, den Beschlüssen desselben zu gehorchen und den «gemeinen Pfennig» zu entrichten, ab. Dagegen wurde die St. Galler Angelegenheit endgültig erledigt. Die Klagen der Appenzeller liess man unerwähnt, weil man fälschlicherweise glaubte, dieser Handel sei schon beigelegt. Was endlich Rottweil anbetraf, verlangte der König, dass es das Kloster Rottenmünster aus seiner Gewalt entlasse und in seiner Freiheit nicht weiter beeinträchtige. Die Reichsstände stimmten diesen Forderungen bei und fügten noch hinzu, die Stadt könne nur unter der Bedingung aus der Acht entlassen werden, dass sie wie von alters her dem Reichsoberhaupte huldige und auch des Reiches Anschlag sowie den gemeinen Pfennig bezahle. Sobald dies alles geschehen sei und Rottweil davon seinen Bundesgenossen, den Schweizern, offene Mitteilung gemacht habe, werde die königliche Majestät ein Schiedsgericht, zu dem auch die Eidgenossen Beisitzer ernennen mögen, zur Beilegung des Streites mit Rottenmünster er-

[1]) Eidg. Absch. III 1 S. 562 Nr. 598 e; S. 565 Nr. 600 d; S. 566 Nr. 601 c und d.

nennen. Gelinge diesem eine gütliche Beilegung des Konfliktes nicht, so möge das Reichskammergericht neuerdings den Rechtsweg beschreiten[1]).

Wohl im Einverständnis mit den Eidgenossen, die der schwierigen Ausnahmestellung ihres schwäbischen Verbündeten Rechnung trugen und sich zudem in einer für sie doch mehr nebensächlichen Angelegenheit nicht festlegen wollten[2]), nahm die Rottweiler Botschaft sämtliche Bedingungen unverzüglich an. Schon am folgenden Tag, den 21. Juli, erklärte Maximilian in einer Urkunde, dass die Irrungen zwischen ihm und Rottweil durch Vermittlung der Eidgenossen vertragen worden seien. Die Stadt werde ihrem Herrn, dem römischen König, huldigen und Gehorsam geloben, den gemeinen Pfennig gleich andern Reichsstädten entrichten, das Kloster Rottenmünster aus seinem Burgrecht und der Schutzherrschaft entlassen und die Untertanen der Abtei des Huldigungseides, zu dem sie gedrängt worden seien, entbinden. Maximilian ernannte auch sofort das Schiedsgericht und fertigte den Absolutionsbrief aus, den er den eidgenössischen Boten übergab, damit diese ihn den Rottweilern aushändigen, sobald die Stadt die genannten Bedingungen erfüllt habe[3]).

Die Rottweiler Boten waren offenbar von dem Wunsche beseelt, die ganze Angelegenheit um jeden Preis in einer dem Könige wohlgefälligen Weise zu erledigen. Daher leisteten sie im Namen ihrer Stadt unverzüglich die Huldigung. Sie gingen aber noch weiter. Hinter dem Rücken der eidgenössischen Boten versprachen sie im Namen der Stadt, nach Ablauf des Bündnisses mit den Schweizern sich

---

[1]) Eidg. Absch. III 1 S. 574 Nr. 609 a. Probst, S. 159 f.

[2]) Der Wortlaut der bei dieser Gelegenheit gewechselten Schriftstücke und auch der Verhandlungen über die Rottweiler Angelegenheiten auf den Tagsatzungen vom 2. und 13. August in Zürich lässt auf keine Verstimmung der Eidgenossen schliessen (Eidg. Absch. III 1 S. 576 Nr. 612 a und b; S. 577 Nr. 613 c und m und Anmerkung zu m).

[3]) Archiv Rottweil, Abschrift von Günter. — Glatz, in den Rottweiler Mitteilungen vom Jahre 1873. S. 132.

ohne königlicher Majestät Wissen und Willen mit niemandem mehr zu verbinden![1]) Am 23. Juli erfolgte sodann die Lossprechung von der Acht, in die die Rottweiler wegen des Landfriedensbruchs bei der Einnahme von Oberndorf gekommen waren[2]).

Als sich so der König bereits am Ziele glaubte, entstand eine neue Komplikation. Denn der Rat von Rottweil hiess das Vorgehen seiner Boten auf dem Reichstage in Freiburg nicht gut. Er fand die Abmachungen betreffend Rottenmünster für unannehmbar und wandte sich neuerdings hilfesuchend an die Eidgenossen. Die Tagsatzung antwortete der Botschaft aus Rottweil, man halte es für das beste, wenn die Stadt den zu Freiburg vereinbarten Vergleich annehme, nachdem sie doch dessen wichtigstem Artikel: dem König zu schwören und den gemeinen Pfennig zu bezahlen, freiwillig zugestimmt habe. Als jedoch die Boten nachwiesen, dass die Vereinbarung wegen Rottenmünster althergebrachten Rechten der Stadt Abbruch tue[3]), liessen

---

[1]) Eidg. Absch. III 2 S. 358 Nr. 259. Dass da wirklich ein Versprechen der Rottweiler vorlag, geht aus den Bündnisverhandlungen des Jahres 1506 hervor.

[2]) Staatsarchiv Stuttgart; Abschriften von Günter. — Glatz. a. a. O. S. 132.

Damit war der zimmerische Handel vorläufig erledigt. Veit Werner starb 1499. Sein jüngerer Bruder Johann Werner übernahm nun die Ansprüche der Familie, und als auch er von Maximilian kein Recht erhalten konnte, eroberte er 1503 Messkirch. Rottweil nahm sich seiner wieder an und brachte die Sache vor die Eidgenossen, die deswegen eine Botschaft an den König schickten (Eidg. Absch. III 2 S. 194 Nr. 107 k). Im März 1504 wurde endlich der langwierige Streit zugunsten der Zimmern beigelegt. Vanotti, Gesch. der Grafen von Montfort und Werdenberg, S. 438—447. — Franklin, die freien Herren und Grafen von Zimmern, S. 105—111.

[3]) Rottweil hatte in der Tat alle Ursache, über den ihm zugemuteten Verzicht auf die Schutzherrschaft über Rottenmünster unwillig zu sein; denn schon 1237 war ihm von Konrad, dem Sohne Kaiser Friedrichs II., diese Schutzherrschaft übertragen worden, eine Verfügung, die 1483 von Kaiser Friedrich III. erneuert worden war. Glatz, a. a. O. S. 51 (Günter, U.-B. Nr. 21) und S. 116.

sich die Eidgenossen herbei, neuerdings in diesem hartnäckigen Streit zu intervenieren. Sie baten die königlichen Abgesandten, die gerade behufs Anbahnung einer Verständigung zwischen Maximilian und der Tagsatzung wegen der Söldnerfrage in Zürich eingetroffen waren, sich bei ihrem Herrn dafür zu verwenden, dass die Klagen Rottweils und ebenso diejenigen Appenzells und des Grafen von Sargans abbestellt werden[1]). Mittlerweile verschlimmerte sich ihr Verhältnis zu Maximilian von neuem; denn sie waren auf das Gesuch des Königs um Gewährung von Söldnern nicht eingetreten. Die Tagsatzung erneuerte deshalb am 29. August ihr Begehren wegen der drei Klagepunkte in dringenderer Form und wies zugleich die Stadt Rottweil an, bis zur Erledigung ihrer Beschwerden weder zu huldigen, noch den gemeinen Pfennig zu bezahlen[2]). Hinwiederum bestimmte der Reichstagsabschied vom 4. September 1498 zu Freiburg, dass die Reichsacht über Rottweil wegen des hartnäckigen Ungehorsams dieser Stadt fernerhin in Kraft bestehe; sie solle sogar neuerdings verkündet und angeschlagen werden. Zugleich wurde Rottweil seiner Schirmvogtei über Rottenmünster verlustig erklärt und gedroht, man werde ihm bei fortdauernder Unbotmässigkeit auch das kaiserliche Hofgericht wegnehmen. An die Eidgenossen erging die Aufforderung, den Absolutionsbrief, durch den ihr Bundesgenosse bedingungsweise aus der Acht befreit worden sei, wieder herauszugeben[3]).

So war der Konflikt plötzlich wieder in ein akutes Stadium getreten. Aber die Drohung, das kaiserliche Hofgericht zu verlegen, hatte den Trotz der Rottweiler gebrochen. Eine wichtige Einnahmsquelle wäre so der Stadt verloren gegangen. Man lenkte ein, und der König, der bereits nach Burgund aufgebrochen war, erleichterte das Entgegenkommen, indem er am 15. September

---

1) Eidg. Absch. III 1 S. 577 Nr. 613 e; S. 578 m und Anmerkung zu m.

2) Eidg. Absch. III 1 S. 580 Nr. 615 a.

3) Datt, De pace Imperii publica S. 913.

den Rottweilern schreiben liess, der Verzicht auf ihre Forderungen an Rottenmünster soll ihren sonstigen Rechten und Privilegien und Ehren in keiner Weise Abtrag tun [1]). Zwei Tage später vollzog die Stadt ihre Unterwerfung. Sie stellte den Huldigungsrevers aus [2]) und genehmigte so nachträglich das Vorgehen ihrer Boten auf dem Reichstag zu Freiburg. Die vom König ernannten Schiedsrichter machten sich nun ungesäumt ans Werk. Abgeordnete aus Zürich und Schwiz funktionierten dabei im Namen der Eidgenossenschaft als Anwälte Rottweils [3]). Nach längern Verhandlungen in Constanz kam es am 28. Oktober 1498 durch Wolfgang von Klingenberg, Landkomtur des deutschen Ordens in der Ballei Elsass und Burgund, und Hans von Bodmann, Hauptmann im Schwäbischen Bund, zu einer Einigung in dem Sinne, dass Rottenmünster seines Burgrechtes in Rottweil ledig sei, seine Wunn- und Waidrechte wie von alters her ausüben dürfe, aber für seine auf Rottweiler Markung gelegenen Güter der Stadt jährlich 10 Gulden rheinisch steuern müsse [4]).

Der König hatte in dieser für sich und das Reich doch mehr untergeordneten Angelegenheit seinen Willen durchsetzen können. Aber für die Hauptsache, nämlich für eine Verständigung zwischen ihm und den Eidgenossen, war der richtige Zeitpunkt verpasst worden. Nun liess man auf deutscher Seite dem Schweizerhasse freien Lauf. Zu den zahllosen Erlassen und Prozessen, womit die königliche Kanzlei und das Reichskammergericht die Gegner belästigten, gesellten sich die Schmähungen und Beschimpfungen von Seite der Angehörigen des Schwäbischen Bundes. Die Städte Constanz und Mülhausen liessen ihre alten Bundesgenossen im Stiche. Dafür gelang es den Schweizern, das Land Graubünden,

---

1) Glatz, S. 133.

2) Ebenda.

3) Eidg. Absch. III 1 S. 584 Nr. 621 e.

4) Glatz, a. a. O., S. 133. — Am 1. Febr. 1500 erscheint Rottenmünster als Glied des Schwäbischen Bundes (Datt, S. 350).

das Österreich schon längst als seine Domäne anzusehen gewohnt war, auf ihre Seite zu bringen. Die Österreicher eröffneten hierauf unverweilt die Feindseligkeiten. Der Schwäbische Bund sagte seine Hilfe zu. Der Schwaben- oder Schweizerkrieg des Jahres 1499 entschied nun mit einem Male die vielen Fragen, an deren Lösung sich die deutsche und schweizerische Politik so manches Jahr vergeblich abgemüht hatte.

Es muss für Rottweil eine unendlich schwierige Aufgabe gewesen sein, bei der beispiellosen Entfesselung der Leidenschaften hüben und drüben auf eidgenössischer Seite auszuharren. Die Vorkommnisse des abgelaufenen Jahres und seine isolierte Lage gestatteten ihm zwar nicht, den Bundesgenossen mit Kriegsvolk zu Hilfe zu eilen; aber es liess sich auch durch keine Drohungen des Königs bewegen, den Feinden der Schweizer irgendwie Vorschub zu leisten. Die Tagsatzung scheint anfänglich im Glauben gewesen zu sein, Rottweil könnte selbständig in den Kampf eingreifen. Am 29. Januar berichtete sie dem schwäbischen Bundesgenossen von den Erfolgen im Graubündnerkrieg; zugleich forderte sie ihn auf, sich zu rüsten, und versprach ihm für den Notfall eidgenössischen Zuzug[1]). Die Rottweiler antworteten, sie werden sich als «getruw lieb puntgenossen» so halten, dass man mit ihnen zufrieden sein werde[2]).

Die glänzenden Erfolge der Eidgenossen auf dem ganzen, ausgedehnten Kriegsschauplatze machten ein Eingreifen der Rottweiler ganz unnötig. Die Tagsatzung hatte bald von neuen grossen Erfolgen zu berichten[3]); sie forderte den Bundesgenossen auf, Treue mit Treue zu erwidern[4]), und erklärte sich am 12. Mai damit einverstanden, dass sich die Stadt neutral verhalte; werde

---

[1]) Archiv Rottweil; Regest von Günter.

[2]) Schriften des Bodenseevereins, Bd. 29 S. 79.

[3]) Bericht über die Waffentaten an der Luziensteig und bei Triesen, der abgefasst wurde in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar (Archiv Rottweil; Regest von Günter).

[4]) Eidg. Absch. III 1 S. 599 Nr. 640 t.

sie dann doch angegriffen, so könne sie auf den Beistand ihrer schweizerischen Freunde sicher rechnen [1]).

König Maximilian aber tat sein möglichstes, um Rottweils tätige Mithilfe zu erhalten. Wiederholt forderte er die Stadt unter Androhung aller Ungnade und Strafen auf, sich am Kampfe «gegen die Verwandten und Untertanen des Stiftes Chur» zu beteiligen [2]). Im April erliess er an alle Reichsstände einen fulminanten Aufruf zur Hilfe gegen die Schweizer [3]). Aber seine Bemühungen scheiterten an der Selbstsucht der Reichsstände. Nach der furchtbaren Niederlage der Österreicher am 22. Mai an der Calven-Clause war der Ausgang des gewaltigen Ringens nicht mehr zweifelhaft. Zwar machte der Schwäbische Bund im Anfang Juni nochmals eine Anstrengung, um ein grösseres Heer zusammenzubringen. Rottweil fürchtete für seine Sicherheit und bat die Eidgenossen um getreues Aufsehen. Es drückte auch den Wunsch aus, in einen allfälligen Friedensschluss mit aufgenommen zu werden. Sogar mit der Rottenmünster Angelegenheit wurde die Tagsatzung inmitten all der Kriegsnot noch behelligt [4]).

Auch das persönliche Eingreifen Maximilians in die militärischen Massnahmen konnte dem Verlaufe des Krieges keine andere Wendung geben. Nachdem die königlichen Truppen noch die böse Niederlage bei Dornach erlitten hatten, war endlich der Boden für die Friedensvermittlung geebnet. Nach langwierigen

---

[1]) Archiv Rottweil; Regest von Günter. — Eidg. Absch. III 1 S. 608 Nr. 648 f. — Siehe Valerius Anshelm II S. 121 und 182. Die Behauptung des aus Rottweil stammenden Berner Chronisten, die Stadt habe sich anerboten, mit eidg. Zuzug selber aktiv in den Krieg einzugreifen und so den Schweizern einige Gegner «abzunehmen», scheint mir nicht wahrscheinlich zu sein. Sicher ist, dass Rottweil sich nicht am Schwabenkrieg beteiligte.

[2]) Archiv Rottweil; Urkundenkopie von Günter. — Der König vermeidet es, die Eidgenossen namentlich zu bezeichnen. — Eidg. Absch. III 1 S. 606 Nr. 646 m.

[3]) Dieraner II S. 336—47.

[4]) Eidg. Absch. III 1 S. 612 Nr. 651 h.

Unterhandlungen in Basel kam man am 22. September 1499 endlich zum Ziele. Die Rottweiler, die unterdessen die Bundesgenossen neuerdings an ihre Versprechungen erinnert hatten[1]), wurden in den Frieden eingeschlossen[2]). Da einer der Vertragspunkte festsetzte, dass Acht und alle Prozesse und Beschwerungen, die vor und während des Kriegs gegen die Eidgenossen oder ihre Zugewandten ergangen waren, aufgehoben und allfällige neue Streitigkeiten zwischen den Kontrahenten durch Schiedsgerichte erledigt werden sollten, so durfte Rottweil annehmen, nun auch seinerseits Ruhe zu bekommen. Aber nur zu bald stellte es sich heraus, dass diese Klausel keinen Schutz gegen neue Belästigungen, Kammergerichtsprozesse und Achtsdeklarationen gewährte.

Durch den Schwabenkrieg hatte sich die faktische Lostrennung der Schweiz von Deutschland vollzogen. Nun konnte sich aber Rottweil schon wegen seiner isolierten Lage unmöglich völlig vom Reiche «söndern» und von der kaiserlichen Oberhoheit befreien. Diesem Gliede des eidgenössischen Staatskörpers musste eine Ausnahmestellung eingeräumt werden. Während Basel und Schaffhausen nun unverweilt in den engern Bund aufgenommen wurden, blieb Rottweil halb schweizerisch, halb deutsch. Es definierte selber seine Stellung ganz richtig mit den Worten, dass es nicht nur den Eidgenossen, sondern auch «dem Schwäbischen pundt verwandt» sei[3]). Die Eidgenossen trugen diesen eigentümlichen Verhältnissen vollauf Rechnung. Denn auch so noch konnte ihnen der schwäbische Bundesgenosse nützlich sein, und zwar dadurch, dass er sie auf dem Laufenden hielt in allem, was in der deutschen auswärtigen Politik vorging. Als die Stadt

[1]) Tagsatzung vom 6. September 1499. Eidg. Absch. III 1 S. 632 Nr. 662 c. Die Rottweiler muteten dabei den Eidgenossen zu, allerdings erfolglos, dass sie beim Friedensschluss zugleich die Rottenmünsterangelegenheit ordnen!

[2]) Eidg. Absch. III 1 S. 761.

[3]) In einer Boteninstruktion vom 15. Juli 1501. Archiv Rottweil. Regest von Günter.

im Mai des Jahres 1500 die Eidgenossen befragte, wie sie sich gegenüber den Zumutungen des Königs, den Reichstag zu beschicken, verhalten solle, erhielt sie zur Antwort, die von Rottweil wissen wohl, was ihnen als einer Reichsstadt zu tun gebühre und «wir mögen liden, das sy dahin schicken, zu erkunnen, was da gehandelt werd» [1]. Dagegen gelang es der Reichsstadt nicht, auch die Glieder des Schwäbischen Bundes zufrieden zu stellen. Man schaute sie in jenen Kreisen als eine Schweizerstadt, demnach als Verräter am Reich an, belegte die Rottweiler mit dem Spitznamen «Mamelucken» [2], kränkte sie mit all den Sticheleien, durch welche die «schweizerischen Kuhmelker» zu ihrem erbarmungslosen Vorgehen im Schwabenkrieg gereizt worden waren [3], und machte aus der Schadenfreude kein Hehl, wenn die Stadt durch ihre Verbindung mit den Eidgenossen gelegentlich in Missgeschick geriet [4]. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen in Rottweil allmählich eine Partei erstarkte, die in der Preisgabe der Bundesgenossenschaft mit den Schweizern das Heil des Gemeinwesens erblickte [5].

Nach dem Schwabenkrieg hatten die Eidgenossen vorerst wieder im alten Streit zwischen Rottweil und dem Kloster Rottenmünster zu vermitteln, der trotz des Vertrags vom 28. Oktober 1498 mit erneuter Heftigkeit ausgebrochen war. Das Reichs-

[1] Eidg. Absch. III 2 S. 41 Nr. 16 q. Tagsatzung vom 5. Mai. — Die Instruktion für die Boten zu dieser Tagsatzung ist datiert vom 4. Mai (Archiv Rottweil, Abschrift von Günter). — Im Juli 1501 richtete Rottweil wieder eine ähnliche Anfrage an die Tagsatzung. Zugleich wünschte es zu wissen, wie es sich gegenüber der königlichen Schatzung und dem Verlangen, Söldner zum Kriege gegen die Türken zu stellen, verhalten solle (Boteninstruktion vom 15. Juli).

[2] Liliencron, histor. Volkslieder. II S. 493; siehe auch III S. 40.

[3] «Item, zeiget den Eidgenossen die Kuhschwänz an, uns zu Horw aufgesteckt» (Boteninstruktion vom 15. Juli 1501).

[4] Siehe unten S. 110, Auszug der Schweizer über den Gotthard. Febr. 1503.

[5] Über die Stellung Rottweils zur Eidgenossenschaft siehe Oechsli, Orte und Zugewandte. S. 92 f.

kammergericht hatte sich nämlich veranlasst gesehen, wegen dieser Angelegenheit neuerdings gegen die Neckarstadt einzuschreiten. Auf den Hülferuf Rottweils hin beschloss die Tagsatzung unmittelbar nach dem Abschluss des Baseler Friedens, die Vermittlung in diesem Konflikt zu übernehmen [1]). Im Einverständnis mit den königlichen Boten, mit denen man schon zu Basel in dieser Sache verhandelt hatte, ersuchte sie den Abt von Salem um seine Intervention [2]). Dieser veranlasste die Frauen von Rottenmünster, den Prozess beim Kammergericht abzubestellen. Dafür aber wandten sie sich klagend an den Papst. In der Karwoche des Jahres 1500 wurden die ahnungslosen Rottweiler von der Kunde überrascht, es seien in Villingen und an andern Orten Proklamationen angeschlagen worden, laut welchen die Stadt dem Gotteshaus 5000 Dukaten zu bezahlen, die strittigen Weidgerechtigkeiten zuzugestehen und das Besteuerungsrecht abzutreten habe, ansonst sie mit dem Bann und sonstiger schwerer Strafe belegt werde. Die Rottweiler fanden, dass ein solches Vorgehen gegen den Frieden von Basel verstosse; sie baten die Tagsatzung um Beistand und liessen durchblicken, dass die Äbsissin ihre Geduld erschöpft habe und sich auf eigenmächtiges Vorgehen ihrer Gegner gefasst machen müsse [3]). Die Tagsatzung ersuchte nun den Domdekan von Constanz, einen Bruder der Äbtissin, um seine Vermittlung. So schien alles auf gute Wege geleitet zu sein. Das Gotteshaus Rottenmünster erklärte sich bereit, zur Beilegung des Streites durch königliche oder eidgenössische Boten einen Tag

[1]) Verhandlungen vom 7. Oktober 1499 zu Zürich. — Einem Hauptmann, Konrad von Schellenberg, wurde von jener Tagsatzung aus geschrieben, dass er den Frieden, in dem Rottweil namentlich eingeschlossen sei, an ihnen halte, sowie auch dieses seinerseits ihn halten solle (Eidg. Absch. III 1 S. 640 Nr. 666 x x). — Am 28. Oktober musste an Rottweil eine Mahnung erlassen werden, den Feinden des Bischofs von Constanz keinen Aufenthalt zu geben (Ibid. S. 642 Nr. 667 m).

[2]) Archiv Rottweil, Regest von Günter (17. März 1500).

[3]) Boteninstruktion vom 4. Mai 1500. Archiv Rottweil, Abschrift von Günter. — Regest von Glatz in den Rottweiler Mitteilungen, S. 34 f.

nach Constanz oder Zürich zu beschicken und die dadurch auflaufenden Kosten auf sich zu nehmen. Nach mancherlei Verhandlungen, die zu keinem Ziele führten, gelangte endlich im Oktober der Bischof von Worms, der mit Unterstützung von Abgesandten aus Zürich und Zug am Frieden arbeitete, zu einem Entscheide, der den Rottweilern annehmbar schien. Aber das Friedenswerk scheiterte nun am Widerspruche der Äbtissin von Rottenmünster. Sie stand ganz unter dem Einfluss ihres Bruders, des Domdekans von Constanz, der vom Spruche des Bischofs von Worms nichts wissen wollte und im Namen der Schwester eine neue päpstliche Kundgebung herbeizuführen suchte. Umsonst erliess die Tagsatzung Warnungsschreiben an den Bischof, das Kapitel und den Domdekan von Constanz, an den Abt von Salem und an Rottweil selbst, in denen sie von feindseligem oder gar gewalttätigem Vorgehen abmahnte: zu Anfang des Jahres 1501 hatten sich die Gegensätze trotzdem so verschärft, dass Rottweil zum Kriege rüstete. Aber vergeblich ersuchte es die befreundete Stadt Zürich um militärischen Zuzug. Mit Recht wurde der ablehnende Bescheid damit begründet, dass ein kriegerisches Eingreifen der Eidgenossen in diesem Streite notwendigerweise einen allgemeinen Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und der Schweiz, gleich dem Schwabenkrieg, herbeiführen müsste. In freundlichster Weise wurden die Rottweiler ersucht, den Weg friedlicher Unterhandlungen nicht zu verlassen. So nahmen die Vermittlungsversuche ihren Fortgang; mit bewunderungswürdiger Geduld und Ausdauer mühte sich die Tagsatzung ab, Gewalttätigkeiten zu verhindern und eine für beide Teile annehmbare Lösung des Konfliktes herbeizuführen. Auch der Bischof von Constanz nahm sich der Sache wieder an; aber sein Urteilsspruch wurde von Rottweil verworfen. Dem Domdekan war es mittlerweile gelungen, bei Papst Alexander VI. neuerdings ein Banndekret gegen die widerspänstige Stadt zu erwirken. Nun wollten die «in dieser Sache etwas hitzigen» Rottweiler wieder losschlagen; aber die Eidgenossen mahnten ernstlich zur Ruhe, während der Bischof von Constanz und der Abt von Salem dafür

sorgten, dass das Interdikt nicht in Kraft treten konnte. Am 24. Februar 1502, nachdem diese zweite Phase des Konflikts zwischen Rottweil und Rottenmünster wieder $2^1/_2$ Jahre gedauert hatte, gelang es endlich dem Bischof Hugo von Constanz, eine Verständigung zwischen den beiden Gegnern herbeizuführen, die dem Kloster nicht ungünstig lautete und doch auch für Rottweil annehmbar war[1]).

Während dieser Vorgänge war die Stadt Rottweil bereits in die Unternehmungen der Eidgenossen auf italienischem Boden hineingerissen worden.

Das Bündnis, das die Schweiz während des Schwabenkriegs mit Frankreich erneuert hatte, lockerte sich schon ein Jahr darauf infolge der mailändischen Politik des französischen Königs und

---

[1]) Archiv Rottweil, Regesten von Günter: Die Äbtissin an ihren Bruder, den Domdekan, 23. Mai 1500; Zürich an Rottweil, 29. Mai; Erklärung der Äbtissin vom 11. Juni; Zürich an Rottweil, 19. Juli; die Tagsatzung an Rottweil, 4. August; der Rottweiler Bote in Zug an die Tagherren in Constanz, 14. September; Rottweil an die Tagsatzung, 3. November; die Tagsatzung an den Bischof und das Kapitel in Constanz, 16. Dezember; Zürich an Rottweil, 13. Februar 1501; Rottweiler Boteninstruktion zum Tag in Constanz, 15. Juli. — Eidg. Absch. III 2 S. 41 Nr. 16 p (5. Mai 1500); S. 68 Nr. 29 aa (2. Sept.); S. 88 Nr. 41 p (7. Jan. 1501); S. 89 Nr. 42 a (19. Jan.); S. 100 Nr 45 o (15. Febr.); S. 102 f Nr. 47 d und h (10. März); S. 107 Nr. 50 d (23. März); S. 113, Beitrag zu b (2. Mai); S. 116 Nr. 54 b (16. Mai); S. 125 Nr. 60 z (Juni); S. 134 und 136 Nr. 67 r und x (17. Aug.); S. 148 Nr. 77 d (17. Nov.); S. 154 Nr. 79 u (7. Januar 1502); S. 156 Nr. 80 a (21. Januar). — Ruckgaber II 1 S. 190 f. Für Ruckgabers Behauptung, dass der Reichstag zu «Freiburg» neuerdings mit der Verlegung des Hofgerichts gedroht habe, konnte ich keine Belege auftreiben.

Auch nach dem Frieden vom 24. Februar 1502 fehlte es nicht an Reibungen zwischen Rottweil und Rottenmünster. Im Jahre 1512 schloss das Kloster einen Burgrechtsvertrag mit Rottweil ab. Aber noch im September 1515 mussten sich Ritter Heinrich Göldli von Zürich und Hans Schnüringer von Zug als Boten der Tagsatzung im Verein mit Abgeordneten des Kaisers und des Bischofs von Constanz um die Bestätigung des Vertrags von 1512 bemühen (Eidg. Absch. III 2 S. 917 Nr. 626; Glatz, Rottenmünster, S. 56; Ruckgaber II 1 S. 191 ff.).

seiner ablehnenden Haltung gegenüber wohlbegründeten Soldforderungen. Im April 1500 entriss eine Söldnerschar aus Uri und Schwiz den Franzosen die Grafschaft Bellinzona, die König Ludwig entgegen früheren Versprechungen nicht herausgeben wollte. Im Spätsommer des Jahres 1501 zog ein Heer von schweizerischer Reisläufern, bei denen sich auch ein Kriegsharst aus Rottweil befand, über den Gotthard und drang plündernd bis Lugano und Locarno vor. Nun trat der König die strittigen Gebiete für zwei Jahre an Uri, Schwiz und Nidwalden ab und bezahlte wenigstens einen Teil des rückständigen Soldes. Bei der Verteilung der Geldsummen kam auch Rottweil zu seinem Rechte[1]). Aber die drei Länder verlangten die definitive Abtretung von Bellinzona. Ihre Mannschaft rückte im Februar 1503 neuerdings über den Gotthard. Zugleich erging ein Mahnruf an die eidgenössischen Orte und Zugewandten um schleunigen Zuzug. Widerwillig wurde der Aufforderung Folge geleistet. Rottweil schickte 42 Büchsenschützen, die in der Eidgenossenschaft mit grossen Ehren aufgenommen wurden. Aber die Stadt hielt es für nötig, noch eigens dem Feinde die Fehde anzusagen. Am 17. März kündete das kleine schwäbische Gemeinwesen in einem lateinischen Schreiben dem König von Frankreich seine Freundschaft auf[2]). Die Eidgenossen belagerten Locarno und rückten bis Arona und Varese vor, erlitten aber da allerlei Ungemach und bedeutende Verluste. Voll Schadenfreude wies man im Schwabenland auf das Missgeschick der Rottweiler «Mamelucken» hin und höhnte, es sei ihnen recht geschehen, weil sie die königliche Krone und den edeln Fürsten von Österreich verleugnet hätten[3]). Gleichwohl musste sich der französische König dazu bequemen, den drei Ländern die Grafschaft Bellinzona endgültig zu überlassen und

---

[1]) Eidg. Absch. III 2 S. 142 Nr. 73 b, c und d. S. 182 Nr. 102 t und kk. — Valerius Anshelm II S. 357. — Dierauer, Schweizergeschichte II S. 388 f.

[2]) Aktenstücke und Mannschaftsrodel im Archiv Rottweil (Günter). — Anshelm II 375.

[3]) Liliencron II 492 f.

das Kapitulat, das zwischen den Eidgenossen und den ehemaligen Herzogen von Mailand aus dem Hause Sforza bestanden hatte, zu erneuern. Dem seit dem Schwabenkrieg vermehrten Einfluss der Zugewandten entsprechend, wurden nun auch die Städte St. Gallen und Rottweil, sowie das Land Appenzell in dieses Kapitulat aufgenommen [1]).

Während so Rottweil getreulich seinen Bündnisverpflichtungen nachkam, vollzog sich bei einem Teil der Bürgerschaft ein Umschwung in seiner Stellung zum Bündnis mit der schweizerischen Eidgenossenschaft. Die mannigfaltigen Plackereien und Belästigungen, denen ihr isoliertes Gemeinwesen von Seiten der Glieder des Schwäbischen Bundes und der Reichsgewalten ausgesetzt war, hatten schon im Jahre 1498 die Abgeordneten des Rates zu dem geheimen Versprechen veranlasst, ohne Einwilligung des Königs das Bündnis mit den Eidgenossen nicht zu erneuern [2]). Zwei Jahre später, als die Entfremdung zwischen der Schweiz und Frankreich eingetreten war, wiegte man sich in Rottweil in der Hoffnung, eine freundschaftliche Einigung zwischen der Eidgenossenschaft und dem Reiche herbeiführen zu können. Im Verein mit dem Bischof von Constanz und der Stadt St. Gallen befürwortete man wiederholt und dringend die Bündniswerbungen Maximilians, und wurde dabei von Schaffhausen, Appenzell und dem Adel im Thurgau unterstützt [3]). Aber diese Bemühungen führten doch, trotz des guten Willens vieler eidgenössischen Orte, nicht zum gewünschten Ziele. Als dann im Jahre 1504 der bairisch-pfälzische Erbfolgekrieg ausbrach, suchte Rottweil die Tagsatzung zur Friedensvermittlung zu veranlassen, wohl in der Absicht, damit dem König Maximilian und dem Schwäbischen Bund, die auf Seiten der bairischen Herzoge standen, gefällig zu sein. Bürgermeister

---

[1]) Eidg. Absch. III 2 S. 1308 ff. Siehe auch S. 257. — Dierauer II S. 390 f. — Oechsli, Orte und Zugewandte, S. 61.

[2]) Siehe oben, S. 99 f.

[3]) Eidg. Absch. III 2 S. 64 Nr. 27 k; S. 66 f Nr. 29 m und n; S. 73 Nr. 33 f. — Valerius Anshelm, II 313.

Heinich Fryburger[1]) brachte es wirklich dahin, dass er von den eidgenössischen Ständen mit den nötigen Vorverhandlungen beauftragt wurde. Aber der verheerende Krieg nahm trotzdem seinen Fortgang und kam erst im Frühjahr 1505 durch die Vermittlung Maximilians zum Abschluss[2]).

Am 10. August 1507 lief das eidgenössische Bündnis mit Rottweil ab. Schon im Juni 1506 regte deshalb die schwäbische Reichsstadt eine Erneuerung desselben an[3]). Aber nun zeigte es sich, dass der Eifer auf beiden Seiten doch bedenklich erkaltet war. Den Eidgenossen hatte die Einigung mit Rottweil bis jetzt mehr Mühe und Unannehmlichkeiten verursacht, als Vorteile gebracht. In der Stadt selber waren die Meinungen geteilt. Einem Teil der Bürgerschaft schien die Erneuerung des Vertrages unvereinbar zu sein mit dem Huldigungseid, den man im Jahre 1498 dem Könige geleistet hatte. Eine Abordnung des Rates machte am 27. Juli 1506 der Tagsatzung Mitteilung von diesen Meinungsverschiedenheiten und begehrte zu wissen, wie man die Pflichten gegen das Reichsoberhaupt mit dem Wunsche, fernerhin bei der Eidgenossenschaft zu bleiben, in Einklang bringen könnte. Die Antwort lautete höflich und kühl: man finde den Eid zum römischen König nicht unziemlich oder der Verbindung mit den Eidgenossen vorgreiflich; die Rottweiler sollen deshalb nicht uneinig sein; man werde auf jeden Fall auch in Zukunft gut Freund bleiben[4]). Auf der Tagsatzung der acht alten Orte zu Zürich am 9. November 1506 bildete diese Angelegenheit das Haupttraktandum. Die Rottweiler Boten berichteten, König Maximilian habe der Stadt mitteilen lassen, dass er gegen sie einschreiten würde, wenn sie sich ohne sein Wissen und seinen Willen mit

[1]) Der Oheim des Berner Chronisten Valerius Anshelm (Anshelm II 403).

[2]) Eidg. Absch. III 2 S. 279 Nr. 1761; S. 284 f Nr. 179 b und Ergänzung zu b; S. 286 Nr. 181 a; S. 288 Nr. 183 c. — Anna Feyler, a. a. O. S. 16—20.

[3]) Eidg. Absch. III 2 S. 350 Nr. 251 m.

[4]) Eidg. Absch. III 2 S. 352 Nr. 253 h.

den Eidgenossen oder sonst irgend jemandem verbünde; er verlange vielmehr, dass Rottweil mit ihm als einem Fürsten von Österreich in Einung und Bündnis trete. Zugleich mussten sie jetzt zugestehen, dass die städtische Abordnung auf dem Reichstag zu Freiburg im Jahre 1498 das Versprechen abgelegt hatte, die Bürgerschaft werde sich nach Ablauf der Einigung mit den Eidgenossen ohne königliche Zustimmung mit niemandem verbinden. In Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes verschoben die Tagherren ihren Entscheid auf eine neue Tagsatzung, zu der auch Freiburg und Solothurn, die den Bund von 1490 nicht mitgesiegelt hatten, eingeladen werden sollten. Die Antwort der Tagsatzung zu Zürich vom 14. Dezember lautete ausweichend: die Rottweiler seien vernünftige, weise Leute und wissen also wohl zu ermessen, wie weit sie der dem König und dem Reich geschworene Eid binde. Aber die Gesandtschaft aus Rottweil wünschte zu wissen, wessen sich ihre Stadt von den Eidgenossen zu versehen habe, wenn das Bündnis nicht erneuert werde; sie seien weit entfernt und eine vereinzelte Stadt, in der jedermann für die Verbindung mit den Schweizern sei und von ihnen nicht lassen wolle, «wir (die Eidgenossen) schlachend si dann mit hallenparten von uns!» Die Tagherren waren indessen im Falle, diese Versicherungen nach ihrem richtigen Werte einzuschätzen. Sie antworteten, man hoffe, das freundschaftliche, nachbarliche Verhältnis werde gegenseitig fortdauern; im übrigen habe man den Entscheid auf einen nächsten Tag in Baden verschoben [1]). Auf diesem Tag in Baden, am 7. Januar 1507, beschlossen die eidgenössischen Boten, sie wollen sich noch ferner in der Angelegenheit besinnen. Diese Antwort wurde nach Rottweil gesandt [2]). Und dabei blieb es. **Das Bündnis wurde nicht erneuert,** nachdem es am 10. August 1507 abgelaufen war. [3]).

* *
*

---

[1]) Eidg. Absch. III 2 S. 358 Nr. 259. Valerius Anshelm II 427.

[2]) Eidg. Absch. III 2 S. 359 Nr. 261 d.

[3]) Noch bevor das Bündnis abgelaufen war, im Juni 1507, baten die Rottweiler die eidgenössischen Stände, welche dem König Maximilian zu

Aber damit waren die Beziehungen Rottweils zur schweizerischen Eidgenossenschaft keineswegs abgebrochen. Die Schweizer nahmen sich auch fernerhin ihres ehemaligen Bundesgenossen tatkräftig an. So besonders in dem heftigen Streite, der nun wieder wegen der alten Pürschgerechtsamen zwischen der Reichsstadt und Württemberg entbrannte. Seit dem Jahre 1489 hatte zwischen diesen beiden Gegnern der Friede gewahrt werden können, obgleich es an gelegentlichen Reibungen und Häkeleien nicht fehlte [1]). Nun fielen zu Anfang des Jahres 1510 die Rottweiler unvermutet in württembergisches Gebiet ein und schleppten etwa 20 Untertanen des Herzogs als Gefangene in ihre Stadt zurück. Herzog Ulrich beklagte sich beim Schwäbischen Bund, der sich seiner auch sofort annahm und von den Friedensstörern Freilassung der Gefangenen und Genugtuung verlangte [2]). Aber auch die schweizerische Tagsatzung nahm sich der Sache unverweilt an, schon deshalb, weil im vorhergehenden Jahre sieben eidgenössische Orte und zwei Zugewandte das Bündnis mit Württemberg vom Jahre 1500 auf weitere 12 Jahre verlängert hatten [3]). Sie schickte eine Botschaft an die beiden Parteien, um eine Vermittlung anzubahnen. Aber die Gesandtschaft fand bei den Rottweilern wenig Entgegenkommen; diese wollten zuerst weder von gütlichem noch rechtlichem Austrag etwas wissen und liessen sich schliesslich

---

seinem projektierten Romzug ihre militärische Beihülfe versprochen hatten, ihr Kontingent mitziehen zu lassen. Die Eidgenossen versprachen, 50 Rottweiler mitzunehmen, da ja das Bündnis noch nicht abgelaufen sei; wenn aber der König selbst ihnen auch Knechte auferlege, so stelle man ihnen anheim, zu erwägen, ob sie eine solche doppelte Auflage ertragen mögen (Eidg. Absch. III 2 S. 379 Nr. 277 d). Da der Romzug sich über den 10. Aug. hinaus verzögerte und die Eidgenossen zudem schliesslich doch nicht mithielten, wurde diese Abmachung mit Rottweil hinfällig.

[1]) Im Mai 1500 vernehmen wir in einer Boteninstruktion von Spänen zwischen Rottweil und Württemberg (Archiv Rottweil, Abschrift von Günter). Siehe auch Eidg. Abschn. III 2 S. 211 Nr. 119 b.

[2]) Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes II 37 f.

[3]) Eidg. Absch. III 2 S. 1332 f.

bloss zu dem Zugeständnis herbei, bei denjenigen eidgenössischen Orten, die das Bündnis mit Württemberg nicht verlängert hatten, Recht zu nehmen. Was ihnen den Nacken steifte, war die Aussicht auf Zuzug eidgenössischer Soldknechte. Schon hatte sich ein Stadtbote auf den Weg nach den mit Rottweil lebhaft sympathisierenden Länderorten gemacht, um da Werbungen vorzunehmen. Seine Anstrengungen waren von Erfolg gekrönt; obgleich Zürich sich schnell mit den andern eidgenössischen Orten in Verbindung gesetzt hatte, um den Auszug zu verhindern, und den Landvögten vom Thurgau, von Baden, Kaiserstuhl und Rheinau befohlen hatte, die Strassen für dergleichen Reisläufer zu sperren, konnte er doch etwa 500 schweizerische Soldknechte nach Rottweil führen. Etwas mehr Geneigtheit zeigte der Herzog, auf die eidgenössische Vermittlung einzugehen, aber wohl bloss in der Absicht, die Entscheidung durch die Waffen hinauszuschieben, bis er und der Schwäbische Bund zum Losschlagen gerüstet waren [1]). Umsonst versuchte nun auch Kaiser Maximilian [2]) eine Verständigung herbeizuführen: die Rottweiler blieben unbeugsam; denn noch immer lagerten die eidgenössischen Soldknechte in der Stadt [3]), und zudem hatte am 13. März das Ländchen Uri, allerdings zum grossen Missvergnügen der andern eidgenössischen Orte, trotzig erklärt, es werde der Stadt Rottweil mit seiner ganzen Macht Beistand leisten, falls sie über die erfolgten Rechtsbote hinaus angegriffen würde, eingedenk der getreuen Hilfe, die ihm der schwäbische Bundesgenosse auf zwei Zügen über den Gotthard erwiesen habe.

Nun schien der Austrag durch die Waffen unvermeidlich zu sein. Schon traf Maximilian die nötigen Massnahmen, um neue

---

[1]) Eidg. Absch. III 2 S. 476 Nr. 348a; S. 478 Nr. 350; S. 480 Nr. 351 i. — Klüpfel II 38. — Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz II S. 786. — Feyler a. a. O. S. 26 ff.

[2]) König Maximilian hatte am 4. Februar 1508 den Kaisertitel angenommen (Ulmann, Kaiser Maximilian I. Bd. II S. 339).

[3]) Sie blieben da bis Ostern (31. März).

Zuzüge aus der Eidgenossenschaft nach Rottweil zu verunmöglichen. Zugleich drohte er mit einem «Hauptkrieg» gleich dem Schwabenkrieg. Aber er irrte sich, wenn er annahm, es fehle bei der Tagsatzung am guten Willen zur friedlichen Beilegung des Konflikts. Mit Recht anworteten die eidgenössischen Ratsboten dem Kaiser mit einem Hinweis auf alle von ihnen getroffenen Verfügungen. Da beauftragte Maximilian seine Statthalter im Elsass, sich mit den Schweizern persönlich ins Vernehmen zu setzen, um einen friedlichen Austrag zu erreichen. Die eidgenössischen und die kaiserlichen Boten übernahmen nun gemeinschaftlich die Vermittlung. Die Rottweiler wurden durch ernste Ermahnungen und beruhigende Zusicherungen ihrer Freunde zur Nachgiebigkeit bewogen. Auch der Herzog, der die widerstrebenden eidgenössischen Orte damals doch noch in die Vereinigung mit Württemberg hineinzubringen hoffte, war zu jedem Entgegenkommen bereit. Aber es stellte sich im weitern Verlauf der Verhandlungen die Notwendigkeit heraus, durch die Vermittler einen Augenschein in dem umstrittenen Pürschgebiet vornehmen zu lassen. Endlich konnte der kaiserliche Gesandte, Ritter Hartung von Andlow, zusammen mit den Ratsherren Heinrich Winkler von Zürich, Meinrad Stadler von Schwiz und Hans Ziegler von Schaffhausen das eigentliche Prozessverfahren eröffnen. Am 22. Oktober traten zu Villingen die Boten beider Parteien vor dieses Schiedsgericht. Aber die langwierigen Verhandlungen führten vorerst zu keinem Ziele. Es schien sogar wieder alles in Frage gestellt zu sein, als gegen Ende des Jahres ein Rottweiler Bürger in dem württembergischen Trossingen einen argen Hausfriedensbruch beging. Aber die Eidgenossen waren unermüdlich in ihren Anstrengungen. Als es nicht glückte, eine gütliche Vereinbarung zu erlangen, ermächtigte sich die Tagsatzung am 24. Mai 1511 zu einem Rechtsspruch in der Frage wegen des Überfalls. Derselbe wurde als unrechtmässig erklärt und Rottweil verpflichtet, die Gefangenen freizulassen und zu entschädigen. Die Entscheidung über die grundsätzliche Frage stellte man den Parteien anheim unter der Bedingung, dass der Entscheid nur auf rechtlichem

Wege versucht werde. Damit legten die Eidgenossen ihr Schiedsrichteramt in dieser Sache nieder. Aber erst am 23. Januar 1515 konnten sich die beiden Gegner auf einen Vertrag einigen, der für einmal dem unerquicklichen Handel ein Ende machte [1]).

Unterdessen waren die Rottweiler durch ihre schweizerischen Freunde bereits wieder in die Wirrnisse der italienischen Politik hineingezogen worden. Zwar scheinen sie an dem unrühmlichen «Chiasser Zug» des Jahres 1510 nicht beteiligt gewesen zu sein, obgleich sie Mithilfe und Unterstützung angeboten hatten [2]). Dagegen nahm ihre Mannschaft teil an jenem berühmten Siegeszug des Jahres 1512, durch den das Herzogtum Mailand den Franzosen entrissen wurde. Am 24. Juli erhielt die Stadt dafür von Papst Julius II. das Recht, in ihrem Banner die Jungfrau Maria, auf dem einen Arm das Jesuskind, mit dem andern den städtischen Adler haltend, zu führen [3]). Am 1. August 1513 beschloss die Tagsatzung einen Heereszug nach Frankreich, um König Ludwig XII. zum endgültigen Verzicht auf Mailand zu zwingen. Die Rottweiler anerboten sich am nämlichen Tage, ihren Freunden beizustehen [4]). Wirklich stellte es zum Zuge 200 Mann, darunter 50 Büchsenschützen [5]). Aber vor Dijon kam auf Grund einer trügerischen Anerbietung des französischen Befehlshabers ein Vertrag mit Frankreich zustande, der die Auflösung des ganzen Heeres zur Folge hatte. Als nun zu Beginn des Jahres 1515 König Ludwig XII. starb, und sein Nachfolger,

---

[1]) Eidg. Absch. III 2 S. 482 Nr. 352 b; S. 487 Nr. 358 g; S. 488 Nr. 358 m; S. 490 Nr. 360 e; S. 495 Nr. 366 g und h; S. 505 Nr. 372 b; S. 510 Nr. 374 k und l; S. 522 Nr. 383 c; S. 549 Nr. 387 h; S. 560 Nr. 396 b; S. 564 Nr. 404. — Ruckgaber II 1 S. 148—151. — Eine ausführliche Darstellung des ganzen Handels findet sich bei Feyler, a. a. O. S. 26—38.

[2]) Eidg. Absch. III 2 S. 500 Nr. 369 d.

[3]) von Langen, Beiträge zur Geschichte der Stadt Rottweil, 1821 S. 235.

[4]) Eidg. Absch. III 2 S. 730 Nr. 514 c. Über ein Hilfsanerbieten vom Jahre 1514, siehe S. 779 Nr. 547 n.

[5]) Anshelm III 481 f.

der jugendliche Franz I., seine Vorbereitungen zur Wiedereroberung Mailands traf, da war Rottweil mit seinem freundlichen Hilfsanerbieten, womit es die alte Freundschaft mit den Eidgenossen warm zu halten hoffte, gleich wieder zur Stelle [1]). Durch das altbefreundete Schaffhausen wurde die Neckarstadt auf dem Laufenden erhalten über das, was in der eidgenössischen Politik vorging [2]). Als im Sommer die Tagsatzung neue Truppen aushob, um sie den im obern Potal lagernden Korps als Verstärkung zuzusenden, schickte Rottweil 50 Mann unter dem Hauptmann Georg von Zimmern. Obgleich die Schweizer ihre Kriegsmacht bis an die Westalpen vorgeschoben hatten, gelang es den Franzosen doch, ins Piemont einzubrechen. Nun kam es zu Uneinigkeit im eidgenössischen Heer und zu einer Trennung desselben. Während die Truppenteile der westlichen Orte und aus Biel den lockenden Friedensvorschlägen des französischen Königs Gehör liehen und über Arona in die Heimat zurückzogen, marschierten Mannschaften aus den östlichen Orten, und ebenso aus dem Wallis und aus Rottweil über Monza nach Mailand. So kam es, dass das Rottweiler Kontingent auch in der Riesenschlacht von Marignano mitkämpfte und da gleich den andern eidgenössischen Kriegsharsten schwere Verluste erlitt. Der Bürgermeister der Stadt «ward da zu einem Kind sein Leben lang» [3]). Es ist begreiflich, dass Rottweil während der nun folgenden Friedensunterhandlungen den Wunsch äusserte, in den Vertrag

[1]) Eidg. Absch. III 2 S. 851 Nr. 590 b.

[2]) Archiv Rottweil, Regesten von Günter (April 28., Juni 18. (?) und Juni 24.).

[3]) Valerius Anshelm IV S. 93. 101. 107. 119. 143. — Eidg. Absch. III 2 S. 898 Nr. 618 d; S. 914 Nr. 625 d. — Schreiben der Eidgenossen an Rottweil vom 20. Aug. im Archiv Rottweil (Abschrift von Günter). — Die Nachricht von den kriegerischen Erfolgen, die die Eidgenossen am ersten Schlachttag über den Feind davongetragen, war durch Anshelm Graff von Uri an den Rat von Zürich und von diesem «in il. in der achten stund vor mittag» an Rottweil übermittelt worden (Eidg. Absch. III 2 S. 919, Anmerkung zu a, und Archiv Rottweil, Reg. von Günter).

eingeschlossen zu werden [1]). Trotz des schweren Schlages, der die Eidgenossenschaft getroffen hatte, hielt Rottweil doch wacker auf Seiten seiner alten Freunde aus. Es sei entschlossen, schrieb der Rat am 12. Dezember an die Tagsatzung, wenn auch weit «neben ussen», doch Leib und Gut stets zu den Eidgenossen zu setzen [2]). Dabei waren allerdings auch recht materielle Gründe mitwirkend: die Stadt wünschte, und mit Recht, einen angemessenen Anteil an den in Aussicht stehenden Soldzahlungen Frankreichs. Als es am 29. November 1516 zum Abschluss des Friedens mit Frankreich kam, wurde Rottweil zwar im ewigen Frieden nicht eingeschlossen, aber bei der Geldverteilung nicht vergessen; es erhielt bedeutend mehr, als andere zugewante Orte der Eidgenossenschaft [3]).

---

[1]) Eidg. Absch. III 2 S. 918 Nr. 627 l. — Schon am 12. September, also unmittelbar vor der Schlacht, hatte Rottweil, wohin offenbar schon die Kunde von den Unterhandlungen in Gallarate gedrungen war, ein solches Begehren gestellt (ibid. S. 914 Nr. 625 d). — Zürich antwortete damals mit beruhigenden Zusicherungen (Arch. Rottweil, Abschrift von Günter).

[2]) Siehe Eidg. Absch. III 2 S. 918 Nr. 627 l und S. 944 Nr. 636 b.

[3]) Während der Friedensunterhandlungen wurde den Rottweilern stets Bericht über wichtige Vorkommnisse erstattet: 19. Okt. und 23. Okt. Berichte der Stadt Schaffhausen; 27. Nov., 12. Dez., 24. Dez. Berichte der Tagsatzung (Archiv Rottweil, Regesten von Günter).

Gesuche um Berücksichtigung bei Soldzahlungen vom 8. Sept. 1515 (ibid.) und 14. Januar 1516 (Absch. S. 950 Nr. 638 d). — Laut Valerius Anshelm (IV S. 174) erhielt Rottweil von den 200,000 Kronen, die in Bern verteilt wurden, 2480 Kr., die Stadt St. Gallen 1287½ Kr., die Stadt Müllhausen 868½ Kr. An den weitern Entschädigungen, die Frankreich an die Eidgenossenschaft zu zahlen hatte, partizipierten die Zugewandten entprechend ihren Leistungen (ibid. S. 311. Absch. S. 1138 Nr. 770 t. Vergl. Oechsli, Orte und Zugewandte, S. 65). — Dagegen waren Rottweils Bemühungen, gleich den Orten und andern Zugewandten von Frankreich eine regelmässige Pension zu erhalten, damals noch erfolglos (Eidg. Absch. III 2 S. 1037 Nr. 695 e und IV 1 a S. 168 Nr. 69 o). — Über ein Gesuch Rottweils um Aufnahme in allfällige Bünde der Eidgenossen mit fremden Fürsten: Eidg. Absch. III 2 S. 1216 Nr. 807 s.

Parallel mit diesen kriegerischen Vorgängen liefen vielfache Bemühungen Rottweils um Erneuerung des alten Bundes mit der Eidgenosenschaft. Wenn es so lange ging, bis seine Wünsche Entgegenkommen fanden, musste es sich die Schuld selber zuschreiben. Als nämlich am 7. Februar 1511 die Eidgenossenschaft mit Kaiser Maximilian die sogenannte Erbeinigung einging, eine Übereinkunft ähnlich derjenigen, die 1477/78 zwischen den eidgenössischen Orten und Herzog Sigmund errichtet worden war, schien für die schwäbische Reichsstadt kein moralisches Hindernis mehr zu bestehen, auch ihrerseits den Werbungen Österreichs Gehör zu schenken. Am 8. Oktober jenes Jahres liess sie sich auf 35 Jahre in den österreichischen Schutz- und Schirmverband aufnehmen [1]). Wie sich nun die Schweizer ihre dominierende Stellung in Oberitalien erkämpften, da wollte auch Rottweil nicht mehr abseits stehen, wo so viel Ruhm und Geld zu holen war. Im Februar 1515 bereisten Heinrich Freyburger und Hans Messner als Abgesandte des Rates die eidgenössischen Orte. Sie hatten darauf hinzuweisen, dass die alte Vereinigung der Stadt gar «zu gutem erschossen hab» und dass der Vertrag mit dem Hause Österreich, der erst auf wiederholtes Drängen des Kaisers abgeschlossen worden sei, die Erneuerung des Bündnisses keineswegs verbiete [2]). Die Tagsatzung war gewillt, auf das Begehren der schwäbischen Freunde einzutreten, aber nur unter der Bedingung, dass der Kaiser dazu seine Einwilligung erteile. In jenen drangvollen Tagen, da sich die Schweiz und Frankreich zum letzten, entscheidenden Waffengange rüsteten, durfte die Freundschaft des deutschen Nachbars unter keinen Umständen verscherzt werden. Aber Maximilian weigerte sich ausdrücklich, seine Zustimmung zu erteilen. Nun mussten vorerst alle weitern Schritte Rottweils erfolglos sein. Vergeblich drückte es den Wunsch aus, trotz dieser Abweisung Aufnahme in den Bund zu finden, «für den es Leib und Gut zu opfern

---

[1]) Beschreibung des Oberamts Rottweil S. 238.

[2]) Boteninstruktion vom 15. Februar 1515. Arch. Rottweil, Abschrift von Günter.

bereit sei». Es konnte bloss die Zusicherung erhalten, man werde die Stadt auch ohne Vertrag «so achten, als ob sie mit den Eidgenossen im Bündnis stände»[1]).

Auch in den folgenden Jahren konnte von einer Erneuerung der alten Vereinigung noch keine Rede sein. Die Stadt Rottweil war nämlich im Jahre 1516, wie schon früher, mit dem eidgenössischen Stande Basel in einen argen Konflikt geraten, und zwar wegen des kaiserlichen Hofgerichts. Dieses hatte Basler Bürger zur Verantwortung gezogen, trotz der Exemtion von diesem Tribunal, deren sich die eidgenössischen Stände erfreuten. Die Eidgenossen fassten den Fall sehr ernsthaft auf: als einen Versuch, neuerdings deutsche Gerichtsbarkeit auf Schweizerboden auszuüben. Man beschloss auf der Tagsatzung vom 27. September 1516, den Baslern auf jeden Fall beizustehen; «denn was gegenwärtig einem Burger zu Basel geschieht, möchte in Zukunft auch andern Eidgenossen, die gleich wie diese gefreit sind, geschehen». Vergeblich suchte sich Rottweil aller Verantwortlichkeit zu entschlagen mit der Behauptung, dass es durchaus keine Gewalt über das Hofgericht besitze; als eine Zuschrift nicht den gewünschten Erfolg hatte, musste eine Botschaft aus Zürich und Schaffhausen die schwäbischen Freunde auf die schlimmen Folgen ihres Vorgehens aufmerksam machen. Sie scheint auch wirklich ihr Ziel erreicht zu haben; aber die Basler trugen der Reichsstadt ihren Groll noch lange nach[2]).

Nachdem im Januar 1519 Kaiser Maximilian gestorben war, setzte Rottweil von neuem ein, um eine Erneuerung des alten Bündnisses zu erlangen. Wieder schickte es seine Boten von Ort zu Ort. Bald waren die meisten Stände gewonnen; bloss

---

[1]) Eidg. Absch. III 2 S. 857 Nr. 593 e; S. 871 Nr. 604 g; S. 885 Nr. 611 d; S 892 Nr. 615 a; S. 914 Nr. 625 d. Dazu Aktenstücke aus dem Archiv Rottweil (Günter).

[2]) Eidg. Absch. III 2 S. 1005 Nr. 679 f; S. 1025 Nr. 687 d; S. 1046 Nr. 701 e; S. 1051 Nr. 705 i. — Schon im Nov. 1515 war es zu einem solchen Streit zwischen Basel und dem Rottweiler Hofgericht gekommen (ibid. S. 325 Nr. 229 b).

Basel und Glarus machten noch etwelche Schwierigkeiten [1]). Am 6. April 1519 konnte die Bundesurkunde ausgefertigt werden. Was dieser Abmachung ganz besondere Bedeutung verlieh, war der Umstand, dass diesmal der Bund ohne zeitliche Beschränkung abgeschlossen wurde. «**Zur Erneuerung und Befestigung alter Freundschaft» wurden Bürgermeister, Räte und Bürger der Stadt Rottweil von allen 13 Orten zu ewigen Eidgenossen angenommen.** Man versprach sich vor allem Beistand in jeder Kriegsnot. Dabei wurde aber Rottweils Handlungsfreiheit bedeutend eingeschränkt. Es durfte ohne Einwilligung seiner Verbündeten mit niemandem Krieg anfangen, mit niemandem sich verbünden; es war verpflichtet, in seinen Streitigkeiten das vom Gegner gebotene Recht anzunehmen, sobald die Mehrzahl der eidgenössischen Stände dies für gut fand. Dagegen erhielt es die Zusicherung, dass in gemeinsamen Kriegen seine Truppen im gleichen Masse mit Sold bedacht werden sollen wie alle andern, und seinen Kaufleuten kamen fortan alle Zollvergünstungen in deutschen und welschen Landen zugute, deren sich die schweizerische Kaufmannschaft erfreute. Bei Streitigkeiten zwischen der Reichsstadt und einzelnen Orten der Eidgenossenschaft sollte ein Schiedsgericht von zwei Rottweilern und zwei Schweizern zu Baden im Aargau eine gütliche Einigung herbeizuführen suchen und wenn nötig mit einem Obmann aus Mülhausen oder St. Gallen den Rechtsspruch fällen. Die Eidgenossen behielten sich den Papst, das deutsche Reich, die alten Bünde und das Haus Österreich vor, die Rottweiler ebenfalls den Papst, das Reich und das Haus Österreich, letzteres jedoch nur so lange, als ihr Bündnis mit demselben noch währe [2]), ferner das kaiserliche Hofgericht. Die 13 Orte versprachen sogar der schwäbischen Reichsstadt, sie nicht von ihrem Hofgericht drängen zu lassen, jedoch unter dem Geding, dass die Eidgenossen in keinem Falle damit irgendwie heimgesucht würden [3]).

---

[1]) Eidg. Absch. III 2 S. 1140 Nr. 771 b; S. 1146 Nr. 775 c.

[2]) Bis 1546!

[3]) Eidg Absch. III 2 S. 1424 ff. Der Rottweiler Bund stimmt in allen wichtigen Punkten mit dem St. Galler- und dem Mülhauserbund überein.

Als nun aber der Bundesbrief besiegelt werden sollte, weigerte sich Basel mitzuhalten. Es verlangte für sich einen Beibrief, der ihm Schutz gegen alle Belästigungen durch das Hofgericht garantiere. Vergeblich wies der Rat von Rottweil darauf hin, «dass er nicht hingeben könne, was nicht der Stadt, sondern dem Kaiser gehöre»; erfolglos verwendeten sich die Eidgenossen für den schwäbischen Bundesgenossen: Basel beharrte trotzig auf seinem Begehren und siegelte auch in der Folgezeit nicht[1]. Trotzdem leisteten am 26. September 1519 alle über 15 Jahre alten Rottweiler vor einer eidgenössischen Gesandtschaft den Eid auf den neuen Vertrag, so wie dessen Wortlaut es verlangte[2].

Noch bevor diese Bündnisangelegenheit zum Abschluss gelangt war, hatte Rottweil durch sein unüberlegtes Vorgehen einen langwierigen Streit mit dem Schwäbischen Bunde hervorgerufen. Als dieser nämlich im Frühjahr 1519 mit seinen Truppen das Herzogtum Württemberg überzog, um mit dem verhassten Herzog Ulrich wegen alter und neuer Klagen einmal gründlich Abrechnung zu treffen, da wollte auch Rottweil seinen Anteil an der Beute haben. Es erachtete den Augenblick für günstig, sein Stadtgebiet zu vergrössern; es liess seine Mannschaft unter

[1] Eidg. Absch. III 2 S. 1172 Nr. 783 b; S. 1179 Nr. 785 b; S. 1188 Nr. 791 u; S. 1189 Nr. 793 d; S. 1195 Nr. 797 a und b. — An der Bundesurkunde im Archiv Luzern hangen bloss 13 Siegel; dasjenige von Basel fehlt (gütige Mitteilung von Herrn Archivsekretär Weber in Luzern). Dahin ist die unrichtige Angabe in den Eidg. Absch. III 2 S. 1428 zu korrigieren. Siehe auch IV 1 a S. 235 (Aug. 1522).

[2] Eidg. Absch. III 2 S. 1195 Nr. 797 a. — Da durch das Stanser Verkommnis vom Jahre 1481 festgesetzt worden war, dass sämtliche Bünde alle fünf Jahre neu beschworen werden müssen, so reiste jeweils an den Terminen eine eidg. Botschaft zuerst nach Schaffhausen, um da den Eid entgegenzunehmen, und dann zu demselben Zwecke nach Rottweil. Zum ersten Mal war diese Bestimmung in Kraft getreten am 7. Juli 1482; dann am 8. Juli 1487; 5. Aug. 1492; 4. Juli 1497; 10. Juli 1502; 11. Juli 1507 (ohne Rottweil); 25. Juni 1514 (ohne Rottweil); 6. Juli 1520 und zum letzten Mal (Religionsstreitigkeiten!) 29. Juli 1526. Die Boten der eidg. Stände leisteten den Zugewandten keinen Gegenschwur.

eidgenössischen Abzeichen, mit dem Schweizerkreuz im Banner, in die benachbarten württembergischen Dörfer einrücken und schritt sogar zur Belagerung Tuttlingens[1]). Als Vorwand benützte es die Klage seines Bürgers Hans Kaspar von Bubenhofen, dessen Wertsachen von Herzog Ulrich ungerechterweise mit Beschlag belegt worden waren. Als aber der Schwäbische Bund den Herzog zur Flucht gezwungen hatte und nun Anstalten traf, den Rottweilern ihre Beute abzujagen, zogen diese von Tuttlingen ab, während zugleich die Eidgenossen eingriffen, um diesen neuen Konflikt friedlich beizulegen[2]).

Unterdessen hatte der Herzog Vorbereitungen zur Wiedereroberung seines Landes getroffen. Mitte August rückte er mit Söldnern bis vor die Mauern Stuttgarts. Nun befürchtete Rottweil, vom Herzog für seine feindselige Haltung zur Rechenschaft gezogen zu werden[3]). Deshalb wandte es sich hilfesuchend an die schweizerischen Bundesgenossen. Aber seine Befürchtungen waren unbegründet. Schon am 15. Oktober musste der unglückliche Fürst sein Land vor der Truppenmacht des ihm so feindseligen Bundes zum zweiten Male räumen. Vergeblich flehte er die eidgenössische Tagsatzung um Hilfe an. Während das gemeine Volk mit seinen Sympathien auf des Herzogs Seite stand, so dass er stets auf den Zulauf schweizerischer Reisläufer rechnen konnte, liessen sich die leitenden Staatsmänner nicht verleiten, ihre neutrale und vermittelnde Stellung aufzugeben. Anfangs Februar 1520 gelangte die schlimme Kunde in die Schweiz, dass der Sieger das eroberte Land an den römischen König

---

1) «Von Rottweil die neuwen schweizerknaben wollten der ganß auch ein feder haben.»

2) Eidg. Absch. III 2 S. 1140 Nr. 772 a; S. 1163 Nr. 778 e und f. Ruckgaber II 2 S. 175—178. Feyler S. 129—132. — Roder: Der Anteil der Stadt Villingen und des obern Schwarzwalds an den Ereignissen in Württemberg zur Zeit der Vertreibung des Herzogs Ulrich 1519 bis 1522, in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, Bd. XXI. S. 184.

3) Am 25. Aug. 1519 beklagte sich Herzog Ulrich bei den Schweizern über das feindliche Vorgehen der Rottweiler. Roder a. a. O. S. 190.

Karl V.[1]) übergeben habe. Dadurch wurde Österreich auch im Norden der Nachbar der Eidgenossen. Aber auch jetzt änderte die Tagsatzung ihre bisherige Haltung nur insofern, als sie auf das Drängen der mit dem Herzog engbefreundeten Orte die Rottweiler aufforderte, die von ihnen mit Beschlag belegten württembergischen Orte dem neuen Herrn vorerst noch nicht herauszugeben. Indessen tat Kaiser Karl seinen festen Willen kund, das so mühelos erworbene Herzogtum Württemberg seinem Hause dauernd zu erhalten. Schliesslich gab Rottweil mit Einwilligung der Tagsatzuug dem Drängen der österreichischen Regierung nach und gab nach längern Verhandlungen am 6. Oktober 1522 die entfremdeten Orte gegen eine Entschädigungssumme von 4500 Gulden und anderweitige Zugeständnisse wieder heraus[2]).

Durch diese Abmachung geriet die Stadt Rottweil in einen langdauernden Konflikt mit dem Ritter Hans Kaspar von Bubenhofen, dessen Entschädigungsforderungen noch immer bloss ungenügende Berücksichtigung erfahren hatten. Schon hatte er sich bei Solothurn, wo er verburgrechtet war, beschwert; nun wandte er sich hilfesuchend an die Tagsatzung. Diese nahm sich seiner an und suchte dem verarmten Manne durch Zuschriften an Rottweil, den Schwäbischen Bund und den Herzog Ulrich zu seinem Rechte zu verhelfen. Aber sie fand kein Entgegenkommen. Als später Herzog Ulrich sein Land zurückgewann, versorgte er den gänzlich verarmten Ritter mit einer Mönchspfründe zu Bobenhausen[3]).

Sobald Karl V. die Herrschaft seines Hauses in Württemberg befestigt hatte, schritt er gegen Rottweil ein, das

[1]) Karl V., der Enkel Maximilians, wurde am 28. Juni 1519 zum deutschen Kaiser gewählt aber erst am 22. Oktober 1520 in Achen gekrönt.

[2]) Eidg. Absch. III 2 S. 1186 Nr. 791 k; S. 1189 Nr. 793 c; S. 1191 Nr. 794 a; S. 1195 Nr. 797 c und d; S. 1216 Nr. 807 r; S. 1259 Nr. 840 m; S. 1262 Nr. 843 n; IV 1 a S. 32 Nr. 12 c. — Ruckgaber II 2 S. 178 f. — Feyler 151 ff.

[3]) Eidg. Absch. III 2 S. 1195. IV 1 a S. 262. 278. 307. 310. 314. 320. 323. 372. 374. 385. 413. 435. 488. Feyler 306—310.



die kaiserlose Zeit zum Wiederanschluss an die Eidgenossenschaft ausgenützt hatte. Da die Schweizer damals ganz in das Fahrwasser französischer Politik hineingeraten waren, brauchte auf sie keine Rücksicht genommen werden. Im Februar 1521 erhielt die Reichsstadt eine Aufforderung, ihre Gesandtschaft vor die kaiserlichen Kommissarien in Rottenburg zu schicken, den schweizerischen Bundesbrief vorzulegen und auf verschiedene Fragen Rede zu stehen. Auf wiederholte Anfragen Rottweils, was da zu tun sei, gab die Tagsatzung zur Antwort, man solle die Boten nach Rottenburg abordnen, ihnen aber den Bundesbrief nicht mitgeben. Die Zusammenkunft fand statt. Die kaiserlichen Kommissäre versprachen Bestätigung der städtischen Freiheiten und des Hofgerichts, verlangten aber eine genaue Regelung des Verhältnisses zwischen Rottweil und Württemberg und vor allem eine Abschrift des Bundes vom Jahre 1519. Da Rottweil auf diese Zumutungen nicht einging, erhob eine kaiserliche Gesandtschaft, die im Anfang Mai vor der Tagsatzung erschien, den Vorwurf, es sei durch die Aufnahme Rottweils ins eidgenössische Bündnis ein Vertragsbruch geschehen; denn die Erbeinigung vom Jahre 1511 verbiete den Kontrahenten, Verwandte oder Untertanen der Gegenpartei ins Burgrecht, oder sonstwie in Schutz und Schirm zu nehmen. Mit Fug und Recht konnten die Eidgenossen über diesen Vorwurf hinweggehen, da Rottweil weder «Verwandter» noch Untertan Österreichs war [1]).

Wie wenig übrigens Rottweil geneigt war, auf kaiserliche Wünsche Rücksicht zu nehmen, geht daraus hervor, dass es sich in den Soldvertrag aufnehmen liess und denselben mitbesiegelte, den die eidgenössischen Orte (ohne Zürich) und die Zugewandten am 5. Mai 1521 mit Karls gefährlichstem Gegner, dem König Franz I. von Frankreich, abschlossen. Die schwäbische Reichsstadt schuf dadurch geregelte Soldverhältnisse für seine kriegslustige Jugend, die gleich der schweizerischen Jungmannschaft den französischen Fahnen zulief. Sie erreichte nachträglich

[1]) Eidg. Absch. IV 1 a S. 6 Nr. 4 a; S. 13 Nr. 6 f; S. 32 Nr. 12 c; S. 29 Nr. 11 i; S. 33 Nr. 12 d.

auch noch das von Anfang beabsichtigte Ziel, regelmässige Pensionen von Frankreich zu erhalten gleich den andern Kontrahenten. Frankreich zahlte an diesen Verbündeten jährlich 400 Franken [1]). Bei jenem schweizerischen Reisläuferheere, das im Verein mit französischen Kontingenten im Frühjahr 1422 in Oberitalien einfiel, aber am 27. April durch die Landsknechte des Kaisers Karl die furchtbare Niederlage von Bicocca erlitt, befanden sich auch 150 rottweilische Soldknechte. Es war ein geringer Trost für die Stadt, dass man ihr gebührende Berücksichtigung bei der Verteilung der französischen Soldzahlungen versprach; denn König Franz weigerte sich, seinen finanziellen Verpflichtungen gegenüber seinen Verbündeten nachzukommen [2]). Zum Schaden kam nun noch der Spott der deutschen Landsknechte und aller Schweizerfeinde im Schwabenland. Im benachbarten Villingen kam es sogar zu Gewalttätigkeiten gegenüber einigen Rottweilern, wofür sich der Rat der schweizerfeindlichen Stadt bei der Tagsatzung höchlichst entschuldigen musste [3]). Die Lage der schwäbischen Reichsstadt wurde so peinlich, dass ihr selbst das noch immer grollende Basel seine unbedingte Hilfe zusagte [4]).

[1]) Eidg. Absch. IV 1 a S. 1491 ff. — Die Bestimmung des Vertrags, dass die jährlichen Pensionen der Orte und Zugewandten erhöht werden sollten, betraf Rottweil nicht, da es im Frieden und den damit im Zusammenhang stehenden Soldzahlungen von 1516 nicht inbegriffen war. — 1527 ersuchte die Stadt Rottweil den Rat zu Luzern, für sie die Pensionen der Jahre 1524 und 1525 einzukassieren. Siehe Strickler, Aktensammlung zur Schweiz. Reformationsgeschichte 1 Nr. 1737. Siehe auch Eidg. Absch. IV 1 d S. 112. 464. 616. — Am 6. Aug. 1523 richteten die Eidgenossen ein Gesuch an den König, für Rottweil an der Pariser Hochschule ebenfalls zwei Scholaren erziehen zu lassen (Eidg. Absch. IV 1 a S. 315), wie dies laut Abmachung mit König Ludwig XII. für die eidg. Orte festgesetzt worden war (III 2 S. 1051, vergl. IV 1 a S. 61).

[2]) Eidg. Absch. IV 1 a S. 164 Nr. 67 n; S. 206 Nr. 92 h. — Dierauer III S. 28 ff.

[3]) Eine Tat, die «unserm gemeinen wesen mehr schmählich denn unsern nachburen von Rotwil schedlich».

[4]) Eidg. Absch. IV 1 a S. 187 Nr. 82 d; S. 193 Nr. 85 a und S. 195; S. 230 Nr. 165 f; S. 235.

Unter solchen Umständen wurde die Ungnade des Kaisers für Rottweil recht bedenklich. Karl konnte den Eidgenossen und ganz besonders den Rottweilern den Anschluss an Frankreich nicht verzeihen. Schon im September 1521 verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser beabsichtige, mit den Truppen des Reichs vor die Aussenposten der Eidgenossenschaft: Rottweil, Basel und Mülhausen, zu ziehen. Bald darauf musste sich die Tagsatzung bei den kaiserlichen Räten für die befreundete Stadt verwenden, weil man ihr gleich andern Reichsstädten Geld zum Unterhalt des Kammergerichts abforderte und sie in ihrer Pürschgerichtsbarkeit beeinträchtigte. Aber dergleichen vexatorische Massnahmen der Reichsgewalten konnten diesmal den Trotz der Neckarstadt nicht brechen; als am 17. März 1522 der Schwäbische Bund auf weitere 12 Jahre verlängert wurde, hielt sich Rottweil wieder abseits. Nun kannte der Groll der Reichsstände keine Grenzen mehr. Mit Zustimmung des Reichsregiments verlangten sie im April 1522 auf dem Reichstag zu Naumburg vom Kaiser, dass er die Privilegien der widerspenstigen Stadt nicht bestätigen und ihr vor allem das Hofgericht wegnehmen solle, wenn sie sich nicht der schweizerischen Bundesgenossen entschlage und wieder Kaiser und Reich wie andere Städte zugetan sei. Aber so weit wagte Karl nicht zu gehen. Er erklärte die Stadt ihres Sitzes in der Reichsversammlung verlustig, obgleich sie auf einen solchen gar keinen Anspruch erhoben hatte; er bestätigte ihre Freiheiten nicht; er setzte ihr mit neuen Steuermandaten zu, aber das Hofgericht beliess er, wo es war [1]).

Dieses unerfreuliche Verhältnis der Stadt Rottweil zum Reichsoberhaupt und ihre innigen Beziehungen zu allen Ständen der schweizerischen Eidgenossenschaft dauerten fort, bis die Reformation eine völlig veränderte Lage schuf.

* * *

[1]) Eidg. Absch. IV 1 a S. 103. 160 (vergl. auch S. 168 o). S. 213. — Oberamtsbeschreibung S. 240.

Wenn wir die Beziehungen Rottweils zur schweizerischen Eidgenossenschaft in dieser ersten Bündnisperiode, also in der Zeit von 1463 bis 1528, überblicken, so finden wir auf Seiten der schwäbischen Reichsstadt eine ungleichmässige Wertschätzung der von ihr ins Leben gerufenen Allianz. Die Ohnmacht und innere Auflösung des Reichs, die jeden Opfermutes bare Politik der süddeutschen Reichsstädte, die Fehdelust und wilde Selbstsucht des Adels hatten Rottweil in die Arme der Schweizer getrieben. Hier fand das geplagte Gemeinwesen nachdrücklichen Schutz gegen seine Bedränger, Sicherheit von Handel und Verkehr und eine hinreichende Garantie seiner Reichsunmittelbarkeit und der ihm teuren Institutionen des Pürschgerichts und des kaiserlichen Hofgerichts. Aber dafür zog es sich die offene Feindschaft des Reichsoberhauptes und sämtlicher Reichsstände zu. Als Abtrünnige verfehmt und gemieden, fingen die Rottweiler an, die Vorteile und Nachteile ihrer Politik vorsichtig abzuwägen; die anfängliche Begeisterung machte einer merklichen Ernüchterung Platz; ein grosser Teil der Bürgerschaft fand die durch den Anschluss an die Schweizer geschaffenen Zustände unerträglich, und die eidgenössische Tagsatzung benützte diesen Umstand, um das Bündnis erlöschen zu lassen.

Die glänzenden Waffentaten der Eidgenossen auf den italienischen Feldzügen bewirkte jedoch in Rottweil einen Stimmungsumschwung. Der Wiederanschluss an die alten Freunde versprach Ruhm und Ehre, Pensionen und Soldzahlungen, Handelsvorteile und neue Absatzgebiete. Da zudem die Ursachen, die zum Abschluss des ersten Vertrages geführt hatten, fortbestanden, so bewarb man sich eifrig um die Erneuerung des frühern Bundes. Nach mehrjährigen Anstrengungen, die durch freiwillige und doch treue Gefolgschaft auf militärischem Gebiete unterstützt wurden, erreichte Rottweil ein ewiges Bündnis mit 12 Orten der alten Eidgenossenschaft.

Auf schweizerischer Seite betrachtete man den Rottweilerbund meist mit recht skeptischen Blicken. Man wurde bald darüber klar, dass die Vorteile dieser Einigung in keinem Ver-

hältnis standen zu der Mühe und Arbeit, welche die fortwährenden Konflikte Rottweils mit seinen Nachbarn verursachten, und zu den Nachteilen, welche die aus diesem Verhältnis resultierende feindselige Gesinnung der Reichsgewalten gegenüber der Eidgenossenschaft mit sich brachte. So schwer es fällt, bei den schweizerischen Staatsmännern jener Zeit andere als realpolitische Motive vorauszusetzen, ist man doch bisweilen geneigt, das Entgegenkommen der Tagsatzung gegenüber den Begehren Rottweils einzig der herzlichen Anerkennung zuzuschreiben, welche die gutgemeinte, wenn auch keineswegs folgenschwere Bündnisbetätigung der schwäbischen «Eidgenossen» verdiente. Und wo diese wohlwollende Gesinnung der eidgenössischen Behörden nicht ausreichte, da tat die Sympathie des gemeinen Volkes das übrige; denn bei diesem, besonders in den Länderorten, war der Rottweilerbund entschieden populär. So errang sich das ferne und militärisch nicht gerade bedeutende Rottweil im schweizerischen Staatskörper allmählich eine Stellung, die derjenigen von Abtei und Stadt St. Gallen keineswegs nachstand [1]).

Vom Jahre 1528 an sind in den Beziehungen Rottweils zu der Eigenossenschaft die konfessionellen Gesichtspunkte massgebend.

---

[1]) Vergl. Oechsli, Orte und Zugewandte, S. 110.

# HISTOIRE MILITAIRE

DE

# LA NEUVEVILLE

DEPUIS SON ORIGINE À L'ÉPOQUE FRANÇAISE.

---

PAR

**VICTOR GROSS.**

Les évêques de Bâle, Henry IV d'Isny et Pierre Reich de Reichenstein ayant fait construire le Schlossberg, et, plus tard, la ville elle-même, qu'ils firent munir de tours et de remparts, pour faire échec aux comtes de Neuchâtel, il est évident que ce but, essentiellement défensif, avait dû influencer en une certaine mesure l'organisation de la Neuveville et lui imprimer, dès l'origine, un cachet tout militaire. — Le document le plus ancien que nous possédons à cet égard date de l'an 1395. C'est la bannière primitive de la ville, que nous avons eu le bonheur de retrouver il y a quelques années dans le local des Archives, sous une armoire, où, apparemment, elle avait été cachée à l'époque française.

Cette bannière a été octroyée par la ville de Bienne aux gens de la Neuveville, lors de la conclusion du traité de combourgeoisie entre ces deux villes. Depuis sa fondation, la Neuveville ainsi que l'Erguel, avait dépendu de la bannière de Bienne et les Neuvevillois tiraient en guerre avec le contingent biennois. Ce n'est qu'à partir de 1395 que la Neuveville devint indépendante et qu'elle eut le privilège de posséder une bannière spéciale, réunissant les gens de la Montagne de Diesse, ceux de Lignières, St-Maurice, de Chavannes et une partie de ceux de Gleresse.

Cette bannière est décrite comme suit dans l'acte de combourgeoisie cité plus haut:

Ouch ist berett und von üns einhelliklich geordenet, das ünser der obgenanten von der Nüwenstatt baner sin sol in der wise geformet an den varwen und zeichnen, als hie nach geschriben statt: des ersten das velt rot und under in dem velde driie schwarzte berge und uff einem berge zů der einen site sol stan ein wisser



schlüssel und uff dem andern berge zû der andern site ein wisser byschoffstab und uff dem dritten berge in mitte ein wisses byell geformet in der wise, als die obgenanten von Byell zwej byell in ir baner geformet fûrent. Es sôllend öch die lüte gemeinlich, die uff dem Tessenberge gesessen und wonende sint und darzû die lüte, die von Ligertz uff sint gesessen, die zû dem gotzhus von Basel gehôrent, alle von dishin ewklich zû der obgenanten von der Nüwenstatt baner gehôren und under der selben baner ziehen.

De l'année 1395 jusqu'à l'époque des guerres de Bourgogne les documents sont assez rares. Nous savons cependant que les Neuvevillois prirent part, comme alliés et combourgeois de Berne, aux guerres contre l'Autriche et le Valais. Ils étaient présents au siège de Greifensee, à en juger du moins par la missive des Capitaines bernois au Conseil de Berne, missive qui fut communiquée au Conseil de la Neuveville. Cette lettre mentionne un incident qui ne manque pas d'intérêt et qui nous prouve qu'à cette époque déjà, la Justice de Berne avait ses rigueurs. Le fragment de cette missive auquel je fais allusion, annonce l'exécution d'un soldat qui avait perpétré un vol dans une église:

Fúrer lieben herren sol úwer wisheit wússen, das wir under úns uf gester einen den úusern von Búrren, genempt Stúlchi, mit dem schwert gericht hant, der in einem frowen clôsterlin uf dem fron altar us der monstrantz das mônli, was silbrin, und den silbrin lôuffel, so zû dem sacrament dienet, geroubet hat. Ouch hat der selb knecht ein grossen rúwen und mans mût geban, untz in tod. Wir hand ouch gros lob von unsern eydgnossen ingeleit von der straffung wegen und den únsern gross bispel har inne geben, hat sy ouch billichen bedûcht sin.

Les Neuvevillois combattirent aussi dans les rangs des Confédérés à la bataille de St-Jacques sur la Birse. Cela ressort de la lettre envoyée le 23 mai 1445 par les Bernois au Conseil de la Neuveville pour lui dire que le Comte Jean d'Aarberg-Valangin s'est présenté devant leur Conseil pour se disculper d'avoir pris part à la bataille de St-Jacques; disant que s'il y avait été, il aurait combattu du côté des Confédérés et non du côté des ennemis.

Jean d'Aarberg plaide aussi la cause du Seigneur Jacques de Vaumarcus qui, lui aussi, est innocent du crime que la rumeur publique lui impute.

Nous rencontrons de nouveau le Contingent de la Neuveville en Bourgogne au siège de Blamont. Une lettre des Capitaines écrite au Conseil le 26 juillet 1475, probablement dès que fut prise la résolution d'assiéger Blamont, nous apprend que c'est Jacob Rich de Richenstein et le maire de Bienne, Sigmund de Römerstall, qui ont conseillé, dans l'intérêt du Prince-Evêque, de marcher sur Blamont. Sans parler des pièces d'artillerie et des bannières adjugées aux Neuvevillois comme butin de guerre, un document des plus précieux nous a été conservé de l'époque des guerres de Bourgogne. C'est le rôle renfermant les Messes à dire, au bout de l'an, pour le repos des âmes des membres de la Confrérie des Escoffiers (cordonniers) tués à Grandson. Voici ce document:

Sensuent ceulx qui sont desmors devant Granson pour la mantegnance du pays, desquelz nos faisons ausy commemoracions en nostre mere esgliese des ames des corps qui sont yci apres escript par non etc.

Primo. Pour Johan Corniliat
» Nicolet Malegorge
» Jehan Ulrich Rosel
» Jaque Rouse
» Jehan Borcar
» Jacot du Chane
» Guillome du Chane
» Jehan Monin
» Borquinet
» Antenne Lansar
» Henrich Blanchar
» Johan Jouran
» Ymer Roselet
» Borcar Chaulten
» Nico Jehan richard.

Annotation du 16$^{me}$ siècle: En l'an 1479 le 12$^{e}$ jour du mois de fevrier[1]) furent pendus les devant nommes devant Granson pour la maintenance du pays mise en datte par moi Piere Chiffelle le fils de Piere Chiffelle.

Tout dernièrement le Prof. Thurler a découvert, dans un Anniversaire de la Neuveville la notice suivante se rapportant aussi à la bataille de Grandson:

Marcius. D. Albini épiscopi et confessoris. — Item il est ordonne par conseil, tout antierement touchant les compagnons que demorirent a Gransson que lon doit ung chascunans faire a chantez pour le remyde de leurs ames sus le jeudi aprez le mecredi dez sendres et il faire ung preiiera bien et honnestement pourquoy donnent mess$^{r}$ de leur selier ung baralx de vin.

Item est ordonnes que ung chacunans lon doit faire a chantes particulierement pour le filz de Jehan Guillame, pour Yauquy Libraux et pour Henchemand Lambert tousiour le jour que lon fait la donne de lesglise et ung chascunans, pourquoy ont donnez ez chousses subscriptes.

En l'an 1503 le Contingent neuvevillois accompagnait l'armée bernoise qui, au nombre de 3000, était allée au secours des gens d'Uri, Schwyz et Unterwald, faisant le siège de Locarno. Une lettre du Conseil aux Capitaines neuvevillois demande le repatriement d'un certain Jehan Jaquet, dont la femme et les enfants n'ont pas à manger à la maison. — Non seulement Jehan Jaquet, mais l'armée entière rentra dans ses foyers, à l'époque où la lettre fut écrite; car le roi Louis consentit au traité d'Arona, par lequel il abandonna en pleine possession la seigneurie de Bellenz aux trois Waldstätten. Quelques années plus tard, lors des guerres de Cappel, les gens de la Neuveville sont derechef appelés à tirer

---

[1]) Il est incompréhensible qu'une date aussi inexacte ait remplacé la vraie date de 1476. Comme le jeudi après le mercredi des Cendres de l'année 1476 tombait sur le 29 février, jour où la garnison de Grandson fut anéantie par Charles le Téméraire, il va de soi que les 15 Neuvevillois dénommés ci-dessus appartenaient à cette malheureuse garnison.

en guerre avec leurs combourgeois et donnent de leurs nouvelles au Conseil depuis le camp des réformés près de Zoug. Voici ce que les capitaines écrivent le 21 oct. 1531:

Jesus Maria hilff.

Mons^e^. le catelan ensenble nous treis chier et onores senor, plesse vos saveir quar depuys diemenge passes tanque adiordy sanbady nous advons porsuyt nous ennemys et ne nous adtendant rien, mays se recullent tout jour, saches quar nous somes dever le bysse ou chavond du lack de Zog, et saches quar ad deman ou plesir de dieu nous adsoterons Zuog, mes^e^. saches quar nous sumes pussant de xxv^m^ ome quar nous avont mes senor de Berne xxv pannon xxiiij piesses dartelir, et saches quar nous somes sanck et adligre la marsy dieu le kriato, ensy soit il de vos. mes senor sache quar les companio que maves cargir sont lergyur dargent et espisyallemen nos montanion non poin d'argent, par quey je vos prie que delyges en ver les v vylage que lur trametant des argent quar tel de votre nont pas puys passer Sallore que il moy eter forsse de lor en donner, par quey je vos prie quar se nous ne revenos dedent vit jor, quar ne lasses pas de nous entrametre, quar nous neperion pas passer plus avant, quar par pitier men ad fallu de lor en done, par quey je vos prie que dites ou meyre de la Montanne que leur entrametes. Mes^e^. saces quar le pot de vin vat iiij s. et le pan oussy chir et ne avons rien daventage. Doner ses sanbady ad preys sin Gal lan xxxj.

Les quapitant et companyon
les votre de la Novev[i]lle.

Quelques jours plus tard — le 6 nov. 1531 — les chefs du Contingent neuvevillois se plaignent de n'être pas encore licenciés et renouvellent leur demande d'argent:

Ad messieurs cher et honorey Senor, Monsieur le chatelain et Conseil de la noveville.

Jesus Maria hilff.

Monsi le Catalan (châtelain) ensenble me Senor ensy commen vos at plut, de moy donner carge (charge) ensenble mon com-

panyon des companyen den fayre du mellor sen que fareient vollentyr or saves le rargent que m'aveys donner et tramys lequel sont délirés et dépendus et délirés, par quey mesenor plesse vos saveir quar ongordny diemenge avant sin Martin nous somes eiter par treis foie par devant le hat chapitant (haut capitaine) et conseit por aveir und passe porte, lequel on nenat pas vossus (voulu) donner parque meis senior les companien sont fort mal content sus vos de sen que feites sy pol de conte de lor et que les abandoner ensy quar nos messin de Nochater en ont dus de quetelor et nous ne ennont rien portant mes senyor quar je quydy ne vos enveir de mes companyon, meys nous n'avons pas puyt adveir und passe porte portant mesenior je vos prie que vos plesse et non lasser de nous adveir dargen, quar nous navons plus d'argen, en vos pryant que vos plesse delever des argen quar les notre de la montaune sont tout ébair de lour meyre et de lor les délessent ensy comme il font et en sont bien mal content. sus lour, portant mes sennyr, nons vos pryon que vos plesse de enelire des autre ad lour luyt, quar ildysen adveir feit la moy et pro ad ffeyre de les entretynir quar messenor les companion at dependre ad lek et nont pas on denir daventag.

Non autre chose synon que Dieu soit garde de vos.

Donner ses londy on seir ad bremgar l'an xxxi.

Par nous les capitan et tuyt les companyon
de la noveville.

A peine les guerres de Cappel sont-elles terminées, que de nouvelles levées de troupes sont ordonnées. Une statistique, dressée par le Conseil, nous apprend que pendant le XV^me^ siècle les gens de la Neuveville prirent part à onze expéditions, pendant le XVI^me^ à douze et pendant le XVII^me^ plusieurs fois aussi, tout spécialement pendant la guerre de trente ans.

C'est par voie d'élection de la part du Conseil qu'étaient choisis ceux qui devaient partir en guerre. Tout homme valide de 16 à 60 ans devait porter les armes, à moins d'avoir une dispense spéciale du Conseil, et tous devaient paraître aux revues,

sous peine d'une amende de 7½ Batz au profit des Sergents (instructeurs). Des inspections d'armes avaient lieu de temps à autre en ville et sur la Montagne. La première élection que nous ayons retrouvée dans nos Archives, date de l'an 1536. Cette année-là la ville ne fournissait que 21 hommes, St-Maurice 2, Lignières 4, Nods 8. Diesse 5, Lamboing 2, Prêles 3, soit au total 47 hommes seulement.

En 1560 le nombre du Contingent a déjà presque doublé, il est de 107 hommes.

En 1553 apparaît pour la première fois la mention d'un fourrier, d'un tambournier et d'un fifre; puis 15 couleuvriniers avec morion et 20 piquiers.

Malgré sa courte existence, notre corps de musique avait rapidement acquis une certaine renommée, puisque en 1561 il est appelé par les 4 ministraux à se rendre à Neuchâtel pour la réception du Prince.

Dans la visite d'armes faite en 1575, on comptait en ville 60 harnais (cuirasses), 14 arquebuses, 12 piques, 7 hallebardes et une épée de combat; à Chavannes 6 harnais, 1 arquebuse, 6 piques, 2 hallebardes. Quarante ans plus tard (en 1613) lors de la visite d'armes faite à la réquisition du Prince Wilhelm, Evêque de Bâle, on comptait pour le contingent de la Neuveville 517 hommes, dont 43 harnais, avec piques et hallebardes, 91 mousquets, 20 hallebardiers et 42 piquiers. Pour la Montagne 87 harnais, 148 mousquetaires, 5 arquebusiers, 46 hallebardiers, 231 piquiers soit un total de 517 hommes, contingent déjà fort respectable. Il est à remarquer qu'à chaque homme portant cuirasse était adjoint un servant (le plus souvent son fils) pour lui aider à porter sa cuirasse. . Les chevaux nécessaires au banderet et à son adjudant, ainsi que ceux pour tirer le Tross (charrette) étaient fournis par des personnes empêchées de faire du service, le plus souvent par des veuves ou de vieilles demoiselles. Au lieu de fournir un cheval il était loisible de payer une redevance — espèce de taxe militaire — dont le montant était fixé par le Conseil. Nous voyons, en effet, dans l'élection

de 1622, la mention suivante: il est ordonné au sieur Schaad de fournir un cheval capable pour un Capitaine avec collier et bride. Ces mots sont tracés et au dessous on lit: au lieu d'un cheval lui est ordonné de payer chaque mois durant la guerre 3 écus.

C'est en 1585 que l'on commença à former des artilleurs: il y en avait cette année-là 11, dont 6 en ville, 1 à Lignières et 4 à Diesse. En l'an 1589 on augmenta, paraît-il, le nombre des pièces d'artillerie, car nous voyons que Neuveville fournit 17 canonniers, Lignières 1, Nods 1, Diesse 6 et Lamboing 3.

La solde payée à cette époque était pour le capitaine 20 sols, au banderet 15 sols, au Forfenner et au fourrier chacun 12 sols et à chaque soudard 8 sols.

Ces soudards portaient-ils un uniforme spécial? j'en doute un peu! Tout ce que nous savons, c'est que les tambourniers et les fifres étaient uniformés et portaient en guerre un costume bleu avec bas rouges.

Les Revues ou Montres étaient, en général, l'occasion de réjouissances diverses, dans lesquelles la musique, le manger et le boire jouaient le principal rôle. On faisait venir d'ailleurs des ménétriers, et le lendemain de l'exercice nos soudards se rendaient en corps hors de ville pour fraterniser et faire la fête avec leurs voisins de Cerlier, de Douanne, Landeron, etc. Le rôle du receveur de la ville porte, en effet, à la date de 1568:

Pour le salaire de tous les ménétriers, tant de Bienne que de Nidau, Fribourg, Soleure, Neuchâtel, Vautravers qu'ailleurs 17 livres, 17 Batz, 8 sols. Les enfants profitaient naturellement aussi de l'allégresse générale et n'étaient pas oubliés: livré en pain et en chair pour les enfants, 2 livres, 2 Batz. A tout seigneur tout honneur: les gens de la Neuveville, sous la bannière desquels servaient ceux de la Montagne se croyaient obligés le fêter aussi leurs bons voisins:

Schenké un repas aux 4 gens de la montagne, qui vinrent s'enquérir du serment de la Bannière 20 Batz 8 sols.

Schenké à la paroisse de Diesse, quand ils s'en retournèrent des Montres, par grâce spéciale, 40 livres, au village de Lignières et à ceux de St-Maurice 30 Batz, 8 sols.

Après ces munificences, ce n'était pas encore terminé, et la fête continuait le lendemain et même le surlendemain; naturellement la caisse de la ville en faisait tous les frais. On avait organisé, déjà alors, des fêtes de tir, témoin les deux semaises de vin accordées aux arbalétriers pour les deux prix gagnés à Bienne; schenké à ceux de Neuchâtel, à leur retour de Bienne, 4 pots de vin.

Dépense faite chez les baillifs, tant pour les ménétriers que pour ceux qui tirèrent l'artillerie et les haques: 35 livres, 14 Batz, 4 sols.

Pour la dépense des ménétriers, tant chez les Vignolants, la Compagnie des pêcheurs qu'à Douanne: 5 livres, 10 Batz, 8 sols.

Pour le salaire des ménétriers quand on s'en fut vers nos combourgeois de Cerlier: 3 livres, 16 Batz.

Dépensé le lendemain du voyage de Cerlier, tant par Messieurs que par toute la communauté, en pain et en vin; tant au goûter, souper que le jour suivant: 38 livres, 15 Batz, 8 sols.

Naturellement les employés subalternes n'étaient pas oubliés: pour les serviteurs qui servaient: 6 pots de vin = 6 Batz, 8 sols. Pour un fromage pour les susdits repas 4 livres.

En revanche les combourgeois qu'on allait visiter se croyaient obligés de faire une gracieuseté à leurs hôtes. Délivré aux trois maîtres du sceau 4 écus au Soleil, que nos combourgeois de Cerlier schenkèrent quand on les fut visiter. Les dames même s'en mêlent et ne veulent pas rester en arrière: au dit voyage de Cerlier pour les bons présents que les femmes firent à ceux qui y furent; schenké aux dites femmes 6 livres, 13 Batz, 4 deniers.

Le Contingent neuvevillois prit une part très active aux expéditions que firent les Bernois pour aller au secours de Genève, attaquée par le duc de Savoie. Nous avons retrouvé dans nos

Archives plusieurs documents ayant trait à cette guerre. Dans une lettre adressée au Conseil et datée du 25 juin 1589, les Capitaines neuvevillois donnent de leurs nouvelles et demandent naturellement de l'argent:

Noble, honorables, prudens, discrets et saiges seigneurs Mons^r le Chastelain, Mons^r le Maistrebourgeois et Conseil, apres vos avoir presenté noz humbles recommandations. La presente est pour vous advertir que comme ainsy soit quil vous ait pleu nous donner la conduicte de lelection que vous fistes dernierement pour le service des redoubtez seigneurs de Berne, et que surce nous ayez donné quelque somme dargent, pensant que en brief serions de retour, sy est ce que craignant que largent ne nous doige deffaillir, acause de ce que estimons de debvoir passer ung peu avant et de non retourner sy en brief, nous vous advertissons et prions de nous envoyer au plustot que possible sera quelque or ou argent qui soit de poix, car nous perdons beaucoup sur celuy que nous avez donné afin de pouvoir tousiours payer le gaige ordonne aux soldats, lesquels n'ont aussy gueres d'argent. Et (s'il plaist a Dieu) nous gouvernerons en telle sorte que premierement Dieu en sera glorifié et vous messeigneurs en serez honorez. Quand aux nouvelles de par deca, nous n'en avons aultres, synon que les gens de son Altesse viennent souvent escarmoucher les Genevois, mais est tousiours a leur propre dommage. Car sur ce lundi, veille de la St. Jehan [1]), ils se entrerencontrent de telle sorte que les Genevois mirent son Altesse avec ses gens en fuite et occirent des principaulx environ soixante, de leur costé y en eut deus ou trois mort et blessez, estant monsr. de St. Surge, prisonnier à Geneve. Or n'ayant à rescrire espace pour maintenant, nous vous prions derechef de ne faillir a nous envoyer de l'argent, car il nous convient aussy de faire faire [quel]que chariot avec une tente comme tous les aultres en ont suffisament. Faisant donc fin, nous prions l'E-

[1]) Voir Gaberel, Patria, p. 212 et suiv.; Gaberel, Les Guerres de Genève et l'Escalade, p. 62.

ternel vous donner a tous en santé longue et heureuse vie, et nous face la grace de venir a but des bonnes entreprinses, Amen. Donné a Danney aupres de Cope enhaste acause quil nous est venu nouvelles de deloger ce mercredi apres la St. Jehan 1589.

Voz obeyssans

Jehan Subelin et Guillaume
Martegnier, capitaines.

Une seconde missive des Capitaines Subelin et Martegnier en date du 10 juillet de la même année, donne des nouvelles du Contingent neuvevillois, de Vernier près Genève.

Nobles, honorables, prudents, discrets et saiges seineurs, mons^r le Chatelain, mons^r le Maistrebourgeois et Conseil, sachez que nous avons recehu la lettre quil vous a pleu nous envoyer et par icelle entendu le bon portement de vous tous. Quandt a nous n'en est pas moins, loué soit Dieu, lequel nous prions nous voulloir tous maintenir. Tant que touche de la tente, ne laurez a la mauvaise part, car il nous est de besoing davoir soucy de largent que nous avez envoyé, pour en survenir noz gens qui en auront nécessité. Enoultre, Messeignieurs, soyez asseuré que nous avons receu la somme de cent escus par Israel Imer present porteur, mais ne pensez pas que nous les voulions employer sinon a nostre grande necessité comme nous en avons tous le serement. Tant que touche des nouvelles de present, ny en a pas beaucop, synon que hier 9 de juillet [1]) lennemi vint assaillir ceux de Genève, lesquels sortirent presque tous hors de la ville a pied, a cheval, et sescarmoucherent quasi tout le jour en deux ou trois lieux, tout aupres la ville. Mais il ny a pas eu grand perte d'ung costé ny daultre, car du coste de Geneve sont este tuez assavoir 6, et de lennemi une vingteinne, ainsi quon nous dict, ne le sachant toutesfoys si tost bien asseurement, car lennemi estoit oultre lArve et les Genevois de deca bien escartez. Pour vous advertir du cartier ou nous sommes, sachez que nous

[1]) Gaberel, Patria, p. 216.

avons desia esté icj en ung villaige nommé Varnier [1]) aupres de Geneve bien douze jours et ne scavons quand nous despartirons ny mesmes ou on nous menera. Non aultre chose pour le present, sinon que apres nous avoir recommandé a voz bonnes graces, nous prierons leternel que doint a vous, Messeigneurs, en santé longue et heureuse vie, et a nous victoire par dessus nostre ennemi, Amen. Donné à Varnier ce 10 de juillet 1589.

Vos humbles serviteurs capitaines
Jehan Subelin et GuillaumeMartignier.

Noz gens doffice se recommandent fort a voz bonnes graces,
Pierre Dolte, Wylly Tütsch.

Une dernière lettre du 29 juillet 1589 annonce la prise des châteaux de Borringe et St-Jeoire:

Nobles honorables, prudents et saiges seigneurs, monsieur le Chastelain Maistrebourgeois et Conseil. Apres vous avoir presenté noz humbles et affectionees recommandations, la presente servira pour vous premierement advertir que nous et tous noz soldats sommes en bonne santé, loué soit le seigneur, lequel prions quainsin soit de vous tous et nous y maintienne. Quant aux nouvelles de par deça, sachez que ces jours passez fusmes assaillir une garnison qu'il y avoit en ung chasteau nommé Borenge [2]) dela Larve, y ayant ung pont pour y passer, lequel ceux de dela la premiere nuict briserent, et ny a on sceu faire aultres choses sinon que avec lartillerie on a ruyné et abatu le chasteau. Et somes de la venus en ung village et abbaye nomme Pellionay [3]) ou nous sommes encores avec la bandiere de Berne. Mais environ une quinzaine denseignes sambedi passé marcherent contre lennemi, assavoir les gens au baron d'Armance qui estoyent tout aupres de nous desorte que incontinent les mirent en fuite et gaignerent tous leurs forts, et mesmes une enseigne, ormis le

[1]) Vernier.

[2]) Buringe ou Borringe sur l'Arve.

[3]) Peillonnex.

chasteau de St-Joire[1]), lequel nos gens ont environné et desia bruslé le bourg; toutesfois ne s'ayant voulu rendre, en est allé querre lartillerie de batterie qu'on avoit remené à Genesve pour battre le dit chasteau, car à ce qu'on dict y sont les traitres de Losanne avec ledit baron qui estait leur appoincteur. Quant est des morts occis en ladite bataille de nostre costé, n'y en a que deux ou trois blessez; et de lennemi une trentaine, lesquels gisent encore sur la place. Estant le coronal d'Erlach approché aupres du chasteau avec lartillerie, pourparlerent par ensemble, s'ils se voloyent rendre à bagues saulves [avec bagages,] ce qu'ils ne volurent jusque ce jour date au matin, quils furent de bonne volonté de se rendre à bagues saulves. Le nombre de ceulx qui estoient dans ledit chasteau estoit environ trente hommes, ne pouvans scavoir [ce] quils sont devenus. Apres cela a esté mis le feu dans le dit chasteau et aultres maisons fortes, lesquelles ont esté pillies. En oultre messieurs, vous scavez lespace de temps que nous avons sejourné par deça, ne scachants encore le retour, et scavez aussi le nombre dargent quavons receu, lequel avons tiré a profit et delivré aux soldats au mieux qua este possible, de sorte que maintenant en sommes desporvis, et avons employé, tant nous les capitaines comme les gens d'office ce quavons peu du nostre pour nous survenir l'ung laultre. Pourquoy vous supplions au plustost que possible sera, nous en faire tenir, aultrement seront contraincts a prendre congé, car noz soldats se mescontentent desia fort destre sy longuement par deca aux gages que leur donnons, estant le vivre assez cher. De mesme vous plaira nous rescrire vostre intention, si nous debvons tousiours estre ici sur noz coffres ce que jamais na este ainsin faict et aussy de les ensuyvre la ou bon leur semblera; parquoy pourrez considerer a ce faict et nous rescrire comme dessus vostre bonne intention. Et sommes prests a voz obeir; non aultre chose pour

[1]) St-Jeoire, arrondissement de Bonneville. Voir A. v. Tillier, Geschichte des eidg. Freistaates Bern, vol. III, p. 486; Gaberel, Patria, p. 219; le même, Les guerres de Genève et l'Escalade, p. 67.

le present, sinon que apres nos estre derechef recommande a voz bonnes graces, nous prions Dieu donner a vous

Messeigneurs en santé longue et heureuse vie, Amen.

Donné a Pellionex ce 29 de Jullet 1589.

Voz obeissants

Jehan Subelin et Guillaume Martignier capitaines

Nostre banderet, nostre rihter J. Daultes, le forfenner, le forrier Jaques Daultes, J. Daultes de Lignieres vachtmeister, Jaques Gibert et tous noz soldats se recommandent fort a voz bonnes graces.

Les revues ou montres, ainsi que les visites d'armes sont mentionnées brièvement dans le protocole du Conseil. Quelquefois cependant le secrétaire de ville juge à propos d'en faire une narration plus détaillée. Celle du 10 juin 1645 que je transcris ici est racontée avec beaucoup de détails assez intéressants:

**Ordre tenu à la journée des Montres de Monsieur le Banderet Imer Pitié, qu'a été ce décime de Juin 1645.**

Faut premièrement noter qu'Icelui aurait déjà été élu le 8 Décembre an 1643. Et d'autant qu'il n'y avait pas longtemps qu'on avait prêté serment sous la Bandière aux montres de Mr le Banderet Daulte, aprésent châtelain, on avait sommé nos voisins de a paroisse de Diesse à consentir que serment soit fait à la dite Bandière ou Banneret au dit lieu de Diesse par moyen de Commissaires que vous y eussions envoyés eu égard que le Seigneur Châtelain au quel ils avaient prêté serment était encore en vie et aux frais que les parties pourraient soutenir à cause du cher temps d'alors. Doncques Messieurs ordonnèrent déjà ci devant les officiers suivants:

Capitaines:

Mr le Maître-bourgeois Marrin et le Cap. Chiffelle pour conduire la Ière compagnie.

Mr le Maître-bourgeois Jallaz et Sieur Adam Crette la IIme.

Et Sieur Petremand Ballijean et Jacques Pittié Peter, à défaut de Mr le Receveur de Bienne, la dernière compagnie.

Banderets :

M$^{r}$ le Banderet Pittié, et Sieur Tobie Daulte son lieutenant pour porter la Baaner au milieu de la II$^{me}$ compagnie.

Sieur Jehan Imer, banderet de guerre et Sieur Adam Cunier porteront le drapeau de guerre au milieu de la I$^{ere}$ compagnie, moyennant donner par le dit Cunier une pistole.

Et à Pétremand Benedict Crette et à Jehan Perrin a été échu le drapeau des Couloeuvriniers pour porter en la dernière compagnie.

Sergeants :

Sieur Jacques Gibollet et Adam Bosset de la I$^{ere}$ compagnie.

Sieur Jacques Petitmaître et Jehan Jallaz de la II$^{me}$ comp.

Jehan Pittié et Benedict Duc, de la III$^{me}$ compagnie.

Cuirassiers avec la Mordracht :

| | |
|---|---|
| S$^{r}$ Petremand Himly, S$^{r}$ Pierre Moll<br>S$^{r}$ Josué Imer, S$^{r}$ Jehan Bourguignon<br>S$^{r}$ Benedicht Baljean, S$^{r}$ Jehan Pernet<br>Et moi J. Bosset Perret | du Conseil |

Des Vignerons: Andres Ballejean, Jehan Cellier, sautier, Pétremand Bourguignon et Petremand Pitié — du Commun.

Des Pêcheurs: Pierre Guanet, Vincent Schem, Pierre Moll.

Des Escoffiers: Jehan Mallegorge, Pierre Pleidière et Antoine Raclet.

Barbiers :

S$^{r}$ Pierre Baillif, pierre Jallaz et pierre Guillaume.

Les dits de la Montagne ayant été avertis de la Journée et sommés de s'y trouver, vinrent sans difficultés. Etant arrivés à Genevret furent par de nos Sergeants divisés en trois compagnies — chaque compagnie ensemble 74 hommes et vinrent se joindre avec les Nôtres qui étaient allé les attendre au Picholet, de là ils entrèrent dans la ville. Et en même temps M$^{r}$ le Banderet avec la Baaner, et les cuirassiers entrèrent en rang (savoir 4 à 4) au milieu de la deuxième compagnie, puis on fit le tour

de la ville et on entra dans la place du bas où on fit arranger le bataillon la face contre l'Eglise et la maison à Sieur Jacques de Gleresse, et d'autant que par ce moyen il était plus facile à ranger le peuple. Il fut dressé une tente entre les degrès de la dite maison et de la porte de la cave, où c'est que Mr le Châtelain (qui était marché le premier avec deux carabins comme coronel dès l'entrée que le peuple fit dans la ville) avec Monsr le Banderet et moi Secrétaire. Monsr le Châtelain fit la harangue puis me commanda de lire le serment, premièrement au dit Sr Banderet et après au peuple, tant bourgeois que montagnons. Cela étant fait, on fit le tour des rues et du faubourg et fut ordonné à ceux qui s'étaient pourmenés à chacun un pot de vin et un batz de pain. Les bourgeois étaient à la salle de la Maison de ville et les montagnons aux trois compagnies, Mr le Banderet fit présent aux dits de la Montagne, à chaque compagnie trois bouteilles[1]) de vin. Item fit aussi présent le dit Sr Banderet à chaque compagnie un barral de vin (75 lit.) lesquels furent bus par après. Le pot se vendait aux tavernes 6 Kreutzers.

Au reste la dite Journée fut belle, sans pluye, et le tout se passa très bien sans qu'il arrivât aucun mal, la grâce à Dieu. Le lendemain environ 80 Mosquataires de la bourgeoisie se promenèrent et firent l'exercice à la place; le drapeau des Mousquetaires fut monté par Jacques Pittié et Adam Bosset pour un barral de vin qui fut bu par ceux qui s'étaient promenés avec ce que Messieurs leur firent présent.

Le nombre des bourgeois, habitants et dépendants de notre majorie qui se promenèrent le jour des Montres était de 205 sans comprendre les fifres, tambours et sols savoir: 6 Capitaines et lieutenants, 6 Banderets et lieutenants, 6 sergeants, 16 cuirassiers, 24 hallebardiers et 145 Mousquetaires et 3 Barbiers.

On n'a pas pu savoir le nombre spécial de chaque village de ceux de la Montagne, ainsi furent seulement nombrez à Genevret en les divisant en 3 compagnies, dont y avait à chaque Compagnie 74 hommes, que reviendrait en somme à 222.

[1]) La bouteille valait environ 15 litres.

Pendant tout le XVII^me siècle et spécialement pendant la guerre de trente ans, les gens de la Neuveville se virent, à tout moment, obligés de tirer en guerre, soit pour secourir le Prince-Evêque, menacé dans son château de Porrentruy, soit pour prêter main-forte à Leurs Excellences de Berne, leurs combourgeois.

En général, le service durait de 4 à 6 semaines et, ce laps de temps écoulé, les troupes étaient rechangées. Souvent on prétextait le manque d'hommes et le contingent exigé n'était pas au complet. Certains personnages, haut placés, avaient la faculté de choisir un remplaçant, faculté dont ils profitaient le plus souvent possible.

Il faut remarquer ici que ce n'était ni le Prince-Evêque, ni L. L. E. E. de Berne, qui payaient les gages des soldats: non, la ville elle-même devait subvenir à l'entretien et payer la solde du Contingent, ce qui entraînait des dépenses considérables. En général, l'argent était fourni par la caisse de la ville et exceptionnellement par le «Sparhafe» des Confréries. Parfois, en guise de solde, la ville expédiait aux troupes du vin pris hors des caves de la bourgeoisie. Le protocole du Conseil du 3 mai 1653 porte en effet: M^r le Banderet a mené dans Arberg pour le capitaine Crette et ses soldats, un bosset tenant 6 barraux de vin (450 litres) qui a été déduit aux soldats sur leurs gages.

Le service se prolongeait-il outre mesure, on invitait alors le Prince-Evêque à fournir la nourriture aux troupes, ou du moins le pain de munition.

Si les demandes de secours arrivaient dans une saison où l'on était très occupé aux travaux de la campagne, nos bons bourgeois de la Neuveville essayaient de temporiser et Berne était prié de suspendre pour quelque temps la levée de notre Contingent. — Mais comme nous nous rencontrons, écrit le Conseil aux bernois le 14 septembre 1674, dans une saison qui nous oblige de faire la récolte du labeur de nos mains, où toute l'année nous sommes assidus, afin d'avoir de quoi nous substanter, par le moyen du peu de vin qu'il plaît à Dieu de nous bé-

nir et que nous ne pouvons tirer aucun argent que par tel rencontre, nous supplions etc.

Malgré les nombreuses prestations militaires incombant à la ville, l'amour du service était si invétéré chez les jeunes gens, qu'on levait encore des compagnies pour le service étranger. Ces enrôlements se faisaient avec un certain apparat et au son du tambour. Naturellement l'autorisation devait chaque fois en être accordée par le Conseil et, en temps de guerre probable, les officiers enrôleurs essuyaient un refus.

Avant de partir comme mercenaires, les officiers avaient l'habitude de faire leur testament, précaution qui souvent n'était pas inutile. Voici, parmi ceux que nous avons retrouvés, celui du capitaine Thiébaud Imer:

Le capitaine Thiébaud Imer, voulant tirer en guerre pour le roi de Navarre, a fait son testament et ordonnance de dernière volonté entre vifs, considérant sa femme, lui avoir tenu par ci-devant, espérant qu'elle fera encore par ci-après, fort bon ménage, l'a faite dame et maîtresse de tous mes biens et de mes enfants, sa vie durant, sans que personne ne les puisse déprécier, ni molester en quoi que ce soit. Item baille à mes deux fils par devant, la maison, meubles et greniers avec leurs appartenances.

Etant de retour pouvant autrement disposer,
fait le 6 juillet 1587.

Présents: Jaques Motarde, Jehan Quelet du Landeron,
Pierre Meyrat de Corgémont, Henri Raclet.

Parmi les officiers qui se sont distingués à l'étranger, un certain Capitaine Courtelary s'est fait remarquer et nous avons retrouvé plusieurs documents intéressants sur ce personnage.

Outre les Revues ou Montres, qui avaient lieu 2 à 3 fois l'an, les bourgeois de la Neuveville s'exerçaient au tir et avaient fondé la Société des Mousquetaires et celle des Arbalétriers. Des prix (fleurs) étaient accordés aux meilleurs tireurs aussi bien de la part du Conseil que de L. L. E. E. de Berne. Le Bailli de Nidau,

chargé de remettre le prix affecté par ces derniers, avait l'habitude de garder par devers lui une partie du prix, ce qui donna lieu à des réclamations de la part des Mousquetaires. Voici un fragment de cette requête:

«Très illustres Hauts et Puissants Seigneurs,

L'instruction et expérience des armes étant en tous états bien policés une marque de magnanimité, visant à la conservation et maintien de la patrie. Ce que nos ancêtres ayant considéré, auraient établi un ordre dans ce lieu pour l'exercice de la Milice, d'établir une confrérie de Mousquetaires, pour tirer chaque semaine un jour durant l'été à un certain prix établi de la part de la ville. Ce que considérant aussi Son Altesse et L. L. E. E. de Berne, pour tant mieux encourager leurs très humbles sujets et serviteurs, auraient, de grâce, bénéficié la dite confrérie savoir:

Son Altesse de 13 écus, Leurs Excellences de 20 écus et son Altesse sérénissime, Madame de Némours à son arrivée dans ce lieu 10 livres.

Lesquels prix ont été tirés avec toute réjouissance et humbles remerciements. Et comme aujourd'hui pourtant meilleur exercice, l'on a trouvé à propos, qu'au lieu de tirer sur la fourchette comme d'ancienneté à l'imitation des ordres de L. L. E. E. et d'autres circonvoisins, pour tant mieux exercer les jeunes gens et les rendre tant plus propres aux occasions, tant pour le service de son Altesse que pour leurs dites Excellences, l'on tirerait à bras franc. D'un autre côté la Confrérie ayant eu ce bénéfice de leurs E. E. de percevoir pour une fleur la somme de 20 livres d'un seigneur baillif de Nidau, l'on voit que de quelque temps en ça, aucuns baillifs n'ont donné que 18 livres. Nous prions Vos Ex. que puisque nos Seigneurs prédécesseurs ont eu cette bonté de fonder telle fleur pour la cultivation de la Milice et dextérité des armes, que maintenant l'on augmente de jour en jour, qu'il plaise à vos dites Excellences, de continuer les mêmes bontés que du passé et qu'il soit ordonné au Seigneur baillif de Nidau de suivre les pas et bonne volonté de leurs Excellences, ce qui obligera vos très humbles serviteurs de se



démontrer d'autant plus prompts au service de L. L. E. E. aux occurences qui se pourront présenter.

En attendant un gracieux appointement, ils prient Dieu etc. etc. Cette requête, adressée en 1681 à L. L. E. E. de Berne resta, paraît-il, sans réponse. Toutefois Ab. Racle a assuré en avril 1684, avoir reçu les 20 livres pour l'année 1683.

Outre les fleurs, des prix en nature étaient aussi accordés, sous forme de coupes, soit en métal noble, soit en étain. On en distribuait même aux enfants qui tiraient à l'arbalète. En 1663 le Conseil adresse une réclamation à Dan. Witzig, potier d'étain, à cause de la plainte des jeunes arbalétriers sur la petitesse de leurs coupes. On les fit faire dorénavant, au lieu de 5 Batz pièce, de 7½ Batz.

Les heureux gagnants de la fleur, de leur côté, devaient payer cet honneur par un souper, bien arrosé, offert aux Mousquetaires. Cependant, comme des excès ne manquaient pas de se produire à cette occasion, il a été arrêté au Conseil le 14 juin 1620, ce qui suit:

Par arrêt du Conseil a été dit, en considération de l'épreuve qui est commandée à la Couleuvrinière que dorénavant il sera permis à celui qui aura gagné la fleur de donner simplement deux rôtis et le fromage seulement, et ne faire venir nul vin après l'écot et donner à chacun un pot. Item lorsque la cloche sonnera pour aller au prêche du soir, on videra la couleuvrinière, sous peine d'être châtié.

Chaque fois que le contingent de la Neuveville devait tirer en guerre, le Conseil lui faisait prêter serment de fidélité: cérémonie toujours imposante, qui se faisait avec un certain apparat. La formule, lue à la troupe par le secrétaire de ville, était la suivante:

Vous autres nos bourgeois et dépendants sous notre bandière qui avez été ordonnés pour aller sur les passages, afin de préserver notre chère patrie, que les ennemis ne vous offensent, promettez et jurez, tant en particulier qu'en général, d'être bons féaux et obéissants à vos capitaines et commandants, de sorte

que le présent voyage soit à l'honneur et gloire de Dieu et au bien de la patrie; leur être obéissants jusqu'à la mort, sans faire extorsion sur les amis, demeurer fidèlement ensemble et bonne union, vivre sobrement sans se charger de vin, tenir secret tout avertissement, fidèlement obéir étant mis en sentinelle et n'en départir sans congé, s'entretenir ensemble en bonne amitié comme frères, sans aucune haine, sous peine d'être punis, et combattant ne faire aucune fuite, sous peine de mort, ne faire aucune assemblée ni entreprise secrètes et généralement être si fidèles, preux et obéissants à nos capitaines et commandants, et que le tout redonde à l'honneur et gloire de notre bon Dieu pour le bien et profit de notre chère patrie, pour notre louange et la vôtre même, le tout sans fraude ni barral.

Malgré le serment prêté solennellement par les gens de la montagne de Diesse, ces derniers se prévalaient souvent de leurs bonnes relations avec L.L. E.E. de Berne et refusaient obéissance à leur capitaine, ce qui donnait lieu à des plaintes de la part des officiers. Le Capitaine Josué Imer, écrivait, en effet, au Conseil le 25 avril 1639:

Monsieur le Châtelain Maître-bourgeois et Conseil,

Après mes humbles salutations, la présente sera pour vous faire entendre de nos nouvelles, les quelles sont de notre côté bonnes, grâce à Dieu, le priant qu'ainsi soit de vous tous.

Quant et de ceux de la montagne, ils n'ont voulu faire aucun serment sous moi comme m'avez ingéré, mais sont allés trois sans nous en avertir, pour en prendre avis de leur berroche, et depuis leur retour ont donné permission à de leurs gens, de s'en aller à la maison. Voulant leur remontrer amiablement qu'ils ne devaient pas faire ainsi et mêmement y avait des nôtres qui avaient fait quelques petites fautes, comme d'avoir oublié leurs épées et de boire le jour de leur garde, voulant que ensemblement y mettre bon ordre, tant d'un côté que de l'autre, pour donner exemple et remontrer à tous leur devoir. Il m'est donné de réponse, que je devais remontrer les nôtres et les châtier. que pour eux, ils n'étaient point ici sous notre bannière, qu'ils étaient au nom de

Messieurs de Berne, et que s'il devait en venir davantage, qu'ils ne feraient jamais le serment sous notre commandant et qu'ils apporteraient par ici le serment de leur berroche. Vous suppliant de m'écrire par le présent porteur, comme je me dois comporter, afin de ne point faire de faute, et même m'ont dit, qu'ils donneront permission à leurs gens d'aller où bon leur semblera sans ma permission. Les ayant toujours commandé amiablement sans surprise d'aucuns et sans question, comme eux-mêmes l'attestent. Rien autre pour le présent, sinon que nous prions Dieu vous maintenir tous en santé, longue et heureuse vie.

De la Charbonnière.

La prestation du serment, par le Banderet de ville, était l'occasion d'une cérémonie spéciale, à laquelle prenait aussi part le contingent de la montagne de Diesse. Celle du 28 juin 1642, est narrée dans le protocole du Conseil de la manière suivante :

L'ordre tenu le jour du serment du Sieur Maître-bourgeois et moderne Banderet de ville Jehan Daulte.

I celuy ayant été élu et choisi par Messieurs du Conseil le 6 May dernier et par le sort obtenu le grade; ensuite de quoy fut arrêté par mes dits Seigneurs du Conseil, le jour pour assembler tous les hommes appartenant sous la bannière, à ce sujet furent ordonnés Jehan Jaques Marin secrétaire et Jaques Bernard pour se rendre à la montagne et paroisse de Diesse, et les avertir de l'élection de Sieur Banderet. Et ensuite de la journée prise pour preter serment au dit Banderet, la quelle fut choisie par Messieurs du Conseil sur le Jeudi 30 Juin, les quels de la Montagne après la dite sommation députèrent M^r le Maire de Diesse Adam Chiffele et Jérome Carrel lieutenant au dit Diesse, lesquels s'adressèrent à M^r le Châtelain et Seigneur Jehan Bosset et aux Maître-bourgeois ici dans la ville. Sur ce leur fut donné copie du Serment fait et prêté le 30 Juin 1642 avant que d'avoir ce serment prêté duquel la teneur s'ensuit.

Le serment prêté par le Banderet Jehan Daulte. M^r le Banderet, nous promettons et jurons à doigts levés à notre bon

Dieu, d'avoir bon égard et soin de la bandière et enseigne de cette ville, de la porter fidèlement, comme il appartient à un homme de bien et vaillant, à l'honneur et profit de notre illustrissime et redouté Prince et Seigneur, Monseigneur l'Evêque de Bâle, de cette Neuveville et de notre chère patrie, d'avancer leur profit et d'en détourner le dommage. Et étant sur les champs avec la bannière ou enseigne, ne souffrir noise, ni aucune mutilation, porter la dite bannière sans point l'abandonner, vivre et mourir dessous icelle.

Maintiendrons et accomplirons toutes les choses avant dites honorablement et fidèlement de tout son pouvoir, de tout de bonne foi, sans fraude ni baral, ainsi nous aide Dieu notre Créateur. Le serment que le peuple et gens appartenant sous la bannière de cette ville ont fait.

Vous autres les Bourgeois, habitants et appartenants sous la Mairie de cette ville et châtellenie du Schlossberg, tous autres nos bien aimés anciens voisins de la Montagne et Paroisse de Diesse et tous autres appartenant dessous la Bannière et Banderet de cette Neuveville, vous jurez tous par ensemble à doigts levés, à Dieu notre créateur, d'être à icelle bannière et banneret, et ayant charge, obéissants à toutes choses dignes et raisonnables; d'être prêts et appareillés, toute et quante fois que besoin se fera et que vous serez requis de tirer dessous la dite bannière ou enseigne, soit pour la défense du pays, que pour considération des louables alliances que nous avons avec la République de Berne et autres. Et quand sera sur les champs, de ne faire noise ni mutination ni reproches les uns aux autres des choses passées et de ne porter haine à qui que ce soit.

Et au dit Banderet, Capitaines et autres ayant charge, fidèlement obéir et tirer avec la dite bandière, de bon cœur et courage. Ce vaillamment défendre et maintenir de tout son pouvoir, vivre et mourir sous icelle, comme gens de bien et vaillants

Aussi de maintenir l'honneur et profit de notre redouté Prince et Seigneur, son Excellence révérendissime et illustrissime Evêque de Bâle, et la bonne réputation de nos pères et ancêtres

et de la chère patrie, le tout fidèlement, à l'honneur et gloire de notre bon Dieu ainsi nous aide Dieu notre Créateur.

Le dit jour du serment ayant été trouvé faisable par Messieurs d'ajouter à l'ancien serment, ce qui est écrit en marge; à leur arrivée moi secrétaire de ville m'est transporté jusqu'au Picholet par commandement pour communiquer ces choses aux dits Montagnons, et ayant rencontré Mr le Maire Adam Chiffelle, Jacob Carrel et autres, furent d'accord que la dite ajonction fut faite et signée, et retournant vers le lieutenant Carrel, ne s'en voulut accorder, mais avec sa franche lance demeurer dans son opiniâtreté, dont lesquelles ajonctions ne furent signées, mais l'ancienne forme. Et avant le dit serment fait, Jaques Bernard fut envoyé à cheval jusqu'à la Praye pour mettre en ordonnance les dits de la Montagne de Diesse, lesquels descendirent en ordre avec deux enseignes déployées jusque dans les faubourgs de ce lieu où ils les replièrent et laissèrent dans la maison d'Adam Cunier. Puis nos capitaines allèrent avec nos gens jusqu'au dit faubourg au-devant de ceux de la Montagne, puis les rangèrent avec les nôtres et descendirent droit en bas dans la ville, et firent un tour de ville, puis furent tous rangés à la place devant la petite église. Ayant tous passé le ruisseau qu'il y a contre la maison de cure et celle de l'Hôpital de Soleure, sur la loge au haut des degrès, sur quelle maison Mr le Châtelain monta, puis Mr le banneret avec sa bannière monta auprès de lui avec moi secrétaire où fut lu à haute voix, premièrement le serment du dit Sieur Banderet, puis après celui des sujets et personnages, ayant devoirs et hommages au dit Banderet. Celà étant fait, il y eut 12 jeunes hommes de la bourgeoisie qui jouèrent à la dite place la danse, au son de l'espée, avec fifre et tambour, laquelle étant finie fut remercié en la personne du sieur Maire de Diesse, du lieutenant et autres de l'acquit de leurs devoirs, les requerrant vouloir continuer; et leur fut donné logis pour boire de compagnie, ceux de Nods à la confrérie des Vignerons, ceux de Diesse aux Escoffiers et ceux de Lamboing et Prêles aux Pêcheurs où MM. du Conseil firent présent à chaque

personne d'un pot de vin et un batz de pain, et le vin se vendait 4 batz et l'émine de blé de 29 à 30 batz. Et le dit Maire et lieutenant avec tous nos voisins et combourgeois qui se trouvèrent, tant de Bienne, Cressier, Landeron, Châtelain de l'Isle St-Jean furent traités sur la maison de ville à dîner avec Messieurs du Conseil et commun.

Lesquels capitaines furent

Mr le Châtelain eut été le premier, mais à cause de son indisposition et deuil, il fut absent. Mr le Maître-bourgeois Pierre Chiffelle et Jean Chiffelle du Conseil, Noble Mr de Gleresse, Imer Peter, Pet. Daulte de Bienne, Banderet Jean Daulte, Lieutenant Jonas Jollaz. Venait après la bannière, il y avait toujours 2 rangs qui sont 8 devant et 8 après icelles, hommes armés de harnais, tous du Conseil et commun avec la hallebarde, et n'y en avait point d'autres, ni aucun de la Montagne.

Du Conseil: Vincent Schem, Jean Besson, Pierre Moll, Petrémand Himly, Josué Imer, Bendit Ballejean, Antoine Baillif, Jean Bourguignon, Jean Péter avec le Banneret de guerre J. Jaques Marrin, Jehan Imer du Conseil portant l'enseigne.

Du Commun: Le lieutenant Jehan Bosset, notaire.

Vignolants: Samuel Cunier, Pétermann Bourguignon.

Escoffiers: Jean Mallegorge, Abram Pleidier.

L'enseigne des Couleuvriniers fut portée le jour du serment par Jaques Daulte du Conseil, Adam Cunier lieutenant.

Le lendemain plusieurs bourgeois portant des mousquets, au nombre de 100 se promenèrent, lesquels avaient derechef l'enseigne portée par Pétermand Crette et Daniel Godet de Neuchâtel son lieutenant, pour monte pour 3/4 de baral, lesquels avec les baraux promis furent bus par iceux. Et par la grâce divine tout se passa bien et ne fut endommagé personne.

Le jour du serment, quand Mr le banneret passa avec la bande par devant sa maison, les voisines lui firent présent d'un grand bouquet chargé de fleurs et des viandes et donnèrent à iceux la charge.

Et étant au repas, les dames et plus proches parents vinrent sur la maison de ville, remercièrent Messieurs de l'honneur qu'ils avaient fait à Mr le banderet et à tout son honorable parentage, firent présent de deux quartiers de venaison et deux plats de beignets. Et ayant été remerciés par Mr le Châtelain, furent conduits au petit poële où il leur fut fait collation.

Mr le banneret fit présent aux hommes de la Montagne appartenant sous son commandement et bannière de 66 pots de vin, pour boire à sa santé.

Les hommes de la Montagne qu'il y a de Nods 101 hommes savoir, 68 Mousquetaires, 27 piques fourchues, 12 hallebardes.

Diesse: 41 personnes, savoir 25 Mousquetaires, 12 piques, 4 hallebardes.

Prêles: 37 Mousquetaires, 26 piques, 6 hallebardes.

Lamboing: 45 Mousquetaires. Summa 224 hommes.

En 1653 éclata la guerre des paysans et notre contingent se voit de nouveau obligé de se porter au secours de leurs combourgeois de Berne. Les capitaines écrivent au Conseil, à la date du 11 Mars 1653, pour donner de leurs nouvelles, réclamer de l'argent et exiger un équipement plus complet:

Nos humbles affectionnées salutations, promises, etc. Le jour de notre despart fusmes couchez à Backwyll [1]), et le lendemain arrivames dans Berne entre 10 et 11 heures, dont Monsr nostre capitaine estant allé prendre ordre un peu avant nostre dicte arrivée; dans ledict Berne fusmes conduits devant le logis à Monsr nostre capitaine, lequel distribua les billets incontinent aux soldats, lesquels sont deux a deux logéz aux logis des bourgeois; nous avons receu le quatriesme [jour] apres nostre depart les pains de munition ne scachant si l'on nous continuera, nous vous envoyons un de ceux que les soldats recoipvent, les officiers n'en recoipvent aussi q'un, mais ils sont un peu plus grands; lon nous a faict commandement de trouver un cheval de bagage avec un fourrier, car toutes autres compagnies nous font les cornes, estant (comme en

[1]) Baggwil près Aarberg.

faict d'une guerre de Suisse) fournie la moindre de toutes les compagnies de charrette aux trois chevaux devant, enseignes et fouriers bien équipez à cheval, mieux salariez que nous. Et pour autant que sommes icy attendons à tout coup le depart, vous prions de nous envoyer dargent tout promptement, car nous voulons aller les attacquer avec huict mille hommes par trois costéz, pour tout mettre en feu et en sang, jusques à lenfant du berceau, si laffaire ne sappaise, tellement que seront jusques a 24,000 homes combattans, lesquels donneront tout d'un coup sur ses mutains obstinéz. La ville de Berne baille 9 pieces de canon, Fryburg 4, Solleure trois, Zürich est desia en campagne etc. L'ordre est donné tel come dessus est dit. En attendans qu'ayons lhonneur de voir les vostres et principalement d'avoir l'officier qui nous manque avec le cheval de bagage, comme aussi le gage et argeant necessaire et aussi le schilt (écusson) au tembour, vous demeurons infiniment obligez serviteurs et bourgeois bien humbles.

Donnée à Berne l'onziesme de mars 1653.

capitaine et officiers de
nostre compagnie de la Neufveville.

[P. S.] Leurs Excellences de Berne nous ont voulu prester serment, mais Mons^r^ le capitaine leur ayant donné de responce quil nestoit de besoin pour leur avoir presté dans la Neufveville un serment bien stricte, sommes ainsi demeuréz, dont Mons^r^ le capitaine vous prie de le luy envoyer par escript etc. Au reste Mess^rs^ de Berne sont fort contents de nos gens fors ce que dessus. Ils nous ont faict present de 4 grandes sepmaises de vin d'honneur et avons beu avec ce vin la à vostre santé.

[Adresse: Aux vertueux prudents et sages Seigneurs Chastellain, Maistre Bourgeois et Conseil de la Neufveville, nos honorez seigneurs audict lieu].

Vingt ans plus tard, le Prince Evêque, assailli par les Français et les Impériaux, appelle à son secours les deux Contingents de la Neuveville. Leur capitaine écrivait au Conseil la lettre suivante pour demander un envoi d'argent.

Messeigneurs les Maistresbourgeois, nos humbles salutations avec offre de nos continuels services premises.

Nous eussions plustost mis la main a la plume pour vous derechef mander de nos nouvelles, mais les franceois qui partirent avant hier estants allentour de la ville occupoyent les passages. La veue de notre drapeau leur a donné de la terreur qui a esté cause de leur départ. Mess[rs] comme nous vous avons desja mande depuis S[t]-Ursanne pour avoir de l'argent tant pour nous que por les 24 hommes qui estoyent deja ici. Pour des nouvelles ont tient que les franceois qui estoyent ici, sen vont du costé de Montbeliard; au reste nous sommes tous en bonne sante, graces a Dieu et ne cessons de boire a la vostre. Il ne nous manque rien en ces quartier que de largent, en attendant une bonne bource, et de vous nouvelles nous demeurons toute nostre vie

De M: L: M:

Vos très humbles et affectionné serviteur

Pettermand Ballejean cap[ne]

et officiers de la compagnie.

De Porentruy ce 26 janvier 1674.

P. S. — Nous avons tasché davoir le conge des 24 premiers hommes, on ne les a point voulu relascher et croyons qu'il nous faudra faire nostre mois entier.

Les paisans qui sortoyent hier et avanhier a grand troupes de leurs maisons, rentrent desja a grand haste a cause des imperialistes qui montent.

Messieurs

Messieurs les Maistres bourgeois de la Neufville parvienne la presente a la Neufveville.

En temps de guerre et lorsque le danger d'être envahi par la soldatesque ennemie devenait imminent, des mesures de protection spéciales, étaient édictées par le Conseil de ville. Le protocole du Conseil du 19 avril 1639 renferme ce qui suit:

Sur l'avertissement donné à M[r] le Châtelain par le Sieur bailli de l'Ile St-Jean, adverti premièrement du Seigneur de Neuf-

chastel, au sujet des dangers éminents de ces guars dans la Bourgogne, il a été arresté que dorénavant la Neuve porte sera fermée jour et nuit et aux autres deux portes sera mis à chacune 3 hommes pour garder durant tout le jour, et pour la nuit pour garder y sera mis 12 hommes pour aussi faire ronde et bonne garde. Et considérant les excès d'ivrognerie qui se commet dans le corps de garde l'on fera comparaître tous les grenadiers et caporaux de la garde pour qu'ils ne permettent à qui que ce soit de faire apporter aucun vin au dit corps de garde, ne permettre de boire en aucune façon sous peine d'être repris de leur commandement. Et par même moyen a été ordonné au Capitaine Chiffelle avec un adjoint, d'aller faire visite des armes dans chaque maison et commander à tous de tenir leurs armes et munitions convenables pour être prêts en cas de nécessité.

Item qu'il se fera des crocs, des falbaums, aux lieux convenables pour empêcher la cavalerie et faire les portes de la ville neuves, les quelles en auront besoin. Et considérant qu'il arrive souvent des nouvelles tant verbales que par écrit, et que pour y répondre, il serait difficile d'assembler promptement le Conseil, que dorénavant Mr le Chatelain prendra avec lui les deux Maître-bourgeois Chiffelle et Daulte ainsi que Jonas Jallaz et Jacques Petit-maître, maîtres du sceau et moi secrétaire de ville pour arrêter et décider ce qu'il y aura à faire pour répondre à ces lettres et le tout sera rapporté au prochain Conseil.

Du 8 Juin 1647. Vu l'approche des Français, Suédois et autres, qui menacent notre chère patrie, considéré aussi que la plupart des cantons sont déjà en armes pour se tenir sur ses gardes, afin de n'être pas trouvé dans la servitude charnelle, MM. du Conseil ont arresté que dimanche prochain se publiera en chaire, que tous et un chacun bourgeois, qui seront capables de porter les armes, ait à tenir ses armes prêtes et être fourni au moins de 2 ℔ de poudre et autant de Plomb avec un paquet de méches.

La solde n'était, paraît-il, pas régulièrement envoyée au Contingent, peut-être à cause des communications difficiles ou plutôt à cause du manque de fonds dans la caisse de la Bourgeoisie.

Aussi chaque missive adressée par nos soldats au Conseil, en fait-elle mention. Le 20 janvier 1674 les capitaines écrivent au Conseil:

Nous n'avons voulu manquer de vous mander de nos nouvelles lesquelles sont fort bonnes, grâce à Dieu; ayant couché Lundi au soir à St-Bray, en attendant les ordres de son Altesse les quels ordres portaient que nous devions rencontrer le même soir 10 hommes de nos gens avec 50 hommes de ceux de Bienne à Porrentruy et le reste les laisser avec aussi le reste de ceux de Bienne à St-Ursanne. Mais n'ayant voulu diviser notre compagnie, Mr le lieutenant ayant trouvé par avis, que nous devions aller avec notre compagnie entière à Porrentruy ce que nous avons très volontairement accepté. Il sera besoin d'avoir de l'argent pour contenter notre compagnie et pourrez l'envoyer à St-Ursanne.

Rien autre pour le présent, sinon que nous demeurons D. M. vos très humbles et obéissants serviteurs capitaine, lieutenant, enseigne, porte-enseigne et autres officiers vous saluent.

P. S. Les cavaliers français ont été jusqu'aux murailles du château de St-Ursanne, mais les bourgeois étant résolus les ont repoussés.

De St-Ursanne à la hâte ce 20 Janvier 1674.

Pendant la guerre que les Bernois eurent à soutenir contre les cantons catholiques et qui se termina par la paix de Baden, les gens de la Neuveville fournirent un contingent de 3 compagnies dont 200 hommes de la ville et 100 de la montagne de Diesse. Ils cantonnèrent à Avenches, où ils furent occupés à faire des fascines pour fortifier la place. Une lettre des Capitaines Chiffelle et Cellier, nous donne quelques renseignements sur cette campagne. Comme d'habitude on demande de nouveau de l'argent:

Très honorés Seigneurs,

Comme l'argent que vous avez remis au lieutenant Cellier pour payer la solde de nos bourgeois a été employée jusqu'ici

à cet usage, c'est pourquoi, très-hon. Seigneurs, nous vous prions d'avoir la bonté de continuer à nous fournir la subside nécessaire et si vous le trouvez bon, de nous donner les moyens de ne pas vous importuner si souvent. Nous n'avons rien denouveau dans ces quartiers; on parle fort indifféremment de la paix, et suivant le sentiment le plus commun, on croit qu'elle n'est pas bien prochaine, puisque l'on recommencera denouveau à faire les fascines et palissades pour cette place. M^r le cap. Chiffelle fut hier détaché avec 100 hommes pour cela; nous ne doutons pas que vous n'ayez appris par de nos gens, que nos deux compagnies ont balancé à quitter cette garnison pour marcher du côté d'Interlaken, aux frontières du Valey, Uri et autres Cantons; car L.L. E.E. ont donné des ordres d'y faire partir un détachement de 400 volontaires, gens de fatigue, accoutumés aux montagnes. Après que M^r le Baillif Mey, notre gouverneur, en eut reçu l'ordre de M^r lieut.-gén. Lombach, commandant des troupes de ce pays, pour en fournir une partie, il fit convoquer au château tous les capitaines de cette garnison, pour la leur communiquer, ensuite de quoi nous fîmes offre de nos 200 hommes. Il nous en remercia et dit qu'il donnerait avis à L.L. E.E. du zêle que nous faisions paraître pour leur service, mais que d'autre costé, il nous témoigna que si nous étions destinés pour ce détachement, que notre sortie lui ferait de la peine, ensuite de quoi M^r Wurstemberger notre colonel, me demanda de l'accompagner à Payerne pour demander à M^r de Lombach de commander ce détachement. Pendant que M^r le Cap. Chiffelle qui avait la garde, faisait assembler nos compagnies pour en faire sortie les volontaires en la présence de M^r le Baillif, nos bourgeois furent tous de ce nombre, à la confusion des montagnards et quelques autres qui ne sont pas bourgeois — etc.

Dans une nouvelle missive du 12 juillet, les capitaines se plaignent qu'on ne les rechange pas, tandis que les troupes de rechange de Messieurs de Bienne sont arrivées.

En apparence, écrivent-ils, ces dernières sont un peu plus allertes que les précédentes; si vous trouvez qu'il soit nécessaire

de rechanger les vôtres, nous vous prions d'avoir la bonté de ne nous envoyer que de bons hommes, afin de ne pas diminuer, pour la conclusion, les louanges que nous avons eues jusqu'à présent de nos gens. Car avant notre départ, on nous passera infailliblement en revue, ne sachant pas si ce sera à Berne, où l'on doit former un camp, d'où l'on congédiera les troupes, etc.

Ces louanges étaient, paraît-il, bien méritées; nous en avons la preuve dans la lettre ci-après, envoyée au conseil de la Neuveville par le colonel Wurstemberger:

Tres honorés Messieurs,

Le bon service que vos troupes ont rendus a Leurs Excellences de Berne, mes Souverains Seigneurs, et la bonne volonté qu'elles ont témoignées en toutes occasions tant a l'egard du service et des travaux que pour l'empressement qu'elles ont eues a se rendre a la grande armée de l'Argouw, m'obligent a vous marquer par ses lignes, combien Leurs Excellences en sont satisfaites et moy en particulier qui ay eû l'honneur de leur commandement. Je vous prie, tres honorés Messieurs, de leur continuer tousjours la meme bonne intention, Leurs Excellences ne manqueront pas d'y correspondre toutes les fois que les occasions s'en presenteront et je les rechercheray moy en particulier avec tout l'empressement possible puisque je suis avec beaucoup de respect

Tres honorés Messieurs
Vostre tres humble et tres obeissant serviteur
A. Wurstemberguer [1]).

Avenche ce 18 Aoust 1712.

Comme je l'ai dit plus haut, tous les frais de ces expéditions étaient supportés par la caisse de la ville, qui allouait aux officiers et soldats les gages suivants:

---

[1]) Antoine Wurstemberger, d'abord major de brigade au service de France, lieut.-colonel et commandant des contingents de Bienne, de la Neuveville et de la Prévôté dans le Pays de Vaud en 1712, membre du Grand Conseil en 1718, colonel en 1728, bailli d'Avenches de 1730 à 1736.

| | |
|---|---|
| A un Sieur capitaine et à son lieutenant, après le pain de munition, par jour . | 10 Batz (fr. 1. 60) |
| A un enseigne, après le pain de munition | 8 » |
| Aux sergents, porte-enseigne, fourriers et chirurgiens, de même après le pain de munition . . . . . . . . . . . | $5^1/_2$ » |
| Aux caporaux, après le pain de munition | 3 » |
| A chaque soldat . . . . . . . . . | 2 » |

Au XVIIIe siècle le zèle pour le service militaire quoique général, comportait cependant quelques exceptions et, pour des motifs plus ou moins valables, certains bourgeois cherchaient à se faire dispenser des revues et des exercices: l'un parce qu'il était maître d'écriture, un autre parce qu'il tenait le bureau de poste et que c'est précisément pendant les heures d'exercice qu'arrivait la diligence de Neuchâtel, un troisième, atteint de sciatique, ne pouvait, au dire du médecin, faire les évolutions sans danger, etc. etc. Aussi le conseil jugea-t-il à propos d'édicter le 19 mai 1761 l'ordonnance suivante:

Ordonnance du Conseil du 19 Mai 1761.

Instructions abrégées relatives au Militaire et singulièrement pour un Capitaine de ville.

1° Il est observé que les milices de la bannière de cette ville se divisant, ensuite d'un ancien usage, en 3 compagnies qui ont chacune leur drapeau, il sera toujours libre au magistrat d'établir 3 capitaines pour commander chaque compagnie. Mais que pour le présent et aussi longtemps que le magistrat le jugera convenable, on trouve à propos, par raison d'économie, de n'établir qu'un seul capitaine de ville, lequel aura droit de commander les 3 susdites compagnies.

2° Il sera toujours du devoir et des fonctions du dit capitaine d'exercer des officiers et bas-officiers séparément, au moins une fois toutes les années et d'ordonner aux tambours et fifres de s'exercer de temps en temps sous l'inspection du tambour-major.

3° Le dit capitaine sera tenu de faire faire la manœuvre militaire et passer en revue les milices de la ville et mairie au moins 3 fois chaque année, et celles de la montagne et paroisse de Diesse, au moins une fois, en se rendant lui-même sur la dite montagne. Mais il ordonnera aux sergents de cette même montagne d'en exercer les milices de temps en temps.

4° Le dit capitaine tiendra les 3 compagnies distinguées et complètes, autant que possible, remplaçant ceux qui par mort, absence ou autrement viendront à manquer. Et il aura soin de de faire paraître aux revues, tant si la ville et mairie que de la montagne de Diesse généralement tous les bourgeois, paroissiens et habitants qui auront communiés à l'exception:

a) Des membres du conseil de ville qui ne seront pas officiers militaires;
b) Du maire et des chefs de la justice et consistoire de la montagne et Diesse, le tout comme d'ancienneté;
c) Des hommes qui auront 60 ans accomplis;
d) Des jeunes gens qui se trouveront aux études de théologie, servent actuellement eclésiastiques ou autrement attachés au service de l'église;
e) Des docteurs et licenciés en droit et en médecine;
f) De ceux qui auraient été officiers de hausse-col dans les services étrangers et ne seraient point officiers dans le pays;
g) Des chirurgiens qui ne seront obligés de paraître aux revues qu'en épée;
h) Des régents d'école.

Hors de là tous hommes qui auront communiés et ne seront ni infirmes ni malades, seront obligés de paraître aux revues sous les armes, à moins qu'ils n'en aient une dispense expresse du conseil. Le capitaine de ville ne pouvant en donner que pour quelques occasions particulières et seulement pour une fois ou deux et pas plus.

5° Après chaque revue militaire le capitaine fera lire la liste de chaque compagnie par le secrétaire de la compagnie pour reconnaître et remarquer les défaillants, lesquels seront tenus de payer, au profit des sergents, l'amende de 7 ½ Batz pour chaque défaut; et en cas de refus de payer de leur part, il sera du devoir du capitaine de les réferer au conseil et les amendes auxquelles ils seront là condamnés, seront également au profit des sergents comme de toute ancienneté.

6° Les charges de major, lorsqu'on jugera à propos d'en établir, celles de lieutenant, d'Enseigne et de secrétaire de milice, seront toujours à la nomination du conseil, aussi bien que celles de sergent pour les compagnies qui n'auront point de capitaine, de même que celles de tous les tambours et fifres.

7° Le capitaine de ville n'ayant droit que de nommer des sergents et bas-officiers de la compagnie qui est réputée la sienne, le même capitaine aura aussi toujours droit de choisir et établir les gardes-foires.

8° Etant sensible que tout ce qui est dit ci-dessus relativement au militaire et aux fonctions d'un capitaine de ville, ne regarde que les temps ordinaires. Il l'est également que dans les temps et circonstances extraordinaires, un capitaine de ville ou autres qui seront nommés, seront toujours tenus de se conformer aux ordres du conseil et qu'appelés à des devoirs et fonctions extraordinaires, il leur sera payé ce qui est juste et raisonnable.

Cette ordonnance ne contribuera guère, paraît-il, à faire aimer le service militaire aux gens de la montagne; je n'en veux pour preuve que le rapport ci-après, par lequel je terminerai ce travail.

Il est adressé au Conseil, en date du 4 juin 1768, par le Capitaine Duc et d'autres officiers de la milice.

A Messieurs les Chatelain, Maitrebourgeois, Banneret et Conseil.

Très honorés Seigneurs

Il ne m'est plus possible de garder le silence, vis-à-vis du désordre affreux qui règne dans les milices de la Montagne de

Diesse. Elles conviennent elles-mêmes, qu'il faut de toute nécessité y apporter remède sans savoir d'où il doit émaner, ce qui ne doit pas être une énigme, et j'ose espérer que Vos Seigneuries feront servir leur autorité dans une affaire si essentiellement nécessaire et j'aurai l'honneur de leur tracer quelques traits de ce désordre, qui détruit toute subordination, qui avilit le caractère des officiers préposés de la part de Vos Seigneuries pour les discipliner au mépris du zèle qu'ils ont à remplir leur devoir, j'entre en matière

1° Conformément à mes instructions j'ordonne aux sergents de la dite Montagne d'exercer les milices quelques dimanches avant que je me rende sur les lieux pour les passer en revue; mais ils n'en font absolument rien. — Je leur demande raison de cette désobéissance; ils me répondent unanimément qu'on ne leur veut point obéir, et que l'on ne fait que se moquer d'eux, me demandant instamment leur congé.

2° Comme il y a toujours un grand nombre de défaillants aux revues, je dis à ces mêmes sergents il y a 2 ans, de se faire payer les défauts, avec assurance qu'ils seraient soutenus. Après bien des frais essuyés de leur part et temps perdu à faire les poursuites, auprès de l'honnorable Justice à Diesse, qui enfin a renvoyé qu'autant qu'il m'est revenu de cette affaire aux Seigneurs Hauts Officiers de cette Montagne qui les ont débouté de leurs prétentions.

3° Il est d'un usage constant qu'un Capitaine de Ville avertisse le Maire de la souvent dite Montagne par une lettre, du jour et de l'heure qu'il a choisi pour la revue, comme par exemple hier, l'heure était fixée à 6 h. du matin; cependant j'eu de la peine d'avoir une poignée de monde à $7^1/_2$ h., et après que l'exercice et toutes les manoeuvres furent faites, j'ordonnai aux sergents de ranger leur monde séparément par Communautés et de les faire ensuite dé-

filer 4 à 4 en présence de Mr le Maire Carrel, et nous les comptâmes, voici leur nombre

| | | |
|---|---|---|
| Diesse . . . | 28 | fusiliers |
| Lamboing . . | 24 | |
| Prêles . . . | 36 | |
| Nods . . . | 44 | |
| Total | 132 | |

Je témoignai ma surprise et mon étonnement à Mr le Maire de voir si peu de gens, qui ne font qu'environ la moitié de ce qu'ils sont à même de fournir, aussi bien que du misérable état de la plupart de leurs armes; et qu'assurément s'il s'agissait de tirer en guerre on ne pourrait absolument point les accepter.

Il convint avec moi qu'il fallait y remédier.

4° A chaque revue j'envoie un sous officier à Nods pour m'amener la milice de cette Communauté à la Paroisse (Diesse). Oh! épouvantable corvée pour lui; il ne s'agit pas moins que d'être intelligent pour en venir à bout, et ce n'est qu'avec peine que j'en trouve pour remplir cette commission et au moyen de quelque douceurs de la part de Vos Seigneuries que je les flatte, comme j'ai fait au Sieur Gros, le fils, que j'ai porté à y aller quelques années de suite et hier le fils de Mr le Président Chatelain.

6° Il est encore extrêmement fâcheux aux officiers préposés par Vos Seigneuries de se voir en quelque sorte forcés d'aller exercer où ces milices le veulent, par exemple au lieu dit la Rochalle, endroit effroyable, rempli de buissons et broussailles, et tout à fait impraticable à manoeuvrer.

7° La concession de la bannière de l'an 1368 confirmée l'an 1504 et réservée par un traité fait entre Son Altesse et le louable canton de Berne l'an 1505 autorise Vos Seigneuries à remédier à tous ces différents abus.

Monsieur le Conseiller Tutsch et les Sieurs Chatelain et Bourguignon, l'un sergent et l'autre caporal des Grena-

diers qui m'ont accompagné hier sur cette Montagne peuvent comme ils le font par leurs signatures, témoigner de mes avancés.

Fait à la Neuveville le quatrième juin 1768.

Le Capitaine Duc.
Tutsch, Commandant des Grenadiers
Jean Pierre Chatelain, sergent
Jean Pierre Bourguignon, caporal.

# DIE GRANDS PLAIDS

ZU

# NEUENSTADT.

---

Von

**HEINRICH TÜRLER.**

Bis zum Jahre 1798 führte Neuenstadt als bischöflich-baselsches Landstädtchen ein stilles beschauliches Leben, das bisweilen allerdings durch heftige politische Kämpfe mit dem Landesherrn oder unter seinen eigenen Bürgern getrübt wurde. Mit Eifersucht hütete die Bürgerschaft ihre alten Freiheiten und Rechte, die ihr eine weitgehende Selbständigkeit gewährten. Namentlich die äussern Formen, welche schon die Voreltern beobachtet hatten, wurden mit viel Würde und grossem Zeremoniell angewandt, während das Wesen der alten Einrichtungen sich vielfach verändert und den neuen Bedürfnissen gemäss umgestaltet hatte.

Eine solche Erscheinung von Überbleibseln einer alten Zeit waren die Grands Plaids, die grossen Gerichtstage, die zum letzten Male am 23. und am 30. Januar 1797 abgehalten wurden. Das Ratsprotokoll von Neuenstadt hat uns zum 23. Januar folgende Aufzeichnung aufbewahrt:

«En assemblée du conseil pour le premier jour des Grands Plaids sous la présidence de M. le Châtelain.

M. M. du Commun et la générale Bourgeoisie ont été appelée suivant l'usage.»

Es handelte sich also um eine Ratssitzung, zu welcher die Mitglieder des Commun, der aus 24 Vertretern der drei Zünfte bestand [1]), sowie die Générale Bourgeoisie, d. h. alle andern Angehörigen der Zünfte zugezogen wurden. In ihrer Gegenwart bestellte der Rat die Bannwarte; dann folgte die Behandlung der ordentlichen Geschäfte, die von Conseil et Commun zu er-

[1]) Der Rat von Neuenstadt zählte bis 1504 zwölf, nachher 24 Mitglieder. Conseil et Commun bildeten den Grossen Rat.

ledigen waren, so z. B. das Darlehensgesuch jenes Johanniterritters Joh. Bapt. von Ligerz, der als Anhänger der republikanischen Ideen für seine Ordensbrüder ein Stein des Anstosses war, das Bürgerrechtsgesuch eines Frédéric Geisbühler von Rüderswil, dessen Enkel heute der Stadt vorsteht. Das, sowie alles weitere war ganz anderer Natur als was mit Plaid oder Gericht im Zusammenhange steht oder stand.

Am folgenden Montag, den 30. Januar, fand sodann le second jour des Grands Plaids statt, der sich nur dadurch von einer Ratssitzung unterschied, dass hier zunächst alle diejenigen Bürger schwören mussten, welche nicht schon an der alljährlichen Regimentserneuerung in der ersten Hälfte des Januars den Eid geleistet hatten. Die nachfolgenden Verhandlungen waren auch wieder reine Ratsgeschäfte. Man fühlt sofort, dass für jene leeren Zeremonien die Bezeichnung Grands Plaids wenig angemessen erscheint und dass diese letztern offenbar nur ein Ueberrest von Verrichtungen waren, welche einst den Namen Grands Plaids verdienten.

In den Protokollen vor dem Jahre 1797 finden sich etwas einlässlichere Notizen über die Grands Plaids: die ganze Bürgerschaft, sowie alle Bewohner und Zugehörigen des Meyertums [1]) wurden zum Plaid aufgerufen und mussten den jährlichen Eid leisten, wenn sie es nicht schon vorher getan hatten. Am zweiten Gerichtstage wurden die Wirte befragt, ob die Verordnungen über die Wirtschaftspolizei bei ihnen während des Jahres nicht verletzt worden seien. In frühern Zeiten — zuletzt noch im Jahre 1791 — klagte etwa ein Wirt ausstehende Wirtschaftsschulden ein, und diese Klagen wurden unter Vorbehalt gesetzlicher Einreden sogleich zugesprochen.

Im Zusammenhange mit den Plaids stand die jährliche Einnahme von drei Kronen, welche der Stadt vom Maire de Sales wegen der Grands Plaids zufiel. Man weiss heutzutage noch

---

[1]) La générale Bourgeoisie, habitants et ressortissants de cette mairie ont été appelés suivant l'usage (1791 u. folg. Jahre).

wohl, dass der Grossvater des alt Regierungsstatthalters Fréd. Imer der letzte Träger dieser Würde eines Maire de Sales war, aber die Bedeutung und die Funktionen des Amtes sind ganz in Vergessenheit geraten.

Um die Organisation der Grands Plaids und die Obliegenheiten des Maire de Sales kennen zu lernen, muss man schon in weitentlegene Zeiten zurückgreifen, insbesondere ist es nötig, einen Blick in die älteste Geschichte der Gegend zu werfen.

So werden wir imstande sein, die spätern Nachrichten über die Grands Plaids besser zu verstehen.

Die erste urkundliche Ewähnung der Gegend von Neuenstadt findet sich in einer Urkunde König Lothars II. vom Jahre 866 [1]), durch welche der Abtei Münster-Granfelden im Berner Jura ihr Besitz, darunter die villa Nugerolis in Pippinensi comitatu bestätigt wurde. Hundert Jahre später, 962 [2]), bestätigte König Konrad von Burgund der wiederhergestellten Abtei die villa Nugerolis mit der Kapelle des hl. Ursicinus in der Grafschaft Bargen. Diese Kapelle Nugerol ist nichts anderes als die direkte Vorgängerin der ehemaligen Pfarrkirche von Neuenstadt, der sog. weissen Kirche, blanche église, alba ecclesia, die seit 1837 dem deutschen Gottesdienst dient [3]). Ihr Kirchsprengel muss sich in ältester Zeit nach Westen bis zum ruz oder ruisseau de Ville bei Landeron erstreckt haben, dann aber durch die Pfarrei St. Maurice bis zum ruz de Vaux, dem Grenzflüsschen gegen Neuenburg, zurückgedrängt worden sein. Die ecclesia sancti Mauritii in Nugerol gehörte schon zu Ende des 10. Jahrhunderts der mächtigen Abtei dieses Heiligen im Unterwallis [4]), ihre Nachfolgerin ist die heutige Pfarrkirche von Landeron.

---

1) Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle. Bd. I, p. 112.

2) Ib. pag. 134.

3) Wo eben die Jahresversammlung stattfand. Vgl. Aus der Vergangenheit der « Blanche église », der jetzigen deutschen Kirche in Neuenstadt, von Th. de Quervain, Pfarrer. Auf den Kirchenbazar vom 26. Nov. 1907.

4) Fontes Rerum Bernensium, Bd. 1, pag. 284.

Nugerol war also der gemeinsame Name für zwei benachbarte, aber gesonderte Pfarreien, die beide unter demselben Grafen, nämlich demjenigen des Bargengaues standen, aber verschiedenen Grundherren gehorchten, das östliche Nugerol dem Abte von Münster-Granfelden, das westliche den Grafen von Fenis oder Neuenburg oder ihren Vorgängern. Beide Ortschaften hatten infolgedessen ein verschiedenes Schicksal.

Wie kurzen Bestand der Wille der Gründer und Guttäter von Gotteshäusern hatte, zeigt sich bei der ursprünglich so reich dotierten Abtei Münster in gleicher Weise wie anderwärts auch: was als unveränderliche für die Ewigkeit angeordnete Zweckbestimmung aufgestellt war, wurde bald von diesem, bald von jenem Grossen oder von der Stiftung selbst missachtet und verletzt. Durch Schenkung des letzten Königs von Burgund im Jahre 999 [1]) ward die Abtei Eigen des Basler Hochstiftes, ihr Besitz vergösserte das weltliche Gebiet des Bischofs. Zweihundert Jahre später, offenbar nach weitern schweren Schicksalsschlägen, trat an Stelle der Abtei ein weltliches Chorherrenstift, das bald noch weiter geschwächt wurde durch die Gründung der Prämonstratenser Abtei Bellelay und deren Dotierung aus Granfeldischem Gute. Auch in der Gegend von Neuenstadt erlitt Münster grosse Einbussen. Das Fischfangrecht im See konnte ein Herr von Uesenberg im Breisgau der Abtei Erlach übergeben [2]). Vermutlich durch Verpfändung hatte die Propstei Münster neben andern Kirchen auch diejenige des hl. Ursicinus in Nugerol verloren. Ihren reichen Kirchensatz [3]) übertrug ein Graf Wezzel von Zollern-Haigerloch der um 1139 gegründeten Abtei Bellelay, welche sich bis zum Einzuge der Franzosen als Patronatherrin zu behaupten wusste. Den schmerzlichen Verlust musste Münster in einer undatierten Urkunde des 12. Jahrhunderts anerkennen [4]). Es er-

[1]) Trouillat I, S. 140, II S. XXXV.
[2]) Trouillat I, S. 449.
[3]) Trouillat III, S. 533.
[4]) Ib. Bd. I, S. 339.

langte von Bellelay nur das Zugeständnis, dass seine Weinberge und die seiner Leute gegen die jährliche Abgabe eines Saumes Wein vom Weinzehnten befreit sein sollten. Der Saum Wein war nur so lange zu entrichten, als Münster nicht wieder in den Besitz des Patronatsrechtes der Kirche gelange, was eben nie mehr der Fall war.

Im 12. Jahrhundert sind also Grundherren in dieser Gegend zunächst die Propstei Münster-Granfelden, die eigene Weinberge und Rebbauern besass, dann Bellelay, als Besitzerin des Kirchensatzes mit dem Pfarrzehnten und eines Hofes in Vuichon oberhalb der Stadt, und der Bischof von Basel. Grundbesitz hatten hier ferner zahlreiche freiherrliche Adelsgeschlechter des heutigen bernischen Gebietes, die sich, wie wir früher nachgewiesen haben [1]), mit Wein aus eigenen Weinbergen in Neuenstadt versorgten, und endlich viele geistliche Stiftungen des Landes, denen der Adel einzelne Güter oder Rechte geschenkt hatte.

Bei dieser grossen Konkurrenz von Rechten überwogen indessen diejenigen des Bischofs von Basel alle andern. Es ist aber fraglich, ob der Bischof dies einzig jener Schenkung Rudolfs III. von Burgund vom Jahre 999 verdankt, durch die ihm die Abtei Münster übergeben wurde, beruhte doch seine Macht besonders auf dem Besitze jener im südlichen Jura sehr zahlreichen Eigenleute, der sog. Gotteshausleute von Basel oder Unserer lieben Frauen-Leute, die wohl infolge einer verschollenen Schenkung schon in alter Zeit an den Bischof gelangt waren.

Die gräflichen Rechte übten dem Bielersee entlang die Grafen von Neuenburg aus, den Gotteshausleuten gegenüber jedoch nicht kraft eigener Gewalt, sondern als Vögte des Bischofs. Diese Vogtei bildete aber nicht ein einheitliches gleichartiges Recht. Urkunden von 1234 und 1239 [2]) sprechen von der Vogtei des Grafen von Neuenburg-Nidau in der Burg Biel und von Ligerz bis Bözingen

---

[1]) Actes de la Société jurassienne d'Emulation, année 1902, pag. 41 à 57.

[2]) Fontes Rerum Bernensium Bd. II. S. 144 u. 196.

als von einem bischöflichen Lehen, das an den Lehensherrn verpfändet war. Dieses letztere Recht bedeutet nur die Vogtei über die Gotteshausleute, welche in den Freiherrschaften Ligerz und Twann nur gering an Zahl, in Biel und Bözingen dagegen überwiegend waren.

Dasselbe Verhältnis muss in Neuenstadt bestanden haben. Auch hier hatten die Grafen von Neuenburg-Nidau die Vogtei über die Gotteshausleute von Ligerz an bis zur neuenburgischen Grenze und darüber hinaus in dem schmalen Bezirke vom ruz de Vaux bis zum ruz de Ville östlich von Landeron mit Einschluss von Lignières inne. Eine Scheidung, die im Jahre 1277 zwischen den Grafen von Neuenburg und von Neuenburg-Nidau getroffen wurde, wies diesen den Tessenberg ausschliesslich zu, die Rechte von Ligerz bis Lignières dagegen fielen an die Neuenburger.

Die Beziehungen der Bischöfe von Basel zu den Grafen von Neuenburg waren im 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts meist sehr schlecht. Häufige Fehden, in welche ausser Valangin auch die Gegend von Landeron und Neuenstadt verwickelt wurde, machten die beiden Nachbaren zu erbitterten Feinden. Der Graf von Neuenburg hatte etwa um 1260 [1]) beim Turm von Nugerol das Städtchen nova villa de Nugerol als festen Platz gegründet. Der Bischof antwortete mit der Anlage der Burg Schlossberg in den 1280er Jahren [2]) und gab damit wieder Anlass zur Beunruhigung des Gegners, der im Jahre 1309 [3]) die Rechte seines im Kriege zerstörten Städtchens erneuerte und zugleich dessen Wiedererbauung an einer andern Stelle anordnete. Dagegen schützte sich hinwieder der Bischof dadurch, dass er um 1312 die Gründung einer Stadt auf seinem Grund und Boden, der Neuenstadt, unternahm. Daraus entstunden neue Streitigkeiten; denn durch die Neugründung mussten notwendigerweise die neuenburgischen Vogtei-

---

[1]) F. R. B. II, 499. (Das Bächlein de la Tour, östlich von Landeron, lässt heute noch den einstigen Standort dieses Städtchens vermuten.)

[2]) F. R. B. III, 458.

[3]) Matile, Monuments de l'histoire de Neuchâtel II, 639 ff.

rechte verletzt werden. Im Jahre 1316 wurde in der Gegend von den zwei Parteien ein Krieg geführt, den am 23. Juni ein in Biel gefällter Schiedsspruch des Herzogs Leopold von Österreich beendigte [1]). Der Vermittler war darauf bedacht, einen dauerhaften Frieden herzustellen, indem er eine Ausscheidung der Rechte der beiden Gegner nach Territorien vornahm. Er beschränkte den Grafen ganz auf die rechte Seite des Grenzbaches ruz de Vaux und liess ihn auf alle Rechte und Einkünfte auf dem bischöflichen Gebiete zwischen Ligerz und diesem Bächlein verzichten. Als Entschädigung hatte der Bischof dem Grafen Einkünfte zwischen Neuenburg und dem Schlossberg oder bares Geld in einem Betrage, der den Verlust um die Hälfte übertreffen sollte, zu übergeben. Keine der Parteien durfte im Bezirke zwischen ruz de Vaux und ruz de Ville, wo immer noch gemeinsame Rechte bestehen blieben, eine Stadt, ein Schloss oder eine Befestigung errichten usw.

So gingen die Vogteirechte des Grafen von Neuenburg an den Bischof über, welcher von nun an allein weltlicher Herr und Meister im Bezirk von Neuenstadt war.

Ein undatiertes Dokument, das von Matile in den Monuments de l'historie de Neuchâtel [2]) und nach ihm vom Bearbeiter des vierten Bandes der Fontes Rerum Bernensium [3]) irrtümlicherweise ins Jahr 1313 versetzt wurde, sicher aber in die Zeit nach jenem Schiedsspruche Leopolds von Österreich, also in das Jahr 1316 oder bald nachher, fällt, gibt in erwünschter Weise Auskunft über einige der vom Grafen von Neuenburg aufgegebenen Rechte. Es enthält nämlich das Verzeichnis derjenigen Rechte und Einkünfte, für die dem Grafen keine Entschädigung zu teil geworden war. Zunächst wird darin die Hälfte der Steuer (tallia) der Gotteshausleute mit 20 ℔ jährlich aufgeführt, dann folgt die Abgabe von den Feuerstellen (foca), nämlich ein Imi Getreide

---

[1]) F. R. B. IV, 692, Matile I, 326.

[2]) I. S. 303.

[3]) Bd. IV, S. 447.

und je 2 Imi Hafer und Nüsse, im Ganzen 3 1/2 Mütt Getreide und 7 Mütt Hafer und Nüsse, was auf 35 Feuerstellen schliessen lässt. Diese Zahl ist nicht hoch, doch auch nicht unwahrscheinlich, da wohl noch Leute anderen Standes dort wohnten. Der Pfarrer der Weissen Kirche und die Besitzung Vuichon der Mönche von Bellelay hatten die Verpflichtung, die Jagdhunde des Grafen zu füttern, eine Auflage, die den Wert von 30 Schillingen darstellte. Dann werden aufgezählt Abgaben: von Fremden, von sieben Huben, von den scamini oder echevins (Schöffen), von den drei Bannwarten, deren jeder 6 Pfennige und einen Korb Trauben entrichten musste, die beträchtlichen Bussen vom Banne der Weinberge und von den Vergehungen gegen die Masse des Grafen; ferner die Zinse für die Weiden, die Einkünfte aus der Vogtei und von den Gerichtsfällen, in welchen Leib und Leben verwirkt wurde, alle Bussen über 4 ß und die Heeresfolge. Endlich hatte der Graf vom placitum de Sancto Mauricio jährlich 4 ℔ und vom placitum generale de Sales 6 ℔ bezogen, welche ihm nicht vergütet worden waren. Das Gericht von St. Moritz, das sowohl die Leute des Grafen als die des Bischofs in Lignières und in der engen Zone zwischen dem ruz de Vaux und ruz de Ville umfasste, verblieb dem Grafen. Wenn aber seine Einkünfte von diesem Gerichte eine Minderung erfuhren, so konnte dies nur davon herrühren, dass demselben Leute entzogen wurden, welche auf Neuenstadter Boden wohnten.

Die neugegründete Stadt erhielt von ihrem Stadtherrn zwar schon 1318 die Rechte ihrer ältern Schwesterstadt Biel; aber zunächst vertrat dort noch kein besonderer Meyer den Bischof. Die Funktion eines solchen Beamten hatte der Meyer von Biel, der vermutlich seinerseits durch Geistliche als Gubernatores Noveville vertreten wurde, bis in den 1340er Jahren auch Meyer von Neuenstadt auftraten. Die Kastlane auf Schlossberg hatten noch längere Zeit einzig die Burghut inne und bekleideten erst nach 1368 zugleich das Amt eines Meyers.

Das städtische Recht und die städtischen Behörden, die etwas ganz Neues darstellten, traten ohne weiters neben die be-

stehende Organisation und veränderten diese nur allmählich. Insbesondere blieb das placitum generale de Sales, oder wie sich das Privileg des Bischofs Senn von Münsingen vom 14. Januar 1353 ausdrückt, das «lantgericht» bestehen und umfasste nun auch die Bürgerschaft von Neuenstadt, die sich übrigens zum guten Teile aus den vorher zerstreut wohnenden alten Bewohnern der Gegend zusammensetzte.

Laut dem eben zitierten Privileg [1]) führte der Meyer von Biel den Vorsitz in dem Landgericht, das kompetent war für alle Frevel, die dem Meyer und dem Rate von Neuenstadt noch nicht waren angezeigt worden, insbesondere hatten die Wirte die Pflicht, alle im vergangenen Jahre in ihren Schenken begangenen Übertretungen zu melden. Die genaue Kenntnis von diesem Gerichte vermittelt uns indessen erst eine zur Zeit der Gräfin Elisabeth von Neuenburg, also zwischen 1373—97 abgefasste Aufzeichnung

---

[1]) In einer später um den ersten Artikel verkürzten Form abgedruckt bei Trouillat IV, S. 60 ff. Das im Stadtarchiv von Neuenstadt aufbewahrte Original weist folgenden ersten Artikel im Dispositiv auf; Primo quidem quocunque annorum villicus noster in Biello presidere voluerit semel apud Novamvillam ritu consweto inter festum beati Hylarii et carnisprivium im placito generali quod vulgo dicitur lantgericht, debet idem villicus noster ipsis nostris burgensibus Noveville diem placiti ad tres dies preintimare, ipsique nostri consules et burgenses coram ipso constituti in judicio ea die omnes habent violentias occultas, que et ante villicum nostrum et consules Noveville predicte nondum pervenerunt publicare, ad quamquidem publicationem violentiarum tocius anni preteriti hospites vinum vendentes et res venales sub iuramento debito precipue astringuntur, et quecumque persona alteram coram nostro ibidem villico citaverit, persona citans non comparens tenetur citate pro expectatione qualibet die, si ipsa persona citata recipere voluerit, in duobus denariorum solidis respondere, preterea si in judicio Noveville . . .

L. Stouff, dem die aufschlussgebenden Quellen entgangen sind, sagt irrtümlicherweise: «Le maire (de Bienne) tenait à Bienne le plaid général de la mairie (de B.) ou le plaid de Sales, dont la compétence s'étendait probablement à la haute justice». (Le Pouvoir temporel des Evêques de Bâle et le Régime municipal depuis le XIII[me] siècle jusque à la Réforme par L. Stouff. Paris, 1891, pag. 51.)

(Rodel), die bisher noch nicht veröffentlicht worden ist[1]. Dieselbe ist allerdings weit entfernt, eine erschöpfende Darstellung des im Plaid beobachteten Verfahrens und des zur Anwendung gekommenen Rechts zu geben; sie entsprach nur dem Bedürfnis, am jährlichen Gerichtstage die notwendigsten Bestimmungen den Gerichtsgenossen in Erinnerung zu rufen. Im allgemeinen deckt sich ihr Inhalt mit ähnlichen Bestimmungen der Rödel von Tess, Ilfingen, Bözingen und überhaupt anderer Offnungen germanischen Rechts[2].

Der Rodel trägt den Titel: *Censuit lez droictz franchises et libertez de la Noveville que lon est accoutumé de raporter un chacun an au plaid de Sales*[3]. Die Bezeichnung Plaid de Sales veraltete bald und wurde im 16. Jahrhundert ersetzt durch Grand Plaid, wofür etwa auch Plaid du Pays (Landtag) gesagt wurde.

*1. Premierement que le maire de la Nove ville peult tenir le dit plait de Salez*[4] *ung chescun an, entre la feste saint Ylaire et quaresme entrant.*

Statt des Meyers von Biel hielt also derjenige von Neuenstadt das Gericht ab, eine Veränderung, welche durch den Krieg

---

[1]) Pergamentrolle von zwei zusammengenähten Blättern im Stadtarchiv von Neuenstadt.

[2]) Rodel von Tess, abgedr. in Trouillat IV, S. 44—49; Rodel von Ilfingen ibidem, S. 50—52; Rodel von Bözingen, abgedr. von L. Stouff in «Le Pouvoir temporel des Evêques de Bâle etc. Pièces justificatives, S. 67—74.

Vgl. ferner L. A. Burckhardt, Die Hofrödel von Dinghöfen Baselischer Gotteshäuser und andrer am Ober-Rhein; Hanauer, Constitutions des campagnes de d'Alsace; L. Stouff, Le Pouvoir temporel des Evêques de Bâle etc.; derselbe, Le Régime colonger dans la Haute-Alsace et les pays voisins à propos d'un rôle colonger inédit du XV^me^ siècle (rôle de Chevenez). Vgl. auch allgemein die Sammlung von Weisthümern von Grimm.

[3]) Die letzten drei Wörter sind gestrichen; im Freiheitenbuch von Neuenstadt, das im 3. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts geschrieben worden ist, steht an Stelle dieser drei Wörter: au grand plaid.

[4]) Von späterer Hand gestrichen.

des Bischofs Jean de Vienne im Jahre 1367 veranlasst wurde. Denn was damals für Biel grosses Leid brachte, war für Neuenstadt die Quelle grosser Ehren und Gnaden. Für die glückliche Verteidigung der Stadt gegen die anstürmenden Berner zeigte sich der Bischof dadurch dankbar, dass er die Neuenstadter auf Kosten Biels mit neuen Rechten begabte, ihnen ein eigenes Banner verlieh und demselben die Leute des Tessenbergs und des Erguels unterordnete, dass er ferner dem Meyer und dem Rat die Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit und auch die Abhaltung des placitum generale de Sales übertrug[1]). Der Termin für den Gerichtstag, die Zeit zwischen Hilariustag (13. Januar) und Aschermittwoch, findet sich in ähnlicher Weise in den Rödeln für Tess und Ilfingen.

*2. Item et quant le maire veult tenir le plait de Salez*[2]), *il le doit faire acrier par trois jour devant et faire savoir es altre gens que demourent fuer de la dicte Nove ville, si illez sont de la juridicion de la Nove ville.*

Die Verkündigung des Gerichts musste drei Tage[3]) zuvor nicht nur in der Stadt geschehen, sondern auch ausserhalb der Stadt an die Leute von Schaffis bis Neuenstadt, welche alle zum Gerichtsbezirke gehörten. Wie eine nachfolgende Bestimmung besagt, konnte der Meyer jede Person besonders laden. Blieb sie aus, so hatte sie eine Busse von 3 ß, und wenn eine Klage gegen sie erhoben war, 6 ß zu bezahlen (Art. 10).

*3. Item lon doit faire assavoir ou maire de Salez trois jour devant que il faice le maingier acostumez, par ensi que*

[1]) Urk. vom 19. Juni 1368, Trouillat IV, 261—65. Item predictis caris nostris burgensibus concedimus, ut villicus noster, qui ibidem pro tempore fuerit, bessam et altam jurisdictionem nomine nostro exerceat. Et placitum generale dicto! Plait de Sales, quod alias per villicum de Biello exerceri consweverat, volumus per villicum nostrum Nove ville ex nunc in antea exerceri, modo et forma antiquitus conswetis.

[2]) Von späterer Hand gestrichen.

[3]) Ebenso in Tess, Ilfingen und Bözingen; anderswo waren hiefür 8 oder 14 Tage vorgeschrieben.

*li maire doit venir luy tiers au dit maingier, et se le quart y vient, lon ne doit point giere de fuer, et se le cince y vient, il doit paier son escot, se li maire veult. Et si ne plait ou maire destre ou mengier, lon li doit doner cinq solz pour son maingier.*

*4. Item et quant le maingier est fait, lon doit tenir le dit plait de Salez, et li maire de Salez doit soir joste le maire monss[eigneur] de Basle, par ensi que il ne doit prandre droit de nullui et altre ne doit prandre droit de luy.*

Hier tritt uns ein neuer Beamter entgegen, der maire de Sales, der für den Meyer von Neuenstadt und zwei Begleiter am Gerichstage das Essen bereit halten musste. Auch ein vierter war noch freizuhalten, aber ein fünfter Begleiter sollte seine Zeche selbst bestreiten. Auch in Chevenez (Kefenach) durfte der dritte Begleiter des Herrn (des Propstes von St. Ursitz) nicht weggewiesen werden [1]).

Der Meyer von Sales sass neben dem bischöflichen Meyer zu Gericht, durfte aber die Verhandlungen nicht leiten. Wie spätere Quellen dartun, führte trotz dieser stummen Rolle auch der Meyer von Sales einen Gerichtsstab, im 18. Jahrhundert pompös Szepter genannt, was uns deutlich erkennen lässt, dass auch er ursprünglich ein Gericht präsidierte und in diesem nach seinem Namen genannten Gericht früher die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Es kann dies umso weniger zweifelhaft sein, als er, wie sich aus Urkunden konstatieren lässt, Beamter der Propstei Münster-Granfelden, der ursprünglichen Herrin der Gegend, war.

Der Name Sales [2]) deutet ebenfalls auf diese Stellung hin; denn Sales muss von Sala, (Herrenhof, Dinghof), dem eine Anzahl Höfe oder Huben mit Eigenleuten unterstellt waren, abgeleitet

---

[1]) Stouff, Régime colonger, S. 19. Die Pflicht, für drei die Mahlzeit zu bereiten, schrieb der Hofrodel für Münster-Granfelden vor (Grimm, Weisthümer IV 445; vgl. auch Burckhardt l. c. S. 27).

[2]) Ausgeschlossen ist die Ableitung vom Flurnamen ad salices, der den zwischen Landeron und Neuenstadt liegenden Rebberg bezeichnete. Denn aus salices wurde romanisch sauges und nicht wie in Frankreich saules.

werden. Auf allen Dinghöfen, auch auf denen geistlicher Stiftungen, sass ein Meyer, der die grundherrliche Gerichtsbarkeit über die zum Hofe gehörenden Leute in einem besondern Gerichte (dem Ding) verwaltete. Die Würde des Meyers (villicus) war erblich und mit Vorrechten ausgestattet.

Ein solcher Dinghof ist jedenfalls einst Sales gewesen; doch scheint der Hof selbst zur Zeit der Abfassung dieses Rodels nicht mehr existiert zu haben. Er dürfte von der Stadt absorbiert worden sein, da er in ihrer Nähe muss gelegen haben; genauer lässt sich indessen die Örtlichkeit nicht bestimmen. Noch im Jahre 1444 bezog der maire de Sales Zinsen von zwei Weinbergen «gesant en Sales» [1]).

Die älteste Urkunde, die einen villicus de Sales der Propstei Münster nennt, datiert vom 8. November 1246 [2]). Einen Jacobus de Sales und seinen Sohn Heinricus lernen wir aus einer Urkunde von 1269 [3]) kennen und aus einer andern von 1301 [4]) einen Cuno de Sales. Der Vikar von Tess, Cuno de Sales, kommt in Urkunden von 1341—43 [5]) vor. Im Jahre 1353 besass Ulricus de Sales ein Haus in Neuenstadt [6]).

Im 16. Jahrhundert gehörten der Propstei Münster im Gebiete von Neuenstadt von ihrem alten Besitze noch 30 Mannwerke Weinberge [7]) und im Gebiete von Landeron [8]) deren mehr als 44, welche alle als Erblehen und um die Hälfte des Ertrages [9]) durch Rebbauern, ursprünglich Rebhuber genannt, bebaut wurden.

---

1) Akten der Propstei Münster-Granfelden im ehemaligen fürstbisch. baselschen Archiv im Staatsarchiv Bern.

2) Trouillat I, 569. Albertus villicus noster de Sales.

3) Trouillat II, 197.

4) Fontes Rerum Bernensium IV. 14.

5) Ib. Bd. VI.

6) Trouillat IV, 65.

7) Urbar oder Reconnaisances von 1545 im St.-A. Bern.

8) Reconnaissances von 1533.

9) Halbpacht, vignes moitresses, Halbreben.

Im Jahre 1706 finden sich bei Neuenstadt 28½ Mannwerke, nämlich «en Vervas» 20, «à la Raisse» 3, «à la Baume» 3, «en Ruvau» 2½; ferner 10 Mannwerke, deren Nutzung dem maire de Sales seit alters her zustand und endlich 10 Mannwerke hinter dem Schlosse Schlossberg, welche die Propstei im Jahre 1567 als ein von Olivier von Tess veräussertes adeliges Lehen des Bistums gekauft hatte. Im Gebiete von Landeron besass damals die Propstei 59 Mannwerke, im Bezirke «es Condesmines» 4, «au Chemin Moll» 5½, in den «vignes de Notre Dame», ehemals Palluen, 5, also im ganzen 117 Mannwerke. Die Weinberge es Condesmines gehörten offenbar auch zum ursprünglichen Besitze der Propstei, wie schon der Name Condesmines oder Condamines = campi dominici [1]) andeutet. Sie lagen vermutlich zwischen Ruz de St. Maurice und Ruz de Ville [2]), so dass sich das Gebiet der Meyerei von Sales ursprünglich bis zum letztern Bächlein erstreckt haben wird.

Das Amt eines Meyers von Sales war mit verschiedenen Einkünften ausgestattet, welchen Verpflichtungen gegen die Herrschaft entsprachen. Darüber geben zwei Urkunden des Jahres 1444 Auskunft. In der ersten führt Louis du Fornel, Burger von Neuenstadt, welcher ungefähr 40 Jahre lang Maire de Sales gewesen war, die persönlichen Einkünfte des Meyers auf und bezeichnet als solche zur Verurkundung Zinsen von zwei Chevallées oder Säumen, fünf Barrals (Lagel) oder halben Säumen und 12 Sétiers (Sextarii) oder Sester [3]), sowie mehrere Kornzinse in Prägels (Prêles). In der zweiten Urkunde ist bestimmt, dass der Nachfolger des Loys du Fournel, sein Enkel Peter Göuffi von Biel, Sohn des Hensli Göuffi und der Annelet, Tochter des genannten Loys, von seinem Amte der Propstei jährlich zur Zeit der Weinlese 3 Säume Wein und ferner dreimal jährlich, am Tage vor Weihnacht, vor Ostern und vor Pfingsten je einen

---

[1]) Stouff, Régime Colonger, p. 12.

[2]) Vgl. die Reconnaissances v. 1533.

[3]) 10 Mass enthaltend.

Saum Wein zu entrichten habe, wogegen die Lieferung von Fischen nach Münster zu den drei genannten Festen aufgehoben wurde. Dann wird noch ausdrücklich auf die Pflichten des Meyers am Plaid de Sales hingewiesen, und endlich die Anerkennung ausgesprochen, dass das Meyeramt ein adeliges Lehen sei.

Peter Göuffi, der Jahre lang Venner von Biel war und 1493 als Mitglied des Rates der 60 in Freiburg starb, dürfte sein Recht an der mairie de Sales bald nach 1444 veräussert haben [1]).

Am 4. Oktober 1524 folgte auf Jacob Barrelet oder Barrelier sein Neffe Jean Bailli oder Ballif als Maire de Sales. Dieser anerkannte die Verpflichtung den Chorherren hinfür zur Zeit der Weinlese in ihrem Hause in Neuenstadt zwei vollständige Betten und das nötige Küchengeschirr bereit zu halten, wofür die Propstei dem Meyer und seiner Frau während der Weinlese das Essen und das Trinken bestritt. Zehn Barrals Wein hatte der Meyer wie früher nach Münster zu liefern.

Bis 1630 verblieben die Nachkommen Ballifs im Besitze des Amtes: am 15. Oktober 1565 folgte der Sohn Elias, dann der Enkel Jean, 1603 der Urenkel Jean und nach dem Tode des letztern im Jahre 1618 dessen Bruder Jaques Ballif. Infolge von Streitigkeiten mit der Propstei verzichtete dieser im Jahre 1630 gegen Empfang einer Entschädigung auf das Amt. Neuer Meyer, «maire de Saules», wurde Johann Petter. 1652 bekleidete das Amt Adam Crette, 1664 Jean Pierre Petitmaistre, 1692 Jean Ballif, 1698 Lévi Imer, welcher mit seinem Schwiegervater Adam Bourquin, maire in Sonceboz, im Jahre 1700 den ganzen Weinertrag für 6 Jahre um den jährlichen Preis von 500 Talern pachtete. Nach dem frühen, am 4. März 1709, durch einen Unfall erfolgten Tode des Lévi führte die tatkräftige Witwe Jeanne Imer, geb. Bourquin, zuerst mit Hülfe des Schwagers Benoit Imer und dann des Neffen Theobald Petitmaistre die Verwaltung, bis 1725 der Sohn Frédéric Imer zum Meyer bestellt wurde.

---

[1]) Diese Nachrichten über P. G. bilden eine Ergänzung zur Darstellung der Famlie Göuffi im «Neuen Berner Taschenbuch» für 1906.

Die Würde ging hierauf noch zweimal vom Vater auf den Sohn über, nämlich am 13. November 1760 auf Frédéric Imer, licencié en droit, und am 23. Dezember 1789 auf George Frédéric Imer, docteur en droit, den letzten Maire de Sales.

*5. Item la premiere amande faite ou dit plait de Salez est ou soutier, exceptez de corps et davers, par ensi que se le soutier est trop durz en relevant la dite amande, li maire et li conseil de la dite Nove ville ait puissance de ladoucier.*

*6. Item la seconde amande faite ou dit plait de Salez est ou maire de Salez pour le dit maingier exceptes de cors et davers, par ensi se il fuit trop durz en relevant la dite amande, li maire et le conseil de la dite Nove ville ont puissance dou merciez.*

Im nahen Plaid von St. Maurice gehörte die erste Busse dem Schreiber des Grafen von Neuenburg und die zweite den Gerichtsgeschwornen [1]). Die vom Grafen von Nidau auf dem Tessenberg und in Ilfingen ausgesprochenen Bussen war der Meyer von Biel zu mildern befugt. Ein ähnliches Verhältnis dürfte vor 1316 auch hier bestanden haben.

*7. Item les bourgoix de la Nove ville ont puissance de mettre ung maregley et doster, et quant il est mis, le maire de Salez le doit confermer* [2]).

*8. Item le maregley doit fere avoir es mettinez de chalandez apparilliez bois sec que lon le puisse apprandre a une chandoile pour achauder lez bone gens* [2]).

Das Recht, einen Küster, Sigrist, marguillier, zu setzen, stand ursprünglich natürlich nicht den Bürgern der Stadt, sondern allen Angehörigen der Meyerei zu, weshalb der maire de Sales das Bestätigungsrecht ausübte. Die Pflicht, ganz dürres

---

[1]) Art. 21 des Rôle du Plaid de St. Maurice vom 22. Sept. 1403, gedruckt in Boyve. Annales histor. du Comté de Neuchâtel et Valangin; Bd. I, S. 407—13. Eine nicht modernisierte Kopie von 1489 liegt unter Lit. Ab. 155 im Stadtarchiv von Neuenstadt.

[2]) Im Freiheitenbuch von Neuenstadt sind die Art. 7 u. 8 ausgelassen.

Holz für die Weihnachtsmesse[1]) bereit zu halten, ist, soviel ich ersehe, eine singuläre Bestimmung für Neuenstadt. Interessant ist die Umschreibung des Grades der Dürre, die derart sein musste, dass das Holz an einer Kerze entzündet werden konnte.

*9. Item lez bourgoix ont tele franchise que puelent mettre et oster ung soutier, et ycelluy doit confermer li maire monss[eigneur] de Basle quant il est mis.*

*10. Item li maire peult fere a demander lez personez que doient seugre le plait de Salez, et celluy qui faldroit, est pour trois solz, et si lon se clame de luy, il est pour seix solz, se cause rasonable ne le escuse.*

Der Sautier oder Weibel (praeco) war früher gewiss auch der Unterbeamte des maire de Sales gewesen. Anderswo hiess er «voeble»[2]); in Neuenstadt war im 17. und 18. Jahrhundert die Bezeichnung «Landwebel de Chavannes» im Gebrauch.

*11. Item a ce jour le maire monss[eigneur] de Basle puelt faire advenir les hostez de la ville par devant luy et lour entrever, si tentzons et frevaz sont point estey faite chiez lour, lesquelz hostez sont entenuz si plait ou maire de jurer de dire voir ensi come est acostumez. et ce que il jurent, il sont de croire.*

Diese Pflicht der Wirte blieb so lange bestehen, als die Plaids selbst bestanden, d. h. bis 1797.

Noch eine Verordnung des Rates von Neuenstadt vom 25. März 1746 schrieb vor: que chaque hôte avant de commencer à exercer cette profession ait à prêter serment d'observer les présents réglements et ensuite à paraître chaque année au tems des Grands Plaids pour renouveler par attouchement au sceptre lesdits engagements pour aussi longtemps qu'ils voudront exercer la dite profession.

Die Wirte bedienten sich nicht selten der Gelegenheit, an den Grands Plaids Zechschulden einzuklagen.

---

[1]) Chalandas = noël, laut Godefroy, Lexique de l'ancien Français. Gemeint ist wohl die Mitternachtsmesse zu Weihnachten.

[2]) Stouff, Le Régime Colonger, S. 35.

*12. Item sur ce jour le maire puelt fere advenir par devant luy lez soutier de saint Morilz et de Chavanez et lour demande, si nul des gens monss[eigneur] de Basle sest messirey.*

*13. Item se li maire de la ville entant ou si lon li dit que alcuns dez gens monss[eigneur] de Basle si messirey, si ycelluy maire ait choucie li ung de sez esperons, il ne doit pas attandre que il choucie laltre, mais doit tantost partir pour destorbir que lez gens monss[eigneur] ne se messirent.*

*14. Item et si alcun des gens monss[eigneur] se messera, il est enchuit en vers monss[eigneur] de son pied, lequel pied ycelluy que ce ferait, puelt rainbre pour xxx librez, et doit acensier a monss[eigneur] son dis pied ung chescun an a sa vie tant seulement pour cinq solz.*

Se messirer oder messerier heisst sich verungenossamen, d. h. hier eine Person unfreien Standes zum Ehegatten nehmen.

Die Gotteshausleute des Bischofs waren persönlich frei, wie dies schon aus der ihnen zustehenden Freizügigkeit hervorgeht (Art. 22); ursprünglich müssen sie allerdings unfrei gewesen sein. Gegenüber der Herrschaft waren sie zur jährlichen Huldigung, zu Steuern und zu Frondiensten verpflichtet, so dass es im hohen Interesse des Herrn lag, alle in ihrem Stande zu erhalten. Jeder konnte seine Nachkommen diesem Stande von Gotteshausleuten durch Eingehung einer Ehe mit einer Person unfreien Standes entziehen, weil die Kinder einer solchen Ehe dem Stande des unfreien Ehegatten folgten.

Die Bestimmung des Art. 12 lautet damit übereinstimmend in den Rödeln von Tess, Ilfingen und Bözingen [1]: «Item ob gotshußlúte mißwybeten oder mißmannetten, was ein vogt dar zů thun soll. — Item wenne der vogt von Nidowe ouch verneme, das sich kein gotshussman oder wip missmannen oder misswyben welte, hett der vogt einen fůs beschůchet, so sol er nit beiten,

[1]) Tr. IV, 47, 52, 54, Stouff, Pièces justificatives, S. 71 (Nr. 17 u. 28). Die hier abgedruckte Stelle steht in französischer Fassung in Stouff, l. c., S. 72 Note 2.

das er den andren beschûche, er sôlle es de richti wenden, daz es nit bescheche, und wo es ein vogt nit endete, so misgriff der graffe gegen mim herren von Basel.»

In ähnlicher Weise schrieb die Offnung von Dornhaim von 1417 vor, dass bei der Nachricht einer Ungenossenehe dem Aftervogt «sol als not sin, den ze vahen, daz er nu sol ainen Sporn anspannen und sol in vahen, ob er mag»[1]).

Der Inhalt des Art. 14 wird im Privileg des Bischofs Johannes Senn vom 14. Januar 1353 folgendermassen wiedergegeben: Quecumque personarum jurisdictionis dicti loci matrimonium cum persona propria et servilis conditionis contraxerit, debet pedem unum a nobis pro triginta libris denariorum redimere, et deinde quolibet annorum semel, quamdiu vixerit, nobis quinque solidos denariorum in signum illiciti contractus emendare».

Die Strafe des Verlustes eines Fusses, gemildert durch die Befugnis, sie um eine bestimmte Summe loszukaufen, war schon in den Volksrechten und in altdeutschen und altfranzösischen Rechten für Diebstahl angedroht[2]). Es scheint demnach, dass die Eingehung einer Ungenossenehe als Diebstahl gegenüber dem Herrn aufgefasst wurde.

In verschiedenen andern Offnungen wird die Busse einer solchen verbotenen Ehe ähnlich bestimmt: «swer usser siner genossschaft griffet, der sol darumbe an der eptissin hulde kumen und sol darnach al die wile, so dú frowe (Äbtissin) lebet, alle jar ze sante Martins messe ir 5 ß pfenn. geben»[3]). (Offnung von Andlau im Elsass.)

Im Gerichtsbezirk von St. Maurice war die Ehe zwischen Leuten des Grafen von Neuenburg und solchen des Bischofs

---

[1]) Grimm, Weisthümer I, 376. Ich verdanke Herrn Dr. E. Welti den Nachweis dieser und mancher andern Stelle.

[2]) Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte II, 645.

[3]) Grimm I, 823. «5 ß zu ieclichem ding» in der Offnung von Neuweiler im Elsass (ib. 755); «alle jare, diewile er lebet, 30 ß» in Grussenheim, Elsass (ib. 674).



von Basel gestattet; aber dort folgten die Kinder nach einer Vereinbarung vom 14. Februar 1350 [1]) der beiden Herren dem Stande des Vaters, während sie sonst allgemein «der ärgern Hand» oder dann der Mutter folgten.

*15. Item se alcun des gens monss[eigneur] de Basle paissont Choufor pour se marier ou pour demorer, monss[eigneur] de Basle ne le doit seugrez.*

*16. Item et si alcun des gens monss[eigneur] de Vaulengins demorant ou Vaulderuit passont de desay Choufor pour se marier ou pour demorer, monss[eigneur] de Vaulengins ne le doit pas seugre pour ce que le Vaulderuit se tient de nostre dame de Basle.*

Wer also über den Grenzwald Chufour hinaus in das Val de Ruz ging, um sich zu verheiraten oder um dort zu wohnen, durfte vom Herrn nicht verfolgt werden, weil das Val de Ruz Lehen der Kirche von Basel war. Dieselbe Freiheit galt für die Leute des Herrn von Valangin, welche nach Neuenstadt kamen. Ich glaube, in diesem Connubium und freien Niederlassungsrechte ist die Grundlage zu suchen für die spätere nicht zu belegende Nachricht, die Bewohner des im Jahre 1301 zerstörten Städtchens Bonneville hätten das neugegründete Neuenstadt bevölkert. Der Name Bonneville, den Neuenstadt als Doppelname führte, kommt hier gar nicht in Betracht, denn er bedeutet ja nicht mehr als privilegierte Stadt, was Neuenstadt infolge der durch Bischof Jean de Vienne erteilten Rechte in weitem Masse war [2]).

---

[1]) Matile II, S. 648. Vor der Abtretung der Rechte des Bischofs im Gerichtsbezirk von Maurice (Lignières) an Neuenburg im Jahre 1623 schieden sich daher die Angehörigen der beiden Herren nach den Familiennamen. Baselsche Gotteshausleute waren: «Les Gauchat, les Perrin, les Simon, les Chiffelle, les Chasnel, les Junod, les Berrudet, les Faigot, les Bourquin en partie». (Livre des franchises de Neuveville; ferner Quartier-La-Tente, Le Canton de Neuchâtel I, vol. 3, p. 458.)

[2]) So auch nach den Ausführungen des Herrn Dr. Robert von Neuenburg in der 1906 in Neuenstadt abgehaltenen Jahresversammlung der Société d'histoire et d'archéologie du canton de Neuchâtel. Der Name

*17. Item et se lez gens monss[eigneur] de Basle lievont chace, il la peulent seygre jusquez a lArouse, et se nuyt lez prant sur la terre de Nueffchastel, lon lour doit sognier dez vivrez ne tout vendre ne tout doner.*

*18. Item et se lez gens ma dame de Nueffchastel lievont chace, il la puelent seygre jusquez a la Suse de Fri[n]viller, et se la nuyt lez prant sur la terre monss[eigneur] de Basle, lon lour doit sognier dez vivrez ne tout vendre ne tout doner.*

Der Inhalt der beiden Bestimmungen kehrt in übereinstimmender Fassung wieder im Rôle du Plaid de St. Maurice[1]). Das weite Gebiet zwischen den beiden bezeichneten Grenzen, der Areuse und der Schüss bei Fridliswart (oberhalb Biel) erlaubte den beidseitigen Angehörigen ihren Jagden eine grosse Ausdehnung zu geben. Die dame de Nueffchastel muss die Gräfin Isabelle oder Elisabeth von Neuenburg sein; danach können wir das ungefähre Datum der Urkunde feststellen.

*19. Item lez bourgoix ont tele franchise que il puelent chacier et gibicier a toutez venesons*[2]) *et peulent tenir fiedz noble.*

*20. Item nul ne doit gaigier lez bourgoix de la Nove ville pour le fait de monss[eigneur] de Basle, car il ne sont atenuz.*

*21. Item li maire ne doit prandre nul dez bourgois, mais que per droit et cognoissance.*

Die zwei ersten Artikel enthalten Bestimmungen munizipalen Rechts, die Neuenstadt der Gnade des Bischofs Jean de Vienne verdankte. Das Privileg von 1368 erteilte nämlich den Bürgern das Recht, ubique piscari, venari et alia facere quevislibet consimilia in terra nostra, und ferner: illa gaudeant prerogativa et honore, quibus viri nobiles gaudent in habendis feodis nobilibus et castrensibus, in quibus habendis et tenendis eos dictis nobilibus

---

Bona villa kommt am frühesten im Protokoll der Lausanner Kirchenvisitation von 1416/17 vor (Archiv des histor. Vereins des Kt. Bern, Bd. XV).

[1]) Boyve I, 488, Art. 6.

[2]) veneson ist venacion, Jagd.

similes efficimus[1]). Im Privileg steht auch: Item eximimus eosdem burgenses, ut non sint pignorabiles pro facto nostro vel ecclesie nostre.

Für die persönliche Freiheit der Bürger stellte schon das Stadtrecht von 1353 Garantien auf. Der kurze Grundsatz unseres Artikels dürfte aber älteres Recht darstellen, da er auch in Hofrödeln vorkommt[2]).

*22. Item quelque soit homme de lesglise[3]) puelt aller la, ou li plara, toutefoy il doit fere sa crye, et se il doit paier[4]) riens a nul, il doit paier sez dept, et si sen vait a cher ou en nefz, monss[eigneur] le doit empandre dou piez et le condure ung jour et une nuyt a sez costez et missions, et li dit homme puelt revenir quant il li plait et est homme de lesglise[3]) comme devant[5]).*

Die Freizügigkeit der Basler Gotteshausleute ist auch in den Rödeln von Tess, Ilfingen, Bözingen und andern verbrieft[6]). Wer das Land verlassen wollte, zu Wagen oder zu Schiff, hatte zuvor einen öffentlichen Ruf ergehen zu lassen und seine Schulden zu bezahlen. Zum Zeichen der Einwilligung gab der Herr dem Wegziehenden einen Fusstoss (empaindre, donner un coup). Den Wagen oder das Schiff geleitete der Herr einen Tag und eine Nacht weit auf Kosten des Gotteshausmannes.

*23. Item lez bourgoix de la ville ont tele franchise que se puelent aidier et joyr dez Chasserale jusquez ou meytant dou lay, soit en bois en herbes en planches en aiguez et pasquier.*

Die Allmendrechte vom Chasseral bis zum See (hier bis in die Mitte des Sees) wurden der Stadt durch das Privileg des

[1]) Trouillat IV, 264 u. 263.

[2]) Vgl. Burckhardt, S. 32.

[3]) Später durch «de lapartenance» ersetzt.

[4]) paier ist von späterer Hand gestrichen.

[5]) Im Freiheitenbuch von Neuenstadt ist das Ende des Satzes geändert in: et estre bourgeois comme paravant.

[6]) Vgl. Stouff, Le Régime Colonger, S. 16 ff. Trouillat IV, 49, 52, 53 und in kürzerer lateinischer Fassung schon 1353, Trouillat IV. 62.

Bischofs Jean de Vienne von 1368 verliehen[1]). Die Weidrechte vom Fornel (Kalkofen) bei Ligerz bis zum Bächlein Vaux besassen die Bürger schon seit 1328[2]).

*24. Item le lundy apres feste saint Ylaire, li lundy apres pasque cluse et li lundy apres la feste saint Gaulz on doit faire lez sermant.*

*25. Item le plait dou lundy enseguant le plaid de Sales est tel comme le devant dit plait de Sales.*

Die drei Tage Montag nach dem Feste des hl. Hilarius (Januar 13), Montag nach dem ersten Sonntag nach Ostern und Montag nach dem Gallentage (Okt. 16) waren offenbar die frühern drei Jahresgedinge, wie sie auch anderswo um die nämliche Jahreszeit abgehalten wurden. Der Hilariustag und der Gallustag sind überhaupt öfters vorkommende Termine für diese Gedinge[3]).

Die Bestimmung des Art. 24 bedeutet gewiss nur soviel, dass an den drei Tagen, die ursprünglich Gerichtstage waren, der Herrschaft sollte gehuldigt werden. Diese Tage waren aber schon früher durch die zwischen Hilariustag und Aschermittwoch abzuhaltenden zwei Plaids ersetzt worden, an welchen, soweit wir Kenntnis haben, stets die Eidesleistung gegenüber dem Bischof stattfand. Bis 1797 folgte immer am Montag nach dem ersten Gerichtstage der zweite Tag der Grands Plaids.

*26. Item hont lez borgoix telez franchises que demantier que il seront fuer atout la bandiere pour le fait de monss[eigneur] de Basle ou de la ville, et nul fait noixe, cellour que cen feront, seront entenuz de lamander, ensi comme il fuit estey fait dedans la Nove ville, et en doit on cognoistre et jugier dedans la dite Nove ville.*

Diese letzte Bestimmung ist durchaus städtisches Recht, wie es in gleicher Weise schon im Stadtfrieden von Biel von 1300

---

[1]) Trouillat IV, 264.

[2]) Ib. III, 384.

[3]) Burckhardt, S. 34; Stouff, Régime Colonger, S. 30.

(Art. 11) und in den nachfolgenden Stadtrechten statuiert ist, und wie es Bischof Jean de Vienne den Neuenstadtern im Jahre 1368 vorgeschrieben hat[1].

Im Laufe der Zeit dehnte sich das Recht der Stadt immer mehr auf Kosten dieses Landgerichts aus. Zunächst wurde die Blutgerichtsbarkeit ausschliesslich von den städtischen Beamten verwaltet, dem Plaid de Sales blieben die Frevelsachen, namentlich aber die Zivilstreitigkeiten zugewiesen. Während sich sonst im Kanton Bern und anderswo die Befugnisse der alten Landgerichte später nur noch auf die Behandlung der Todschlagsprozesse erstreckten, hat also das Neuenstadter Landgericht eine ganz andere Wandlung erfahren, indem es sich zu einem Gerichte für bürgerliche Klagen ausgestaltete. Als solches gewährte es gewiss grosse Vorteile, ihnen stunden aber auch bedeutende Nachteile gegenüber; denn im Plaid herrschte ein ganz summarisches, strenges Verfahren. Handelte es sich z. B. um eine Forderungsklage, so musste die unterliegende Partei sofort während der Gerichtssitzung zahlen oder Pfänder stellen, die innerhalb 14 Tagen um einen Dritteil unter der Schatzung dem Gläubiger verfielen. Der Beklagte hatte spätestens am zweiten Tage der Grands Plaids seine Beweismittel vorzulegen. Anstatt zur Pfändung zu schreiten, konnte der Gläubiger an den Schuldner die Mahnung ergehen lassen, die Stadt nicht zu verlassen ohne Zahlung geleistet zu haben[2]. Die Benutzung dieses Gerichts war im 16. und Anfangs des 17. Jahrhunderts eine sehr lebhafte, wie wir den allerdings nur kurz gefassten Eintragungen der Gerichtsprotokolle entnehmen. Durch Beschränkung der Kompetenz des Plaid verminderte sich indessen die Zahl der Klagen bedeutend und zuletzt blieben sie fast ganz aus. In der Revision und Bestätigung der Satzungen von Neuenstadt durch den Bischof von Basel vom 26. Sept. 1608 wurde über die «Journee du paix (= pays) ou Grand plaid» folgendes bestimmt:

---

[1]) Stouff, Pièces justificatives, S. 85, 88, 96, Trouillat IV, 262.

[2]) Bischof Basel-Buch, Neuenstadt, WW. S. 234.

«Nous voulons avoir limité le present article en la manière suivante: A savoir qu'à l'avenir quand un personnage fera admonester un autre, que la dette ne doit estre plus haute de 50 livres, car si icelle excedoit la dite somme, en tel cas les parties useront du droit les uns contre les autres; mais si un estranger pretendoit d'avoir action contre un bourgeois, il le doit premièrement faire à citer et alors il luy est aussi permis de le pouvoir conferir par devant ledit Grand plaid pour telle ou semblable somme ou au dessous et non audessus et soy laisser payer selon la coustume.

Später erbaten sich die Neuenstadter beim Fürstbischof den Ausschluss der Fremden vom Forum des Grand Plaid. Die betreffende Bittschrift vom 25. Juni 1667 [1]) unterrichtet uns etwas näher über das gerichtliche Verfahren. Wir entnehmen ihr folgendes:

A vostre Altesse remonstrons avec humilité et deu respect qu'ayans dans ce lieu un certain plaid nomme le grand plaid qui se tient toutes les annees incontinent apres la renouvellation de la justice, lequel plaid est fort rude prompt et strict, en ce que l'on condampne la partie à payer pendant le plaid assis, si moins l'on peut faire admonester le debteur à ne sortir de la ville qu'il n'aye contenté son crediteur; ou bien icelluy crediteur ne se voullant servir de l'admonestement il peut apprehender du bien du depteur pour le faire taxer au tier denier perdant, et dans quinze jours est escheu tans que le debteur en puisse par apres faire rehemption; et si des meubles, aussi tost taxez, aussi tost escheus, la somme toutesfois ne debvra exceder 50 ₶. — Joint aussi que l'on condampne la partie aussi bien à son absence qu'à sa présence . . .

Weil die Nachbaren nicht Gegenrecht hielten, wünschte Neuenstadt sie von den Vorteilen des eigenen summarischen Gerichtsverfahrens auszuschliessen. Eine Antwort des Fürstbischofs liegt nicht vor, doch ist zu vermuten, dass der Wunsch erfüllt wurde.

---

[1]) Stadtarchiv Neuenstadt.

Später bedienten sich auch die Bürger immer weniger der Grands Plaids, so dass sie den Charakter eines Gerichts beinahe ganz verloren. Der maire de Sales erhielt, weil keine Klagen mehr zur Erledigung kamen, die ihm gehörende zweite Busse nicht mehr, trotzdem er alljährlich die althergebrachte Mahlzeit bereitete. Um den Maire Lévi Imer, der seit seinem Amtsantritte vor 6 Jahren nie ein Bussengeld erhalten hatte, einigermassen zu entschädigen, sprach ihm der Rat im Januar 1704 die einem Bürger Petermand Tegand auferlegte Busse von 30 ℔ zu [1]). Diese ausserordentliche Entschädigung blieb aber in der Folge aus, während sich das Kapitel von Münster darüber zu beklagen hatte, dass die Mahlzeiten, die nun dem ganzen Rate gespendet wurden, immer mehr Kosten verursachten [2]). Es kam im Jahre 1718 zu einem Streit über die gegenseitigen Pflichten und Rechte [3]), der vor den Bischof nach Pruntrut gezogen wurde und endlich am 11. Mai 1724 durch einen Schiedsspruch des Franz Christoph Freiherrn von Ramschwag, «hochfürstlich-baselischen Geheimen Rahts und Hof-Rahts-vice-Präsidenten», seine Erledigung fand. Der Maire de Sales war wohl noch drei Tage vor dem «Grand Plaid» zu benachrichtigen, er sollte auch noch neben dem fürstlichen Vogte sitzen, aber Szepter oder Stab nicht mehr führen und überhaupt keinen Anteil an der Leitung des Plaid haben.

---

1) Mitteilung des Herrn Adolf Gross, Burgerkassiers in Neuenstadt. für dessen Hülfe ich bestens danke.

2) Im Jahre 1724 betrugen die Kosten laut der Rechnung des Boursier der Stadt: le 31 Janvier j'ai fourni sur la maison de ville par ordre des soupes au fromage qui ont été faites chez moi le jour du premier Grand Plaid 5 Batz. — Le 7 février second Grand Plaid fourni 3 jambons, des choux, oreille de cochon, salade, le tout avec trois oranges 37 batz, une truite 5 batz, et pour l'avoir accomodé avec trois platz de rouelle de veau 37 batz.

3) 1723 wurde der «dame mairesse de Saule» das Recht bestritten, den Wein ohne Gebühr zum See zu führen, man verlangte von ihr 2 Batzen vom Fass, was alle Bürger bezahlen mussten, oder den urkundlichen Nachweis der Befreiung. (Ratsprotokoll.)

Die Mahlzeiten wurden aufgehoben, wogegen der Maire de Sales jährlich dem Vogte (Kastlan) 1½ und dem Rate 3 Kronen entrichten musste. «Zu etwelcher seiner Ergezung» durfte er «die andere (= zweite) Civil-strafen, so in der Ordnung von einem neuwen Jahrstag zu dem andern falt, einzig und allein beziehen, jedoch ausgescheiden die hohen namhaften und Criminal-Bussen, so Leib und Gut berühren» [1]).

Von da an vertrugen sich Neuenstadt und Kapitel von Münster ohne weitere Reibungen. Der Maire de Sales entrichtete regelmässig der Stadt die 3 Kronen, sogar im Jahre 1750, in welchem die Grands Plaids nicht abgehalten wurden. Diese selbst waren am Ende des Jahrhunderts nur noch leere, inhaltslose Förmlichkeiten, dunkle Erinnerungen an längst verschwundene Einrichtungen. Die neue Ordnung der Dinge im Jahre 1798 bereitete ihnen das Grab.

---

[1]) Orig. im Stadtarchiv von Neuenstadt und unter den Akten Münster-Granfelden im St.-A. Bern.

ÜBER DIE

# SOZIALE UND POLITISCHE STELLUNG

DER

# WALSER IN GRAUBÜNDEN

VON J. C. MUOTH †

AUS DESSEN NACHLASS HERAUSGEGEBEN

VON

**ROBERT HOPPELER.**

An einer Stelle seiner Schriften hat **Muoth** den Ausspruch getan: «Die historische Frage hinsichtlich der sozial-politischen Stellung der sogen. freien Walser in Bünden und anderwärts bedarf durchaus einer neuen gründlichen Untersuchung. Was bisher, gestützt auf Andeutungen und Vermutungen der Chronisten, behauptet wurde, stimmt nicht mit dem Inhalt der vorhandenen Urkunden oder beruht auf einer grundfalschen Auslegung derselben» [1]. Er selbst hat sich in der Folge an diese Arbeit herangemacht und am 11. September 1901 an der Jahresversammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft in Cur darüber referiert [2]. Schon damals ward die Drucklegung des Vortrags im «Jahrbuch» vereinbart; allein Jahre verstrichen und immer war das Manuskript nicht erhältlich. «Übertrieben grosse Ängstlichkeit und das Streben, dem Vortrag die grösstmögliche Vollendung zu geben, verhinderte den Verfasser, ihn für den Druck abzuliefern» [3] Mittlerweile ging der Verfasser mit Tod ab (5. Juli 1906). Erst den langwierigen Bemühungen der Herren Bibliothekar **Candreia** und Dr. F. **Pieth** ist es kürzlich gelungen, die Arbeit unter dem ungesichteten Nachlass auf der bündnerischen Kantonsbibliothek wieder aufzufinden. In zu-

---

[1] Zwei sogen. Ämterbücher des Bistums Chur a. d. Anfang des XV. Jahrh. (Chur 1898), S. 57, Anm. 1.

[2] Vgl. «Der freie Rätier» Nr. 222/223 vom 21./22. September (von C. C[amenisch]) u. «N. Z. Ztg.» Nr. 258 M.-Bl. vom 17. Sept. 1901.

[3] C. J[ecklin], J. C. Muoth im «XXXVI. Jahresber. der hist.-antiq. Gesellsch. v. Graubünden».

vorkommenster Weise wurde dieselbe dann der Redaktion des «Jahrbuches» zur Verfügung gestellt.

Von der letztern mit deren Durchsicht und Bearbeitung für den Druck betraut, erachtete es der Unterzeichnete als seine Pflicht, den Vortrag, obgleich nicht in allen Teilen druckfertig, in der Hauptsache so wiederzugeben, wie ihn der Referent gehalten hat. Stilistische Änderungen wurden nur an wenigen Stellen vorgenommen. Dagegen stammen die Anmerkungen und Zitate, soweit diese nicht mit [M.] bezeichnet sind, von dem Herausgeber.

Zürich, im März 1908.

*R. H.*

---

Joh. Ulrich von Salis hat die Walserfrage, die schon die Chronisten des 16. Jahrhunderts beschäftigt, neu angeregt und ihr einen nationalen Charakter zu geben versucht. Andere Forscher sind ihm auf diesem Wege gefolgt. Die Walserfrage ist indessen keine nationale Frage, sondern in erster Linie eine wirtschaftliche, in zweiter eine Rechtsfrage.

* * *

## I. Die soziale Stellung der Walser in Graubünden.

Die Tatsache einer neuen Einwanderung deutscher Volkselemente in Rätien seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ist allgemein bekannt. Die Urkunden bezeichnen diese Einwanderer als advene, alienigene, adventicii, Theotunici, dütsche lüte, illi de Wallis, de Wallis, Walliser, Walser. Unter advene, alienigene und selbst adventicii könnten auch Handwerker und Kaufleute (mercatores, Krämer), die in die Städte ziehen, oder Freie, welche irgendwo ein Gut kauften und sich als Hintersassen unter dem Schutze des Gebietsherrn — sogenannte advocaticii oder liberi censuales — niederliessen, verstanden sein. Von ihnen aber sind genau zu unterscheiden die Theotunici oder deutschen Leute, die in Gesellschaften von zwei und mehr Familien ins Land kommen und da auf fremdem, nicht eigenem Boden, fest angesiedelt werden. Schon im 14., noch mehr im 15. Jahrhundert bezeichnen sich diese als Walser, auch freie Walser[1]).

[1]) Die Frage der Herkunft derselben wird in der vorstehenden Arbeit nicht berührt. Dagegen finden sich unter des Verfassers Nachlass fragmentarische Notizen, betitelt «Das Dogma von der Abstammung und Herkunft der Walser oder Walliser», darin ausgeführt wird, dass der Name «Walser» den oberrätischen Urkunden des 13./14. Jahr-



Die seit dem 13./14. Säculum in Davos, im Rheinwald und Savien vorkommenden Walser sind Bauern. Innerhalb des Bauernstandes jener Zeit bilden sie indessen eine eigene Gruppe; denn es wird in den Dokumenten ein Unterschied gemacht zwischen Freien, Walsern und eigenen Leuten oder Hörigen. Walser und Hörige bebauen Güter, welche sie leihweise von einer Herrschaft empfangen haben. Beide zahlen Grundzinse, beide haben noch allerlei andere Lasten zu tragen.

Worin liegt nun der Hauptunterschied zwischen dem Walser und dem Leibeigenen?

Da des Bauern Recht und Stellung seit dem spätern Mittelalter weniger an seinem Geburtsstand als an der Scholle, darauf er sitzt, haftet, so will ich mit der Betrachtung der Rechte verschiedener Walserhöfe beginnen, dabei vorläufig den Lehenbrief von Davos vom Jahre 1289 ausser Acht lassend.

Anno 1300 überlassen Probst und Konvent von St. Luzi ihre Besitzungen, «possessiones seu prata de Pradella et Silvaplana (hinter Peist) cum eorum horreis et edificiis seu iuribus nomine feodi censualis», dem dicto Röttiner et Johanni de Wallis dicto Aier, sowie deren Erben «secundum consuetudinem, quam illi de Wallis habent in Tafaus perpetuo possidendas». Unter den Zeugen erscheint ein Peter Anderwise[1]). Wir haben

---

hunderts nicht bekannt ist, vielmehr erst später aus Unter-Rätien (Vorarlberg) importiert worden und seit dem 16. in Bünden «unter Einfluss der Hypothesen der Chronisten» allgemeinere Verbreitung gefunden hat.

Der Einwanderung aus dem obern Rhonetal scheint Muoth in der letzten Zeit eher skeptisch gegenübergestanden zu sein. Vgl. unten S. 218 Anm. 4. — Bezüglich Davos bemerkt er: «Hinsichtlich der Kolonisierung von Davos existiert keine Urkunde. Aus den Namen folgt, dass diese Talschaft niemals von Wallis aus kolonisiert worden» etc. (Nachlass.) An einer andern Stelle heisst es von Obersaxen: «Die Namen der Höfe beweisen allerdings die Existenz einer deutschen Kolonie, aber nicht erst aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, sondern aus einer viel frühern Periode, aus einer Zeit, da Oberwallis noch welsch war oder wenigstens noch keine Leute ausführen konnte.»

[1]) Mohr, Cod. dipl. II Nr. 97.

hier offenbar Peist in Langwies vor uns. Hier wird auch zum erstenmal konstatiert, dass die Leute de Wallis in Tafaus ein besonderes Hofrecht (consuetudo) haben, dass es bereits ein «Walserrecht» gibt, auf das später wiederholt Bezug genommen wird.

Feodum censuale definiert eine Urkunde von 1312: «quod vulgariter dicitur erbelehen»[1]). Röttiner und Aier zahlen St. Luzi «nomine census XX libras mezanorum» auf St. Martini und auf St. Georg ein Jahr XII, das andere XIII agnos, die Lämmer zwar «pro decima seu nomine decime» (Lämmerzehnten). Nach Ablauf von sieben Jahren sollen sie oder ihre Erben «XXIV libras mezanorum» und die genannten Lämmer leisten. Für die Ausrichtung des Zinses leistet Bürgschaft, so lange er lebt, Petrus dictus Brock von Cur. Röttiner oder Aier oder ihre Erben können früher oder später von den in Frage stehenden Besitzungen zurücktreten und selbe, unter Zustimmung von Probst und Konvent und Wahrung deren Rechte und der Zinse, anderweitig verpachten. Dies ist ein Lehenbrief secundum «consuetudinem de Tafaus».

Heintz und Hartwig von Valendas und Hans Balzar von Anderstlia von Misox verleihen 1379 als Erblehen dem Hans Grider und Hans Zumbach die Alp und das Gut Selvaplana auf Valendaser Gebiet (Dutgien und die Dutgieralp zu Valendas)[2]) um acht Pfund Bilian zu Zins: «und sont uns järlich an unser kilchwichen ein er tun mit ziger und mit luker milch.» Wenn sie den Zins ein Jahr «nüt vol weren» (bezahlen), so fällt das zweite Jahr der erste Zins «zwivalt» (doppelt), und wenn dieser zwiefalt Zins und der zweite Zins das dritte Jahr nicht voll geleistet wird, so fällt das Erblehen heim an die Eigentümer. Im übrigen haben die Grider und Zumbach, beziehungsweise ihre Erben, Gewalt, das vorgeschriebene Gut und die Alp zu versetzen und zu verkaufen, aber «uns und unserun erben unserú

[1]) Ebendas. II Nr. 147.

[2]) Der Name Selvaplana hat sich verloren [M.].

recht ungebösret und also, daz man uns vor vailpieten sol» (Vorkaufrecht)[1].

1383 gibt Hans Balzar von Andergia (Anderstlia) aus Misox dem bescheidenen Knecht Hans Ryeder, Hannsens Ryeder von Orossen (vielleicht Arosen) seligen Sohn, und dessen Erben die gleiche Alp und dasselbe Gut «Dutgien» «ze einem rechten fryen erblehen und mit der fryheit, das es von der gemeinde (Valendas) ungeetzet (atzungsfrei) und unbekümbert sol sin und beliben»[2]. Sonst deckt sich die Verpflichtung des Zinsmeiers mit der vorigen[3]. Grider und Zumbach hatten also einen Substituten in diesem Gut gefunden, sei es, dass sie dasselbe an Ryeder verkauft oder verpfändet, sei es, dass jene zinsfällig geworden. Das wissen wir nicht[4].

Etwas neues bietet die Erneuerung des Kamanabriefes in Savien von 1495[5].

Margareta, Äbtissin des Klosters St. Peter zu Chatz, gibt einer Gesellschaft (Bauerngenossenschaft) in Savien den Grosshof Kamana zu Erblehen. Die Zinse fallen auf St. Martins- und St. Andreastag. Werden sie nicht voll bezahlt auf die bestimmten Ziele, «so ist dann glich mornendes nach Sant Andreßtag der zins zwyfalt zuo geben verfallen». Der Hof ist geteilt und hat verschiedene Zinsmeier, die betreff des Zinses unter einander solidarisch sind. Wird der volle Zins von einem Mithaften (Teilhaber) nicht entrichtet, so ist dessen Teil «zuo hoff gefallen»

---

[1]) Urk., dat. 1379 April 23. Valendas. Mohr, Cod. dipl. IV Nr. 12.

[2]) Das letztere scheint mir die Bedeutung von «fryen erblehen» zu sein [M.].

[3]) Urk., dat. 1383 März 12. Valendas. Wartmann, Rätische Urkunden Nr. 89 (in «Quellen z. Schweizer Gesch.» Bd. X).

[4]) Am 26. Januar 1384 verkaufen Heinrich und Hartwig von Valendas, sowie Johannes Balzar ihre Alp Selvaplana an Ulrich von Cafrauig zu Sewis (bei Cästris) um 41 Mark Curer Wä. Mohr, Cod. dipl. IV Nr. 71.

[5]) Abgedr. bei Muoth, Beiträge zur Gesch. des Tales und Gerichtes Safien (in «Bündner. Monatsblatt» N. F. VI. Jahrg.) S. 53—56.

und wird «zinsfellig». Die andern Mithaften können aber durch Zahlung der aufgelaufenen Zinse diesen Teil auslösen; doch soll dies vor und nicht nach dem zweiten Zins, «vor dem hoffall», geschehen. Um solches möglichst zu vermeiden, sollen die Zinsmeier den Hof nicht zu sehr verteilen. Im übrigen mögen die «Mayer» — so hiessen hier die censuales, die Inhaber solcher Zinslehen, ebenso zu Davos und im Rheinwald — «ire recht des obbeschribnen lehens (Kamana) verkoffen oder verpfennden . . . wem sy wellend, usgenomen edeln und aignen lüdten, doch unns, unnsern nachkomen und gotzhus an unsern zinsen und gerechtigkayten on schaden.»

Der Lehenbrief der Landschaft Davos vom Jahre 1289, in verworrener Übersetzung und Paraphrase aus späterer Zeit, betont die Solidarität der Hofgenossen in betreff des Grundzinses noch schärfer und sagt: «ist daß man den zinß jährlich nit verrichten würdt, so sol man dem amman, wer er ist, ein pfand nemmen an rindern, geißen und schafen» [1]).

Der Schirmbrief Walters von Vaz für die Theotunici de Valle Reni enthält bezüglich der Grundzinse nichts, aus dem einfachen Grund, weil sie dieselben an S. Vittore entrichteten [2]). Es ist das gleiche Verhältnis wie zwischen Savien und Georg von Räzüns, wo dieser im Schirmbrief von 1450 die Zinse auch nicht erwähnt [3]), da sie nicht dem von Räzüns, sondern dem Gotteshause Kazis zu leisten waren.

Bei den Walsern bleibt nun das Erblehen in der Sippe, so lange der Zins bezahlt wird. Bei Veräusserungen, wo die Zinsleistung selbstverständlich stets gewahrt werden musste, zahlt der neue Meier die Intrade oder den Ehrschatz [4]). Auch kann der Belehnte die Abgabe in Geld vorbehalten, Neuerungen an der Substanz des Gutes vornehmen, z. B., wie in Obersaxen, Wiesen

[1]) Mohr, Cod. dipl. II Nr. 47.

[2]) Kollegiatstift im Misox.

[3]) Muoth, Beiträge a. a. O. S. 50—52.

[4]) Erblehenbrief um den Hof Kamana a. a. O. S. 56.

in Äcker verwandeln etc., dagegen darf das Lehen **nicht** an Edelleute oder Eigenleute veräussert werden. Ein feodum censuale kommt nun zwar bei den Romanen auch vor, gilt aber meist nur pro tempore vite, musste also jeweilen beim Tode des Inhabers erneuert werden. Seine Veräusserung ist ausdrücklich an die Zustimmung des Eigentümers gebunden. Eine dritte Sorte von Zinslehen gab es endlich im Gerichte **Klosters**, wo das Gotteshaus St. Jakob im Prättigau zwölf Höfe besass, die je auf zwölf Jahre verliehen wurden.

Das Erblehen der Walser ist sonach ein Zinslehen iure emphyteuseos, welch' letzteres Institut vom **canonischen** Recht adoptiert worden war.

Die Walser verblieben stets Bauern, und wenn später Edelleute in ihren Sippen und Genossenschaften auftreten, so verdanken sie diese Standeserhöhung Adelsbriefen des Kaisers oder der Fürsten.

Den Hauptunterschied zwischen den Walserbauern und den romanischen Gutshörigen begründete die Verschiedenheit der **Agrarwirtschaft** beider Klassen. Am besten können wir die der Walser an der Hand von Savier-Urkunden verfolgen. Diese Talschaft besitzt in dieser Hinsicht das reichhaltigste Archiv.

Das Saviertal enthielt in alter Zeit schöne Maiensässe, viel Wald und herrliche Alpen, die zu Kazis und am Heinzenberg allgemein bekannt waren. Die Alpen, Maiensässe und ihre charakteristischen Stücke hatten bereits ihre **romanischen** Namen [1]). Das Gebiet rentierte wenig. Da begann zu Anfang des 14. Jahrhunderts dessen Kolonisierung durch **deutsche** Leute. Sie ging wohl von den **Herren von Vaz** oder vom **Bistum** selbst aus, im Einverständnis mit dem Kloster **Kazis**, indem sich dieses die **Grundzinse**, die Freiherren, beziehungsweise der Bischof, die **Vogtei** vorbehielten. Die Ansiedlung erfolgte nach Höfen, wie selbe zu allen Zeiten geschehen ist. Eine Sippe nach der andern

---

[1]) Dies ist indessen, nach **Muoth**, « kein Beweis, dass die betreffenden Wiesen und Alpen früher von Romanen bewohnt gewesen ».

setzt sich fest; jede erhält ein bestimmtes, genau abgegrenztes Stück Land, das sich von der Talsole, dem Savier-Rhein — der sogen. Rabiusa — bis zu den höchsten Bergkämmen erstreckte. Die Hauptsache dabei bildeten die Sommerweiden, die Alpen, welche herkömmlich nach Alpstössen (Kuhweiden) abgeteilt waren. Die Bauern pflegten nicht nach Haus und Hof oder Äckern und Wiesen zu zinsen, sondern nach Alpstössen, daher das Tal wohl den Namen der Stossaugia, Stussavia erhalten haben mag. Nach und nach entstanden 13 Klosterhöfe, die ihre Bewohner teils von Tschappina und Rheinwald, teils von Valendas, Tenna und Ursern [1]) her erhalten haben, weshalb die Höfe in hintere und äussere zerfielen. Dieser Gang der Ansiedlung lässt sich an den Namen der Savier Ansiedler erweisen.

Jeder Hof hatte seinen festen Zins an Kazis zu leisten. Dieser bestand in Käse (Mager- und Fettkäse) und Butter, dann in Geld und Pfeffer. In jedem Haupthof gab es Häupter, die für den Zins hafteten; die übrigen Mannspersonen hiessen Knechte. Vom Kloster erhielten die Häupter von Zeit zu Zeit die Zinsregister zugestellt. Ihre Sache war es, die Zinsbetreffnisse auf die Zinsmeier zu verteilen und letztere zur Zinsleistung anzuhalten.

Der Zins betrug [2]):

29 Zentner-Käse à 24 Krinnen [3]),
132 Werd Käse,
85 Stär Schmalz (Butter) à 12 Krinnen,
4 Pfund Pfeffer,
112 Fr. alter Valuta Pfenning-Zinse.

---

[1]) Muoth plädiert an anderer Stelle — Die Talgemeinde Tavetsch; ein Stück Wirtschaftsgeschichte aus Bünden (in «Bündner. Monatsblatt» N. F. III. Jahrg.), S. 13, für eine deutsche Einwanderung aus Ursern in die Talschaft Tavetsch.

[2]) Für das folgende vgl. Muoth, Beiträge a. a. O. S. 97—106; 121—124.

[3]) Nach Muoth, a. a. O. S. 124 dagegen 24 Werd Käse. Ein Werd Käse = 6 Krinnen. Muoth, Amterbücher S. 120 Anm. 2; S. 121 Anm. 2.

Zur Zinszeit, auf St. Michael oder St. Martin, entsandte

der Hof Gurtnätsch 2 Häupter, 6 Rosse und 6 Knechte mit dem Zins,

der Hof des Widers gut 1 Haupt und 1 Roß,

der Hof zum Turn und Santlaschg 2 Häupter, 4 Rosse und 4 Knechte,

der Hof Malomia 1 Haupt, 2 Rosse und zwei Knechte,

der Hof zum Bach 1 Haupt, 1 Roß und 1 Knecht,

der Hof Gamana auf Michaelis 3 Häupter, 2 Rosse und 2 Knechte, auf Martini 5 Häupter, 9 Rosse und 9 Knechte.

Das war die Leistung der inneren sechs Höfe.

Dann folgte der Hof Klein- und Großwald mit 1 Haupt auf Martini,

der Hof Gallerau 2 Häupter, 2 Rosse und 2 Knechte,

die Höfli zur Kilchen nichts,

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Salön | 3 | Häupter, | 7 | Rosse | und | 7 | Knechte, |
| Günn | 3 | » | 7 | » | » | 7 | » |
| Salpennen | 2 | » | 3 | » | » | 3 | » |

Mit dem Ammann an der Spitze stellten sie sich vor der Wage zu Kazis ein. Dort erschien auch die Priorin mit einem Geschwornen des Gerichtes Heinzenberg. Der Savier Ammann handhabte die Wage und regelte die Rechnung; dann folgte ein opulentes Mahl, welches das Gotteshaus spendete [1]).

Die Walser trieben überhaupt Rindviehzucht, namentlich Milchwirtschaft — ihre Käse waren berühmt [2]) —, daneben auch etwas Schafzucht; ihre Wolle und ihr Grautuch ward sehr geschätzt. Sie bauen weder Flachs noch Hanf. Schweine hielten sie wenige oder gar nicht; daher suchen sie einen Ersatz für die Schweineschinken in luftgedörrten Schaf- oder Geißschinken. Sie leben hauptsächlich von Milch, Käse und Fleisch. Brot ist bei ihnen eine Seltenheit, ein Festessen. Sie tragen genähte,

---

1) Vgl. Muoth, Beiträge a. a. O. S. 55.

2) Feiner fetter Käse, schmackhafter Magerkäse, daneben auch süsse Butter [M.].

nicht gestrickte Strümpfe, eine Art Gamaschen. So war es noch vor fünfzig Jahren auf dem Hofe St. Martin[1]).

Die oben beschriebene Hofansiedlung passte nicht in die romanische Dorforganisation, in die vicinia des alten Rätiens mit den Prinzipien und Gewohnheiten des Gesamteigentums, der Atzung, der Wechselwirtschaft, der gemeinsamen Bestellung der Äcker, der Mahd der Wiesen, der Weinlese etc. Daher werden die deutschen Höfe und Hofgenossenschaften da, wo sie begründet werden, nämlich in den Wildenen, auch zu besondern Gemeinwesen organisiert, wo sich zufällig aber einmal Walser in einem romanischen Dorfe ansiedelten, bildeten ihre Güter eigene Einfänge, sogen. Friedhöfe, wie z. B. in Luzein (die Sprecher)[2]).

Die Erblehen derjenigen Walser, die auf Alpen und Berggütern oder in Waldungen — «in monticulis silvosis, qui vulgariter Buhele vocantur»[3]) — sitzen, sind frei von Steuern, Zehnten, Tagwen, Fällen und Gelässen, Fastnachthühnern, Ostereiern und andern Abgaben der Hörigen. Diese Freiheiten verdanken sie jedoch nicht ihrem persönlichen Stande, sondern den Privilegien, welche den Klöstern St. Luzi, Kazis, Churwalden u. a. von Päpsten und Kaisern für Rodungen auf ihrem Gebiete zugesichert worden waren. Falls etwa ein Walser Steuergut erwarb, musste er die Steuer und andere Hörigkeitslasten ebenso tragen, wie der frühere Besitzer. Alle diese waren eben dinglicher Natur.

Aus dem Grundsatze, dass ein Walsergut oder Hof an keinen Edelmann oder Eigenmann veräussert, somit auch nicht vererbt werden dürfe, entwickelte sich für die Walser eine Art «Genossame», so dass sie in der Regel nur unter einander heirateten. Daraus erklärt sich die Erhaltung der deutschen Sprache unter ihnen und die erfolgreiche Germanisierung der spärlichen Reste der alten Bewohner ihrer Täler.

Wenn die Walser nun auch frei waren von manchen Zinsen und Leistungen der frühern Bevölkerung, so hatten sie andere,

---

1) In Vals. Vgl. unten S. 220.

2) Im Prättigau.

3) Daher sie auch «Waldleute» genannt werden [M.].



schwere Lasten zu tragen. Einmal wurden sie bei der Ansiedelung von dem Landes- oder Gebietsherrn zu beliebigen Kriegsdiensten verpflichtet. Sie sollen ihm dienen «mit irem libe» — «cum scuto et lancea», mit Schild und Speer, so oft er ihrer bedarf. «Est etiam alia conventio facta ..., quod mihi servire debeant et meis heredibus universis cum personis ipsorum in guerris et raisis et in strepitu ex ista parte montis, ubicumque voluero ... et necesse habuero fideliter et sine fraude»[1]). Doch erhalten sie Sold und Entschädigung: «ich und min erben sond inen und iren nachkomen och ze mal, so dick das beschicht, das sy in unserem dienst auszühent, alle ire kosten, zerung und schaden abtragen ..., von der stund hin, als sy ausgant von iren hüsern, untz das sy wider heim koment[2]).

Nicht nur der Bischof, die Freiherren von Vaz und Räzüns, die Grafen von Werdenberg und Montfort haben im 13./14. Jahrhundert solche Walserbauern, die gegen Sold zu beliebigen Kriegsdiensten verpflichtet sind, sondern auch kleinere Herren. So gibt Albrecht Straiff, des Johannes Sohn, ein Vasall der Grafen von Toggenburg[3]), 1371 «Hansen Eberlüss Walsers sun uff Stürfiß»[4]) den Hof Matlasinen an dem Berg bei Maienfeld um $3^1/_2$ Kurswelsch Mark[5]) zu einem Erblehen. Hans und seine Erben sollen «dienen zu unser notturft und zu unsern eren mit schilten und mit spießen nach unser recht, wann oder wenn wir ir dürffint wider mäniklich», ausser gegen die Herrschaft Maienfeld[6]). Derartige Beispiele gibt es noch viele.

---

1) Freiheitsbrief für den Rheinwald. Mohr, Cod. dipl. I Nr. 286.

2) Freiheitsbrief der deutschen Leute von Savien von 1450. Muoth, Beiträge a. a. O. S. 51. — Gleichlautend der Schirmbrief für den Rheinwald; ähnlich (doch mit absoluter Dienstpflicht) der Lehenbrief der Landschaft Davos [M.].

3) Vgl. Mohr, Cod. dipl. III Nr. 51.

4) Stürfis, das zu Maienfeld gehörte [M.].

5) «Järlich uff sant Martistag ... trithalb ($2^1/_2$) Cur welsch mark.»

6) Urk., dat. 1371 Oktober 31. Mohr, l. c. III Nr. 101. — Vgl. auch Muoth, Beiträge a. a. O. S. 126/127.

Wir haben hier in dieser fast unbeschränkten Dienstpflicht der Walser gegen Sold den ersten Grund einer neuen Entwicklung des Kriegswesens im spätern Mittelalter. Die Walser machen Epoche in der Kriegsgeschichte. Sie sind bis in das 16. Jahrhundert hinein die Söldner und Landsknechte par excellence. Die Hörigen in Bünden und anderwärts waren allerdings auch kriegspflichtig, aber nur zur Landesverteidigung im sogen. Landsturm; die Walser dagegen müssen, allerdings gegen Sold und Entschädigung, ihrem Herrn überall hin folgen und werden es allmählich gern getan haben. In Bünden erlangen nur die Leute im Rheinwald 1455 das Privilegium, dass sie einzig für das Werdenberg-Sargansische Gebiet ob und nid der Landquart aufgeboten werden durften [1]. Mit diesen kriegspflichtigen Walsern, mit welchen die Ritter und Herren unter Umständen auch besondere Bündnisse abschlossen, wie z. B. kurz vor 1362 die Herren des bündnerischen Oberlandes mit den Leuten von Rheinwald und Savien [2], begannen die Vasallen des Bistums ihre erfolgreiche Campagne gegen die Reichsfürsten, vor allem gegen den Bischof selbst. Das Ende dieses Kampfes bildete die Beschränkung der bischöflichen Hoheitsrechte und die Begründung eigener, unmittelbarer Herrschaften (Vaz, Räzüns). Als Mittel hiezu diente hier, wie überall, die Gründung von absolut kriegspflichtigen Höfen, die Verwendung der starken Bauern mit Schild und Spiess in einer neuen militärischen Organisation.

Nicht ohne Grund ist der lange Spiess die Hauptwaffe bei den Landsknechten. Die disziplinierte, besoldete Bauernklasse kam übrigens schon lange in der Schweiz und in Deutschland vor. Nur fehlte dort unser Name «Walser». Im Jahre 1388 siegte bei Döffingen Eberhard der Rauschebart mit seinen spiesstragenden Bauern über das Heer des schwäbischen Städtebundes [3].

---

[1]) Vgl. Wagner, Rechtsquellen des Cant. Graubünden in «Zeitschr. f. Schweiz. Recht.» N. F. III, S. 261.

[2]) Wartmann a. a. O. Nr. 49.

[3]) 23. August 1388.

Mit solchen wehrhaften Bauern stund Adrian von Bubenberg im Solde Karls von Charolais (Karls des Kühnen) in der Schlacht von Montlhéry gegen Ludwig XI. (1465)[1]. Die Standesherren der eidgenössischen Orte eröffneten mit solchen Leuten die lange Periode der Solddienste. In Graubünden werden in einem Verzeichnis von 1499 die Freien aus dem «Grauen Bund» aufgeführt, die mit ihren Bauern in die Schlacht an der Calven gezogen und dafür nachher von den III Bünden entschädigt werden sollten. Kaiser Maximilian organisierte wohl auf Basis der vielen dienstpflichtigen Walser im Vorarlberg und Tirol seine Fähnlein der Landsknechte, d. i. der Kriegsknechte vom Lande, aus dem Bauernstande. Später nahm das Werbesystem überhand. Aber auch hier unterhandelte der Kriegsherr entweder nur mit den Orten (Ständen) oder mit den Obersten der Regimenter. Diese setzten sich in Verbindung mit den Hauptleuten, welche dann die Kompagnien stellten.

Eine andere Last, die die Walser in Bünden zu tragen hatten, war der Portendienst im Passverkehr über die schwierigen Alpenpässe: Oberalp, Splügen, Löchliberg, Valserberg, Scaletta, Flüela etc. Sie waren nach den Portensatzungen verpflichtet, den Weg Sommer und Winter offen zu halten, waren somit Ruttner, Säumer, welche die Waren von Port zu Port führten. Selbst im Engadin besorgten die Fulasters (forestieri) — nicht blosse Aufenthalter, sondern niedergelassene Leute — meist Deutsche oder Oberländer, den schweren, doch lukrativen Dienst. Überall, wo an Pässen der Übergang schwierig war, finden wir diese starken, zähen deutschen Bauern angesiedelt. Man kann — allerdings oft nur mit Mühe — da, wo im Hochgebirge Walser oder Deutsche angesiedelt sind, in der Regel eine Passroute nachweisen[2]. Aber auch hier spielen sie, mit ganz wenigen Aus-

---

[1]) Montlhéry, bei Paris. Das Treffen erfolgte am 6. Juni 1465.

[2]) An Hand der «Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien» von Alois Schulte sollte man, indem man den deutschen Ansiedelungen nachgeht, diese alten Passrouten zu erforschen trachten [M.].

nahmen, eine untergeordnete Rolle. Sie kommen aus dem Bauernstand nicht heraus; sie bleiben Säumer und Ruttner, nichts mehr. Die einträglichen Portengeschäfte liegen in den Händen vornehmer Familien des Landes (Planta, Albertini, Salis), oder von Bürgern von Cur, auch von Italienern, selbst Kaufleuten, die aus der Schweiz (Zürich) oder Deutschland eingewandert sind.

## 2. Die politische Stellung der Walsergemeinden in Graubünden.

Ich kann hier nur die wichtigsten berühren.

a) Obersaxen gehörte seit dem 14. Jahrhundert zur Herrschaft Räzüns. Es zerfiel in vier Pürten oder Porten, deren Entstehung auf den Verkehr über Morissen an den Valserberg und an die Greina zurückzuführen ist. Drei Porten hatten einen Ammann und die Hauptport Maierhof, die zur Burg Schwarzenstein [1]) gehörte, einen Statthalter (Vizdum). Die Vogtei übte namens der Herren von Räzüns, bis zu ihrem Aussterben, ihr Vogt auf Jörgenberg [2]) aus. Erst 1657 wurde Obersaxen eine einheitliche Gemeinde mit einem rechten Ammann an der Spitze, entsprechend dem der andern Bündner Gerichtsgemeinden. Zur Wahl dieses Ammanns machten die Obersaxer einen Dreiervorschlag, woraus ein Herr von Räzüns einen zum Ammann nahm. Im Jahre 1809 ward Obersaxen dann gänzlich dem bündnerischen Staatswesen inkorporiert.

b) Vals gehörte zum Lugnetz und stand unter der Vogtei, beziehungsweise unter der hohen Gerichtsbarkeit dieses Tales [3]). Die Talschaft hat einen, in früherer Zeit von Lugnetz ernannten, Ammann; später wählen ihn die Valser selbst. Er hat aber,

---

[1]) Ruine westlich Maierhof.

[2]) Jörgenberg in der obern Grub, seit 1343 im Besitz derer von Räzüns. Vgl. Muoth, Die Herrschaft St. Jörgenberg im Grauen Bund (in «Bündner. Monatsblatt» 1881).

[3]) Entscheid des Gerichts der Grub, dat. 1461 Juni 1., in den Hauptpunkten abgedr. bei Wagner a. a. O. N. F. III, S. 245/246.



nach einer Entscheidung des Bundesgerichtes zu Truns (1547)[1], nur geringe Kompetenzen, etwa die eines Dorfammanns. Von den Frevelbussen gehören zwei Teile den Valsern, einer den Lugnetzern[2].

c) Rheinwald bestand ursprünglich aus zwei Gemeinden, nämlich Hinterrhein und Nufenen, die sogen. «Hintere Landschaft», im Gegensatz zu der «Äussern Landschaft»: Medels, Splügen und Sufers. Die innere Gemeinde stand auf Territorium der Edeln von Sax-Misox. Nach einer Urkunde von 1301 hat die Gemeinde de Reno (Hinterrhein mit Nufenen) eine ganz romanische Verfassung, wie wir sie im Engadin, Oberland, im Veltlin und Misox finden[3]. An der Spitze der «vicini et commune et homines vicinancie de Reno» stehen drei sindici, die anderwärts cuvici (cuvits) heissen. Diese Gemeinde führt ein eigenes Wappen.

Die drei äusseren Nachbarschaften gehören in die Grafschaft Schams. Die Namen der Bürger derselben sind deutsch, übereinstimmend mit denen aus den Kreisen und Höfen von Savien und Tenna. Es dürfte sich daher die Urkunde von 1277[4]) hauptsächlich auf die äussere Landschaft vom Splügen beziehen, zumal der letztere nach meiner Meinung ein Pass ist, der höchstens im 13. Jahrhundert eröffnet wurde. Dann aber ist dieser Ammann von 1277 nur eine Art von Dorfammann, der zu jener Zeit in allen rätischen Gemeinden frei gewählt wurde. Die Mehrzahl dieser besass schon damals das Recht, bona statuta aufzustellen, natürlich, wie hier, unter Bestätigung der Herrschaft.

---

[1]) Wagner a. a. O. N. F. III, S. 247.

[2]) «Zum vierten sollent all bussen, so in Vals begangen würden, die zwen tail ier där Valer sin, und där tritt tail dären von Lugnitz.» Ebendas. — Noch bestimmter wurde das Verhältnis zwischen den beiden Landschaften durch die Entscheidung des Bundesgerichtes vom 23. April 1672 geregelt. L. c.

[3]) Mohr, Cod. dipl. II Nr. 239.

[4]) Deren Echtheit übrigens Muoth an anderer Stelle (Nachlass) bezweifelt zu haben scheint, ebenso wie die des Davoser Lehenbriefes von 1289.

Später wurden allerdings beide Gemeinden zu einer Gerichtsgemeinde vereinigt und hatten in der Folge, eben weil sie ursprünglich zwei Gemeinwesen bildeten, nach dem rätischen Grundsatz, dass keine Gemeinde ungehört und unvertreten bleiben soll, zwei Stimmen, zwei Vertreter auf dem bündnerischen Bundestag. Die Hauptrolle bei der Vereinigung von Rheinwald spielte die hintere Gemeinde, die sehr unabhängig gewesen zu sein scheint. Daher treten die Leute vom «Rin» (die de Reno, d. i. Hinterrhein mit Nufenen) mit einem eigenen Wappen bereits 1400 im Bündnis des Grauen Bundes mit Glarus [1]) und wieder 1424 auf [2]). Der ganze Rheinwald wird erst im 18. Jahrhundert mit 20,000 fl. von den Trivulzio ausgelöst [3]).

d) Savien, das Leute an die äussere Landschaft Rheinwald — wie aus den Namen zu schliessen — abgegeben, erscheint wohl deshalb hinsichtlich der Vogtei als zu Schams gehörig. Im Jahre 1362 kommt ein Ammann vor [4]), welcher von den verschiedenen capi oder Häuptern der Höfe frei gewählt wird. Die Höfe bilden nicht eine Gerichtsgemeinde im rätischen Sinne, sondern eine grosse Talgenossenschaft wie etwa in Tavetsch, wo ebenfalls die Hofhäupter den Dorfvorstand, die Kavigin, frei wählen und bona statuta aufstellen [5]).

e) In Davos haben wir 1289 den Ammann Wilhelm mit seinen Gesellen, der auch keine hochgestellte Persönlichkeit ge-

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. IV Nr. 255/56; Jahrb. des histor. Ver. des Kant. Glarus Heft 5, S. 397; Const. Jecklin, Urk. z. Staatsgesch. Graubündens 1. Heft, Nr. 4, S. 13.

[2]) Bundesbrief des Obern Grauen Bundes, dat. 1424 März 16. Truns, abgedr. Const. Jecklin, Urk. z. Verf.-Gesch. Graubündens Nr. 15.

[3]) Wagner a. a. O. N. F. III, S. 262. Vgl. noch Planta, Die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit (Bern 1881), S. 370 und Anm. 3. Tatsächlich wurden die Herrschaftsrechte der Trivulzio durch Entscheid des Bundesgerichtes vom 14. März 1616 gegen Zahlung von 2500 fl. für ablösbar erklärt. Der Loskauf erfolgte erst 1634.

[4]) Wartmann a. a. O. Nr. 49.

[5]) Vgl. Muoth, Die Talgemeinde Tavetsch a. a. O. S. 15ff.

wesen sein wird [1]). Das Tal war bereits früher von Welschen bewohnt. Das beweist an sich schon der Gemeindeplatz, Pravigan, die Dorfwiese. Dasselbe zerfiel ebenfalls in zwei Gerichtsgemeinden, Ober- und Unterschnitt, die sich später vereinigen, und besass zwei Stimmen und Vertreter im Rat der X Gerichte und des rätischen Bundestages.

Über die Kolonisierung von Davos, wie über die Entstehung der Herrschaft der Freien von Vaz überhaupt, sind neue Studien, unter Berücksichtigung der Geschichte einzelner süddeutscher Gotteshäuser, vor allem Salems, sehr wünschenswert [2]).

Aus den Urkunden den weitgehenden Schluss ziehen zu wollen, dass die Walser Rätien eine besondere politische Freiheit gebracht hätten, geht nicht an.

Noch schlimmer stund es mit den deutschen Leuten, welche sich auf dem Gebiete einer welschen Kommune angesiedelt hatten. An der alten Strasse von Terzenaus nach Traversasch und Vals hatten die Herren von Terzenaus deutsche Leute angesiedelt, die nach ihrer Kirche in St. Martin die Leute oder illi de Sancto Martino hiessen [3]). Sie gehörten zum Lugnetz; aber die Welschen liessen sie, noch im 17. Jahrhundert, auf der Lugnetzer Landsgemeinde nicht stimmen, wenn sie nicht mit der Mehrheit stimmten.

Auf Brün, Dutgien, Turisch, Höfen von Valendas, sassen seit dem 14. Jahrhundert deutsche Leute aus Savien [4]). Aber erst nach der Erwerbung der bündnerischen Untertanenlande [5]) erlangten diese Höfe von Valendas, wo die Bevölke-

---

[1]) Mohr, Cod. dipl. II Nr. 47.

[2]) Der Verf. hat eine solche Arbeit geplant, wie die grosse Zahl von Regesten aus dem von Weech edierten «Codex Diplomaticus Salemitanus» in seinem Nachlass dartut.

[3]) Hiezu Muoth, Ämterbücher S. 155.

[4]) Vgl. Wagner a. a. O. N. F. III, S. 249/250.

[5]) Bormio, Veltlin und Chiavenna wurden im Sommer 1512 von den Bündnern okkupiert. Vgl. Cesare Cantù, Il sacro Macello di Valtellina (Firenze 1853), pag. 9; Dierauer, Gesch. der Schweizer. Eidgenossensch. Bd. II, 416/417.

rung inzwischen germanisiert worden, zunächst Anteil an den Ämtern im Veltlin und dann im 18. Jahrhundert auch an den Dorf- und Gerichtsämtern.

Mutten gehörte zur Gemeinde Obervaz, musste aber mit der Mehrheit halten. Zwei Urkunden des 16. Jahrhunderts — Urteilssprüche des Bundestags — berichten darüber. Im einen erhalten die Muttener die Freiheit, ihre Stimme zu geben, wem sie wollen — durch den andern für minderwichtige Angelegenheiten einen eigenen Ammann.

Aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, dass sowohl die soziale wie die politische Stellung der freien Walser in Bünden nicht so mächtig und massgebend war, um die ganze Entwicklung der rätischen Freiheit und des rätischen Staates in dem Masse zu bestimmen, wie es vielfach behauptet worden ist und noch behauptet wird. «Alt fry Rätien» ist hauptsächlich das Werk der alten, einheimischen Bevölkerung, an dessen Bau die Walser allerdings ehrlich und wacker mitgeholfen haben.

Suum cuique!

# ZUR NIEDERLASSUNG

DER

# BURGUNDER UND ALAMANNEN

# IN DER SCHWEIZ.

---

Von

**WILHELM OECHSLI.**

## I. Die Schweiz in der spätrömischen Reichsordnung.

Die nachfolgenden Ausführungen sind ein Versuch, aus den literarischen Quellen allein das Verhältnis der Burgunder und Alamannen in der Schweiz zur Zeit ihrer Ansiedlung näher zu beleuchten, ohne Berücksichtigung der antiquarischen Funde, weil allem Anschein nach ein typischer Unterschied zwischen den Überresten der beiden Stämme sich gar nicht erweisen lässt, aber auch ohne Berücksichtigung der Ortsnamen und übrigen rein sprachlichen Indizien, weil es nicht ohne Interesse sein wird zu konstatieren, ob und inwieweit die Ergebnisse der Linguistik von den historischen Zeugnissen im engern Sinne gestützt werden. Aus ähnlichen Gründen lasse ich die Häuserforschung beiseite, die, wenn sie sich nicht in einem circulus vitiosus bewegen will, von den gesicherten Ergebnissen der Geschichte auszugehen hat, ehe sie mit Bestimmtheit von Häusertypen der verschiedenen Volksstämme in unserm Lande sprechen darf.

Für das Verständnis der grossen Völkerbewegung, welche die Germanen zu Herren der Schweiz gemacht hat, ist es vor allem notwendig, sich die römische Organisation, die jene zertrümmert, zum Teil aber auch konserviert und benutzt haben, in ihren Hauptzügen sich zu vergegenwärtigen. Nach der von Diokletian und Konstantin begründeten, später indes vielfach modifizierten Neuordnung zerfiel das Kaiserreich des 4. und 5. Jahrhunderts in die vier Präfekturen Oriens, Illyricum, Italia und Gallia, die sich wieder in 13 Diözesen und 116 Provinzen teilten. Die Schweiz wurde von der Grenze zwischen den Präfekturen Italien und Gallien durchschnitten. Zur Prä-

fektur Italien und innerhalb dieser zur Diözese Italien im engern Sinn gehörten die Provinzen: 1. Ligurien, mit der Hauptstadt Mailand, im wesentlichen die Lombardei und Piemont, vom Schweizerboden jedenfalls den südlichen Teil des Kantons Tessin und das Bergell mitumfassend; 2. Venetien, wovon das Veltlin mit Einschluß des Puschlav einen Bestandteil gebildet zu haben scheint; 3. Rätia Prima, das rätische Gebirgsland, Graubünden und Tirol, und 4. Rätia Secunda, die vindelizische Hochebene zwischen Alpen und Donau. An der Spitze der Präfektur Italien stand der Gardepräfekt in Mailand. Ebenda hatte der eine der beiden Vikare der Diözese Italien, der Vicarius Italiæ, dem die sieben nördlichen Provinzen (Venetien, Ligurien, Aemilia, Flaminia, Alpes Cottiä, Rätia I und Rätia II) unterstanden, seinen Sitz [1]).

Der Name Italien hat also in spätrömischer Zeit zwei neue Bedeutungen erhalten. Die weitere bezeichnet den gesamten Reichsteil des Gardepräfekten in Mailand, die engere die Diözese Italien mit Einschluss der rätischen Alpenprovinzen. Ja, man kann noch eine dritte hinzufügen, diejenige der sieben Provinzen unter dem Vikar in Mailand, die als «Italia annonaria» den von Rom aus verwalteten Provinzen als den «regiones suburbicanæ» entgegengesetzt wird, weil Norditalien mit Einschluss von Rätien die annona an den Hofhalt in Mailand zu entrichten hatte, während Mittel- und Unteritalien Rom mit Kalk, Holz, Schlachtvieh und Wein versorgen mussten [2]). Alle drei Begriffe des spätrömischen Italiens, der weiteste, mittlere und engste, schliessen die beiden Rätien mit ein, so dass Italien im Sinn des 4. und 5. Jahrhunderts über die Alpen bis an die Donau reicht. In diesem Umfang wird das Wort schon von Ammianus Marcellinus gebraucht [3]) und ist das Italien der Völkerwanderungs-

---

[1]) Laterculus Veronensis, Laterculus Polemii Silvii, Notitia Dignitatum. Vgl. Marquardt, Handbuch der röm. Altertümer IV $^1$ 231 ff.

[2]) Marquardt IV $^1$ 230.

[3]) Vgl. z. B. XVII 6: Juthungi Alamannorum pars Italicis conterminans tractibus.

zeit aufzufassen, wie ja auch das Bistum Cur noch im Anfang des 9. Jahrhunderts zur Erzdiözese Mailand gehört hat. Graubünden und Tirol, die Umgegend des Bodensees und selbst die schwäbisch-bayrische Hochebene waren also im 4., 5. und 6. Jahrhundert Teile von Italien.

Aus dem römischen Staatskalender, der Notitia dignitatum, deren Anlage vielleicht in die Zeit Konstantins zurückreicht, die aber ihre jetzige Gestalt in den Anfängen der Regierungszeit Valentinians III. um das Jahr 430 erhalten hat[1]), wissen wir, dass die Provinzen Ligurien und Venetien unter Konsularen, Statthaltern höhern Ranges, die beiden Rätien dagegen unter solchen niedrigern Ranges, unter Präsides standen; der Präses von Rätia II residierte in Augsburg, der von Rätia I vermutlich in Cur. Wo die Grenze der beiden Statthalterschaften durchging, ob alles schweizerische Rätien zu Rätia I oder das nördliche Stück im Thurgau und Rheintal zu Rätia II gehörte, wissen wir nicht. Das Militärkommando über beide Rätien zusammen führte der dux Rätiæ primæ et secundæ, der die verschiedenen längs der obern Donau und weiter rückwärts verteilten Garnisonen und Posten unter sich hatte, sowie auch die Flotille auf dem Bodensee, deren Befehlshaber bald in Brigantia (Bregenz), bald in Confluentes (wahrscheinlich Constanz)[2]) stationiert. Im schweizerischen Rätien wird einzig Arbor Felix als Standort einer Kohorte erwähnt. Auf der Südseite

---

[1]) Die Benennungen nach Kaisern reichen bis Placidus Valentinianus (Valentinian III 424—455), doch haben die nach Honorius noch das Übergewicht. Vgl. Mommsen, Aëtius, Hermes 36, 544 f., und Ostgotische Studien, Neues Archiv 14, 505 ff.

[2]) Notitia Dignitatum Occ. I 43, 53, 55, 92, 93, II 22, 23. V 139. XI 30. XXXI. Am ganzen Bodensee wüsste ich keinen Ort, auf den der Ausdruck «Confluentes» besser passen würde, als auf Constanz, wo die beiden stagna, der lacus Brigantinus und der lacus Acronius, in einanderflossen. Ebenso ist es natürlich, dass die Flotille bald ihren Standort in Bregenz, bald in Constanz hat oder dass zwei Abteilungen derselben an den beiden Orten liegen.

der Alpen kommandierte der Comes Italiæ, der den den Einfällen der Barbaren ausgesetzten «Landstrich Italiens um die Alpen» (tractus Italiæ circa Alpes), insbesondere, wie seine Insignien zeigen, die Passperren in den Alpen, die später sogen. Clusæ, zu hüten hatte. Auf dem Comersee besorgte die militärischen Transporte eine Flotille, die unter einem zu Como residierenden Flottenpräfekten stand[1]).

Während der schweizerische Osten, das Bodensee- und obere Rheingebiet, zu Rätien und damit zu Italien gerechnet wurde, gehörte der Westen zu dem Reichsteil, der von dem Gardepräfekten in Trier, seit 413 in Arles, regiert wurde. Die gallische Präfektur zerfiel ursprünglich in die vier Diözesen Spanien, Britannien, Gallien im engern Sinne und Viennensis, auch Septem Provinciæ genannt. Von den beiden letztgenannten Diözesen hatte die «Viennensis» (Südgallien) einen eigenen Vikar in Vienne; dagegen scheint die Diözese «Galliæ», d. h. das Zentrum und der Norden Galliens, unmittelbar vom Gardepräfekten in Trier regiert worden zu sein. Beide gallischen Diözesen hatten Anteil an der heutigen Schweiz. Eine der sieben Provinzen der Diözese Viennensis war die Viennensis im engern Sinne, das alte Allobrogerland mit 13 Stadtgebieten, wovon Genf das nördlichste bildete; an ihrer Spitze amtete ein Consularis in Vienne. Die wenigen Truppen der Viennensis, darunter die Rhoneflotille mit einem Präfekten zu Vienne oder Arles, dann die Barkenflotte auf dem Genfersee, deren Präfekt zu Ebrudunum (vermutlich Yvoire) seine Hauptstation hatte, und eine Kohorte, die erste flavische-sapaudische, zu Calarona, worunter die einen das alte Cularo (Grenoble), die andere Glérolles am Genfersee verstehen, standen direkt unter dem Befehle des Magister peditum, des Reichsfeldmarschalls[2]).

---

[1]) Not. Dign. Occ. XXIV.

[2]) Laterculus Veronensis p. 250. Notitia Galliarum (ed. Seeck.) p. 268 f. Notitia Dignitatum occ. I 28, 69. XLII. 13—17. Über Ebrudunum = Yvoire, siehe unten.

Die Hauptmasse des Schweizerlandes aber fiel in die Diöcesis Galliarum. Dahin gehörte die Gebirgsprovinz Alpes Graiæ et Pœninæ, welche in die zwei Stadtgebiete der Ceutronen an der obern Isère und der Walliser (Valenses) zerfiel. Im Hauptort der Ceutronen (Moutier en Tarentaise) sass der Präses der Provinz; Sitz der Behörden der Civitas Valensium war Octodurus (Martinach). Dann zu beiden Seiten des Jura die Provinz Maxima Sequanorum mit einem Präses in Vesontio (Besançon). «Gross-Sequanien» zerfiel in vier Stadtgebiete: 1. Die Civitas Vesontiensium, das alte Sequanerland, die spätere Freigrafschaft; 2. die Civitas Equestrium, das kleine Gebiet der Kolonie Julia Equestris mit dem Hauptort Noviodunum (Nyon); 3. die Civitas Helvetiorum, das Land der Helvetier, mit der Hauptstadt Aventicum; 4. die Civitas Basiliensium, das einstige Raurakerland, dessen alter, in den Völkerstürmen in Ruinen gelegten Hauptstadt Augusta Raurica die neue Basilia bereits um 400 den Rang abgelaufen zu haben scheint. Neben den vier Hauptstädten und Bischofssitzen, Besançon, Nyon, Aventicum und Basel, erscheinen in Gross-Sequanien als Landstädte oder Castra Vindonissa (Windisch), Eburodunum (Yverdon) Argentaria (Horburg bei Kolmar), Rauracum (Augst) und Portus Abucini (Port sur Saône). Das militärische Kommando über Gross-Sequanien führte der Dux Sequanicæ, als dessen Stützpunkt die Notitia Dignitatum ein sonst unbekanntes Kastell «Olinone» oder «Olitione» angibt, das man bald in Holee bei Binningen, bald in Oelenberg im Elsass gesucht hat.

In der augusteischen Provinzenordnung waren die Landschaften, die jetzt die Provinz Gross-Sequanien bildeten, ein Bestandteil der Provinz «Germania Superior» gewesen, die jetzt als Germania Prima auf die Stadtgebiete von Mainz, Worms, Speier und Strassburg verkürzt war und einem Konsularis in Mainz unterstand. Militärisch zerfiel die dem Anstoss der Barbaren am meisten ausgesetzte Germania Prima in zwei Kommandos, ein

südliches, unter dem Comes Argentoratensis, und ein nördliches, unter dem Dux Mogontiacensis[1]).

Vermutlich seit der Übertragung der Residenz des gallischen Gardepräfekten von Trier nach Arles (413) wurden aber die beiden gallischen Diözesen zu einer einzigen vereinigt, die, obwohl 17 Provinzen umfassend, nach der Viennensis auch Septem Provinciæ genannt wurde, so dass nun, wie zwei Präfekturen, so zwei Diözesen, Italien und Gallien, sich in unser Land teilten[2]).

Suchen wir nun die Grenze zwischen den Präfekturen bezw. Diözesen Italien und Gallien, oder zwischen Rätia I und II einerseits, Maxima Sequanorum und Alpes Graiæ et Pœninæ anderseits näher zu bestimmen, so wird Tasgætium (Eschenz-Burg bei Stein am Rhein), wie zur Zeit des Geographen Ptolemäus, so auch jetzt noch zu Rätien gehört haben. Vom Ausfluss des Rheines aus dem Untersee lief die Grenze nach Ad Fines, Pfyn im Thurgau, dem bekannten Grenzpunkt auf der grossen Heerstrasse aus Pannonien nach Gallien: teilt doch das Itinerarium Antonini die Strasse von Sirmium (Mitrowitza) an der Save nach Trier in die vier Hauptstücke Sirmium-Lorch, Lorch-Augsburg, Augsburg-Pfyn und Pfyn-Trier ein[3]). Es ist also sicher, dass das ganze Südufer des Untersees und das Westufer des Bodensees, obwohl ursprünglich helvetisches Gebiet, nach der römischen Verwaltungseinteilung rätisch waren, mithin zu Italien im spätrömischen Sinn gehörten. Der weitere Verlauf der rätisch-helvetischen Grenze bis zum Gotthard bleibt rein hypothetisch. Gewöhnlich lässt man sie zwischen Zürich und Walensee durchgehen, da wo die alte Bistumsgrenze zwischen Cur und Con-

---

[1]) Laterculus Veronensis p. 249. Notitia Galliarum p. 266 ff. Notitia dignitatum Occ. I 34, 44, 49, 71, 108, 109, V 130, 143, XXII 24, 30, 31. XXVII, XXXVI, XLI. Dass Ammian XV 11 nur aus Irrtum Aventicum den Alpes Graiæ et Pœninæ zuteilt, beweist Eutrop (VI 17), der um 364 sagt, dass die Helvetier jetzt Sequaner genannt werden.

[2]) Notitia dignitatum Occ. III, XXII.

[3]) Itin. Antonini p. 109 (Nr. 232). Vgl. Heierli und Oechsli, Urgeschichte Graubündens S. 69 N 4.

stanz läuft. Ob Glarus und die Urschweiz rätisch oder helvetisch waren, darüber lassen uns die Quellen vollständig im Dunkeln. Das Gebiet der Lepontier, d. h. der nördlich vom Monte Ceneri gelegene Teil des Tessins, scheint zu Rätia I gehört zu haben [1]). Auf jeden Fall bildeten die Walliser Alpen vom Gotthardmassiv bis zur Montblancgruppe die Grenze zwischen den Diözesen Gallien und Italien. Innerhalb der gallischen Diözese war vermutlich die savoyische Dranse jetzt die Grenze zwischen den Provinzen Alpes Graiæ et Pœninæ und Viennensis im engern Sinne, so dass Yvoire, das früher zum Wallis gehört hatte, jetzt zum Genfer Stadtgebiet geschlagen war [2]). Gegen Gross-Sequanien bezw. Helvetien werden die Berner Alpen, wie schon zu Ptolemäus Zeit, die Grenze der Alpes Graiæ et Pœninæ gebildet haben. Genfersee und Rhone bis zum Fort d'Ecluse schieden Gross-Sequanien von der Viennensis [3]).

* * *

Alles ehemals römische Gebiet, das jenseits des Rheines gelegen hatte, war unter Gallienus an die Barbaren, d. h. an die Alamannen verloren gegangen, ebenso der oberste Lauf der Donau. Nach Ausonius lag 368 die Donauquelle mitten im Schwabenland [4]). Mochten auch die Römer gelegentlich ihre Streifzüge bis an den Neckar und an den alten Limes, den Pfahlgraben, ausdehnen, der wirkliche Limes des Reiches war im 4. Jahrhundert der Rhein bis zum Bodensee. Diesen «Limes Rheni» befestigten die Kaiser des 4. Jahrhunderts immer und

---

[1]) Die Campi Canini, d. h. die Ebene am obern Ende des Langensees um Bellinzona, lagen nach Ammian. Marcellin. XV, 4, 1 in Rätien. Vgl. Heierli und Oechsli, Urgesch. Graubündens S. 69.

[2]) Ptolemäus führt Eboduron als Stadt Rätiens, d. h. des damals noch zu Rätien gehörigen Wallis, in einer Reihe mit Octodurus und Viviscus an. In der Notitia dignitatum dagegen erscheint es als Ebrudunum Sapaudiæ der Viennensis zugeschieden.

[3]) Ammian. Marcell. XV, 11, 17.

[4]) Laterc. Veron. p. 253. Ausonius Epig. 4 und 5.

immer wieder mit grösseren und kleineren Fortifikationen (castra, castella, turres), so noch um 370 Valentinian I., wie Ammianus Marcellinus berichtet und wie die neulich gefundenen Inschriftensteine von Etzgen und Koblenz so hübsch bestätigen [1]). Was die Donau betrifft, so war ihre Quelle, wie gesagt, ebenfalls verloren. Der oberste sicher bezeugte römische Punkt an der Donau war Guntia (Günzburg); möglicherweise noch etwas weiter stromaufwärts lag Piniani, wofern die Identifizierung mit Finningen bei Ulm richtig ist. Nach der Notitia dignitatum ging die römische Postenkette von Günzburg oder Finningen an der Donau über Caelium (Kellmünz), Cassiliacum (Kisslegg), Vemania (Isny oder Wangen) nach Bregenz, d. h. es war im Wesentlichen die Illerlinie, welche um 430 die Grenze bildete, und wir haben auf Grund der Schilderungen Ammians über die Kämpfe mit den Lentiensern anzunehmen, dass es schon im 4. Jahrhundert nicht anders gewesen war. Das Donaugebiet oberhalb Ulm, d. h. der württembergische Donaukreis, sowie das badische Donau- und Rheingebiet war den Alamannen preisgegeben. Es ist bezeichnend, dass das in diokletianischer Zeit verfasste Reichskursbuch, das sogen. Itinerarium Antonini, die Strasse Tenedo (Zurzach), Juliomagus (Schleitheim), Brigobanne (Hüfingen), Aræ Flaviæ (Rottweil), Sumelocenna (Rottenburg) etc., die uns die Peutinger'sche Karte aufbewahrt hat, nicht mehr kennt, dass die Strassen von der Donau an den Rhein, die es aufführt, ausschliesslich im Süden des Bodensees durchgehen.

Jenseits des Rheins ist also im 4. Jahrhundert der Breisgau sicher alamannisch. Eines der vielen alamannischen Fürstentümer zur Zeit Julians, dasjenige Vadomars, lag Augst gegenüber auf der andern Seite des Rheines. Wenn wir im Römerheere zur Zeit der Notitia Dignitatum zwei Korps Breisgauer, Brisigavi seniores und juniores, finden, so werden wir ohne weiteres an-

---

[1]) Siehe die Artikel von Heierli und Schulthess über die Römerwarte zu Koblenz, im Anz. für Schweiz. Altertumskunde 1907, S. 86 ff.

nehmen dürfen, dass der Breisgau schon im 4. Jahrhundert existierte, dass er eben das Reich Vadomars war[1]. Ein zweiter, von Ammianus Marcellinus oft genannter Alamannenstamm sind die Lentienser. Nach ihm grenzten diese an Rätien (tractibus Ræatiarum confinis) und kämpften mit den Römern einerseits am Bodensee; anderseits überschritten sie im Winter 378 den gefrorenen Rhein und rissen schliesslich auch andere alamannische Gaue zu einem furchtbaren Einfall ins Raurikerland hin, der mit ihrer Niederlage bei Horburg endete. Kaiser Gratian ging nun seinerseits über den Rhein, zwang die Lentienser sich auf ihre steilen Höhen zurückzuziehen und Frieden zu machen; dann setzte er seinen Marsch über Arbor Felix nach der Donau fort. Wo wir die Sitze der Lentienser zu suchen haben, zeigt ausser den Andeutungen Ammians der Linzgau am Bodensee; nur werden sich ihre Sitze auch über den Hegau erstreckt haben; wenigstens denkt man bei Ammians Erzählung vom Zuge Gratians unwillkürlich an den Hohentwiel und die andern Basaltkegel des Hegaus[2].

Endlich nennt Ammian als einen Teil der Alamannen, der an die «Italischen Gegenden» grenze und Rätien durch seine Einfälle verwüste, die Juthungen. Bei allen andern Quellen erscheinen die Juthungen als an der obern Donau wohnhaft. Wenn man sich die Bedeutung des Ausdrucks Italien in der diokletianisch-konstantinischen Epoche vergegenwärtigt, so liegt in Ammians Angabe kein Widerspruch. Die Juthungen an der obern Donau sind Nachbaren Italiens, d. h. der zu Italien gehörigen beiden Rätien[3].

Die römisch-alamannische Grenze ist also im 4. Jahrhundert längs des Oberrheins aufwärts bis zum Unter- und Bodensee, dann über diesen gegen Bregenz und von da über Kisslegg nach Ulm an die Donau zu ziehen.

---

[1]) Ammian. Marcell. XVIII 2, 16: cujus erat domicilium contra Rauracos. Notitia dignit. V 52, 53, 201, 202; VII 25 und 128.

[2]) Am. Marc. XV 4; XXXI 10.

[3]) Am. Marc. XVII 6. Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarstämme 312 f.

## II. Die angebliche Niederlassung der Alamannen im Jahr 406.

Während des ganzen 4. Jahrhunderts beunruhigten die Alamannen die gallischen und rätischen Grenzgegenden durch ihre Einfälle. Was das für die am meisten ausgesetzten Gebiete für Folgen hatte, zeigt die Beschreibung Ammians vom Bodensee, der zu seiner Zeit von sumpfigem Urwald umgeben war, in dem nur noch die breite römische Heerstrasse den zivilisierten Staat verriet [1]). Zur Zeit des Kaisers Konstantin hatten sich die Alamannen bereits in Germania prima, d. h. im Elsass, festgesetzt, das flache Land von Strassburg bis Mainz besiedelt und nur die Städte den Römern gelassen; ein Grenzwall schloss das alamannisch gewordene Gebiet gegen die Maxima Sequanorum ab [2]). Durch die Siege Julians, Valentinians I. und Gratians wurde die Rheingrenze noch einmal gesichert, die Barbaren über den Rhein zurückgeworfen oder, so weit sie blieben, zu römischen Untertanen, Kolonen oder Läten, gemacht. Die letzten Jahrzehnte des 4. Jahrhunderts verliefen in leidlichem Frieden am limes Rheni, indem die Franken und Alamannen in Vertragsverhältnissen mit Rom lebten und zahlreiche Angehörige in dessen Heeren stehen hatten [3]).

Aber mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts schien das Ende des römischen Reiches gekommen zu sein. Ein Einfall der Vandalen und Alanen in Noricum und Vindelizien im Jahre 401 brachte den Stein ins Rollen. Auf die Kunde von den Ereignissen in Rätien überstieg der Westgote Alarich im November die julischen Alpen und besiegte den Reichsfeldherrn Stilicho am Timavus. Dieser eilte im Winter über die Bündner Alpen, brachte die in Rätien eingefallenen Barbaren durch reiche Geschenke zur Ruhe, bewog sie zur Stellung von

---

[1]) Ammian Marc. XV 4.

[2]) Ammian Marcell. XVI 2; 11.

[3]) Vgl. Claudian de quarto consulatu Honorii 439—450, in Eutropium 371—394, de consulatu Stilichonis I 20, 118 ff., II 184 ff. 243. Carmina minora 46, 13. Gregor v. Tours VII 9.

Hülfstruppen und zog zugleich die Truppen, die Rätien verteidigt hatten, sowie die Legionen am Rhein und in Britannien an sich, um das Kernland des Reiches zu retten [1]). Mit diesem Heere kämpfte er gegen Alarich ohne Entscheidung bei Pollentia und besiegte ihn 403 bei Verona. Da fand 404/405 der noch furchtbarere Einfall des Ostgoten Radagais statt, der Stilicho von neuem nötigte, die ganze Kraft des Reiches auf die Rettung Italiens zu konzentrieren. Während es ihm gelang, bei Fiesole die Scharen des Radagais zu vernichten, erfolgte nun um Neujahr 406 der grosse Einbruch der am Rheine aufgestauten Völkermassen in Gallien. Vandalen, Alanen, Sueven, Burgunder und andere Stämme drangen nach Vernichtung der sich ihnen entgegenstellenden Franken über den Rhein.

Dieser Einbruch wird gewöhnlich als der Moment der dauernden Festsetzung der Alamannen auf dem Westufer des Rheines, im Elsass und in der Schweiz, betrachtet [2]); doch schwerlich mit Recht. Die spärlichen Nachrichten, die wir darüber besitzen, lassen so viel erkennen, dass nicht an ein allgemeines Überschreiten des Rheines vom Unterlauf bis zum Bodensee durch die Barbaren zum Zweck der Ansiedlung auf Römerboden gedacht werden darf, sondern dass der Einfall sich auf einen bestimmten Punkt konzentriert hat. Die Vandalen, Alanen und Sueven wenigstens bildeten ein Heer, das den Übergang nach militärischen Gesichtspunkten auf einer relativ kurzen Strecke bewerkstelligte. Die mit Rom verbündeten Franken stellten sich ihnen dabei entgegen; es kam zu einer gewaltigen Schlacht, in welcher die zuerst an den Feind geratenen Vandalen auf dem Punkte standen, aufgerieben zu werden, bis die Ankunft der Alanen auf dem Schlachtfeld den Sieg zu ihren Gunsten entschied [3]). Die Burgunder

---

1) Claudian, de bello Poll. 279 ff.

2) Vgl. z. B. E. Lüthi, Zum eintausendfünfhundertjährigen Jubiläum der Alamannen der Westschweiz. Bern 1906.

3) Tiro Prosper; Add. ad. Prosp. Havn.; Chronica Gallica; Marcellin. Comes; Cassiodor; Jordanis, Hist. Rom. 41, 22; Orosius VII 38, 40;

dagegen scheinen dem Hauptheer erst nachträglich gefolgt zu sein, da die Chroniken und Zosimus sie nicht erwähnen; nur Orosius sagt, dass sie von der Bewegung ergriffen worden seien. Eines Rheinüberganges der Alamannen aber am Neujahr 406 gedenkt keine einzige Quelle [1]).

Als die Gegend, auf welche der Stoss der Vandalen und ihrer Verbündeten gerichtet war, bezeichnet Salvian ausdrücklich die Germania prima, d. h. den Landstrich von Mainz bis Strassburg, die Pfalz oder das Elsass, wie denn auch der hl. Hieronymus im Jahre 409 jammert: «Mainz, die einst so edle Stadt, ist genommen und vernichtet und in der Kirche sind viele Tausende von Menschen niedergemetzelt worden; Worms ist nach langer Belagerung zerstört worden». Salvian kennt auch den Weg, den die Eingebrochenen genommen haben: «Nach der Verderbung von Germania Prima ging das Land der Belgen in Flammen auf, sodann die Reichtümer der üppigen Aquitanier, und nach diesen der Körper aller Gallien» [2]). Damit stimmt auch bis auf einen gewissen Grad Hieronymus, der nach Mainz und Worms zunächst die belgischen Städte nennt: «Reims, die mächtige Stadt, Amiens, Arras, Tournay, Speier, Strassburg liegen jetzt in Germanien. In Aquitanien, in der Lugdunensischen und Narbonensischen Provinz ist alles bis auf wenige Städte verheert». Am

---

Isidor. Histor. Wandal.; Zosimus VI 3; Narratio de Imperator. Valent. et Theod.; Gregor Tur. II 9; Salvian, De gubernat. Dei.

[1]) Einzig Gregor von Tour II 9 berichtet nach Renatus Profuturus Frigeridus, Respendial, rex Alamannorum, sei den Vandalen in ihrem schweren Kampfe mit den Franken zu Hülfe gekommen, während Goar zu den Römern übergegangen sei. Schon die Erwähnung des Alanenhäuptlings Goar im Gegensatz zu Respendial (Olympiodor, Müller IV 61) beweist, dass Gregor von Tours hier, wie auch anderwärts, Alamannen und Alanen verwechselt hat. Respendial war rex Alanorum, nicht Alamannorum. Vgl. Zeuss S. 450 und 705.

[2]) Salvian de Gubernatione Dei. VII 50 (Monum. Germaniæ Auct. Antiq. I. p. 92).

Mittelrhein, in der Gegend von Mainz und Worms fand also der Übergang der Vandalen und ihrer Verbündeten statt. Während die nachkommenden Burgunder sich dort festsetzten, zogen die Vandalen, Alanen und Sueven weiter in grossem Bogen durch das belgische Gallien und die Loiregegenden gegen die Pyrenäen, um gleiches Unheil auch über Spanien zu bringen. Hier drei Jahre lang zurückgewiesen, schweiften sie nun in Gallien umher und plünderten und verheerten auch die übrigen Provinzen, besonders die narbonensische und lugdunensische.

Durch eine gefährliche Spannung mit Ostrom im Schach gehalten, vermochte Stilicho dem unglücklichen Gallien keine Hülfe zu bringen; die Höflinge beschuldigten ihn sogar, er habe die Barbaren aufgestiftet, und veranlassten dadurch seine Ermordung. Wohl aber erschien der Usurpator Konstantin 407 von Britannien her in Gallien, schloss mit den eingedrungenen Barbaren Verträge ab, sicherte die Rheingrenze wieder und besetzte die Alpen, darunter auch die penninischen, gegen Honorius. Der Statthalter Gerontius in Spanien hetzte aber die Barbaren in Gallien gegen Konstantin auf, der sie nicht mehr zur Ruhe zu bringen vermochte. In der allgemeinen Verwirrung erfolgten 408 neue Einfälle der überrheinischen Germanen, und 409 konnte Hieronymus klagen, unzählige wilde Völker hätten ganz Gallien in Besitz genommen; alles, was zwischen Alpen und Pyrenäen, zwischen Rhein und Ozean liege, hätten die Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Heruler, Sachsen, Burgunder, Alamannen und Pannonier verwüstet. Jetzt erst erscheinen auch die Alamannen unter den Eindringlingen; die Eroberung von Strassburg wird ihr Werk gewesen sein [1]).

Für Gallien war es eine grosse Erleichterung, dass im gleichen Jahre 409 die Vandalen, Alanen und Sueben endlich die nachlässig bewachten Pyrenäenpässe erstürmen und das bisher

[1]) Olympiodor ed. Müller IV 59. Zosimus VI 2—5. Orosius VII 40. Chronica Gallica v. 452. Hieronymus ad Ageruchiam (Migne p. 1057).

verschonte Spanien überschwemmen konnten. Der Usurpator Konstantin behauptete sich in Gallien als Herrscher, während der tüchtige Feldherr Generid als Befehlshaber der kaiserlichen Truppen in Dalmatien, Oberpannonien, Noricum und Rätien die Alpenländer für Honorius sicherte [1]. 411 erhob sich ein zweiter Usurpator gegen Konstantin, dessen Feldherr Edobicus über den Rhein zu den Alamannen und Franken ging, um Hülfe zu holen, aber von den Feldherrn des Honorius an der Rhone geschlagen wurde, worauf Konstantin sich in Arles ergab und getötet wurde [2]. Aber noch ehe es dem Honorius gelang, seine Herrschaft in Gallien völlig herzustellen, erhob sich 412 ein dritter Usurpator, Jovin, in Mainz, gestützt auf den Alanenfürsten Goar und die Burgunder unter Guntiar. Jovin, der in seinem Heere Burgunder, Alamannen, Franken und Alanen hatte, wurde 413 von dem in Honorius Dienst getretenen Westgotenkönig Ataulf in Valence überwunden und nach Ravenna geliefert. Es scheint, dass die Burgunder den Jovin rechtzeitig hatten fallen lassen und nun als Lohn dafür von Honorius das Land links vom Rhein und Worms abgetreten erhielten [3]. Damit war die Einheit des Reiches äusserlich wieder hergestellt.

In all diesen Bewegungen werden die Alamannen nur so beiläufig genannt. Aus den spätern Ereignissen geht hervor, dass der Stamm der Juthungen allerdings die Verwirrung im Römerreiche benutzte, um sich ein erstes Mal Vindeliziens, der schwäbisch-bayrischen Hochebene, zu bemächtigen. Aber es ist sehr fraglich, ob die Alamannen damals schon dauernd ihre Sitze westwärts bis an die Vogesen vorgeschoben haben. Vielmehr scheinen ihre in Gallien eingedrungenen Haufen vernichtet worden

---

[1] Zosimus V 46.

[2] Olympiodor p. 60. Sozomen 9, 13/14. Renatus Profuturus Frigeridus bei Gregor Tur. II 9.

[3] Olympiodor p. 61. Prosper Tiro. Chron. Gall. de 452. Cassiodor. Jordanis, 31. Gregor II, 9.

oder dann mit ihrer Beute wieder über den Rhein zurückgegangen zu sein; musste doch Edobicus, als er bei ihnen Hülfe für Konstantin holen wollte, den Rhein überschreiten. Und während sowohl von Tiro Prosper und Cassiodor als von Orosius ausdrücklich berichtet wird, dass die Burgunder sich links vom Rhein in Gallien fesgesetzt hätten, hören wir von den Alamannen nichts ähnliches. Vollends ohne allen Anhalt ist die Annahme, dass sie sich schon damals in der Schweiz niedergelassen hätten. In den Quellen findet sich nicht die leiseste Spur davon, dass unser Land bei der Katastrophe des Jahres 406 in direkte Mitleidenschaft gezogen worden sei. Während von den Leiden Germania Prima's, der belgischen, aquitanischen, lugdunensischen und narbonensischen Provinzen gesprochen wird, wird der Maxima Sequanorum mit keiner Silbe gedacht. Während Hieronymus die Städte von Strassburg bis Tournay als in Germanien liegend aufzählt und selbst das ferne Toulouse erwähnt, nennt er weder Besançon noch Avenches, weder Basel noch Augst. Aus den allerdings sehr unvollkommenen Berichten erhält man vielmehr den Eindruck, als habe der grosse Sturm das Land zwischen Jura und Alpen gar nicht berührt.

Und dieser Eindruck verstärkt sich, wenn wir die Tätigkeit des Mannes verfolgen, der nach Honorius Tod unter Valentinian III. tatsächlich das Reich leitete, Aetius. Im Jahre 428 eroberte er das von den Franken besetzte linke Rheinufer zurück; 430 nahm er dem mächtigen Schwabenstamm der Juthungen Rätia II oder Vindelizien, wo sie sich festgesetzt hatten, wieder ab, und 435—37 vernichtete er die Burgunder am Rheine. Planmässig hatte es also Aetius auf die Herstellung des Limes am Rhein und an der Donau abgesehen, und in glänzenden Waffentaten lächelte ihm der Erfolg; im Jahre 439 erklärte ein Chronist, Gallien sei befriedet [1]). Wenn Aetius die Alamannen ähnlich wie die Burgunder und Franken am linken Rheinufer vorgefunden hätte, so

[1]) Prosper Tiro; Merobaudes paneg. 5; Idatius; Chron. Gallica de 452; Sidonius Apollin. VII 233 f; Jordanis 34.

müsste wohl auch mit ihnen ein Zusammenstoss erfolgt sein. Wenn er ihnen die nördlicher liegende schwäbisch-bairische Hochebene wieder entriss, so würde er sie gewiss noch viel weniger in Helvetien, an den Zugängen zu den wichtigsten Alpenpässen geduldet haben; es müsste irgendwo von der Rückeroberung der Maxima Sequanorum die Rede sein. Dass wir wohl von einem Kampf des Aetius gegen die Alamannen an der Donau, aber nicht am Rheine hören, scheint mir ein Beweis dafür zu sein, dass diese als Volk sich noch nicht auf dem linken Rheinufer festgesetzt hatten, womit selbstverständlich nicht ausgeschlossen ist, dass die Germanisierung des Elsass und der Schweiz durch Ansiedlung von alamannischen Kolonen und Läten unter römischer Botmässigkeit schon begonnen hatte [1]).

Dem entspricht denn auch das Bild, das uns die beiden grossen Dokumente für die Organisation des Reichs und der Kirche aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts, die Notitia Galliarum und die Notitia dignitatum, geben. Die zwischen 390 und 413 entstandene Notitia Galliarum gibt in erster Linie die Organisation der Kirche wieder, aber ebenso gut die des Reiches, da sich ja jene dieser anpasste. Sie führt die Provinz Maxima Sequanorum mit ihrer Metropolis Besancon, ihren Bischofssitzen Nyon, Avenches, Basel, ihren Castra zu Windisch, Yverdon, Horburg, Augst und Port sur Saône auf [2]), gleich den übrigen gallischen Provinzen, ohne eine Andeutung, dass etwas davon an die Barbaren verloren sei. Die Notitia dignitatum, deren Schlussredaktion Mommsen in die ersten Regierungsjahre Valentinians III. (425—455) ansetzt, zeigt uns die rätische Donaugrenze bis Günzburg oder Ulm hinauf, dann die Illerlinie bis an den Bodensee besetzt, diesen selbst durch die Barkenflotille in Bregenz oder Confluentes bewacht,

---

1) Über Läten am Oberrhein, vgl. Ammian. Marcell. XVI 11 und XX 8 (cis Rhenum editam barbarorum progeniem, vel certe ex dediticiis qui ad nostra desciscunt).

2) Über die Entstehungszeit der Notitia Galliarum und ihre Bedeutung vgl. die Ausgabe von Mommsen in der Auctores antiquissimi Bd. IX.

Arbor Felix durch eine Kohorte gehütet, die Duces Sequanicæ und Mogontiacensis und den Comes Tractus Argentoratensis an der Rheinlinie in Tätigkeit, und die Zivilstatthalter, die Präsides der beiden Rätien, der Maxima Sequanorum, die Consularen der beiden Germanien im Amte. Wenn auch die Notitia dignitatum in einzelnen Reichsteilen Zustände vergangener Zeiten wiederspiegelt, so liegt doch kein Grund vor, sie für die Rhein- und Donaulande nicht als vollgültiges Zeugnis zu betrachten, zumal, wenn man die Abfassungszeit noch etwas später, als Mommsen, in die Jahre nach der Vernichtung der Burgunder am Mittelrhein, etwa gleichzeitig mit der Publikation des Codex Theodosianus 437/38 ansetzt, wie ja Mommsen auf die Übereinstimmung der vorauszusetzenden politischen Verhältnisse in den beiden Publikationen hinweist. Auch die um 450 verfasste älteste Passion der Thebäer, die das Castell Salodurum an der Arula, unfern vom Rhein gelegen, als Leidensort der Märtyrer Ursus und Victor erwähnt, enthält keinerlei Andeutung darüber, dass Barbaren in jene Gegend gedrungen seien.

Fassen wir das Ergebnis zusammen, so berechtigt uns nichts, eine Ansiedlung der Alamannen in der Schweiz vor dem Tod des Aetius (454) anzunehmen; wohl aber sprechen eine Reihe von triftigen Indizien dagegen.

## III. Die wirkliche Festsetzung der Burgunder und Alamannen in der Schweiz um 455.

Aetius brauchte Barbaren für die Rekrutierung seiner Heere. An der Grenze des Reiches wollte er ihre Ansiedlungen nicht dulden, weil sie da nicht im Gehorsam zu erhalten waren. Anders im Innern des Reiches, wo sie mit Römern untermischt, von römischem Gebiet rings umgeben, ein militärisch wertvoller Bestandteil der Reichsbevölkerung werden konnten. So siedelte er in Gallien zurückgebliebene Alanen in der Gegend von Orleans und in der Bretagne an[1]); so nötigte er 443 die

[1]) Chron. Gallica p. 440. Jordanis, Get. 37; 38; 43.

Grundbesitzer in der Sapaudia, d. h. in der Landschaft südlich vom Genfersee und der Rhone, dem heutigen Savoyen [1]), mit dem Reste der Burgunder das Land zu teilen, und legte damit, ohne es zu wollen, den Grund zu dem Burgunderreich im Rhonebecken. Vermutlich wurde schon damals Genf die Residenz der Burgunderkönige, indem das Stadtgebiet von Genf im Wesentlichen mit der Sapaudia zusammengefallen sein wird. Die Ansiedelung der Burgunder durch Aetius in der Sapaudia darf als ein indirektes Zeugnis dafür gelten, dass die Schweiz damals noch in römischer Hand war; denn in ein Grenzland würde Aetius die Reste des von ihm so schwer getroffenen Volkes nicht verpflanzt haben.

Seine Politik bewährte sich zunächst aufs beste. In grosser Zahl kämpften die Burgunder in seinem Heere gegen Attila und erlitten schwere Verluste in der Völkerschlacht auf den katalaunischen Feldern, während die Alamannen als überrheinisches Volk Attila Gefolgschaft leisteten [2]). Aber nach der Ermordung des Aetius (454) brach die von ihm so energisch aufrecht gehaltene Römerherrschaft diesseits der Alpen zusammen.

[1]) Nach Ammian XV 11, 17 bildet die aus dem Genfersee austretende Rhone die Scheide zwischen der Sapaudia und (Gross)sequanien (per Sapaudiam fertur et Sequanos). Binding lässt, durch das Ebrudunum Sapaudiæ der Notitia dignitatum verleitet, die Sapaudia bis Yverdon am Neuenburgersee reichen. Allein Ebrudunum Sapaudiæ lag in der Viennensis und hat mit dem castrum Ebrodunense der Maxima Sequanorum (Notitia Galliarum), dem auch aus Inschriften und der Peutingerschen Tafel wohl bekannten helvetischen Eburodunum am Neuenburgersee, nichts zu tun. Das Ebrudunum Sapaudiæ ist dagegen identisch mit dem von Ptolemäus in einer Reihe mit Octodurus (Martinach) und Viviscus (Vevey) erwähnten Eboduron, das zu seiner Zeit noch zur Provinz Rätien, d. h. zu dem damals mit Rätien noch verbundenen Wallis gehörte. Später muss dann Eboduron vom Wallis getrennt und der Viennensis zugeteilt worden sein. Der Ort, wo der Präfekt der Barkenflotte seinen Sitz hatte, ist vermutlich Yvoire, auf vorspringendem Punkte am Südufer des Genfersees. Siehe Heierli und Oechsli, Urgeschichte des Wallis S. 160.

[2]) Contin. Prosp. Havn. Chronica de 511. Lex Burgundionum tit. XVII. Jordanis 36.

Wenige Monate nach ihm wurde auch sein Mörder, der elende Valentinian III., umgebracht und Petronius Maximus (455) auf den Thron gesetzt. Statt diesem Gehorsam zu leisten, erhoben sich, wie Sidonius klagt, die Burgunder «unter ungetreuer Führung»; sie machten sich zu Herren des Gebietes, wo sie Untertanen gewesen, und suchten ihre Herrschaft weiter auszubreiten[1]). Die Unzufriedenheit der Provinzialen mit dem römischen Steuerdruck und der römischen Misswirtschaft überhaupt bahnte ihnen den Weg. Gallische Gemeinwesen luden sie durch Gesandte zur Besitzergreifung ein, um die römischen Steuern verweigern zu können[2]). So breitete sich das Burgunderreich rasch aus, ohne dass wir darüber Genaueres vernehmen. Zu 455 bemerkt das Auctarium Prosperi, die in Gallien sich ausbreitenden Burgundionen seien zurückgetrieben worden, zu 456 Marius von Aventicum, sie hätten einen Teil Galliens besetzt und die Ländereien mit den Galliern senatorischen Standes geteilt, zu 457 des Auct. Prosperi, Gundiok, König der Burgunder, habe sich mit Zustimmung der Westgoten in Gallien niedergelassen, d. h. ausserhalb der Sapaudia, während ein anderer Burgunderkönig, Chilperich, in Genf zurückblieb. Dagegen war Lyon 458 noch nicht burgundisch[3]).

Zu den Landschaften, welche auf diese Weise unter die Botmässigkeit der Burgunder gerieten, gehörten die Provinz Alpes Graiæ et Pœninæ und ein Teil der Maxima Sequanorum. Der Geograph von Ravenna führt angeblich nach einem römischen Autor Castorius Octodurus, Tarnaiæ, Penneloci, Viviscus, Lausonna und Equestris unter den Orten Burgunds auf[4]), und sowohl die anonyme Beschreibung des Lebens der Juraheiligen Lupicinus und Romanus, als die

---

[1]) Sidonius Carm. VII 442 (infidoque tibi Burgundio ductu extorquet trepidas mactandi principis iras).

[2]) Vgl. die Notiz Fredegars II 68 zu 370, die wohl hieher gehört.

[3]) Sidonius V 553.

[4]) Geogr. Rav. IV 26 p. 236.

Biographie derselben Heiligen von Gregor von Tours lassen den in Genf residierenden, um 470 verstorbenen Chilperich I. über das Gebiet herrschen, in dem Lupicinus und Romanus das Kloster Condatisco (St. Claude) gründeten.

Im übrigen suchten die Burgunderkönige durch ein gewandtes Lavieren zwischen den beiden Mächten, zwischen denen sie sich bewegten, Rom und den Westgoten, ihre Stellung zu befestigen. Während Gundiok sich mit den Westgoten verständigte, unterhielt er auch mit dem wahren Herrn in Rom, dem Sueben Ricimer, der sich mit ihm verschwägerte, ein enges Verhältnis. So dienten Burgunder im Heere des von Ricimer ernannten Kaisers Majorian; 463 trug Gundiok den Titel eines römischen magister militum, und die Burgunder galten als Verbündete der Römer [1]. Wir dürfen daher annehmen, dass das Verhältnis der Burgunder zum Kaiserhof durch Verträge geregelt wurde, dass ihnen bestimmte Provinzen überlassen wurden. Der Sohn Gundioks, Gundobad, weilte sogar am kaiserlichen Hofe, und wurde bei Ricimers Tod (472) als dessen Neffe vom Kaiser Olybrius zum Patricius erhoben, in welcher Eigenschaft er nach Olybrius Tod den Glycerius auf den Kaiserthron setzte. Freilich als 473/474 sein Vater Gundiok starb, da liess er das scheinbar so glänzende Amt eines Patricius über das römische Reich im Stich und zog es vor, in der Heimat sich mit seinen Brüdern in das kleine Burgunderreich zu teilen [2].

Einer der Brüder, Godegisel, residierte in Genf. Von einem andern, Chilperich II., der in Lyon sass, sagt der Römer Sidonius spöttelnd, er regiere über Lugdunensis Germania [3]. Aber von einer wirklichen Germanisierung der von den Burgundern besetzten Landschaften war nicht die Rede. Zu einem solchen

---

[1] Gregor Tur., Vita Patrum (SS. Merov. I p. 666 ff.); Vita Patrum Jurensium SS. Merov. III 149. Sidonius Apollin. V 458; Brief des Papstes Hilarius an Gundioch (M. G. Epistolæ III 28); Jordanis C. 45.

[2] Fasti Vindobon. Cassiodor. Joh. Antiochenus.

[3] Sidonius Ep. V 7 (p. 83).

Werke waren sie viel zu wenig zahlreich. Die Blüte des Volkes war in den Kämpfen um Worms gefallen; nur ihre «reliquiæ» waren in der Sapaudia angesiedelt worden und hatten dort Platz gefunden, ohne die alten Einwohner zu verdrängen, durch einfache Abtretung eines Drittels der Ländereien. Kaum hatten sie sich dort festgesetzt, so erfolgte in der Hunnenschlacht des Jahres 451 ein neuer furchtbarer Aderlass, so dass ausserordentliche Massregeln getroffen werden mussten, um den Bestand des Volkes aufrecht zu erhalten. Wenn sich nun dem so dezimierten Stamme wenige Jahre nachher mit einem Mal das ganze Rhonebecken auftat, so ist es selbstverständlich, dass er keine Massenkolonien ausserhalb der Sapaudia ansiedeln konnte, dass in den neu gewonnenen Landschaften eine Landteilung mit den «Galliern senatorischen Standes», wie sie Marius von Aventicum erwähnt, d. h. mit den Grossgrundbesitzern, vollständig genügte, um alle Burgunder ausreichend mit Land zu versehen. Nicht in geschlossenen Massen sind daher die Burgunder von der Sapaudia in die Schweiz eingerückt, am wenigsten, wie Jahn meint, in die Bergtäler des Berner Oberlandes, sondern als vereinzelte Herren, die mit den römischen Grundbesitzern in der Waadt, im Wallis usw., sich in deren Güter teilten und daher dem romanischen Volkstum dieser Lande auf die Dauer keinen Abbruch zu tun vermochten. Das Burgunderreich, soweit nur Burgunder es okkupierten, blieb trotz seiner germanischen Herren der Volksmasse nach gallo-römisch, wenn auch zahlreiche burgundische Gutsherrschaften das gallische Land durchsetzten und zu germanischen Ortsnamenbildungen Anlass gaben.

Bei der Besitzergreifung der Maxima Sequanorum stiessen aber die Burgunder mit den Alamannen zusammen, die im Unterschied zu jenen die von ihnen okkupierten Gebiete wirklich germanisierten, da sie aus dem ihnen zur heimatlichen Scholle gewordenen Dekumatland unerschöpfliche Volkskräfte zogen. Im Jahre 455 beginnen die Zeugnisse dafür, dass das linke Ufer des Oberrheins dauernd alamannisch geworden ist.

* * *

«Den Aetius schlachtete Placidus, der unsinnige Halbmann. Und kaum war das Diadem deinem Haupte aufgesetzt, Petronius, zeigt sich alsbald die Barbarenflut ... Der Franke streckt den Bewohner von Germania prima, von Belgica Secunda nieder. Und den Rhein trankest du, wilder Alamannne, auf dem Ufer des Römers und im Gebiet zu beiden Seiten (des Stromes) warst du Übermütiger entweder Bürger oder Sieger. Als aber nun Kaiser Maximus die Länderstrecken verloren sah, tat er das einzige, was der Lage gemäss war; er wählte dich, Avitus, zu seinem obersten Feldherrn des Fussvolks und der Reiterei ... Sobald Avitus die Bürde der aufgedrängten Ehre annahm, schicktest du, Alamanne, Gesandte, um für deine Raserei um Verzeihung zu bitten» [1]). Aus diesen Worten des Zeitgenossen Sidonius geht soviel hervor, dass die Alamannen die Erschütterung des Reiches durch Aetius' und Valentinians III. Ermordung benutzten, um sich 455 unter Petronius Maximus auf dem römischen Rheinufer festzusetzen, wie auch die Franken damals von neuem den Rhein überschritten. Die Bemühungen der Alamannen, von Maximus oder Avitus eine Bestätigung ihrer Landnahme zu erhalten, blieben fruchtlos. Daher folgte als Fortsetzung ihres Einbruchs (456) ein Einfall in Italien selber.

«Der grimmige Alamanne hatte die Alpen bestiegen und, über den Pass der Räter durch weite Einöden geführt, war er, den Römer plündernd, aufgetaucht und über die einst nach dem Namen des Canus benannte Ebene hin hatte er 900 Feinde auf Raub entsandt. Aber schon warst du (Majorian) Heermeister. Du schickst den Burco dorthin mit geringer Mannschaft. Aber das genügt: wenn du zu kämpfen befiehlst, ist der Sieg den unsrigen sicher» [2]).

Es ist bezeichnend, dass der Panegyriker nichts von einer Vernichtung oder Zurückweisung des Haupthaufens der Alamannen

[1]) Sidonius Apoll. Carm. VII, 359 ff.

[2]) Sid. Ap. Carm. V 373 ff.

berichtet. Es scheint vielmehr, dass dieser seinen Zweck, Plünderung und Schreckung der Römer, vollständig erreicht hat, so dass Sidonius, um etwas Rühmliches für den «Heermeister» Majorian herauszukriegen, bei dem armseligen Triumph seines Unterführers Burco über die kleine Streifschar in den Campi Canini verweilen musste. Wenn die Alamannen ein Detachement von 900 Mann in die Campi Canini, d. h. in die Ebene von Bellinzona am obern Ende des Langensees, entsenden konnten, so folgt daraus, dass der rätische Pass, den die Hauptmasse überstieg, ein Bündnerpass war, vermutlich der Splügen, während die Streifschar über den Bernhardin ging. Die Alamannen hatten also den Weg durch die Schweiz genommen, und es darf darin wohl ein Beweis gesehen werden, dass das linke Rheinufer, das sie 455 besetzt hatten, auch das schweizerische in sich schloss. Damals also werden die alamannischen Sippen aus dem Breisgau, Hegau, Linzgau usw. in das Bodenseegebiet, die Gegenden der Thur, Limmat und Aare, sowie in das Raurikergebiet eingerückt sein, wie anderseits in das Elass. Und es ist möglich, dass diese alamannische Okkupation bei der Herrenlosigkeit des römischen Gebietes seit 455 sogar um ein ansehnliches Stück über die Grenzen des spätern Alamanniens hinausging.

Der Ravennater Geograph des 7. Jahrhunderts führt angeblich nach einer Beschreibung Alamanniens durch einen Goten Anarid nicht nur Worms, Altrip, Speier, Strassburg, Breisach, Basel, Augst, Caistena (Kaisten?), Wrzacha (Zurzach?), Constanz, Bodunga (Bodman), Arbor Felix, Brecantia, Albisi (Albis?), Ziurichi (Zürich) als alamannisch an, sondern auch Langres, Besançon und Mandeure[1]). Sollte die Berufung auf den gotischen «Philosophen» nicht eine

[1]) Der Geograph (S. 160) nennt: Ligonas, Bizantia, Nantes, Mandroda. Unter Nantes hat man Nantua verstanden. So weit nach Süden kann die alamannische Okkupation sich nicht erstreckt haben, wenn St. Claude um 470 auf nicht alamannischem Boden lag. Möglicherweise sind die beiden Worte «Nantes» und «Mandroda» aus «Epamanduodurum» entstanden. Oder sollte damit Nancy gemeint sein?



blosse Schwindelei des Verfassers sein, der nachher die gleichen Städte unter Berufung auf einen andern Gewährsmann den Burgundern zuteilt, so kann diese weite Ausdehnung des Gebietes der Alamannen nach Westen nur für die Zeit ihrer Machthöhe in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts gelten, und es müsste der Gote Anarid Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrhunderts seine Aufzeichnungen gemacht haben.

Die Angabe des Ravennaters wird bis auf einen gewissen Grad gestützt durch andere Quellen, die freilich auch nicht unverdächtig sind. Nach der Vita S. Lupi dehnte der Alamannenkönig Gebavult, der in der Vita Severini vor Passau erscheint, seine Züge westlich bis Troyes aus, und nach dem Leben der Juraheiligen Romanus, Lupicinus und Eugendus, das ein Vertrauter des Eugendus geschrieben haben will, machten die Alamannen um 460—70 die Juragegenden bis gegen St. Claude hin unsicher. Freilich hält der neueste Herausgeber Krusch beide Schriften für Fälschungen aus der Karolingerzeit. Aber auch Gregor von Tours spricht von den «Verstecken der Jurawildnis, die zwischen Burgund und Alamannien bei der Stadt Aventica liegen» (illa Jorensis deserti secreta quæ inter Burgundiam Alamanniamque sita Aventicæ adjacent civitati), und lässt Lupicinus und Romanus zur Zeit Chilperichs I. von Burgund, also vor 470, drei Klöster in dieser Jurawildnis gründen, ausser Condatisco (St. Claude) noch zwei andere ungenannte, wovon eines «innerhalb der Grenze Alamanniens» (tertium intra Alamanniæ terminum monasterium)[1]). Wenn auch die Identifizierung dieser dritten Gründung der Juraheiligen mit Romainmôtier auf unsichern Füssen steht[2]), so müsste doch, falls die Angabe Gregors auf guter Quelle beruht, das alamannische Gebiet bis in die Nähe von St. Claude, bis in den Waadtländer Jura gereicht haben. Leider lässt Gregor unbestimmt, wohin er die

---

1) M. G. SS. Merov. III 123, 161; I 664, 665.

2) Vgl. darüber Besson, Recherches sur les origines des évêchés de Genève, Lausanne, Sion S. 210 ff.

Stadt Aventicum selber rechnet, ob zu Burgund oder zu Alamannien. Möglich wäre es auch, dass er aus mangelhafter geographischer Kenntnis den Jura als Grenzscheide zwischen Burgund und Alamannien betrachtet und daher das auf dem Ostabhang des Jura gegründete dritte Kloster irrtümlich nach Alamannien versetzt hätte. Aber so wenig zuverlässig jede dieser Angaben für sich erscheint, durch ihre Übereinstimmung erhalten sie doch ein gewisses Gewicht und sprechen für ein weitgehendes Vordringen der Alamannen auf beiden Seiten des Jura, d. h. für die Okkupation eines grossen Teiles der Maxima Sequanorum durch ihre Scharen seit 455. Jedenfalls steht der Annahme vom historischen Standpunkt aus nichts entgegen, dass die Alamannen schon in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts diese Provinz bis zur heutigen deutsch-französischen Sprachgrenze in Besitz genommen und kolonisiert haben, und dass zeitweilig ihre Botmässigkeit sich noch bedeutend weiter nach Gallien hinein erstreckte, wie sie ja nordwärts ihre Streifzüge bis gegen Cöln hin, bis nach Zülpich ausdehnten. Der alamannischen Siedelungsgrenze wird eine breite Zone vorgelegen haben, die sie, ohne sie dauernd zu okkupieren, doch als ihr Eigentum in Anspruch nahmen, die ihnen aber von ihren Nachbarn bestritten wurde.

Ja selbst in dem von ihnen wirklich besiedelten Gebiet erfolgte keine völlige Ausrottung der helvetischen, raurakischen oder rätoromanischen Bevölkerung. Das seit zwei Jahrhunderten ihren Raubzügen ausgesetzte Grenzland am Rhein und Bodensee war gewiss nur noch spärlich bevölkert; einzig in den festen Plätzen und in ihrer unmittelbaren Nähe hatte sich für den Römer noch leben lassen. Hinter den Mauern der Städte und Castra konnten die alten Einwohner sich auch jetzt noch zur Wehre setzen und den Barbaren Verträge abtrotzen, die ihnen die Existenz fristeten. Während das platte Land germanisiert wurde, die alten keltischen Ortsnamen neuen germanischen wichen und das Heidentum das Christentum verdrängte, hielt sich die römisch-christliche Bevölkerung in den befestigten Ortschaften auch unter der alamannischen Herrschaft. In Vindonissa bestand die christliche Ge-

meinde durch die ganze Völkerwanderung hindurch, so dass der Bischof von Helvetien noch im 6. Jahrhundert dort abwechselnd mit Aventicum seinen Sitz aufschlagen konnte [1]), wie auch das Bistum Basel oder Augst sich durch die Völkerwanderung hindurch erhalten hat. Die Bewohner von Arbon waren noch im 7. resp. 8. Jahrhundert Romanen [2]). Auch Turicum dürfte einen Grundstock seiner alten christlichen Bevölkerung bewahrt haben, da Columban hier nichts zu tun fand, und ähnlich wird in Salodurum und den übrigen Castellen der alamannischen Schweiz das Römertum sich behauptet haben, bis es den natürlichen Einflüssen der überwiegenden Volkszahl erlag. Im Rheintal machte die alamannische Einwanderung beim Hirschensprung Halt. Oberhalb behauptete sich die romanische Bevölkerung, wie die St. Galler Urkunden zeigen, noch Jahrhunderte in geschlossener Masse. Das gleiche war in der Walenseegegend der Fall, während die Zürichseelandschaft bis nach Tuggen hinauf germanisiert und heidnisch wurde. Ob und wie weit die Alamannen schon im ersten Schwall auch in die Gebirgstäler der Zentralschweiz und des Berneroberlandes gedrungen sind, darüber versagen die geschichtlichen Zeugnisse jede Auskunft.

Indem die Alamannen von Norden, die Burgunder von Süden her die Maxima Sequanorum okkupierten, mussten sie notwendig feindlich aufeinanderprallen. Von diesen Zusammenstössen berichtet zwar kein Geschichtswerk; aber im burgundischen Gesetzbuch findet sich eine Vorschrift über den Rückkauf der von den Alamannen weggeschleppten Freien und Sklaven [3]). Wenn hier die Burgunder als die Besiegten erscheinen, so müssen andere Kämpfe zu ihren Gunsten ausgefallen sein. Langres, das der Geograph von Ravenna nach seinem

---

[1]) Mon. Germ. Concilia I p. 30, 97, 109

[2]) Vita S. Galli c. 43.

[3]) Lex Burgund. tit 56.

angeblichen Gewährsmann Anarid als alamannisch bezeichnet, war 480 bereits in burgundischen Händen [1]).

## IV. Die Teilung Alamanniens um 507.

Durch die grosse Niederlage, die der Franke Chlodwig den Alamannen um die Jahrhundertwende bereitete, verloren diese ihre Machtstellung und ihre Selbständigkeit. Sei es nun, dass man die Alamannenschlacht nach herkömmlicher Weise ins Jahr 496 setzt und mit Mommsen eine zehnjährige Wanderschaft eines Teils des Stammes annimmt, sei es, dass man sie mit Vogel ins Jahr 506/7 verlegt oder endlich mit Schubert eine erste Niederlage im Jahre 496, nach der die Alamannen ihren König, wenn auch in vassalitischer Stellung zu Chlodwig, noch beibehielten, und eine zweite 506/7, in welcher ihr König fiel, annimmt [2]), sicher ist, dass ein grosser Bruchteil der Alamannen 506/7 auf ein Gebiet flüchtete, das Theoderich der Grosse als das seinige betrachtete und in welchem er ihnen Schutz und Schirm gewährte. Während der mächtige Ostgotenkönig seinen Schwager Chlodwig zu seinem neuen Siege beglückwünschte, forderte er ihn zugleich in höflicher, aber kategorischer Weise auf, die Überreste der Alamannen, «die sich in den Schutz Eurer Verwandten geflüchtet», «die sich von Schrecken betäubt, in Unsern Grenzen bergen», nicht zu verfolgen; dann werde er

---

[1]) Aprunculus, welcher Nachfolger des 479 gestorbenen Apollinaris Sidonius wurde, wurde vorher als Bischof von Langres von den Burgundern als politisch verdächtigt verfolgt, Gregor v. Tours II cap. 23. Vgl. Binding, Das burgundisch-roman. Königreich S. 105.

[2]) Über die Frage der Unterwerfung der Alamannen durch Chlodwig, siehe v. Schubert, Die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken (Strassb. 1884); F. Vogel, Chlodwigs Sieg über die Alamannen nnd seine Taufe (Histor. Zeitschr. Bd. 56); B. Krusch, Chlodwigs Sieg über die Alamannen (Neues Archiv für ält. deutsche Geschichtskunde II); W. Busch, Chlodwigs Alamannenschlacht (Progr. Gladbach 1894/95); Ruppersberg, Über Ort und Zeit von Chlodwigs Alamannensieg (Bonner Jahrb. 101); Mommsen, Einleit. zu Cassiodor Varia, M. G. Auct. ant. XII. Dahn, Die Könige der Germanen IX [1] S. 52 ff.

«von der Seite, die, wie Ihr wisst, zu Uns gehört,» nicht beunruhigt werden[1]). Chlodwig verstand den Wink und liess Theoderichs Schützlinge unangefochten. Bischof Ennodius von Pavia aber sagte in seiner damals gehaltenen Lobrede auf Theoderich: «Was soll ich sagen, dass die Gesamtheit der Alamannen durch Dich innerhalb der Grenzen Italiens ohne Verlust an römischer Besitzung eingeschlossen worden ist, der so wieder ein König zu teil geworden ist, nachdem sie verdient hatte, ihn zu verlieren? Ein Hüter des lateinischen Reiches ist sie geworden, die sich immer vom Raub der Unsrigen gemästet, und die Flucht aus der Heimat ist ihr zum Glück ausgeschlagen; denn so hat sie den Reichtum unseres Bodens erlangt. Ihr habt ein Land erworben, das sich der Hacke wird anzubequemen wissen, ohne dass wir dabei Schaden genommen haben. Die vom Sumpfgras befreite Erde wünscht sich dazu Glück — etc.»[2]). Halten wir damit die Bemerkung des Griechen Agathias zusammen, dass Theoderich sich den Stamm der Alamannen tributpflichtig gemacht habe[3]), ferner einen Brief aus Cassiodors Sammlung, wonach alamannische Truppen in Theoderichs Dienst durch Noricum ziehen[4]), so ist kein Zweifel daran möglich, dass ein starker Bruchteil des alamannischen Volksstammes bei der Vernichtung seiner Selbständigkeit nicht unter fränkische, sondern unter ostgotische Herrschaft geriet, dass Chlodwig bei der Verfolgung seines Sieges an den von Theoderich in Anspruch genommenen Grenzen Halt machen musste.

Welches diese Grenzen waren, deuten sowohl Ennodius als Theoderich selber mit den Worten an: «Wir erachten es stets als einen Gewinn für das Reich Italien, so oft wir etwas Erfreuliches von Euch vernehmen». Theoderich betrachtete sich

---

1) Cassiodor Varia II 41.
2) Ennodius, Mon. Germ. Auct. ant. VII p. 212.
3) Agathias 1 6.
4) Cassiodor Varia III 50.

als Herr von Italien im spätrömischen Sinn, d. h. mit Einschluss der beiden Rätien, wie denn auch die Briefsammlung Cassiodors einen Bestallungsbrief für den Herzog beider Rätien enthält. «Die beiden Rätien,» heisst es da, «sind die Bollwerke Italiens und der Schlüssel des Landes. Nicht mit Unrecht werden sie so genannt, da sie gegen die wildesten und rohesten Völker gleich einem Fangnetz (retia) aufgestellt sind; denn da wird der Ansturm der Barbaren aufgefangen und ihre rasende Vermessenheit mit hinübergeschleuderten Wurfspeeren gedämpft» [1]. Aus Ennodius geht deutlich hervor, dass das Land, worin Theoderich den flüchtigen Alamannen Sitze anwies, zwar zu Italien gerechnet wurde, aber keine römische Bevölkerung mehr beherbergte. Alles das weist nach Rätien hin. Mit Recht denkt man dabei in erster Linie an Rätia II [2], das alte Vindelizien, die Hochebene von der Donau bis zum Fuss der Alpen, die seit Aetius Tod dem gleichen Geschick verfallen sein wird, wie es uns für das östliche Nachbarland, Noricum Ripense, so anschaulich in der Vita Severini entgegentritt. Wenn Theoderich das jetzt durch die Niederlassung der Alamannen zur «schwäbischen» Hochebene gewordene Vindelizien als Herr Italiens für sich in Anspruch nahm, so tat er dies gewiss auch in betreff des schweizerischen Rätiens, der Uferlandschaft des Boden- und Untersees, sei es dass hier schon seit 455 Alamannen sassen, sei es dass sie erst jetzt hereinströmten. Wir dürfen annehmen, dass die ostgotischen Posten, wie an der Donau bei Günzburg und Regensburg, so auch am Bodensee bei Bregenz, Arbon und Konstanz gestanden haben.

* * *

Wäre uns eine ähnliche Sammlung offizieller Korrespondenzen des Burgunderhofes aufbewahrt, wie sie Cassiodors Varia vom

[1]) Cassiodor Varia VII 4.

[2]) v. Schubert, Die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken. Baumann, Zeitschr. des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg II 172 ff.

ostgotischen bieten, so würde sich vermutlich darin eine Parallele zum Alamannenbrief Theoderichs finden. Denn wie Theoderich die beiden Rätien, so scheint Gundobad beim Zusammenbruch des Alamannenreiches die ihm noch fehlenden Teile der Maxima Sequanorum für sich in Anspruch genommen und Chlodwig seinem Alliierten gegen die Westgoten die Einverleibung des von den Alamannen besetzten Teiles dieser Provinz gestattet zu haben. Sind wirklich Besançon und Mandeure einmal alamannisch gewesen, so müssen sie jetzt in burgundischen Besitz übergegangen sein. Im Gegensatz zu dem Goten Anarid kennt der Römer Castorius, auf den sich der Geograph von Ravenna für seine Darstellung Burgunds beruft, die Städte am Doubs, Busuntius, Mandroda, sowie Portin (Port sur Saône) nur als burgundisch. Doch nicht nur diese, von den Alamannen bloss unterworfenen, aber nicht germanisierten welschen Gebiete, sondern auch von ihnen wirklich besiedeltes Land ist damals zum Burgunderreich gekommen, der Osten der helvetischen Civitas mit dem Castrum Vindonissa. Es ist eigentlich selbstverständlich, dass Gundobad die Niederlage der wilden Nachbarn benutzte, um die Civitas Helvetiorum, die ihm rechtlich längst gehörte, vollständig in Besitz zu nehmen. Vermutlich haben aber überdies die hier seit 455 angesiedelten Alamannen nach der grossen Niederlage ihres Stammes den Schutz des Burgunderkönigs in ähnlicher Weise angerufen, wie ihre Stammesgenossen auf rätischem Boden denjenigen Theoderichs. Wenn dieser in seinem Briefe an Chlodwig von den Ueberresten der Alamannen spricht, «die, wie Ihr seht, sich in den Schutz Eurer Verwandten geflüchtet haben», dürfte er dabei an Gundobad mitgedacht haben; von sich allein würde er «Eures Verwandten» gesagt haben. Vor allem aber liegt der Beweis für die Einverleibung ganz Helvetiens in das Burgunderreich darin, dass der helvetische Bischof Bubulcus, der neben den Bischöfen Constantius von Octodurus, Maximus von Genf, Claudius von Besançon 517 an dem burgundischen Reichskonzil unter dem Vorsitz der Metropoliten von Vienne und Lyon zu Epao teil-

nahm, seinen Sitz im östlichen Helvetien, in Vindonissa, aufgeschlagen hatte, vermutlich, weil in diesem von so zahlreichen Heiden überschwemmten Teile seiner Diözese seine Anwesenheit notwendiger schien als im Westen [1]).

Es hat mit andern Worten um 507 eine Teilung Alamanniens unter die drei Nachbarmächte stattgefunden, wobei die römischen Provinzialgrenzen massgebend waren. Theoderich nahm als Herr von Italien in Anspruch, was zu den beiden Rätien gehörte, sei es, dass das Gebiet dieser Provinzen erst jetzt von den Alamannen mit seiner Erlaubnis besetzt wurde, wie das alte Vindelizien, sei es, dass es schon von ihnen besiedelt war, wie vermutlich das schweizerische Bodenseegebiet. Gundobad beanspruchte und erhielt die von den Alamannen besetzten oder beherrschten Gebiete, die zur Maxima Sequanorum gehörten, besonders den Rest der Civitas Helvetiorum, so dass das Burgunderreich nun bei Pfyn mit dem ostgotischen zusammengrenzte. Ist unsere Annahme richtig, so muss auch das alte Raurakerland, die Civitas Basiliensium, so gut wie die drei andern Civitates der Maxima Sequanorum, burgundisch geworden sein, obwohl ein direktes Zeugnis dafür nicht vorliegt. Germania I dagegen, d. h. das Elsass von Strassburg bis Worms, und das rechtsrheinische Schwabenland am Schwarzwald, Neckar und Main, also immerhin der Löwenanteil, fielen wie billig dem Sieger zu, dem Franken Chlodwig.

---

[1]) Mon. Germ. Conc. I 30: Bubulcus episcopus civitatis Vindoninsis. Dass der Bischof Salutaris von Avennica nach Avignon gehört und mit Aventicum nichts zu tun hat, ist nun allgemein zugegeben. Der Wechsel des helvetischen Bischofssitzes zwischen Aventicum und Vindonissa wird durch die Unterschrift des Bischofs Grammatius bezeugt, der sich 535 episcopus ecclesiæ Aventicæ, 541 episcopus civitatis Vindonensium und 549 ep. ecclesiæ Vindunnensis nennt. Vgl. über alle diese Fragen Egli, Kirchengeschichte der Schweiz S. 124 ff., und nun besonders Besson, a. a. Orte S. 140 ff.

Es gab also jetzt fränkische, burgundische und ostgotische Alamannen. Aus dieser Trennung des Stammes erklärt sich auch der Unterschied, den Jordanis und Prokop zwischen Suaven und Alamannen machen; die Suaven sind nichts anderes als die fränkischen, die Alamannen die ostgotischen Alamannen. Jordanis sagt bei der Erzählung von Ereignissen, die an der Donau um 470 stattfanden, ganz richtig, dass damals die Suavi und Alamanni noch vereinigt gewesen seien; ebenso richtig bemerkt er für seine Zeit, dass das Land der (fränkischen) Suaven im Osten an die Baiern, im Westen an die Franken, im Süden an die Burgunder, im Norden an die Thüringer grenze, dass die (ostgotischen) Alamannen aber die Alpen inne hätten, von wo etliche Flüsse mit grossem Getöse der Donau zueilten; mit letzter Umschreibung will er offenbar die von Iller und Lech durchströmte schwäbische Hochebene zwischen Donau und Alpen bezeichnen [1]. Ebenso unterscheidet Prokop die *Σουάβοι*, Nachbarn der Thüringer, und die *Ἀλαμανοὶ* als zwei verschiedene starke und autonome Völker [2]. Dieser Sprachgebrauch erklärt auch, dass Prokops Fortsetzer Agathias die Alamannen überhaupt unter ostgotischer Herrschaft stehen lässt.

Diese Zerreissung des Alamannenstammes dauerte indes nur kurze Zeit. Als die Söhne Chlodwigs 523 das Burgunderreich überzogen, da griff auch Theoderich der Grosse zu, um nicht das Ganze in die Hand der Franken fallen zu lassen. Wie er durch seinen Feldherrn Toloin von der Provence aus seine Grenze gegen Vienne verschob [3], so scheint er auch den Truppen am Bodensee den Befehl zum Vorrücken in Helvetien und Rauracien gegeben zu haben. So wurde die ostgotische Herrschaft gegen Basel hin ausgedehnt und Cassiodor konnte zwischen 533 und 536 die Rheinlachse, die nach allgemeiner Annahme nicht über den Rheinfall bei Schaffhausen hinaufsteigen, gleich

[1] Jordanis, Get. 55.

[2] Prokop. b. Goth. I 12

[3] Cassiodor Varia VIII 10 und 11.

den Donaukarpfen als inländische Gerichte der Tafel des Ostgotenkönigs preisen[1]). Der Ravennater Geograph erwähnt unter den vom Rhein abliegenden Ortschaften Alamanniens in einer Reihe mit dem Albis und Zürich auch ein Theoderico-polis; sollte diese «Theoderichsstadt» vielleicht das seit der ost-gotischen Besitznahme zu Ehren Theoderichs umgenannte Vindonissa sein, das beim Geographen fehlt[2])?

Was von der Schweiz den Burgundern geblieben war, fiel nach Überwältigung des tapfern Godomar 532—34 an die Franken. Schon 535 nahm der helvetische Bischof Grammatius, der vor den Ostgoten aus Vindonissa nach Aventicum geflohen sein mochte und sich daher wieder nach letzterer Stadt benannte, an einem fränkischen Konzil zu Clermont teil[3]). Im nächsten Jahre brach aber auch die Ostgotenherrschaft diesseits der Alpen zusammen. 536 trat König Vitiges den Franken, um sie von der Allianz mit den Byzantinern abzuziehen, mit andern Landschaften auch die ihm untertänigen Alamannen ab[4]). So wurde die auseinandergerissene Civitas Helvetiorum wieder unter fränkischer Botmässigkeit vereinigt und der helvetische Bischof konnte unter dem Schutze der orthodoxen Frankenkönige auf seinen Sitz in Windisch zurückkehren, wo Grammatius 541 und 549 urkundlich erscheint. So wurden endlich auch die seit dreissig Jahren auseinandergerissenen Teile des alamannischen Volksstammes unter fränkischer Oberhoheit wieder zu einem grossen Ganzen vereinigt, was indes nicht verhinderte, dass bei den nun folgenden merovingischen Reichsteilungen Splitter von der Masse abgetrennt und Burgund angeschlossen wurden.

---

[1]) Cassiodor Varia XII 4.

[2]) Geogr. Ravenn. S. 232. Nach Cassiodor Varia XI 1 hätte nach 529 eine Rückgabe der eroberten Gebiete durch Athanarich an Godomar stattgefunden, allein diese Rückgabe ist vermutlich bei den unsteten Verhältnissen im Burgunderreich nur auf dem Papier geblieben.

[3]) Mon. Germ. Conc. I p. 70.

[4]) Agathias I 6/7.

## V. Das schweizerische Alamannien und Burgund unter den ersten Merovingern.

Im Jahre 534 hatten die Merovinger Childebert, Chlothar und Theudebert das eroberte Burgunderreich unter sich geteilt. Dabei scheint die Civitas Helvetiorum an Theudebert, den König in Metz, gefallen zu sein; denn das Konzil von Clermont, an dem Bischof Grammatius von Aventicum teilnahm, war von ihm einberufen. Theudebert war als Herr des Ostens auch der Gebieter der Suaven oder fränkischen Alamannen, und durch die Verträge mit Vitiges kamen die ostgotischen Alamannen dazu, so dass er nun den gesamten Stamm unter seinem Szepter vereinigte und ihn, ohne Rücksicht auf die burgundische oder rätische Grenze, als ein Ganzes organisieren konnte. Er gab den Alamannen zwei Brüder zu Herzogen, Leutharis und Butilin, sei es, dass diese gemeinsam regierten, sei es, dass jeder einen Teil als Herzogtum erhielt.

Theudeberts Reich ging 548 auf seinen Sohn Theodebald über, mit dem die Metzer Linie 555 erlosch. Sein Reich fiel an Chlothar I., den König von Soissons, der 558 auch das Reich Childeberts erbte, so dass wieder das gesamte Merovingerreich in einer Hand vereinigt war. Bei Chlothars I. Tod 561 teilten es aber seine vier Söhne Charibert, Guntram, Chilperich und Sigibert von neuem. Für unser Land kommen Guntram, dessen Hauptstück das ehemalige Burgunderreich nebst Orleans bildete, und Sigibert, der das Reich von Metz mit Alamannien und den übrigen rechtsrheinischen Gebieten erhielt, in Betracht. Für das Reich Sigiberts setzte sich der Name Auster, für das Guntrams derjenige Burgunds fest, ohne dass deswegen dessen Grenzen mit denen des alten Burgunderreiches zusammengefallen wären, wie schon die Hauptstadt Orleans zeigt, die nie zu letzterem gehört hatte.

Das Hauptstück der Civitas Helvetiorum mit der alten Hauptstadt Aventicum kam bei der Teilung von 561 zu Burgund, zum Reiche Guntrams, der daraus ein besonderes Herzogtum

«jenseits des Jura» (von Orleans aus gesprochen) schuf, den ducatus oder pagus Ultrajoranus, mit dem aber in der Regel auch die Verwaltung des Gebiets von Besançon verbunden gewesen zu sein scheint. Der erste ausdrücklich als dux Ultrajoranus bezeichnete Herzog ist Theodofrid oder Teudofred, der 574, vereint mit Guntrams Schwager Wiolicus, die ins Wallis eingefallenen Longobarden bei Bex aufs Haupt schlug und 590 starb[1]. Da Theodofrid nach Marius 573 an Stelle des verstorbenen Franken Vaefar als Herzog eingesetzt wurde[2], so hat schon Vaefar das Amt eines dux Ultrajoranus bekleidet. Teudofreds Nachfolger war Wandalmar, den Jonas in seiner Lebensbeschreibung des h. Columban Waldalenus, Herzog über das Volk zwischen Jura und Alpen, nennt. Nach Jonas muss auch die Freigrafschaft zu seinem Herzogtum gehört haben; denn sein Wohnsitz ist Besançon. Von da aus begab sich Waldalenus mit seiner Gemahlin Flavia zu Columban, der ihm den einen seiner Söhne, Donatus, den spätern Erzbischof von Besançon, aus der Taufe hob. In Besançon gründete Flavia nach dem Tod ihres Gemahls ein Kloster[3].

Alamannien dagegen gehörte zum Reiche Sigiberts I., des Königs von Auster, Gemahls der Westgotin Brunhild, dem 575 sein Sohn Childebert II. nachfolgte. Als Herzog der Alamannen wird unter Childebert II. ein Leudefred erwähnt, der aber 587 beim König in Ungnade fiel und entsetzt wurde; an seine Stelle trat ein anderer Grosser, Uncelenus[4]. Wo die Grenze zwischen dem zu Guntrams Reich gehörigen ducatus Ultrajoranus und dem zu Childeberts Reich gehörigen Alamannien durchging, können wir nur vermuten.

---

1) Marius Chron. 239. Fredegar III, 68. IV 13.

2) Marius 239. Wahrscheinlich war auch Magnachar, dux Francorum, dessen Hinschied im Jahre 565 Marius mit denselben Worten meldet, wie den des Væfar, schon dux Ultrajoranus.

3) Fredegar IV 13. Jonas, Vita Columbani 14—17.

4) Fredegar IV 8.

Das nächstliegende wäre zu denken, dass die ganze Civitas Helvetiorum zum Reiche Guntrams geschlagen worden, dass der pagus Ultrajoranus oder pagus Aventicensis, wie er bei Fredegar auch genannt wird, nichts anderes als die Fortsetzung jener sei. Dagegen aber spricht gerade, dass ein ganz neuer, rein geographischer Name an die Stelle des alten helvetischen Stammesnamens tritt; schon dies deutet auf eine mit der alten Civitas, bezw. dem bestehenden helvetischen Bistum, nicht übereinstimmende neue Abgrenzung hin. Dazu kommt das völlige Verschwinden des Bischofssitzes Vindonissa seit 549. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erscheint der Schwerpunkt des helvetischen Bistums durchaus nach Westen gerückt. Selbst Aventicum ist nur noch ein Durchgangspunkt. Marius, der letzte Bischof von Aventicum, wurde in Lausanne begraben; aus der Civitas Helvetiorum ist Ende des 6. Jahrhunderts das Bistum Lausanne geworden. Dafür taucht um dieselbe Zeit im Osten in der ehedem rätischen, jetzt alamannisch gewordenen Bodenseegegend das Bistum Constanz auf, das zum Herzogtum Alamannien gehört und dessen Grenze gegen das Bistum Lausanne durch das ganze Mittelalter hindurch die Aare gebildet hat.

Es ist daher wohl die von Longnon ausgesprochene Vermutung berechtigt, dass 561 eine Teilung der Civitas Helvetiorum zwischen Guntram und Sigibert stattgefunden hat, indem das ostwärts von der Aare gelegene Stück mit Vindonissa abgetrennt und zu Auster geschlagen wurde [1]). Durch diese Trennung war eine administrative und kirchliche Neuordnung des althelvetischen Gebietes notwendig geworden. So wie im Westen der pagus Ultrajoranus und das beschränkte Bistum Aventicum-Lausanne gebildet wurde, so wurden die abgetrennten Stücke Helvetiens ostwärts der Aare mit dem ehemals rätischen Bodenseegebiet zu dem neuen Bistum Constanz vereinigt und administrativ wohl bei diesem Anlass zwei alamannische Gaue gebildet, welche die

[1]) Longnon, Géographie de la Gaule au VIe siècle p. 225 ff. Besson. S. 140.

ebenfalls rein geographischen Bezeichnungen des Thur- und Aargaues erhielten.

Als massgebendes Motiv für diese Teilung der alten Civitas Helvetiorum wird das Stammesbewusstsein der Alamannen betrachtet werden dürfen, die unter ihren Herzogen ein Ganzes bilden wollten und daher auch das von ihren Volksgenossen besiedelte östliche Helvetien in Anspruch nahmen. Doch war eine solche Abgrenzung nur im Grossen und Ganzen möglich. Eine scharfe Sprachgrenze, wie heute, konnte es damals noch nicht geben. Die im heutigen Welschland angesiedelten Burgunder werden, wie ihr besonderes Recht, so auch ihre germanische Sprache noch geraume Zeit mitten unter den Romanen bewahrt haben — schon der im 8. Jahrhundert auftauchende Name des pagus Waldensis für die Waadt legt dafür Zeugnis ab —, wie umgekehrt die romanischen Sprachinseln in der von den Alamannen okkupierten Ostschweiz nur allmälig verschwanden. Es musste daher bei der Ausscheidung der Gebiete auf ein leicht fassbares und erkennbares Merkmal gesehen werden, wie es die Flüsse darboten. So wurde die Aare zur Grenzscheide zwischen Alamannien und Burgund, unbekümmert um die alamannischen Volkssplitter, die sich auf der Westseite des Flusses festgesetzt hatten.

Wie willkürlich übrigens die Merovinger ihre Teilstaaten zuschnitten und wie wenig sie die Gebiete der ihnen unterworfenen Stämme als etwas Unteilbares betrachteten, lehren schon die nächsten Ereignisse. Als König Guntram 593 ohne Leibeserben starb, fiel sein Reich an Childebert II. von Austrasien, der damit Burgund und das Ostreich in einer Hand vereinigte. Bei Childeberts Tod 596 teilten sich seine zwei Söhne Theudebert II. und Theuderich II. in das Erbe. Theudebert erhielt Austrasien, Theuderich das ehemalige Reich Guntrams, Burgund, dazu aber auch das (alamannische) Elsass, das bei diesem Anlass zum ersten Mal erwähnt wird, weil er dort auferzogen worden sei; auch nahm er die Gaue Suggetensis, Turensis und Campanensis, die sonst wie Elsass zu Auster

gehört zu haben scheinen, für sich in Anspruch[1]). Was unter diesen drei Gauen zu verstehen sei, ist streitig. Der alte Schöpflin und nach ihm die meisten Neueren erblicken im pagus Suggetensis den Sundgau, im pagus Turensis einen elsässischen Thurgau (von der bei Tann vorbeifliessenden Thur), im pagus Campanensis einen Kembsgau (vom alten Cambete, Kembs). Dem steht nun freilich entgegen, dass diese angeblichen Gaue alle schon im Umfang des damaligen und des späteren Begriffes Elsass enthalten sind[2]), dass ferner der historisch bekannte Sundgau den angeblichen Thur- und Kembsgau als seine Kernlande in sich schliesst. Ich bin daher mit Spruner, Gisi und andern der Ansicht, dass die drei Gaue ausserhalb des Elsasses zu suchen sind. Der pagus Suggetensis findet sich in dem lothringischen pagus Sugentensis zwischen oberer Maas und Mosel deutlich erkennbar wieder. Den pagus Turensis hält Spruner für den schweizerischen Thurgau (Turgowe) und den pagus Campanensis für Campania, die Champagne im engsten Sinne (um Troyes). Der Thurgau in Gesellschaft dieser französischen Gaue hat etwas Auffälliges, und Gisi vermutet daher, das «Turensis» Fredegars könnte eine Verschreibung für «Tulensis» sein und der Ausdruck sich auf den pagus Tullensis, den Gau von Toul, beziehen[3]). Wir werden indes sehen, dass gewisse Gründe für den Thurgau sprechen. Freilich müssen wir dann annehmen, dass nicht bloss der Thurgau, sondern die ganze alamannische Schweiz von Theuderich für das Reich Burgund beansprucht worden sei, da es nicht denkbar ist, dass

---

[1]) Fredegar IV 37.

[2]) Nach der Vita S. Germani nimmt der Herzog des Elsasses selbst die Umgegend von Granfelden, den Sornegau, als sein Gebiet in Anspruch. Auch die Urkunde Lothars I. vom 25. Aug. 849 bezeichnet Granfelden als im Herzogtum Elsass gelegen.

[3]) Fredegar IV 16; 37. Über die drei pagi vgl. Schricker, Älteste Grenzen und Gaue im Elsass (Strassburger Studien II) p. 395. Spruner-Menke, Handatlas Vorbemerkungen p. 33. Gisi, Anzeiger für schweiz. Gesch. IV 101.

die zwischen dem Elsass und dem Thurgau liegenden Gegenden des Basel- und Aargaus als Enklave dem Reiche Theudeberts zugeschieden worden wären. Wir hätten darin einen letzten Versuch zu sehen, das ganze Gebiet der 561 zerstückelten Civitas Helvetiorum wieder mit Burgund zu vereinigen.

Sicher ist, dass der ducatus Ultrajoranus zu Theuderichs Reich gehörte. Der letztere setzte nach dem Tode des Herzogs Wandalmar (Waldalenus) 603/4 auf Betreiben seiner Grossmutter Brunhilde deren Günstling, einen Romanen Protadius, zum Herzog im Ultrajoraner- und Scotingergau ein mit dem auszeichnenden Titel eines Patricius [1]). Dieser Protadius wurde 604/5 zum Hausmeier erhoben, aber als er den Theuderich zum Krieg gegen seinen Bruder hinriss, im Felde von den Burgundern im Zelt des Königs überfallen und niedergemacht. Uncilenus, der vom König zu seiner Rettung abgesendet wurde, beteiligte sich selber an seiner Ermordung, wofür ihm Brunhilde nachher einen Fuss abhauen, Vermögen und Rang wegnehmen liess [2]). Sollte dieser Uncilenus mit dem Alamannenherzog von 587 identisch sein, wie z. B. Stälin ohne weiteres voraussetzt, was aber keineswegs feststeht, so liesse sich zweierlei denken: entweder war Uncilenus von Theudebert seiner Würde entsetzt worden und an Theuderichs Hof geflohen, oder er war Herzog speziell der Alamannen im Elsass und in der Schweiz, die zu Theuderichs Reich gekommen waren. Aber wie gesagt, die Identität der beiden Uncilene ist durchaus unsicher.

Wurde 604/5 durch die Tötung des Protadius ein eigentlicher Kampf zwischen den beiden Brüdern noch vermieden, so kam es 609/10 zum offenen Kriege zwischen ihnen. Theuderich

---

[1]) Fredegar IV 24. Der pagus Scotingorum, der später nur den südlichen Teil der Freigrafschaft um Salins herum in sich begreift, scheint hier in einem weitern Sinne für das ganze Doubsgebiet gebraucht zu sein. Vgl. Jacobs, Geographie de Frédégaire (Paris 1859). Gisi, Anzeiger für Schweizergesch. IV 288.

[2]) Fredegar IV 27.

wurde zu Selz im Elsass von den Austrasiern umzingelt und gezwungen, das Elsass sowie jene drei Gaue Suggetensis, Turensis und Campanensis an seinen Bruder abzutreten. Während dieses Krieges fielen die Alamannen in den «Ultrajoraner- oder Aventicensergau» (pagus Aventicensis Ultrajoranus) ein. Einen Herzog scheint es da seit Protadius nicht mehr gegeben zu haben; dafür zogen die Grafen Abbelenus und Herpinus «mit den übrigen Grafen desselben Gaus» den Alamannen entgegen. Aber diese bereiteten den «Transjoranern» bei Wangas eine blutige Niederlage, verheerten den grössten Teil des Aventicensergebiets mit Raub und Brand und schleppten zahlreiche Gefangene samt grosser Beute nach Hause.

Dieser etwas unmotivierte wilde Einfall der Alamannen in den Gau von Aventicum erhält seinen guten Sinn, wenn der streitige pagus Turensis wirklich der Thurgau, bezw. die alamannische Schweiz, war. Die Alamannen, über die Abtrennung so wesentlicher Teile ihres Stammgebietes missstimmt, suchten den Thur- und Aargau für ihren König zu erobern, wie die Ultrajoraner dieselben als ein Stück der alten Civitas Helvetiorum für den ihrigen verteidigten. Von den vielen Wangen kommen als Schlachtplatz [1]) in Betracht: 1. Wangen an der Strasse von Olten nach Solothurn, 2. Aarwangen, 3. das heutige Städtchen Wangen, 4. Oberwangen bei Bümplitz, wo 1298 der Kampf zwischen Bernern und Freiburgern statthatte. Für das erste Wangen spricht seine Lage in jenem strategisch wichtigen Punkte, wo die Aareebene durch die von beiden Seiten herantretenden Bergwände gleichsam verriegelt wird, dann dass in der Nähe zahlreiche Kriegergräber aus merovingischer Zeit aufgedeckt worden sind. Der Wortlaut Fredegars scheint allerdings vorauszusetzen, dass das Schlachtfeld innerhalb des pagus Aventicensis

---

[1]) Fredegar IV 37 (M. G. SS. Mer. II p. 138). Über das Schlachtfeld vgl. Amiet, Anzeiger für Schweizergesch. III 197 ff. Ohne genügenden Grund hat Gisi (Anzeig. für Schweizergesch. IV 101) bestritten, dass Wangas als Ortsname zu fassen sei.

gelegen war, was man zu Gunsten Wangens bei Bümplitz geltend gemacht hat. Aber es ist wahrscheinlich, dass der Aventicensergau auf der linken Seite der Aare wirklich bis zu jenem natürlichen Riegel bei Olten gereicht hat; auch das Bistum Lausanne, das in der Hauptsache als die Fortsetzung jenes Gaues zu betrachten ist, reichte auf der linken Aareseite über Solothurn hinunter wenigstens bis Flumenthal. Dagegen haben die rechts von der Aare gelegenen Wangen schwerlich zum Aventicenser Gau gehört. Auf jeden Fall ist der deutsche Ortsname Wangas im pagus Aventicensis ein denkwürdiger Fingerzeig dafür, dass dieser auch germanisierte Gebiete in sich schloss.

Wenn die alamannische Ostschweiz, der Thurgau, erst durch den Bruderkrieg von 609/10 zum Reiche Theudeberts von Austrasien gekommen ist, so gewinnt auch die gerade damals beginnende Mission Columbans, der im Auftrage Theudeberts in jene Gegenden ging, neue Beleuchtung. Theudebert musste es gerne sehen, wenn der von Brunhild und Theuderich verfolgte Heilige in dem neu eroberten Gebiete am Zürich- und Bodensee die Herzen für ihn zu gewinnen suchte, wie umgekehrt Columbans Bleiben unmöglich wurde, als sein Beschützer von Theuderich 612 besiegt und getötet wurde.

* * *

Die Ergebnisse unserer Untersuchung lassen sich etwa in folgende Sätze zusammenfassen. Burgunder und Alamannen sind, jene von Genf her, diese von Süddeutschland her, ungefähr gleichzeitig, um 455, in die Civitas Helvetiorum eingedrungen. Zwischen den beidseitigen Ansiedlungsgebieten lag eine näher nicht bestimmbare Zone, um die mit wechselndem Glück gestritten wurde, so dass es im 5. Jahrhundert eine feste Grenze zwischen Burgund und Alamannien gar nicht gab. Nach Chlodwigs Sieg über die Alamannen erfolgte eine Aufteilung ihres Reiches zwischen Franken, Ostgoten und Burgundern nach Massgabe der römischen Provinzialgrenzen, wobei die ganze Civitas Helvetiorum mit Einschluss ihres alamannisch gewordenen Stückes um Windisch Burgund zufiel.

Nachdem durch die Eroberung Burgunds und die Abtretung der beiden Rätien von Seite der Ostgoten sämtliche von den Alamannen besiedelten Gebiete unter fränkische Herrschaft gekommen waren, erfolgte unter Theudebert die Bildung eines grossen alamannischen Stammes-Herzogtums, als dessen Grenze gegen Burgund im Jahre 561 die Aare festgesetzt wurde, was die Auflösung der alten Civitas Helvetiorum, bezw. des auf sie basierten Bistums Aventicum-Vindonissa, zur Folge hatte. Das westliche Stück bildete als pagus Ultrajoranus, bezw. als Bistum Aventicum-Lausanne, einen integrierenden Bestandteil des Teilreiches Burgund, das östliche als Thur- und Aargau einen solchen des zu Austrasien gehörigen Herzogtums Alamannien; kirchlich wurde es mit dem auf ehemals rätisch-vindelizischem Boden neugebildeten Bistum Constanz vereinigt. Die Siedlungsgrenze zwischen Burgundern und Alamannen und die politische Grenze zwischen Burgund und Alamannien ist mithin selbst in diesen frühesten Zeiten selten oder nie identisch gewesen; seit dem Untergang des selbständigen Alamannenreiches hat der Name Burgund stets alamannische Volkssplitter mitumfasst.

---

## Inhaltsübersicht.

# DIE ZÜRCHER CHRONIK

DES

# FRIDLI BLUNTSCHLI.

---

Von

**ERNST GAGLIARDI.**

Im sechsten Band des Anzeigers für Schweizergeschichte, Seite 282 ff., hat Aug. Bernoulli einige in einer (aus dem Besitz des Basler Ratsherrn Christoph Offenburg stammenden) Augsburger Königshofenhandschrift erhaltene Bruchstücke einer zürcherischen Chronik der Schwaben- und Mailänderkriege publiziert. Schon damals ist die Vermutung von ihm ausgesprochen worden, als könnte es sich hier um die angeblich verlorene Zürcher Chronik des Fridli Bluntschli handeln, von der wir durch ein Schreiben des Berner Rats an die zürcherische Regierung [1]) und durch eine Notiz Stumpfs im Convolut der Brennwaldschen Chronik [2]) Kunde besitzen. Diese Vermutung ist acht Jahre später von ihm widerrufen worden [3]): die Fragmente gelten ihm nun in ihrem ersten Teil (bis 1505) als stark verkürzender Auszug aus Heinrich Brennwald. Für die zweite Hälfte (1507—1516) weiss er die Quelle vorläufig noch nicht anzugeben.

Der Zweck der vorliegenden Zeiten ist nun, die Richtigkeit jener oben erwähnten ersten Vermutung zu erweisen und zu zeigen, dass vielmehr Brennwald den vorläufig unbekannten Chronik-

---

[1]) Vom 18. Aug. 1529. Die Berner Regierung sucht dem Valerius Anshelm die Benützung der Chronik des Fridli Bluntschli zu erwirken: «uf sölichs ist er (Anshelm) gloublich bericht, dass by üch einer sye, genannt meister Fridli Bluntschli, der cronica geschriben hab» . . . (gedr. in Strickler, Aktensammlg. z. schweiz. Ref.-Gesch. II. Nr. 757, sowie vollständig in der Einl. zu Bd. VI. der neuen Ausgabe Anshelms, S. XVII).

[2]) Ausgabe von R. Luginbühl I. S. 300: Raubüberfälle des Grafen von Tierstein, Herm's. von Bechburg und Burckh. Senno's, 1371: «Dis capitel such ins schwager Fridlins collecturen» . . .

[3]) Anz. f. Schweizergesch. VIII. S. 235.

schreiber im Ganzen und im Einzelnen ausgeschrieben hat, dass dieser auch Aeg. Tschudi für die Fortsetzung des Chronicon Helveticum vorlag, und dass endlich selbst für die Autorschaft des Fridli Bluntschli gewisse allerdings nicht zwingende Indizien vorliegen. Die Möglichkeit dieses Beweises bietet ein von dem Verfasser bei der Katalogisierung der Handschriften aus dem Besitz J. J. Simlers in der Stadtbibliothek Zürich, Ende Juni 1908, aufgefundenes Manuskript, in dem die ganze Zürcher Chronik im Wesentlichen intakt erhalten ist, deren Schwaben- und Mailänderkriegpartie die einst von Aug. Bernoulli veröffentlichten Stücke mit einiger Verkürzung wiedergeben.

Es handelt sich um Manuskript S. 396, vorläufig die einzige Handschrift, welche die bald durch die ausführlichere, aus ihr abgeleitete Darstellung des Brennwald obsolet gemachte und in Vergessenheit gedrängte Arbeit überliefert. Eine kurze Beschreibung des bisher gänzlich unbeachteten Bandes möge daher folgen.

Es ist ein Pergamentband, mit Lederriemen zum Verschliessen, 19/15 cm, ohne Herkunftsbezeichnung, aus dem Besitz von Inspektor J. J. Simler, der auf einem der leeren Blätter am Ende die Notiz angebracht hat: «Eine andere Copie dieses Handbüchlis von der Handschrift des jüngern Pellicani besitzt Herr Freyhaubtmann Landolt bey dem Leuenstein». Die Chronik selber füllt in ziemlich enger Schrift 234 unbezeichnete Seiten. Die Kopie stammt aus dem 17. Jahrhundert, von einem ungenannten Schreiber — wie eine Notiz auf f. 4$^r$ erraten lässt, nach einer 1562 geschriebenen Vorlage.

Wie der Titel bereits sagt: «Von dem ursprung unnd alten geschichten der Statt Zürich, ouch wie die in die pündtnuß der Eydtgnoschaft khumen sye, unnd von dero urhab, zythen, strytten unnd wäßen handbüchli», handelt es sich im Gegensatz zu Brennwald um eine Chronik von Zürich[1]). Während Brenn-

[1]) Um die Identifizierung weiterer Hss. zu erleichtern, möge der Eingang der Chronik mitgeteilt werden:

wald für die ganze Vorgeschichte der Eidgenossenschaft seinen Stoff nach den einzelnen Orten ausbreitet, erzählt der Anonymus zunächst einfach in der Weise der alten von Dierauer herausgegebenen Chronik (Quellen zur Schweizergeschichte XVIII.) die Geschichte der Stadt Zürich. Nach 1350 folgt eine kurze Ursprungsgeschichte der drei den Bund schliessenden Orte, hierauf die Bedrückungen der Vögte: «welcher einer Geyßler, der ander Landenberger hieß, die dem volck, als mengklich wol weyßt, mit großer thyraney gar überlägen warend, des sy von Wilhelm Tellen verthriben wurdend, der Geyßler erschoßen, und demnach der allererst pundt under dem Tellen, Stouffacher unnd einem von Uri gemacht worden[1]). Demnach samletend diße gesellen, das sy vermeintend oberhannd ze han, unnd schwůrend von den dry lendern Uri, Schwytz, Unnderwalden zesammen, einandern nit ze verlaßen, beschach im 1306. jarr».

Im Ganzen nimmt aber auch in der Folgezeit das Eidgenössische einen relativ bescheidenen Umfang ein: von einem proportionalen Verhältnis des zürcherischen Anteils zu dem der übrigen Orte ist keine Rede; auch bei gemeineidgenössischen Unternehmungen erinnert jeden Augenblick eine Notiz an den zürcherischen Ausgangspunkt und die zürcherischen Quellen des Schreibers. Von Interesse dürfte es ferner sein, dass sich hier zum erstenmal nach der Darstellung des Burgunderkriegs der Volksspruch auf Karl den Kühnen findet:

---

«Von stifftung der stadt Zürich.

Die bücher, so sy Zürich habend, sagend der meertheyl, unnd wirt ouch by inen gloubt, das zů den zythen Julii Caesaris ein alte chronica durch einen ritter sye funden worden, in dero von einer statt Turegum genant alter und ersten stifftung gschriben gsyn sye» ...

[1]) Wilh. Tell als Stifter der Eidgenossenschaft, wie in dem zirka 1512 entstandenen Urner Spiel (s. W. Vischer, Die Sage von der Befreiung der Waldstädte, 1867, S. 71 ff. und 167 ff.). Merkwürdigerweise sind es aber nun zwei Urner und kein Unterwaldner.

«Er verlor zů { Erikort das hertz.<br>Gransen das gůtt<br>Murten die lüth [1])<br>Nanße den lyb.»

Für den Waldmannschen Aufruhr hat der Chronist, wie es scheint, einzig die sog. «Historia» benutzt [2]). Die Schwaben- und Mailänderkriegpartie findet sich mit einigen empfindlichen, wohl von Offenburg herrührenden Verkürzungen im Anzeiger für Schweizergeschichte VI. Seite 284 ff. gedruckt. Die Chronik selber schildert darauf noch die Bauernunruhen von 1515 und die Ereignisse von 1516—19 und schliesst mit der Erwähnung der Wahl Karls V.: «an welichs rychs anfang wir diße chronick enden unnd beschließen wellend» (was wohl allein schon auf eine Abfassung noch zu Lebzeiten des Kaisers zu schliessen berechtigen würde).

* * *

Der Beweis, dass es sich bei dieser Handschrift um eine Vorlage und nicht um einen Auszug handelt, hat vor allem Übrigen zunächst das Verhältnis zu Brennwald ins Auge zu fassen. Die Abhängigkeit des erstern von dem ungenannten Verfasser ist schlagend: die Vergleichung des bisher im Druck einzig vorliegenden ersten Bands der Ausgabe von Luginbühl (bis zirka 1440 reichend) mit dem Anonymus zeigt Schritt für Schritt die

---

[1]) Das scheint in der Tat die ältere Fassung zu sein: das von G. Meyer von Knonau im 1. Bd. des Anz. f. Schweizergesch. S. 319 (1873) publizierte lat. Gedicht des Ludw. Dringenberg spricht ebenfalls von Karl d. K.: «Opida sunt tria, quæ sibi tunc damnosa fuere: | In rebus Gransen, grege Murthen, corpore Nansen». Der mit dem oben gegebenen identische, aus einer «alten», nicht näher bezeichneten Chronik stammende Spruch im Schweizer. Museum von 1816, S. 578, auf den Th. von Liebenau (Anz. f. Schweizergesch. III. S. 161) bei dieser Gelegenheit aufmerksam macht, kommt ohne Zweifel eben aus einer Handschrift unserer Chronik.

[2]) Ms. A 125 der Stadtbibl., s. Dändliker, H. Waldmann, 1889, S. 73 Anm. 97 f.

Ausschreibung und Ausmalung der Vorlage. Von der abweichenden, die Vorgeschichte nach den einzelnen Orten auseinanderlegenden Anordnung des Stoffes abgesehen, folgt Brennwald beinahe in jedem Kapitel der Erzählung oder Andeutung des knapper berichtenden, wenig älteren Erzählers. Die Anlehnungen sind dabei grösstenteils wörtlich, die Veränderungen Brennwalds grösstenteils verfehlt oder bedenklich. Um die vollständige Abhängigkeit zu verhüllen, schiebt er in der Regel die eigentlich entscheidenden Punkte der Darstellung in den Hintergrund und lässt sie von seinem meist sehr unglücklichen Detail überwuchern. In zahlreichen Fällen bringt der Anonymus noch die zuverlässige Nachricht der alten Chronik der Stadt Zürich, während Brennwald sie durch die irrige Tradition des sogenannten Klingenberg ersetzt. Hie und da besitzt der anonyme Chronist für das erzählte Ereignis noch die richtige Jahreszahl, und oft hat seine Darstellung in der Umarbeitung durch Brennwalds Zusätze ihren eigentlichen Sinn eingebüsst; einmal verspricht der Abschreiber etwa auch eine Tatsache, die er an der entsprechenden Stelle seiner Vorlage findet, in späterem Zusammenhang zu erzählen, und vergisst sie nachher: kurz, den ganzen ersten Teil der Brennwaldschen Chronik hindurch lässt sich eine fast sklavische Abhängigkeit von der Vorlage und die Methode der Umredaktion und Umstellung verfolgen. Ausser Petermann Etterlin, Justinger, Kiburger, einigen Legenden, Urkunden und Aktenstücken hat Brennwald bis 1440 kaum eine andere Quelle benutzt, und die Zürcher Chronik ist von diesen allen die weit am skrupellosesten geplünderte: für die Zürcher Geschichte bis 1440 kann sie als die eigentliche Fundgrube Brennwalds gelten.

Die Aufführung dieser Abhängigkeiten im Einzelnen mag in unserer eilfertig hingeschriebenen blossen Anzeige billigerweise unterbleiben. Der Nachweis wird einst die Aufgabe des zu erwartenden Herausgebers sein, und es ist nur ein besonders krasses, für die Art dieser Chronikfabrikation besonders bezeichnendes Beispiel, das im Folgenden seine Wiedergabe findet:

**Anonymus** (f. 11ʳ):

«Schwanow.

Im 1331. jar zugend die von Straßburg, Baßel, Zürich unnd Bern für das roubschloß Schwanow am Ryn unnd gwunends mit der gottshilff; dan es in 12 wuchen nie regnet. Und der herr von Geroldtzegg, des das schloß was, bekant, das gott mit im krieget hette. Den Geroldtzegger unnd ettlich edling ließ man abziechen; 60 reyßigen richt man mit dem schwert; vil gefangner kouffluthen wurdend funden und errettet»[1].

[1]) Die Nachrichten über den gewährten Abzug, die Bestrafung der Reisigen und die Errettung der Kaufleute fehlen in der entsprechenden Notiz der alten Zürcher Chronik (Quellen XVIII, S. 39), finden sich jedoch in der nebenstehenden Erzählung Brennwalds und beweisen, dass auch hier unser Anonymus Brennwalds Quelle darstellt.

**Brennwald** (I. S. 346):

«Wie die vesti Schwanow genomen ward.

Anno domini 1333 diser zit geschach der welt gar grosser schad ab der vesti Schwanow im Elses bim Rin gelegen. Des besamlotend die richstet einen züg, und schicktend inen die von Zürich und Bern öch ir hilf. Nun was die vesti so gůt, das menklich meint, si were nüt ze gewünnen. Aber got, der kein unrecht ungestrafet lat, gab sin hilf darzů: denn es in 12 ganzer wuchen nie geregnot, deshalb die wasser greben und tüfen môser so trocken wurdent, das man mit allem züg ze nechst dar an sich legert. Nun warend die muren so vest, das si die nüt wustend ze brechen; dar um si allen unflat, öch ganze wegen mit menschen kat dahin liessend fůren, das si alles in das schloss liessend werfen; dar von inen so not beschach, das si die vesti můstend ufgeben, wan der von Gerolzegg, des die vesti was, sprach: «Und ob die ganz welt vor mir lege, so getrüwte ich dis hus wol ze behalten; aber ich sich, dass gott selbs mit mir kriegt, dem ich

nüt mag widerstan». Also liess man in und etlich edel mit im abziehen; denocht lagend bi 60 reisiger daruf; die wurdent mit dem schwert gericht. Und der meister, so allweg mit der bliden in das leger geworfen und grossen schaden getan hat, ward an die bliden gehenkt und über sich in die lüft geworfen; der was tod, e das er zů boden kam, und zerfiel zů kleinen stuken. In dieser vesti wurdent köflüt und ander in den türn funden; die seitend, das man inen, nachdem eim sin schatzung ufgeleit wurde, weder essen, noch trinken gebe; deshalb menger hungers gestorben, öch etlich hŏw und strow gessen hetind, da mit si denselben röberen gelt ze gen gezwungen wurdint. Es wurdent öch derselben fromen lüt vil also tod us dem turn gezogen und begraben, das schloss angezünt und verbrent» [1]).

[1]) Der ganze Passus nach dem Orig. in Ms. A 56/41 korrigiert.

In demselben Verhältnis stehen Kompilation und Vorlage auch für die Erzählung der Zürcher Mordnacht und des an Zürichs Eintritt in den Bund sich knüpfenden Reichskriegs, sowie für unzähliges Andere: erst Brennwald hat das chronologische Verhältnis der Besuche Karls IV. in Zürich so hoffnungslos ver-

wirrt, und er erst hat der Belagerung der Stadt von 1354 jene Absurditäten beigefügt, welche seiner Erzählung jede Glaubwürdigkeit rauben. In allen diesen Punkten erscheint der ungenannte frühere Chronist als die Zwischenstufe, welche von der knapp, in Bruckstücken und Notizen berichtenden alten Chronik der Stadt Zürich zu der breiten Ausmalung der Brennwald und Bullinger hinüberleitet, und für eine Publikation des aufgefundenen Manuskripts wird es einst von hauptsächlichem Interesse sein. dieses Anwachsen und die Ausgestaltung der Tradition methodologisch zu verfolgen und so den Blick in die Arbeitsweise der Benutzer zu eröffnen: erst dann wird von einer kritischen Säuberung der Überlieferung ernstlich die Rede sein können.

* * *

Die anonyme Chronik hat aber nicht bloss zürcherischen Chronisten zur Benutzung vorgelegen: die Fortsetzung von Tschudis Chronicon Helveticum (Kopie in Engelberg, Nr. 180—183 des Katalogs von Ben. Gottwald, und danach Manuskript Zurlauben, 5 fol., in Aarau)[1]) beweist, dass auch der Glarner Historiker eine Abschrift besessen und für die Weiterführung seines Geschichtswerks verwendet hat. Es möge gestattet sein, auch in diesem Fall an den Benutzungsnachweis einige weitere Erörterungen zu knüpfen.

Am besten eignet sich für die Untersuchung dieses zunächst nicht ohne weiteres deutlichen Abhängigkeitsverhältnisses der von J. J. Vogel im Archiv für Schweizergeschichte X. S. 220 ff. publizierte Passus über den Feldzug von Novara, 1513. Der nach Offenburgs Auszug im Anzeiger für Schweizergeschichte VI. S. 291 nur unvollständig wiedergegebene Bericht von Tschudis Vorlage lautet vollständig (f. 113$^r$ des Manuskripts):

---

[1]) Dessen gütige Übersendung ich Herrn Dr. H. Herzog verdanke.

«Wie der küng in Meyland zog unnd der stryth vor Naweren geschach.

In dißem jar warb der künig von Franckrych an die eydtgnoßen umb ein friden, aber umbsunst. Als er nun das sach, da rust er sich mit großer macht, in Meyland ze züchen, darumb der hertzog den eydtgnoßen umb hilff schryb, die im glych 4000 man schicktend. Diße knecht zugend im meyen uß Zürich[1]) mit 1000 manen, den 4. Meyen.

Unnd als der künig uff Ast zů zog, leytend sich die 4000 man in den wäg dem künig, namlich gen Ast, unnd schrey der hertzog umb mee hilff, welche im ouch verheißen ward, unnd schryb man dem, das man hindersich zuge, biß mee hilff zů im kemme, das er ouch thet, und zog selbs persönlich mit den 4000 manen gan Naweren in d'statt. Diewyl zugend die eydtgnoßen aber mit 8000 uß, dem hertzogen zů hilff.

In dem leit sich der küng 25000 starck für Naweren und schoß zwen tag unnd nacht ohn unnderlaß an ettlichen enden der statt die muren uff den bodten hinwäg. Aber die eytgnoßen thattend die thor uff und wartettend der fyenden in ir schlachtordnung, die sy in mitten der statt gemachet hattend; aber sy woltend nit zů inen hinyn.

Als aber der küng vernam, wie die 8000 eydtgnoßen dahar zugend, brach er am 5. Junii bald uff unnd machet sich von danen, unnd am selben abend kamend ouch die eydgnoßen, so über den Gotthart zogen warend, gan Naweren; aber die über den Fogel zugend, wurdend verspät am überfaren durch Jörg Körnli unnd ein pfaff von Underwalden.

Sy gabend für, die eydtgnoßen werend schon all vom küng erschlagen. Doch ward das meer, das sy nüt desterminder ire eydtgnoßen sůchen woltind.

Kamend nit zů der schlacht: das warend Zürich, Schaffhußen, das Durgöüw, Rapperschwyl unnd der herr von Sax, und radtschlagtend, das sy den fyend morndes weltind angryffen, ee er sich inschantzen möchte[2]).

Also am morgen frü 6. Juni fůrendts zur statt uß unnd griffend die fyend zerströwt unnd ohne ordnung an, unnd wurdend iro vil erschoßen am anlouffen; schlůgend so dapfer daryn, das nach langem die fyend die flucht gabend. Der stryt wäret by fünff stunden, unnd wurdend uff des

[1]) Diese Worte «uß Zürich» hat Tschudi erklärlicherweise in seiner Nacherzählung gestrichen; dagegen gibt er dann inkonsequenterweise die spätere Angabe des Verlusts von 75 Zürchern wieder.

[2]) Diese für das Verständnis des Entschlusses zur Schlacht im höchsten Grad wertvolle Notiz ist von Tschudi gestrichen.

künigs syten wol 15000 erschlagen, der eydtgnoßen 1400, der 75 allein von Zürich warend; aber der sig verheilt[1]) allen schmertzen.

Es fluchend die Frantzoßen hinder Ast, über den Montanis uß, unnd ließend vil costlicher kriegsrüstung hinder inen: 20 houptstuck büchßen, 1100 halbschlangen, falconeten, haggen unnd alle breitschafft zů den wagenburgen.

Also bhielt der hertzog einen zůsatz by im, unnd ward der ander züg abgefertiget: der kam umb S. Margrettentag wider zů land».

Der Tschudische Bericht zeigt nun neben auffallenden Ähnlichkeiten mit dem Vorstehenden doch gleichzeitig die stärksten Erweiterungen: der ganze Angriff und die Hülfeleistung für Mailand wird zunächst fast mit denselben Worten erzählt, nur dass, in beabsichtigter Vollständigkeit, die einzelnen Orte — ob sie über den Gotthard oder über den Vogel zogen — aufgeführt werden[2]). Ebenso erinnert die Beschiessung und das Nahen der Entsatzarmee in allen Teilen an die oben wiedergegebene Erzählung. Von hier an aber erscheinen die auffallendsten Differenzen: der Bischof von Como, «der des Hertzogen nechster Vetter was», verschuldet jene verhängnisvolle Verspätung des Vogelkontigents durch die Vorspiegelung, sie würden am nächsten Tag zu den Gotthardleuten stossen und gemeinsam gegen Novara rücken. Der Schlachtbericht ist zwar in beiden Quellen wieder identisch, umso merkwürdiger aber dann das in seiner Ausführlichkeit von der bisher knappen Relation gänzlich abweichende Folgende:

«Und wie nun die Eidgnossen, so über den berg Vogel, als obstat, gezogen, durch den bischoff von Chum und ouch an wasser des überfahrs gesumpt wurdind, das si nit zu der tat kamend; als sie ietz über das wasser kamend und ouch gen Novarren nachziechen woltend, des selben tags, als die tat geschach, und nützit von der geschicht wüstend, so bekumbt inen einer, Jörg Körnli genampt, flüchtig, und zeigt an, das ein schlacht geschechen, und hetind die Eidgnossen verloren und werind alle zu grund gangen, und riet inen, wider hindersich an ir gewarsami

[1]) Korrigiert für «vertheylt».

[2]) Der Anonymus hat in seiner Aufzählung der verspätet nach Novara Gelangenden Glarus, Appenzell, St. Gallen und Toggenburg vergessen, die von Tschudi ergänzt werden.

ze ziechen; dan der Frantzosen macht was gar gross, und wurdend si nützit mögen schaffen, dan iro wer ze wenig und ze schwach.

Die Eidgnossen versumeten ein andern, sich zu beratschlagen, und erschrakend übel der bösen mär. In solchem kam iro noch einer fliechende, der bestätet des Körnlis red. Nun was der Körnli ein achtbarer man, der vormalen vil in kriegen gsin, das man uff sin red hielt. Und als man nun gemeinlich bi ein anderen versamlet was, fragt Felix Schmid, burgermeister und houptman von Zürich, den houptman von Glarus, vogt Ludwig Schudi den eltern (der im Schwabenkrieg im Schwaderloch in der sandgrueb, ussert der statt Konstantz, mit einem landtknecht ein kampf getan und gesiget hat) rates an, wie der sach ze tuen. Der selbi Schudi[4]) hat sinen sun, Ludwig den jüngeren, ouch ze Novarra. Der riet, das si nit söltind hinder sich ziechen; dan obschon die iren erschlagen werind, wie die zwen flüchtigen sagtind, so hoffe er doch, si habind sich ritterlich gewert und den viend dermassen hinwider geschediget, das er ouch dardurch geschwächt sig. Söltind si nun ietz hinder sich ziechen, das wurd inen gross übel bringen, und erlicher sig inen, si werdind ouch erschlagen oder understandind, mit gottes hilf den schaden ze rächen: darumb sin rat, gott ze vertruwen und die iren todt oder lebend ze suchen. Es mocht villicht nit so ouch gangen sin, wie die flüchtigen gesagt, oder ob villicht die iren schon siglos worden, so mochtend doch iro vil villicht wider in die statt Novarren oder ein anderen flecken komen sin, da man si noch entschütten möcht, die wil doch uff hütigen tag die tat grad geschechen, die sunst zu grund giengind, wan si hindersich zugind. Haben nun die viend gesiget, so werdind si meinen, ietz sicher ze sin und zerstrewt harumb ligen und nit bi einanderen sin, des besser, si ouch ze überfallen, anzegriffen und ze schedigen sin werdind.

Nach disem fragt der burgermeister den houptman an von Schaffhusen. Der riet, man sölt späch usschicken und sich nit verschiessen, man erfare dan zuvor durlich, wie die sach stand, und so man eigentlichen bericht erkunen, dan sol man witer rathschlagen. Der houptman von Appenzell volget dem houptman Schudi von Glarus. Der herr von Sax und houptman Widler von Rapperschwil, die beid fürneme, alte kriegslüt warend, volgtend dem houptman von Schaffhusen und meintend, man solt sich nit unmüglicher dingen underwinden und one not den vorteil übergeben und sich in gfar stecken; dan si gabend des Körnlis red vil gloubens, diwil er vorhar allweg vil ansechens gehebt.

Und als nun der burgermeister alle houptlüt umgefragt hat, da sprach zu im houptman Schudi von Glarus: herr burgermeister, ratend üwer

---

[4]) Der Vater des Chronisten.

meinung ouch. Da antwurt er: herr houptman von Glarus, ich will üch volgen und mich mit üch verantwurten. Houptman Schudi gab im anwort: herr burgermeister, ir dürffend üch nüt mit mir verantwurten. Gefalt üch min rat nit, so ratend selbs; das ich geraten hab, daran will ich min lib und leben setzen.

Also gschid der burgermeister die rät an offner gmeind. Do ward houptman Schudis rat wit ze mer. Als zugents ilentz fürwert in gueter ordnung, und was inen not, die iren zu suchen.

In solchem begegnet inen ein priester von Underwalden. Der trueg noch das heilig sacrament bi im. Den fragtend si ouch, wie es stund. Der sprach: so wahr, als ich gott, min heiland, bei mir trag, kan ich nit wüssen, ob die unseren gesiget old verloren habend; dan als wir on ordnung an die viend geluffen, ist ein frantzösischer reysiger zug an einem ort durch uns gerent und hat unser vil, nach bi 100 knecht, von den anderen getrent, das wir nit mer zu unseren huffen mögen komen und habend über die gräben müssen wichen; ist einer hier us, der ander därt us gefaren, das wir us den reysigen uns retten möchtind.

Und wie der priester sagt, also was es gangen, wie man darnach erfure, wan der Körnli was ouch also vom huffen komen. Er fält aber übel, das er fürgab, die eidgnossen werind all ze grund gangen, davon er nützit wust: des müst er sin leben lang geschwächt sin».

Hierauf lenkt der Bericht mit dem Nachher der Schlacht wieder in die knappe Erzählung zurück.

Dass nun der Zürcher Bericht keineswegs einen Auszug aus Tschudi darstellt, sondern dass vielmehr Tschudi umgekehrt die zürcherische Darstellung um eine äusserst zweifelhafte, die im Vorstehenden abgedruckte Einlage bereichert hat, ist durch einen glücklichen Zufall noch heute im Einzelnen zu erweisen. Denn ausser jenem Chronikbericht lag ihm für seine Erzählung der aus seinem Besitz stammende, heute im Zürcher Staatsarchiv, Tschudische Sammlung, befindliche Entschuldigungsbrief der Glarner Hauptleute an ihre Obrigkeit, vom 6. Juni 1513, vor. Sein Inhalt ist im Wesentlichen der Folgende:

... «unnser schriben, wir uch gethan, zů Kum usgangen, band iro wol vermerckt, unnd sunders des gruntz's, als usser fürgebens bischoffs von Lodens und mit sampt hertzogen von Meillens brueder das selbig beschechen ist: dan sy uns, do wir zu Kum gelegen sint, gar lutter für-

geben hand, das die uwern und unsren kein not von vienden wegen nüt habent, als aber warlich das an sim selps nit gewessen ist, als ir in der missiff, so hoptman und gemeine knecht uch zů schicken, vernemen werdent. Ist an uwer liebe unser gar trungenlich bit, unß dz nüt zů argen z'messen; den fürwar: wa wir somlichs gewust haten, welten wir unser ere, lib und gůt zů inen ylentzs gesetzt haben . . . Dat. uff mentag zů ingantem brachat anno etc. XII, der zů [N]awaren geben ist, nud beschlossen mit Ludwigs Tschudis, unser hoptmans.

Hoptman und rat, wie wir von uwers heissens wegen zů velde gezogen sint.»

Rückseite: «Den . . . landtaman und ratte zů Glarus» . . .[1]).

Es ist nun überaus belustigend, zu beobachten, wie Tschudi diese zwei in einem entscheidenden Punkt sich radikal widersprechenden Berichte harmonisierte. Zunächst folgt er, die einzige oben erwähnte Ergänzung ausgenommen, der Zürcher Chronik. Darauf nimmt er aus dem Glarner Missiv den Ottav. Sforza, Bischof von Lodi, und macht ihn zum Bischof von Como (unter Ausschaltung des Duca von Bari, Bruders des Herzogs). Da ihm indes die weitere Motivierung: «dan sy uns, do wir zu Kum gelegen sint, gar lutter fürgeben hand, das die uwern und unsern kein not von vienden wegen nüt habent», in hoffnungslosen Gegensatz zu dem Chronikbericht gerät: Jörg Körnli und der Pfaff von Unterwalden «gabend für, die eydtgnoßen werend schon all vom küng erschlagen», so unterdrückt er die erste, ihm in einem authentischen Aktenstück vorliegende Version völlig, um an ihrer Stelle aus eigener Machtvollkommenheit zu motivieren: . . . «er (der Bischof von Como) gab inen für, si wurdint uff maren ze denen, so über den Gotthart zogen, komen und mit einandern gen Novarra ziechen», d. h. das Ostkontingent solle das Gotthardkontingent erwarten. Nachdem der Widerspruch derart umgebogen ist, bleibt ihm dann

[1]) B VIII. 273, Bd. VI. f. 34: Orig., mit abgefallenem Siegel. Andere Stücke des Bds. tragen deutliche Spuren von Tschudis Hand.

allerdings im Folgenden auch noch die Einführung des Jörg Körnli und des Pfaffen von Unterwalden möglich, und in breiter Fülle fliesst jetzt aus der knappen Notiz der Vorlage eine jener Tschudischen Erzählungen, die in ihrer blühenden Anschaulichkeit für die Phantasie ihres Urhebers so glänzend reden.

Aber auch ein weiteres Tschudisches Charakteristikum findet sich in der analysierten Erzählung. Man lese nach, was aus der Notiz der Vorlage: «doch ward das meer, das sy nüt desterminder ire eydtgnoßen sůchen woltind,» geworden ist: wie der Vater des Schreibers, der Glarner Hauptmann Ludwig Tschudi, nun in den Vordergrund tritt. Er ist es, der den Katastropheberichten zum Trotz unentwegt auf das Vorwärtsziehen dringt und dieses gegen die Stimmen der Hauptleute von Schaffhausen, Rapperswil und des Herrn von Hohensax auch tatsächlich durchsetzt. Man bemerke die wundervoll treuherzige Biederkeit, und wie nach dieser breiten, die Ökonomie und den Zusammenhang der Erzählung sprengenden, gewiss nicht auf mündlicher Tradition beruhenden, sondern ad majorem familiæ gloriam erfundenen Einlage dann schliesslich doch noch der Priester von Unterwalden von hinten herbeihinkt, um den Heranziehenden Einzelheiten des Kampfes zu melden, die dem Autor aus irgend einer in- oder ausländischen Darstellung der Schlacht zur Kenntnis gekommen sein mögen. Nachdem derart der Trieb zur Anschaulichkeit, die Neigung zum Ausspinnen gegebener Grundmotive und vor allem auch der eigene Familienruhm auf ihre Rechnung gekommen sind, lenkt der Erzähler schliesslich mit dem Nachher der Schlacht wieder in den knappen Bericht seiner Vorlage zurück[1]).

Die Erkenntnis, dass es sich bei der von Aug. Bernoulli publizierten Schwaben- und Mailänderkriegchronik und bei dem betr. Stück der Fortsetzung Tschudis in allem Wesentlichen um

[1]) Die erste Vermutung, dass es sich beim Bericht Tschudis um ein Ineinanderarbeiten verschiedenartiger Berichte handle, wird Herrn Dr. Herm. Escher verdankt. Die einzelnen Nähte nachzuweisen ist dem Verf. dann mit Hülfe des Glarner Briefs gelungen.

einen und denselben Bericht, eben unsere anonyme Zürcherchronik handelt, bringt auch einen weiteren bisher dunklen Punkt in den oben erzählten Ereignissen ins Klare. Es konnte bisher nicht mit völliger Sicherheit gesagt werden, welche Route das Ostkontingent des zweiten, am 27. Mai 1513 nach Novara gesandten eidgenössischen Aufgebots eingeschlagen habe: die beiden oben zitierten Quellen nennen den «Vogel», d. h. den Bernhardin, und doch gelangen die Truppen nach dem Brief der Glarner nach Como. Es ist nun vollständig klar, dass diese Angabe des «Vogels» einzig aus der Zürcherchronik stammt und von Tschudi im Widerspruch zu einer ihm vorliegenden unmittelbaren Quelle bloss übernommen ward, und ebenso, dass er dann die ihm nun unbequeme Ortsangabe seines Missivs, von welcher in der vom «Vogel» redenden Zürcher Chronik konsequenterweise nirgends die Rede war, in den Titel: «bischoff von Chum» verwandelte. Die östlichen Orte sind also Ende Mai 1513 wirklich, wie vermutet[1]), über den Splügen gezogen: der Name «Vogel» ist aus der Erzählung dieser Geschehnisse einfach zu streichen.

Der Einblick in die Arbeitsweise des Vaters der Schweizergeschichte ist ohne Zweifel sehr lehrreich. Es handelt sich hier nicht um eine verschollene Vergangenheit, sondern um Ereignisse, die dem Schreiber zeitlich nahestanden und an denen sein Vater und sein Bruder Ludwig handelnden Anteil nahmen. Das vollendete Geschick und die skrupellose Sicherheit, mit der hier, wie anderswo Fremdes und Eigenes, Quelle und Zutat durcheinander gemengt erscheinen, steht ohne Zweifel hoch über der naiven Plumpheit des Abschreibers Brennwald; aber eben diese einleuchtende Vollständigkeit und epische Feinheit macht die Benutzung auch dieser Fortsetzung des Chronicon Helveticum so

---

[1]) S. meine Arbeit «Novara und Dijon», Zürich 1907, S. 125 Anm. 3. Es ergeben sich durch den obigen Nachweis an der zit. Stelle, sowie auf S. 158 Anm. 1 und S. 174 Anm. 4 einige unwesentliche, nach dem oben Gesagten selbstverständliche Streichungen und Korrekturen. Die Darstellung selber bleibt unberührt.

gefährlich: vielleicht ist es für die Erkenntnis des jeweiligen Sachverhalts im Ganzen besser gewesen, dass die verschiedenen Anläufe, diese mächtig ausgedehnten, nicht streng chronologisch geordneten und auf dieselben Ereignisse mehrfach wieder zurückgreifenden, mit Aktenkopien durchsetzten Collectaneen zum Druck zu bringen [1]), jeweilen scheiterten. Zur blossen Bestätigung der im Vorstehenden gegebenen Analyse möge noch beigefügt werden, dass Tschudis Erzählung des Verrats von Novara, 1500 [2]), ganz dieselben Merkmale zeigt: auch hier ist zunächst die Erzählung der Zürcher Chronik in leichter Umstilisierung einfach übernommen; in diesmal gänzlich unverbundener Weise wird daran die anderswoher stammende oder glattweg erfundene Geschichte vom Verrat des Rud. Salis vom Bergell gehängt, und schliesslich muss dann noch Rud. Turman, wie der Züricher Anonymus einzig berichtete, den bereits verratenen Herzog dem Bailli von Dijon noch einmal zeigen. Nur ist diesmal die schlecht geglückte Verquickung der einander widersprechenden Elemente an Hand der übrigen Quellen über das Ereignis leicht zu erweisen.

* * *

Die Abfassungszeit dieser von Brennwald und Tschudi benutzten, vom ersten geradezu ausgeschriebenen Zürcher Chronik muss nach 1520 und vor 1524 gesucht werden [3]). Man mag mit Bernoulli in gewissen Wendungen, wie der Notiz bei Anlass der Bundeshülfe von 1511: «desz die lender, wie sy datzmoll agthend, niemermer vergessen welthen», den Ausdruck be-s ginnender konfessioneller Verstimmungen gegen die katholischen Orte sehen; jedenfalls tritt die vollzogene Tatsache der zürcherischen Reformation noch nirgends unzweifelhaft in Erscheinung. Ganz ebenso spricht sich in gelegentlicher Bemerkung,

---

[1]) Joh. Conr. Fäsi, 1772. J. J. Vogel, 1855.

[2]) Gedr. in Haller, Bibl. d. Schweizergesch. IV. Nr. 402, S. 195: Die Stelle: «Und weiters unten: In mitler wil aber, als der Herzog das Land wider erobert hat» ... etc.

[3]) Die Begründung in der Nachtragsanmerkung am Ende.

bei Anlass des ennetbirgischen Zugs von 1425 (f. 44v), eine Rancune gegen die Berner aus: «Zürych was yetzund zum vierten mal mit den lenderen über das gepirg zogen. Bern zog inen yetzund zum ersten mal zelieb hinyn».

Über die Person des Autors können lediglich Hypothesen geäussert werden: ein rätselhaftes HB. B. S., das sich am Ende des Hans Waldmann betreffenden Passus findet, kann wohl kaum auf den Autor der Chronik bezogen werden. In jedem Fall ist soviel klar, dass der ungenannte Verfasser in der Umgebung Brennwalds gesucht werden muss. Der Name, der sich zunächst darbietet, ist nun eben jener eingangs erwähnte Fridli Bluntschli. Die Stumpfsche Zusatznotiz in der Brennwaldschen Chronik freilich: «Anno dom. 1371 beroubtent Graf Hans von Tierstein und Herman von Bechburg und her Burckhardt Senne die kouflüt, so us welschland kamen, nament inen gros gůt in. Dis capitel such ins schwager Fridlins collecturen»[1]), scheint die Identifizierung des Verfassers nur zu erschweren: die genannten Raubritter finden in unserm Manuskripte, soweit bis jetzt zu ersehen war, keine Erwähnung.

Wenn hier trotzdem, mit dem Vorbehalt späterer Korrektur, der Name des Fridli Bluntschli ausgesprochen wird, so scheinen folgende Tatsachen für diese Taufe zu sprechen: jene «collecturen» Stumpfs sind zunächst zweifellos zu fassen als Notizen und Collectaneen — ähnlich, nur weniger umfangreich, wie die analogen Sammlungen Stumpfs und Tschudis. Dass es sich aber bei dem erwähnten Faktum um eine von der Schlussredaktion mit Absicht ausgeschlossene Notiz handelt, erscheint schon an und für sich recht glaublich: wäre sie Brennwald in der Chronik selber zugänglich gewesen, so hätte er sie, wie alles Übrige, der eigenen Arbeit einverleibt und bei seiner Tendenz, gerade derartige Nachrichten aufzugreifen, zu der rührendsten Geschichte erweitert; eben dass Stumpf in der Bluntschlischen Materialsammlung etwas noch Unbenütztes fand, erklärt die Tatsache seines Nachtrags.

---

[1]) Bd. I. S. 300 der Ausgabe v. Luginbühl.

Da nun der ungenannte Chronist also, wie erwähnt, in der Umgebung seines Abschreibers Brennwald zu suchen ist, so erscheint die Tatsache, dass dieser für seine Arbeit wirklich die Papiere eines Fridli Bluntschli benutzt hat, für den Beweis von grosser Bedeutung. Als Bl. 414/413 der Brennwaldschen Chronik [1]) findet sich nun in der Schwabenkriegpartie tatsächlich der Brief eines Ungenannten an jenen im Original eingeheftet: «An meister Fridly Bluntschly Zürich hört diser brieff». Es ist der ausführliche Bericht über eine Feuersbrunst in Mellingen, 1499, und der Schlusszusatz des Schreibers: «Item, lieber herr Fridli, als ir mich petten», macht die Vermutung, dass es sich hier um die Beantwortung der Anfrage eben eines Chronikschreibers handelt, oder mindestens eines Mannes, der anfängt, sich für die Merkwürdigkeiten seiner weiteren Umgebung zu interessieren, ausserordentlich wahrscheinlich. Übrigens ist es, wie schon die Anfangsworte beweisen: «Da man zalt 1499 jar von purt, wz ein zimmerman zů Mellingen« ..., keineswegs der Bericht über ein gleichzeitiges Ereignis: der undatierte Brief stammt zweifellos aus späteren Jahren. Wir haben hier ein Stück jener von Stumpf erwähnten Bluntschlischen «Collecturen» vor uns, und dass ein solcher Bericht für Chronikzwecke eingefordert ward, darf eigentlich als beinahe selbstverständlich erscheinen [2]).

---

[1]) Die beiden Blätter sind verkehrt eingeheftet.

[2]) Dieser Fridli Bluntschli wird in der Tat, wie A. Stern («Einige Bemerkungen über die sog. Brennwaldsche Chronik», im Jahrb. für Schweizergesch. XII. S. 161) vermutet, identisch sein mit dem 1526—27 als Eherichter genannten (s. Egli, Aktensammlung Nr. 956, 958, 1169 etc.). Dagegen muss er sicher von dem Namensvetter, der unter den 1489 mit H. Waldmann abgesetzten Räten erscheint, geschieden werden; denn derselbe hätte sich bei der Erzählung dieser Ereignisse kaum auf eine Wiedergabe der «Historia» beschränkt. Übrigens sprechen auch chronologische Gründe aufs bestimmteste dagegen: jener ältere Fridli Bluntschli erscheint bereits 1470 des Rats, ebenso 1482, 1484, 1489 und 1490! Von diesem Zeitpunkt an ist von ihm nicht mehr die Rede (s. die Ergänzung zum Stammbaum der Familie Bluntschli: «Das Geschlecht der Bluntschli», Frauenfeld 1905, S. 8).

Allein auch Anshelm soll, nach dem Schluss, der sich aus dem Brief des Berner Rats an Zürich ergibt, die Arbeit Bluntschlis benützt haben: «Deshalb an üch unser fründlich pitt langet, mit gedachtem Bluntschli ze reden und in in unserm namen pittlich anzekeren, bemeldtem unserm cronikschrybern so vil hilf, zuoschuob und fürdrung zuo bewysen, als ime imer möglich, und also ime sine cronica ze verlesen vergonnen und ime die zuo [ze] schicken in unserm kosten» . . . Vergeblich aber wird man nach Spuren einer solchen Übereinstimmung zwischen unserer zürcherischen Chronik und dem Werk des Berners suchen.

Dass dessenungeachtet die Zuweisung an Bluntschli ihre Wahrscheinlichkeit zu bewahren vermag, ist durch eine naheliegende Erwägung leicht zu beweisen:

Selbst für den Fall, dass eine endgültige Untersuchung des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Val. Anshelm und dem anonymen Zürcher dieselbe Nichtbeeinflussung nachweisen wird, wie die vorläufige Einsichtnahme — die von A. Bernoulli betonte, mit 1505 endende Übereinstimmung kommt auf dem Umweg über Brennwald zustand —, so ist deswegen noch kein Grund, an jener hypothetisch ausgesprochenen Autorschaft zu verzweifeln. Das zitierte Schreiben Berns von 1529, durch welches es seinem offiziellen Chronisten die Arbeit Bluntschlis zugänglich zu machen sucht, beweist noch lange nicht, dass die verlangte Chronik auch wirklich nach Bern gesandt worden ist. Unzweifelhaft und nachweisbar vorgelegen hat Anshelm ausser der «Historia von Herrn Hansen Waldmann» aus Zürich einzig die Arbeit Hrch. Brennwalds: die Einträge seiner wohlbekannten Hand in Ms. A 56/41 stellen das ausser jeden Zweifel. Es ist nun an und für sich wenig glaublich, dass zwei in allen Teilen so ähnliche, ja übereinstimmende Werke, von denen das eine nur eine Ausschlachtung und Erweiterung des scheinbar überflüssig gemachten zweiten darstellte, demselben Benutzer zugeschickt worden sein sollen. Die psychologische Wahrscheinlichkeit und die Anschauungen der Zeit von historischer Kritik und literarischem Eigentum sprechen vielmehr dafür, dass Brennwald, im Hoch-

gefühl seiner Tat, sein eigenes Werk an Stelle des verlangten übersandte: die Handschrift der Anshelmschen Einträge in Ms. A 56/41 entspricht überdies ganz genau dem Facsimile von 1529, das dem VI. Bd. der neuen Ausgabe Anshelms vorangestellt worden ist. Bis zum Gegenbeweis glauben wir also, die verlangte Chronik Fridli Bluntschlis sei dem Berner nur in der Brennwaldschen Erweiterung und Überarbeitung bekannt geworden [1]).

* * *

Wir würden nun die Folgerung, die sich aus den entwickelten Tatsachen zu ergeben scheint, mit grösserer Zuversichtlichkeit zu ziehen wagen, wenn ein weiterer, nach dem Abschluss der bisherigen Untersuchung, ja nach der Drucklegung der vorstehenden Resultate gemachter Fund die Zuschreibung an Fridli Bluntschli nicht seinerseits wieder erschwerte. In Manuskript A 54, 55 der Zürcher Stadtbibliothek (Kopienband, zwischen 1532 und 1534 angelegt von einem sich gelegentlich nennenden R. G.) ist uns neben Notizen über die Bündnisse Zürichs und der Eidgenossen, neben einer dem Kopisten von Stadtschreiber Jakob Koly übersandten Abschrift aus dem Zuger Bürgerbuch über den Untergang von Zug, neben der Chronik des Hans Fründ und der Zürcher Handschrift von Diebold Schilling die Quelle Brennwalds für seine Darstellung des Schwabenkrieges und der Mailänderkriege (bis 1502 reichend) erhalten [2]). Das ebenfalls bisher unerkannte

---

[1]) Nachträglich bemerke ich, dass diese Vermutung mit der weiteren, die Chronik Bluntschlis habe am Ende gar nicht existiert, schon in der Einl. zum VI. Bd. der neuen Ausgabe Anshelms f. XVIII. geäussert wurde.

[2]) Eine zweite, im Eingang gekürzte und mit der Kopie des Basler Friedens von 1499 schliessende Abschrift des 17. Jahrhunderts in Ms. A 126 (135) Nr. 1. Auf den Beweis, dass damit Brennwalds Quelle, und nicht eine Ableitung und Umredaktion vorliegt, kann hier, da die äusserst schwierige Untersuchung noch nicht zum Abschluss gelangt ist, vorläufig nicht eingetreten werden; die Tatsache selber steht bereits ausser Zweifel. Es möge bloss noch die Andeutung erlaubt sein, dass die von Aug. Bernoulli im 8. Bd. des Anz. f. Schweizergesch. S. 237 ff. publizierte, von

Stück [1]), das neben Brennwald auch unserm Anonymus als Quelle vorlag und von Brennwald bis auf geringe Reste einfach geplündert ward, stellt die Existenz einer ganzen, bisher nur durch ihre Verarbeiter überlieferten und im übrigen fast in Vergessenheit gedrängten zürcherischen historischen Literatur vom Beginn des 16. Jahrhunderts ans Licht, und alle die Anzeichen, die im Vorstehenden für die Autorschaft Fridli Bluntschlis an jener knapp gehaltenen zürcherischen Gesamtchronik entwickelt wurden, lassen sich auch für die ausführlich erzählende Schwaben- und Mailänderkriegmonographie anführen. Auch sie ist in Zürich, ein oder zwei Jahrzehnte nach den von ihr beschriebenen Ereignissen, entstanden — die älteste erhaltene Kopie, in Ms. A 54, 55, stammt bereits von 1532 —; auch sie ist nach der oben dargelegten, immerhin sorgfältiger werdenden Methode von Brennwald ausgeschrieben; auch sie kann unter dem Wunsch Anshelms und des Berner Rates verstanden und durch die Compilation Brennwalds ersetzt worden sein: ja es erscheint möglicherweise sogar wahrscheinlicher, dass das Gerücht von einer derart ausführlichen Darstellung nach Bern gelangt ist; denn für sie waren umfangreichere und ausgebreitetere Studien und Erkundigungen nötig.

Vielleicht, dass der Abschluss unserer Untersuchung und weitere glückliche Zufälle auch über die Autorschaft Fridli Bluntschlis entscheiden. Wir lassen diese Frage vorderhand offen, so gut wie die weiteren, ob der Verfasser der Zürcher Chronik mit dem der

---

ihm als Brennwaldquelle signalisierte Erzählung einen dürftigen Auszug eben aus unserer Schrift darstellt, in der sich sämtliche, bei Bernoulli gesperrt gedruckten, von Brennwald abweichenden Passus finden. Die Darstellung selber füllt in Ms. A 54, 55 135 später bezeichnete Blätter (folio). Sie bricht mit 1502 ab; der Schluss ist wahrscheinlich verloren.

[1]) Von G. Tobler, Dieb. Schilling II. S. 334, als Abschrift Brennwalds zitiert.

Der Eingang lautet: « Hie heptan den ursprung des gantzen Schwabenkriegs im jar Mcccc und im Lxxxxix. Vorred: Was man in allen kroniken und hystorien von grosen, seltzamen gschichten lisset, so findt man unendumm, dz gott, der allmechtig, allein herr und regierer nach sinem willen gsin » . . .

Schwaben- und Mailänderkriegerzählung am Ende nicht identisch sei, oder ob vielmehr die Schwabenkriegerzählung mit dem im Waldmannband der Quellen zur Schweizergeschichte zu druckenden stadtzürcherischen Bericht über die Waldmannschen Unruhen zusammenhängt, dessen Eingang mit dem seinigen eine bemerkenswerte Ähnlichkeit aufweist [1]). Das Wesentliche ist für uns vorläufig nicht so sehr die Frage nach den Verfassern, als die Auffindung der Brennwaldschen Vorlagen. Neben die von Etterlin, Justinger und Kiburger abhängigen Partien sind jetzt die von unserer anonymen Zürcherchronik [2]) abgeleiteten Teile getreten. Neben der aus Edlibach stammenden Burgunderkriegpartie und der in ihrem ganzen Umfang von der «Historia» abhängigen Waldmannerzählung [3]) hat sich nun auch die Darstellung des Schwabenkriegs und der Mailänderkriege als in der Hauptsache kompiliert erwiesen [4]). Das Unbekannte, das Brennwald zwischendurch von andern Seiten bringt, besitzt dem gegenüber sachlich nur geringe Bedeutung: es bedarf keiner weiteren Darlegung, wie sehr der selbständige Wert der so unselbständig gearbeiteten Kompilation dadurch verschwindet.

Das Resultat ist neben diesem negativen glücklicherweise noch ein weiteres. Durch die scheinbar zerstörende Kritik tritt eine bisher fast oder ganz unbekannte zürcherische historische Literatur vom Beginn des 16. Jahrhunderts wieder ans Licht: die Basis, auf der die Brennwald, Stumpf und Bullinger ihre grossen chronikalischen Werke errichteten. Diese Schriften: der Hönggor

---

[1]) «Salomon, der mechtigest unnd wysest künig unnd regierer spricht» ... Der Gedankengang der beiden Einleitungen ist ein ähnlicher: Demütigung der Mächtigen und Erhöhung der Niedern. Immerhin macht die Schwabenkriegerzählung einen beträchtlich ungelenkeren Eindruck.

[2]) Die Abhängigkeit von der alten, von Dierauer publizierten Zürcherchronik, sowie von Klingenberg, tritt dem gegenüber stark zurück.

[3]) Der Beweis, dass wieder Brennwald der Abschreiber ist, wird in der vorbereiteten Waldmannpublikation zu leisten sein.

[4]) Die nicht der in Ms. A 54, 55 erhaltenen Schrift entnommenen Angaben Brennwalds stammen, soweit sie nicht phantastischer Natur sind, meist aus der anonymen Zürcher Chronik.

Bericht, die stadtzürcherische Erzählung und die «Historia» über die Waldmannschen Unruhen, die anonyme Zürcherchronik und die anonyme Monographie des Schwabenkriegs und der Mailänderkriege, sind im Gegensatz zu den grossen Leistungen der vorhergehenden und gleichzeitigen bernischen offiziellen Geschichtschreibung offenbar lediglich aus privater Initiative entstanden [1]; an Monumentalität können sie sich mit ihnen nicht vergleichen. Aber trotz der bescheideneren Dimension und der anonymen Überlieferung sind sie uns als die originale oder wenigstens originalere schriftliche Tradition von Wert, und sie beweisen, dass man sich im Übergang vom 15. ins 16. Jahrhundert in Zürich gerade so gut mit historischen Aufzeichnungen befasst hat, wie anderswo [2]. Über Verfasser und Zusammenhang dieser Werke aber können abschliessende Forschungen vorläufig noch in keiner Weise gegeben werden.

Es ist ohne Zweifel schade, dass die unerwarteten Funde für die Brennwaldausgabe — wenigstens für die Kommentierung — nicht mehr haben verwertet werden können. Indessen ist die Identifizierung in der im Vorstehenden entwickelten Form doch wohl nur auf Grund des heute teilweis vorliegenden Drucks mit seiner Erleichterung übersichtlichen Lesens möglich gewesen [3]. Eine Aufgabe der Edition der interessanten Stücke wird es dann sein, unter Heranziehung event. sonst noch auftauchender Handschriften, neben dem möglichst korrekten und zum Teil von seinen Abschreibfehlern zu berichtigenden Text, die Inhaltskritik nicht bloss nach rückwärts zu geben, d. h. die Quellen der Erzählung aufzusuchen, sondern ebenso sehr nach vorwärts zu blicken und zu zeigen, was aus den meist knappen und nüchternen Angaben in

[1]) Es muss immerhin noch eine offene Frage bleiben, ob die auch nach 1486, z. B. im Nov. 1506 etc., wieder gefassten Ratsbeschlüsse über die Anfertigung einer zürcherischen Stadtchronik mit irgend einem der oben genannten Werke in Zusammenhang gebracht werden dürfen.

[2]) Der entsprechende Passus bei G. v. Wyss, Geschichte der Historiographie, S. 149 etc., zu korrigieren.

[3]) Die Auszüge in Balthasars Helvetia IV. sind für solche Zwecke gänzlich unbrauchbar.

**den Händen der Benutzer geworden ist. Wir glauben allerdings nicht, dass diese Untersuchung das Vertrauen zu den späteren Chronisten Zürichs zu befestigen geeignet ist. Der Redaktion des Jahrbuchs endlich gebührt zum Schluss unser verbindlichster Dank, dass sie die Mitteilung des Vorstehenden, wenige Tage nach der Identifizierung und Klärung, durch die Aufnahme in den vorliegenden redaktionell längst abgeschlossenen und teilweise bereits gedruckten Band doch noch möglich gemacht hat.**

---

**Nachtrag.** Es möge gestattet sein, die Seite 284 angegebene Abfassungszeit von Ms. S. 396 durch eine Bemerkung über die Abfassungszeit des Benutzers Brennwald zu begründen. Über diese war bisher nichts Genaueres bekannt; doch schien die Übersendung des Manuskripts nach Bern für 1529 als äusserstes Datum zu sprechen. Die Vergleichung mit der neu aufgefundenen Schwabenkriegerzählung bezeugt nun eine frühere Datierung: auf f. 436$^{v}$ und 437$^{r}$ hat Brennwald den knappen, sachlichen Notizen seiner Vorlage über die Kämpfe im Wallgäu (Ende März 1499) einen Bericht über die Verbrennung von Dorf und Kirche Rothenkilch beigegeben und ein angeblich dabei geschehenes Sakramentswunder hinzugefügt: wie man «das helig, wirdig sacrament, den zarten fronlichnam unsers heren Jesu Cristi in dem sacramental uff ein stein in einer ostien, schnewis, an alle makel und masen unfersert ligen» gefunden habe, «und was von der grossen hiz die musteranz und der schrin davon zer[sch]mulzen, das nun die priesterschaf mit grosser referenz, er und schreken ufnamend und an ein ander stat, als sich zam, bewartend»... Ebenso wird einige Zeilen später (diesmal der Vorlage entsprechend) von den «lieben helgen» geredet. Es erscheint undenkbar, dass der Verfasser, der bereits im Dezember 1523 neben Joner und Comthur Schmid in der Kommission über die Beratung des Messartikels erscheint (Egli, Aktensammlg. Nr. 456), der vom Rat im Mai 1524 mit den gleichen Persönlichkeiten um ein Gutachten über Messe und Bilderverehrung angegangen wird (Nr. 532), der im August 1524 mit Joner und Schmid einen gefangenen Widertäufer verhört (Nr. 567) etc., nach diesem Zeitpunkt noch einen derart den katholischen Anschauungen entsprechenden Passus in sein Chronikwerk aufgenommen oder gar erfunden hat. Die Brennwaldsche Chronik müsste danach spätestens 1524 angesetzt werden. Ihre Vorlage, die anonyme Zürcher Chronik in Ms. S. 396, rückt damit ebenfalls weiter vor, und da sie noch für 1519 eine Notiz bringt, so kann sie als bis in die unmittelbare Gegenwart ihres Schreibers geführt gelten.

# ZÜRICHS

# ANTEIL AM BAUERNKRIEG

## 1653.

---

Von

**GUSTAV JAKOB PETER.**

---

ERSTER TEIL.

## A. Vom Beginn der Bauernunruhen bis zu deren Wiederausbruch.

(Mitte Februar bis Mitte April.)

### *I. Zürichs Beziehungen zu Luzern und Bern bis zur ersten Badener Tagsatzung.*

(Mitte Februar bis 18. März.)

Nach Zürich gelangte die erste Kunde vom Ausbruch der revolutionären Bewegung im Entlebuch Mitte Februar 1653 durch Zürcher Kaufleute, die um jene Zeit in Luzern gewesen waren [1]), und binnen wenigen Tagen verbreiteten sich die Nachrichten von der Gehorsamsverweigerung der Entlebucher im ganzen Lande [2]). Zu offiziellem Bericht über die Entlebucher Unruhen an den Vorort, sowie an Bern, die vier innern Orte und Freiburg und Solothurn, sah sich der Rat von Luzern erst am 22. Februar veranlasst, nachdem schon acht Tage zuvor die Unterhandlungen einer Ratsabordnung mit der Landsgemeinde zu Schüpfheim [3]) vollkommen erfolglos geblieben waren und die Unruhen bereits andere luzernische Ämter, namentlich die Grafschaft Willisau ergriffen hatten. In der ersten Mitteilung an den Vorort bat die Regierung von Luzern den Zürcher Rat unter Berufung auf ihre Bereitwilligkeit zur Hilfeleistung im Wädenswiler Handel, «ein getrüw- und wachbares Aug zu halten und, falls «diese irrenden

---

[1]) St.-A. Z. B. IV 114 Missiv vom 25./15. II. und St.-A. Be. Bauernkrieg B fol. 57.

[2]) St.-A. Z. Ibidem «durch das allgmeine Landsgschrei».

[3]) Vergleiche Jahrb. f. Schweiz. Gesch. XIX pag. 97 ff.

Leute» nicht durch Anwendung gütlicher Mittel zum Gehorsam gebracht werden könnten, «mit seiner Macht dapfer beizuspringen» [1]). In seiner Antwort ersuchte Zürich Luzern freundeidgenössisch, «mit den fürsichtig an die Hand genommenen gütlichen Mitteln gegen die Untertanen väterlich kontunieren und die Gelinde der Schärpfe miltiglich vorziehen zu wollen», und versprach sofortige bundesgemässe Hilfeleistung auf besondere Mahnung hin [2]). Bern, Basel und Schaffhausen legte der Vorort die Frage vor [2]), ob nicht, auch ohne weitern Bericht von Luzern, sofort eine Tagsatzung der vier evangelischen Städtekantone und der vier Länder nach Zug einberufen oder eine Gesandtschaft nach Luzern selbst abgeordnet werden sollte [3]).

---

1) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg. A 233. 1.

2) St.-A. Z. Ratsmanual und B IV 114 Missiv vom 15./25. II.

3) Es mag auffallen, dass der Vorort in der Rückäusserung vom 25./15. II. auf die Berichterstattung Luzerns über die revolutionäre Bewegung auf der Luzener Landschaft und das Gesuch um ev. Hilfeleistung mit keiner Silbe von der in Aussicht genommenen Einberufung der Tagsatzung und der Abordnung von Tagsatzungsboten an den Rat von Luzern spricht, während doch der Zürcher Rat diese Frage am gleichen Tage Bern, Basel und Schaffhausen vorlegte. Hätte, da Luzern keinen dahin gehenden Wunsch ausgesprochen, allein schon das freundeidgenössische Anerbieten des Vorortes, zur Beilegung der luzernischen Unruhen eine gemeineidgenössische Tagsatzung einzuberufen, gegen die mit peinlichster Ängstlichkeit gehütete Standessouveränität verstossen? In Zürich hatte man eine bezügliche Äusserung von seiten Luzerns erwartet; das zeigen die Worte: «auch ohne weitern Bericht von Luzern» in dem eben erwähnten Schreiben des Vorortes; dass aber Luzern, so lange die Unruhen auf luzernisches Gebiet beschränkt waren, von einer gemeineidgenössischen Tagsatzung nichts wissen wollte, ist bei dem damals gegenseitigen Misstrauen zwischen Katholiken und Reformierten wohl begreiflich, und das noch umsomehr, als man in den von der Nuntiatur inspirierten Kreisen Luzerns, wie u. a. auch aus mehreren Nuntiaturberichten erhellt, befürchtete, dass infolge des Aufruhrs die «katholische Religion» in höchster Gefahr sei.

Die Befürchtung, es könnte für die innern Orte gefährlich werden, «die Einmischung der protestantischen Orte zu provozieren», woran Zug und Nidwalden noch zur Zeit der ersten Badener Tagsatzung (18. April ff.)

Diese Vorschläge wurden von Bern, Basel und Schaffhausen beifällig aufgenommen. Für die Ansicht, dass den Unruhen durch energisches Vorgehen der Tagsatzung sämtlicher Orte zu begegnen sei, trat besonders lebhaft der Rat von Bern ein, der sich in der Angelegenheit bereits mit Freiburg und Solothurn, sowie der Stadt Biel in Verbindung gesetzt hatte [1]). Schaffhausen

festhielten, die aber Dr. Th. von Liebenau (Jahrb. XX pag. 247) als «schlecht motiviert» bezeichnet, bestimmte während der ganzen Zeit der ersten Luzerner Bauernunruhen geradezu das Verhalten der Luzerner Regierung gegenüber dem Vorort. Diese Furcht war der Hauptgrund dafür, dass sich der Luzerner Rat «wegen der Interposition» nur mit den übrigen Waldstätten und Zug, sowie mit Freiburg und Solothurn, keineswegs aber mit dem Vorort bezw. der allgemeinen Tagsatzung in Verbindung setzte. Zunächst wollte Luzern nur im äussersten Notfalle zur «Einmischung» der reformierten Orte Gelegenheit geben; daher die auffällig schwankende Haltung des Luzerner Rates, die anfänglich Unsicherheit auch in die Massnahmen des Vorortes brachte, worüber für die Regierungen viel kostbare Zeit verloren ging, die die Luzerner Bauern zu fleissiger Agitation trefflich benützten. Das Verhalten des Luzerner Rates gab denn auch zur scharfen Kritik Veranlassung: «sonst verwundert man sich insgemein», berichtet der Zürcher Ratssubstitut Schmid am 19. März von der Tagsatzung zu Baden (St.-A. Z. A 231, 1), «ob dem unbeständigen Wesen und offtmaligem Auffmahnen und Contramandieren der Stadt Luzern». Erst als auch die Berner Bauern rebellierten, war die Situation nicht mehr vom konfessionellen Gesichtspunkte aus zu betrachten. Wie sehr übrigens die vorsichtig ablehnende Haltung des Luzerner Rates gegenüber der Einmischung der andern Orte in die vorerst rein luzernisch-interne Angelegenheit gerade wegen der schroffen konfessionellen Scheidung der Eidgenossen begründet war, zeigt der Schluss des von Dr. von Liebenau nur teilweise angeführten Schreibens des Zürcher Stadtschreibers Hans Kaspar Hirzel an Bürgermeister Wettstein, dat. 20./2. a. St. (St.-A. Ba. Thes. Wett. IX 109): «... wir hoffend, es solle den armen Evangel. Lüten im Landtsfriden auch ze guetem erschiessen. Im übrigen will ich hinwiderumb in vertruwen üch nit unberichtet lassen, dass myn Hr. Seckelmeister Schneeberger und ich die gegenwärtig conjunctur gar bequem funden, naher Lucern bewusstes (Birmensdorfer-)gescheft bestermassen zu recommandieren; ist auch bereits geschechen ...»

[1]) St.-A. Be. Bauernkrieg B pag. 64 und St.-A. Z. Bern an Zürich 17./27. II.: Der Vorschlag des Vorortes «betreffend Interposition und

wünschte[1]), jeder Ort möchte von der nach Zug in Aussicht genommenen Tagsatzung aus Gesandte nach Luzern abordnen, «um ferner zu besorgendem Ausbruch durch schiedliche Einschlachung zu begegnen», und Basel war ebenfalls der Meinung, die Unruhen könnten am besten von der gemeineidgenössischen Tagsatzung «in gutem gestillet werden».

Inzwischen hatte der Vorort, «heimlich zu erfahren, was für Klagartikel die Entlebucher gegen ihre Obrigkeit habind»[2]), Kundschafter ausgeschickt. Deren Berichte liessen dem Rat von Zürich das Eingreifen der Tagsatzung durchaus notwendig erscheinen. So teilte unterm 27. Februar einer der offiziellen Spione, ein Metzger, der im Amt Willisau und im Entlebuch unter der Vorgabe, Vieh einkaufen zu wollen, aushorchte, dem Zürcher Rat mit, die Entlebucher hätten vergangene Woche in alle Ämter ausgeschickt, um zu erforschen, wer zu ihnen halte, und um die «Klageartikel» aufzunehmen und auf den 26. zur Volksversammlung nach Wohlhusen zu laden; der Bericht schildert die Wohlhusener Landsgemeinde, referiert über die Verhandlungen der zehn Ämter, die unter der Leitung Emmeneggers zusammenschworen, zählt die bekannten «Klagartikel» der Luzerner Bauern auf und schliesst mit den Worten: «bsunders erbittert sind die Entelbucher über die red des Luzerner Ratsherren Krebsinger, er wele 500 schussfeste Weltsche über den Gotthardt nemen: machend da die Entelbucher wacker Prügel» . . .

Schon war der Zürcher Rat in seiner Sitzung vom 27. Februar willens, eine eidgenössische Tagsatzung sofort einzube-

---

Einberufung einer zeitigen Zusammenthuung der nicht interessierten Orten», sei sehr angezeigt; denn «dem ausgebrochenen übel soll vor weiterer Verschlimmerung durch Beisprung der übrigen Orten gesteuert werden ... man soll diesen effarouchierten Leuten gleich von anfang an den Ernst zeigen»: Solothurn, Freiburg und die Stadt Biel hätten für den Fall der Not bereits ihre Hilfe zugesagt; Freiburg wünsche eine Zusammenkunft sämtlicher Orte.

[1]) St.-A. Z. Schaffhausen an Zürich 27./10. II.

[2]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg und Ratsmanual.

rufen[1]), als zwei Schreiben Luzerns einliefen[2]): Der Streit drehe sich zur Zeit um die von den zehn Ämtern zu Wohlhusen aufgestellten und dem Rat bereits eingereichten Artikel; die unruhigen Entlebucher würden nunmehr Boten nach allen Seiten aussenden; «sie arbeitend mächtig und verbreiten ganz unverschämbte Unwahrheiten über die Regierung»; auf diese Sendlinge möge Zürich scharf obacht geben lassen, im übrigen aber keine Schritte tun, denn der Rat von Luzern habe sich bereits «um Interposition» bei Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug «insinuiert», damit sie «zu einer offenherzigen Besprechung Anlass geben, und das aus den Schrancken der Gebühr gerissne Wäßen durch gütliche Mittel wieder in den rechten Gang bringen». Jetzt verzichtete der Vorort auf die Ausschreibung einer Tagsatzung nach Zug, fragte indessen den Rat von Luzern an[3]), «ob ihm mit einer Tagleistung aller 13 Orte an beliebend Ort und End möchte gedient sein» und machte, weil «die vier alten papistischen Ort allbereit Gesandte nach Luzern geschickt», Bern, Basel und Schaffhausen den Vorschlag, nunmehr zu einer Konferenz in Aarau zusammenzutreten[4]). Bern mahnte indessen den Vorort eindringlich, doch ja an der Einberufung einer allgemeinen Tagsatzung festzuhalten[5]); sie sei unumgänglich notwendig, wenn sich auch inzwischen die Gesandtschaften von Freiburg und Solothurn «interponendo zu den vier alten Orten geschlagen; nur der Ernst aller Orthe vermag die Bewegung etwas zu calmieren». Ähnlich sprachen sich Basel und Schaffhausen aus[6]). Noch zögerte

---

[1]) St.-A. Z. B. IV 114 Bürgermeister Waser am 17. II. (a. St.) an Seckelmeister Rudolf Willading in Bern.

[2]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg und St.-A. Be. Bauernkrieg B fol. 85/86, dat. Luzern 26. II. und 27. II: «Der zehn Empteren Klagartikhel», vergleiche Jahrb. f. Schweizergesch. XIX pag. 116–141.

[3]) St.-A. Z. B IV 114; St.-A. Ba. T 3, 1. Missiv vom 1. III.

[4]) St.-A. Z. Missiv vom 21. II. (a. St.), B IV 114 pag. 213, sowie A 233. 1, Bürgermeister Waser an Seckelmeister Willading.

[5]) St.-A. Be. Bauernkrieg B, fol. 215.

[6]) St.-A. Z. A 233, 1.

dagegen Luzern mit einer zustimmenden Antwort[1]): da die katholischen Orte «in der Interposition begriffen» und vielleicht eine «schiedliche Accomodation» zustande komme, möge der Vorort zwar die Einladungsschreiben bereit halten, aber mit der Einberufung auf weitern Bericht warten; als Ort der Versammlung würde Luzern Bremgarten belieben. Der Vorort suchte sowohl dem Wunsche Luzerns, zunächst den Erfolg der Unterhandlung der katholischen Vermittler abzuwarten, als auch dem Drängen Berns Rechnung zu tragen[2]): man wollte mit der Versendung der Einladungsschreiben wenn möglich, «wegen der würklichen Unterhandlung Luzerns mit seinen Underthanen», bis auf fernern Bescheid aus Luzern zuwarten, gab aber Bern die Versicherung, man würde, falls Bern sein Begehren erneuere, die Tagsatzung nach Baden einberufen.

Schon nach zwei Tagen meldete der Rat von Bern an den Vorort ein sehr gefährliches Umsichgreifen der Bewegung[3]); zahlreiche Bauern aus dem Emmental und den Ämtern Wangen und Aarwangen hätten bereits der Landgemeinde von Wohlhusen als Zuschauer beigewohnt[4]); es gelte jetzt nicht mehr bloss den luzernischen, sondern auch den bernischen Rebellen zu begegnen; das «umb sich fressende Uebel» sei höchst gefährlich. Bereits vor diesem offiziellen Bericht war die Kunde nach Zürich gelangt, dass auch ein Teil der Berner Bauern im Begriffe stand, sich aufzulehnen[5]); gleichwohl zögerte der Vorort auch jetzt noch mit

---

[1]) St.-A. Z. und St.-A. Be. Bauernkrieg B, fol. 161, Luzern am 2. III. an Zürich.

[2]) St.-A. Z. Ratsmanual vom 23. II. und St.-A. Be. Bauernkrieg B, fol. 199, Zürich am 23. II. (a. St.) an Bern.

[3]) St.-A. Be. deutsches Missivenbuch Nr. 17, pag. 38, und St.-A. Z.

[4]) v. Dr. Bögli: «Der bernische Bauernkrieg in den Jahren 1641 und 1653», pag. 37.

[5]) Eidg. Bundesarchiv: Venezianische Abschriften, Band 64, Nr. 180, pag. 311, Bericht des venezianischen Gesandten in Zürich vom 1. III.: «... die Herren von Luzern sind bereit, ihren Unterthanen in einigen Punkten entgegenzukommen; diese erklären aber, man müsse ihnen in

der definitiven Ansetzung der Tagsatzung! Da lief in Zürich, während man noch auf Bericht aus Luzern wartete, ein weiteres dringendes Mahnschreiben des Berner Rates ein [1]). «... Weiln aber die Sachen durch den verzug nit allein inn dem ganzen Lucernischen Unwesen sich mechtig erböserend, sonders auch unser selbs eigne angrentzende Underthanen nach und nach dergstallten von daselbst har infectirt werdend, dass zu besorgen, wann nit dissem umb sich fressenden Uebel, mit gesambtem Rat krefftig und allerfürderlichst vorgebogen wirt, auch anderer Lobl. Orthen Mitunderthanen angesteckt undt hernach ds feüwr schwerlich zelöschen sein werde, massen wir berichtet, dz eine allgmeine, durchgehende geheime Verstandtnus der Undertanen obhanden syn solle, sich mit Eyden zesammen zeverbinden, bestendig an einanderen zehallten, biss sy ein- undt anderen Orths ihre vorhabenden Uffsätz und begeren völlig werdend ussgewürckt haben, unserseits nochmalen höchst nohtwendig und unvermeidenlich

allen Punkten nachgeben, sonst würden sie lieber sterben. («Inclinavano li signori di Lucerna di rendersi contenti in alcuni capi, ma essi altamente si esprimono, di voler, o esservi in tutti o perder anco le vite».)

... Es sind ernste Verwickelungen zu befürchten, da das Beispiel von Luzern gefährlich ist für andere Kantone, die sich in gleicher Lage befinden, namentlich für Bern ... Ibidem, Bericht vom 8. III. ... Ein Teil der Luzerner Bauern fängt an nachzugeben. Es bleibt aber immer noch zweifelhaft, ob nicht die Unterthanen von Bern dem Beispiel der Aufständischen folgen, namentlich wegen des Ärgers und dem Schaden, den sie neuerdings an den Münzen erlitten haben. Wenn sich dieser gefährliche Brand ausbreitete, während in jedem Kanton genügend Zündstoff vorhanden ist, ihn zu nähren, müsste sich notwendigerweise für sämtliche Regierungen der grösste Nachteil ergeben. Ferner: Eidg. Bundesarchiv römische Abschriften, Nunz. Svizz. 45: «Berichte des Jodocund Knab an Cardinal Pamphili», vom 4. III.: der Aufruhr ist besonders gefährlich; man ist hinter eine Vereinbarung der Entlebucher und Willisauer mit den Berner Bauern gekommen, die für die heilige katholische Religion gefährlich werden könnte ...

[1]) St.-A. Be. deutsches Missivenbuch 17, pag. 38, dat. letzten Februar (a. St.), vgl. venez. Gesandtschaftsbericht, dat. 15. III. ... Auch in Bern hört man von Unruhen und Aufruhr.

befindend die Zesammenkunfft aller Lobl. 13. Orthen uff fürderlichst (weilen gewüsslich periculum in mora) usszeschriben, und wäre guet, dass die evangelischen Ort einen Tag vorher zur Beratung zesammenträten».

Gleichzeitig liess auch der Rat von Luzern wieder von sich hören; er stellte die Notwendigkeit, eine allgemeine Tagsatzung einzuberufen, neuerdings in Abrede[1]): die Herren Interponenten hätten sich in vielen Punkten mit den Untertanen verglichen; hierauf habe «man gut befunden, mit der 13 örtigen Conferentz vorerst innzehalten; sintemalen wir besorgen, es möchte der Herren Interponnenten Unterhandlung bei fortgesetzter solcher Tagleistung gentzlich zerschlagen und unfruchtbar gemacht werden»; Zürich solle übrigens tunlichst schnell einen Ratsabgeordneten zu einer mündlichen Besprechung der Lage mit einem luzernischen Ratsmitglied nach einem «mittleren Ort» senden.

Auf diese schwankende Haltung des Luzerner Rates konnte und wollte endlich der Vorort angesichts des energischen Drängens von seiten Berns nicht weiter Rücksicht nehmen; am 12. März lud er sämtliche Orte und Zugewandte zur Tagleistung wegen der Bauernunruhen nach Baden ein[2]). Im Einladungsschreiben an Luzern wurde hervorgehoben[3]), die Einberufung der Tagsatzung erfolge ohne ausdrückliche Einwilligung des Luzerner Rates, weil dessen letzter Bericht doch erkennen lasse[4]), «dass es in den fürnehmbsten Punkten noch bis anhero nit möglich gewesen, die ungehorsamen Underthanen zue Gebühr und Gehorsamme zurückzebringen»; auch hoffe der Vorort, dass durch die allgemeine Tagleistung «der Herren Interponenten beharrliche Underhandlung nit geminderet, sonder villmehr dadurch der Underthanen Gemüether umb ein mehreres erweicht und die Sach facilitiert

[1]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg, Luzern am 11./1. III. an Zürich.

[2]) Vgl. Ratsmanual. Im ersten Entwurf, der schon seit dem 3. März bereit gehaltenen Einladungsschreiben war Bremgarten als Sitzungsort in Aussicht genommen.

[3]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg und B IV 114, pag. 239.

[4]) Ibid.

werde»; zur gewünschten vertraulichen Besprechung werde am 18. März morgens neun Uhr ein Ratsabgeordneter in Knonau eintreffen. Für diese Unterredung wurde Seckelmeister Hans Konrad Werdmüller abgeordnet und ihm folgende Instruktion erteilt: ... sollte das Begehren der Gesandten dahin zielen, dass Zürich Luzern Hilfe bringe wider die Unterthanen, so soll ihnen geantwortet werden, dass «zwaren alleß Volck zu Statt und Landt zum Ußzug im Notfahl in guter Ordnung und Bereitschafft begriffen, und sollten alle gebührenden Mittel nichts helfen, so werde Zürich anerbottnermassen nebend den anderen Orten alles das erstatten, was zusammenhabender Bund ausweise; ... des würklichen Ußzugs auf den Notfahl sowoll alß auch was sonst allerwegen bei der Sache ze thun oder ze lassen sein und unßerem allgemeinen lieben Vatterland zu Bestem gereichen möcht, sole aber auff der allgemeinen Tagsatzung ze Baden ernst- und rifllich beratschlagtet werden»[1]) ...

Dem Wunsche Berns entsprechend sollten die Gesandten der reformierten Städte einen Tag vor der allgemeinen Tagleistung zusammen kommen[2]).

Kaum hatte der Rat die Instruktion für Seckelmeister Werdmüller festgestellt, als in der Ratssitzung ein Abgeordneter von Luzern erschien. «Er schildert die groß Noth und üsserst gfahr, so synen Herren von Iren rebellischen Underthanen angetrüwt werde, denen sie doch nach allem Gebrauch und Billigkeit begegnen wolen und bittet um höchst ylende Hilf, Ire Not ze befrieden und si nit lassen zegrund gahn, sonder sie wider alle unbillig Gwalt zu beschirmen. Es wurde auch ein Schryben von Luzern an den Vorort Zürich verlesen mit einer Mahnung zu würklich ylendem Bysprung und an die Landvogtei Thurgau ze schryben, der Statt uff den Notfahl Hilf ze schicken»[3]).

---

1) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg, Werdmüllers Instruktion vom 12./2. III. und Ratsmanual.

2) St.-A. Be. Akten Bauernkrieg B, fol. 235.

3) St.-A. Z. Ratsmanual vom 2./12. III.

Sogleich erliess der Vorort ein Truppenaufgebot für den Thurgau und erteilte dem Landvogt der Landgrafschaft Thurgau, Wolfgang Wirz, alt Seckelmeister zu Unterwalden, Befehl, «weil die Entlebucher sich nit güetlich mit Irer Regierung accomodieren wollen, das gantze Landt nit allein in gueter Bereitschaft ze hallten», sondern sogleich einen Auszug von tausend Mann anzuordnen. Die acht Quartierhauptleute des Thurgaus wurden angewiesen, sich zu einer gemeinsamen Besprechung über die Mobilisierung ihrer Quartiere[1]) nach Frauenfeld zu begeben. Unterm 13. März berichtete Wolfgang Wirz an Jakob Werner von Ulm zu Griesenberg, den Landeshauptmann des Thurgaus, eiligst nach Frauenfeld zu kommen, um über den «Anmarsch des gantzen Landts consultieren ze helffen», da die Quartierhauptleute den Auszug einhellig bewilligt hätten[2]). Dem Landvogt Fehr im Rheintal wurde vom Vororte befohlen, ein Kontingent zum Schutze der Stadt Luzern aufzubieten. Dem Landvogt Ceeberg zu Baden hatte Luzern direkt, worüber sich Zürich beschwerte[3]), Auftrag gegeben, einige hundert Mann aufzubieten und marschbereit zu halten.

So schien ein bewaffnetes Eingreifen der Eidgenossenschaft zugunsten Luzerns erfolgen zu sollen, noch bevor sich die Tagsatzung versammelte. Freilich sollten zunächst Untertanen aus gemeinen Herrschaften zum Schutze der bedrängten Stadt herbeigezogen werden, und dass es, trotz der Mahnung Luzerns «um wirklichen Auszug» jetzt noch nicht zu einem Aufgebot zürcherischer Truppen und auch derjenigen anderer reformierter Orte kam, ist offenbar in der selbst in dieser Zeit grosser Bedrängnis schwankenden Haltung Luzerns begründet, die sich selbstredend durchaus nach dem Gang der Unterhandlungen der Vermittler mit den Bauern richtete. Aus Luzern liefen in Zürich Berichte ein, die bald getroffene oder vorbereitete Massnahmen rückgängig

---

[1]) St.-A. Z. und Stiftsbibliothek St. Gallen R. XI. f. 4.

[2]) St.-A. Z. und Stiftsbibliothek St. Gallen R. XI f. 4, Nr. 5.

[3]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg.

machten, bald wieder deren Aufnahme verlangten. Am 13. März meldete Luzern zunächst dem Zürcher Rat: «weil inzwischen der Status sich geänderet undt eine allgemeine Tagleistung außgeschriben worden und da die Herren Interponenten zu Werthenstein der Entlebuecheren Punkte bereits auffgesetzt und sie unß überschickt» und also wieder Hoffnung auf Verständigung bestehe, so sei die nach Knonau angesetzte Unterredung nicht mehr notwendig. Als aber am Abend des gleichen Tages irrtümlich nach Luzern gemeldet wurde, die Bauern hätten die Herren Interponenten zu Werthenstein in Arrest genommen und als andere schlimme Nachrichten in Luzern eingingen, erliess der Rat noch in der Nacht ein erneutes Gesuch um schleunige Hilfe an den Vorort[1]): «Luzern, den 14/4. Mertzen umb zwyg Uhren morgens. Diewyl die bossheit unßerer armmselligen Rebellanten in völligen ussbruch ußgeschlagen, alßo dass Sy seit gestert das commercium und zufuhr der früchten gespeert, unßere Bruggen zu Gysiken und an der Emmen alß Hauptpäss besetzt und belegt, alß In die Wehr und zum ußzug gemannet, ja sogar der 6 Lobl. Orthen Herrn Eerengsandten als Interponenten zu Werdenstein in Arrest genommen und damit aller völkeren Recht violieret, . . . alss bittend und ermannend wir üch G. L. A. E. krafft der hierby empfahenden offnen mannung nachmal aller trungenlichist und hertzlich, mit üwer macht und starcken hilff unss vor der antröuwenden übergewaltigung zeretten, wie auch die Arrestierten Herren Eerengesandten mit erforderlichem bewehrtem gwalt zu entschütten. Demnach wyl die gfahr so gross, dass wir unß nit truwend, botten oder schryben hieruss, bsunders uff Bern, Fryburg und Solothurn durchzebringen, alß wellend Ihr angelegenlichist gebetten syn, die plante uffmannung in unßerem nammen sowohl an die jetztgemelten, als auch die übrigen Orth Lobl. Eidg. sammt der Statt und Herrn Prelaten zu St. Gallen by tag und nacht ze bestellen. Beschuldend es umb üch mit eewigem Dankh» . . .

[1]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg und Kopie im Stiftsarchiv St. Gallen R. XI f. 4, 7. Beilage.

Junker Johann Christoph Cloos wurde mit diesem Schreiben an den Zürcher Rat abgesandt, damit er mündlich über die Lage Luzerns berichte «und daselbst hochangelegenlichist Werbung thue»[1]; auch hatte er, da es der Stadt Luzern an Lebensmitteln mangelte, den Zürcher Rat zu ersuchen, «einige tußend Mütt Frucht aus den Vorratshäusern abzugeben». Fünftausend Mütt Korn lieferte hierauf Zürich an Luzern ab, «die auf Umwege über den (Vierwaldstätter-) See, der noch allein frei war», hingeführt wurden[2]. Auf das ausführliche Referat des Junkers Cloos und seine Bitte um Beschleunigung der Hilfe hin, fertigte der Vorort abends 10 Uhr am 14. März expresse Boten ab an Bern, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Glarus, Appenzell und Stadt und Abt St. Gallen (die innern Orte hatte Luzern direkt gemahnt), mit der Aufforderung zur bundesgemässen Hilfeleistung für das bedrängte Luzern und mit der vertraulichen Mitteilung, dass in Zürich «der höchste gwalt» (Grosser und Kleiner Rat) ungesäumt zusammentrete, um über den Auszug der zürcherischen Truppen zu beraten[3]. Noch während der Nacht beschloss der Zürcher Rat, sofort die Kompagnien der Hauptleute Ulrich und Grebel ins Feld rücken zu lassen; sie sollten sich vorläufig, allernächst an die Grenzen legen[4]. Alle Quartierhauptleute erhielten Befehl, sich sofort in ihre Quartiere zu verfügen und ihre Truppen in Marschbereitschaft zu stellen[5]. Sodann ordnete der Rat Statthalter Salomon Hirzel und Bergherrn Hans Heinrich

---

[1]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg und Stadtbibliothek Zürich, Mss. B. 213, pag. 6; Bundesarchiv, Bericht des venezianischen Gesandten in Zürich, dat. 15. III.

[2]) Stadtbibliothek Zürich, Manuskript B 188. Haben auch mit grosser Menge Früchten dem Begehren der Stadt Luzern willfahrt. Bundesarchiv, Nunziaturbericht vom 18. III.: «Es werden auch grosse Vorräte an Brot, Käse und andern Lebensmitteln aufgestellt.»

[3]) St.-A. Z. Ratsmanual 1, pag. 23 und B IV 114.

[4]) Ratsmanual, ibid. und Akten Bauernkrieg.

[5]) V. des Verfassers Arbeit: «Ein Beitrag zur Geschichte des Zürcherischen Wehrwesens im XVII. Jahrhundert.»

Lochmann an den Rat von Luzern ab mit dem Auftrage, Luzern mit Rat und Tat beizustehen und den aufgebotenen zürcherischen Truppen weitere Weisungen zukommen zu lassen [1]). Da traf noch während der Sitzung ein Kurier aus Luzern ein mit folgendem Schreiben [2]): «Luzern, 14/4 Martii Ao 1653 umb 7 Uhren nachts. Inwylen die Herren Ehrendeputierten der 6 catholische Orten uff hüt mitag wider allhero kommen und die fernere Interpositionshandlung von Werdenstein naher Russwyl verlegt, alß ist unnß die Hoffnung zu guetlicher verhandlung umb etwas widerumb gewachsen, und derowegen mit gueterachten angeregter Herren gsandten thunlich erachtet, üch U. G. L. A. E. ylendß zu berichten und fründt Eidgen. zu ersuchen, sy wollend Inen belieben lassen, Ihre unnß zum bysprung destinirte völckher zwaar in bereitschafft ze halten aber einmal biß uff fehrner unser aviso nit anmarschieren lassen . . .» [3]). Die bereits besammelten Kom-

---

[1]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg, Instruktion und Ratsmanual. Tatsächlich interessierte sich der Zürcher Rat dafür, ob vielleicht die unzufriedenen Luzerner Bauern «aus Gegensatz zu ihrer Oberkeit auch des Glaubens halber in Bewegung geraten möchten oder ob der Rat von Luzern eine Schwenkung vornehmen wollte». Berichterstattung der beiden Gesandten an den Zürcher Rat. (Zürich, Akten Bauernkrieg.)

[2]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg.

[3]) Das Verhalten der Bauern gegenüber den Unterhändlern der 6 katholischen Orte und die Lage der Stadt Luzern kennzeichnet trefflich ein Schreiben des Luzerner Unterschreibers Johann Rudolf Cysat, der unterm 16. März an Johann Harder, Kanzler zu St. Gallen, berichtet (Stiftsarchiv St. Gallen R XI f. 4 Nr. 12): Weil die Angelegenheiten zwischen den Bauern und der Regierung sich nicht so schnell als jene erwartet haben, regeln lassen, haben sie angefangen, «einiche Diffidenz in die Herren Interponenten zu setzen, vermeinende, solche verwylung uff gefahr bescheche, derohalber uss grosser indiscretion und unwillen Inen den Arrest ankünden lassen, uss welchem sy doch glücklich entkommen, und ob es gleich das Ansehen, als wehren die Traktaten in Werdenstein unfruchtbar gewesen, hat man doch damit so viel gewonnen, dass interim wir unsere Stadt so vil es sich thuen lassen, in deffention gebracht auch mit Munition und Provision, so vill man können, versehen . . . Daruff dann uss den zwei gehorsamen Aemteren, folgends von den 4 lobl. ca-

pagnien, Ulrich und Grebel erhielten Befehl, auf Piquet zu bleiben, und durch Eilboten teilte der Vorort Freiburg, Bern, Basel, Schaffhausen, Glarus, Appenzell und Stadt und Abt St. Gallen mit[1]), Zürich halte, «weil von Luzern etwas besserer bricht ynglangt», die Truppen nur in Bereitschaft und lasse eine Gesandtschaft nach Luzern abgehen; bis auf allfälligen andern Bericht aus Luzern sollten keine Truppen anmarschieren. In der gleichen Sitzung beschloss der Rat, «einen Bericht über dieses Handels bisherigen Verlauf an Zünfte und Landschaft» zu erlassen, der auf den Kanzeln und von den Quartierhauptleuten zu verlesen war[2]).

Indessen stieg trotz der in Russwil erneuerten Unterhandlungen zwischen den Abgeordneten der sechs Orte und den Aufständischen die Bewegung unter der Luzerner Bauernschaft und damit die Aufregung in den Luzerner Ratskreisen, weil die Stadt bloss eine Besatzung von einigen hundert Mann besass, die sie

tholischen Orten ein ansehnlicher Zusatz hereinkommen also dass zur Deffention wir Ihnen genug gewachsen sind; dißen Abend ist man noch mehr völkeren uss Bremgarten und Meienberg gewärtig . . . Gester Abend sind die Herren Gesandten, denen die Pauren widerumb sicher gleit versprochen, (nach Rußwyl) uffgebrochen, welche unweit der Stadt die uffrührerischen Lüt in vollem Marsch und Anzug gegen die Stadt getroffen; nichtsdestoweniger Ir reiss fortgsetzt. Die Pauren haben sowohl die Emmen- als die Gysliker Brück besetzt und die Zufuhr gespeert; die Botten können nit passieren, werden allerorten ussgezogen, die Brieffen von ihnen genommen und die Posten zurückgehalten, derohalb mit Freiburg und Solothurn wenig correspondiert wird. Gester Abend sind von inen 12 Abgeschickte hereinkhommen; ir begehren war, dass man ihnen 6 von der Bürgerschaft, welche sie selbst namsen wollten, vergünstigen solle, welche neben den Herren Ehrengesandten zu Ruswyl den Traktaten bywohnen sollten, nit bewilliget worden; wir habend die Herren Gsandten mit der Information abgelassen, dass sie manchmalen in Guetigkeit handlen und so es nicht fruchte, das liebe unpartheiische und eidgenössische Recht darschlachen sollend . . .»

[1]) St.-A. Z. B. IV, 114 und Ratsmanual.

[2]) St.-A. Z. Ratsmanual und Akten Bauernkrieg, und Stiftsarchiv St. Gallen. R. XI, f. 4, Nr. 11.

aus den benachbarten Waldstätten an sich zu ziehen vermocht hatte [1]), bevor sich Scharen aufständischer Landleute in der Nähe Luzerns, vor allem bei der Gisiker- und Emmenbrücke ansammelten [2]). . Die aus der Grafschaft Baden erwarteten Hilfstruppen blieben aus; diese hatten kurz nach ihrer Besammlung, damit «Schlimmeres verhütet» werde, in aller Milde entlassen werden müssen, da sie erklärten, die Landleute von Luzern seien ihre Freunde, nicht ihre Feinde und sie wollten diesen, bloss weil sie Erleichterungen verlangten, nicht entgegentreten [3]).

Daher ersuchte die Luzerner Regierung den Vorort eiligst [4]), die vierhundert Mann nach Knonau und von da nach Luzern vorgehen zu lassen, so werde in Russwil besser zu verhandeln sein als zuvor. Indessen eröffneten die Russwiler Unterhandlungen schneller denn zu erwarten gewesen, die Aussicht auf friedliche Ausgleichung der Differenzen; da erliess Luzern, noch bevor die eben begehrten Zürcher Truppen aufgeboten waren, einen Gegenbericht [5]) «an die Zürcher Hauptleute, welche mit einer anzal Volcks im anzug begriffen . . . mit Irem volck innzuhalten und nit fortzesetzen, sonders, da sie bereits ussert Irer bottmessigkeit

---

[1]) Bundesarchiv: Römische Abschriften, Schweiz. Nunziatur 45, Bericht vom 18. März, Jod. Knab spricht unrichtigerweise von einer Besatzung der Stadt von 5000 Mann.

[2]) Stiftsarchiv St. Gallen, R XI f. 4, Nr. 12, Schreiben des Seckel meisters Franz Reding von Schwyz vom 17. März an den Landvogt in Toggenburg; in der Nähe von Luzern seien 7000 Bauern beisammen; 3000 auf dem Sorberg und an der Stadt gegen Kriens, 500 haben die Emmenbrücke und 500 die Sinserbrücke besetzt; 3000 liegen bei Ebikon. Jod. Knab berichtet: 14—15,000 (!) Mann drohen, die Stadt zu überraschen, wenn ihnen das Geforderte nicht gewährt wird (Nuntiaturberichte 45).

[3]) Akten Bauernkrieg: Bericht des Ratssubstituts Schmid, dat. Baden 18. III. St.-A. Z. A 233, Brief des Ratsherrn Hirzel an seinen Bruder, dat. Baden 7. III. a. St. Berichte des Zürcher Rates an die Gesandten in Baden. Stadtbibliothek Zürich, Msc. B 213, pag. 6.

[4]) St.-A. Z., Luzern an Zürich 16. März.

[5]) St.-A. Z., Luzern an Zürich 17. März; St.-A. Be., Bauernkrieg B. fol. 367.

antroffen wurden, sich widerumb uff Knonau ze begeben und alldort ze halten»[1]).

Der Zürcher Rat begnügte sich also, seine Truppen auf Piquet gestellt zu lassen, und teilte Basel, Schaffhausen, Stadt und Abt St. Gallen, Appenzell und Glarus, von woher Bericht eingegangen war, dass man die Truppen in guter Bereitschaft halte und nur auf weitern Bericht warte, mit, die Truppen hätten vorläufig nicht zu marschieren. Auch die Ratsboten von Bern, Freiburg und Solothurn, die in Bern zur Vorbereitung militärischer Massnahmen zusammengetreten waren, fanden es bei der schwankenden Haltung Luzerns und auf die Berichte, die ihnen darüber durch den Vorort gegeben wurden, ratsam[2]), zunächst keine Truppen aufbieten zu lassen, sondern die Stadt Luzern «einfach des Bysprungs für den nothfahl ze vertrösten» und sie zu bitten, «mit der angfangnen Tractation mit ihren Underthanen nit ze ylen, weniger einen Artickhel einzegehn, der einem souverenischen stand präjudizierlich seyn möchte»[3]).

Die Abgeordneten des Vororts an den Rat von Luzern, Statthalter Salomon Hirzel und Bergherr Hans Heinrich Lochmann, wurden auf ihrer «Reise» nach Luzern, die sie am 16. März

---

[1]) Einen Kommentar zu der so ungemein unsichern Haltung des Luzerner Rates, die Zürichs Zögerung mit der Hilfeleistung begreiflich erscheinen lässt, gibt der Bericht des Jod. Knab vom 18. März (Bundesarchiv, römische Abschriften, Schweiz. Nuntiatur 45): ... aber weil die Herren von Luzern die Absicht haben, die rebellischen Untertanen fortzutreiben und den Gehorsam zu erzwingen, wenden sie sich an die Protestanten, in erster Linie an die Zürcher um Hilfe, die bereits Mannschaft versprochen haben; da man jedoch vermutet, diese Truppen seien von ihren Prädikanten begleitet, was der katholischen Religion ein grosses Ärgernis wäre und zum Nachteil gereichen könnte, hat man sie nicht in die Stadt, nicht einmal in das Gebiet des Kantons einmarschieren lassen, da man ihnen nicht volles Vertrauen entgegenbringt, wegen des Verkehrs, den die Entlebucher mit den benachbarten Berner Bauern unter halten ...

[2]) St.-A. Be., deutsches Missivenbuch Nr. 17, pag. 44/45. Bern an Zürich. 17. III.

[3]) St.-A. Be., ibidem pag. 45/46: Auf weitere Mahnung hin werde Bern Luzern mit etlichen tausend Mann zu Hilfe kommen.

früh angetreten, um elf Uhr zu Ebikon angehalten [1]). Die Luzerner Bauern hatten Briefe aufgefangen, worin die Luzerner Regierung dem Zürcher Rat den Dank aussprechen wollte, für die Bereithaltung der Truppen; sie glaubten, die beiden Zürcher Ratsherren führten die Luzern versprochene Hilfsmannschaft heran, was sie verhindern wollten. Die Gesandten wurden «nit unzimmlich» [2]) behandelt, jedoch gebeten, etwas zu warten. Als sie erklärten, der Bauern Freunde und zu deren Bestem abgesandt zu sein, ersuchte man sie, «sich naher Rueswil zu den Herren Deputierten werben ze lassen». Als sie aber bestimmt verlangten, man möge ihnen «freien Pass nach Luzern oder nach Hause verwilligen», begleitete man sie «entlich abends 5 Uhr mit gutem Willen und ohne eine Beleidigung bis zum Statthor». Die Abgeordneten boten am 17. März dem Luzerner Rat ihre Dienste an und wurden von der Ratsversammlung zur Teilnahme an den Unterhandlungen in Russwil eingeladen: «der Handel» werde von seiten der Interponenten durch «schiedliche Mittel» gelegt werden können. Da «sie aber der Religion halber bei den Bauern und im Rat das minnste nit vermercken können, obglych in Erscheinung aller Sachen gegen innen die höchste vertruwlichkeit gebrucht worden, haben sie, der sachen bekannter beschaffenheit wegen, ze blyben nit ratsam funden, sonder tunlich erachtet,

[1]) St.-A. Z., Bericht der beiden Gesandten an den Zürcher Rat, dat. Luzern, 7. März (a. St.); Hirzels Brief an seinen Bruder, dat. 8./18. März; Zürich an seine Gesandten in Baden, 19. März; Stadtbibliothek Zürich, Ms. B 213; Bundesarchiv, venezianische Abschriften: Bericht des venezianischen Gesandten in Zürich vom 22. März.

[2]) Bericht der beiden Gesandten vom 17. März: «Zu Ebikoffen aber hattend wir einen starcken Sammelplatz antroffen; von denen auch nit unzimmlich empfangen, jedoch um Geduld und ein wenig ze warten gebetten worden». Dass die Gesandten von den Bauern mit «Worten und Werken beschimpft» worden seien, wie in Pfarrer Basslers Relation (Kantonsbibliothek Aarau, Ms. Mf 21), identisch mit Mss. Stadtbibl. Bern. Hall. VI. 81 v. J. C. Wirz, betitelt: «Ohnpartheiische substanzliche Beschreibung der eidgenössischen Unruhen» (Auszug aus den Schriften des Generals Werdmüller) zu lesen steht, ist unrichtig

widerumb heimzereiszen». Sie beurteilten die Lage nicht eben optimistisch: zwar sei Hoffnung zu einem gütlichen Vergleich vorhanden, «aber von des wütenden volcks unbestendigkeit wegen alls eben zweiffelhaftig»; die Stadt sei mit allem so wohl versehen, dass sie sich selbst bei äusserster Gefahr zu schirmen vermöchte, aber auch die Rebellen hielten gute Ordnung, seien «zimmlich verfasst», hätten kriegserfahrne Leute unter sich und die meisten «Pässe» in ihrer Gewalt. Die Gesandten verliessen Luzern erst in der Nacht vom 18./19. März, als der rechtliche Spruch der Schiedsrichter der sechs katholischen Orte bereits im wesentlichen zum Abschluss gebracht war[1]). Doch sah es in jener Nacht um Luzern herum recht kriegerisch aus: an der Emme und der Reuss lagen Scharen aufständischer Bauern, und über beide Flüsse wurden Wagenbrücken geschlagen; indessen kamen die beiden Zürcher Gesandten unbehelligt durch. Um die gleiche Stunde, da in Kriens den Delegierten der Luzerner Bauern der rechtliche Spruch der Schiedsrichter durch Zwyer v. Evibach eröffnet wurde, am 19. März vormittags, langten Hirzel und Lochmann in Zürich an, wo sie vor dem eben versammelten Rate mündlich über ihre Mission Bericht erstatteten. Am folgenden Tage bestätigte eine amtliche Zuschrift aus Luzern dem Vorort, «dass die luzernische Unruw teils gütlich verglichen und teils durch rechtliche Usssprüch gentzlich gestillet»[2]).

Da im Kanton Luzern der Friede hergestellt zu sein schien, war man in Zürich umso mehr auf die Nachrichten aus dem befreundeten Bern gespannt[3]). Der Rat von Bern hatte schon am

---

[1]) v. Jahrb. XIX, pag. 199 ff.

[2]) St.-A. Z., Luzern an Zürich, 19. März; Ratsmanual 1, pag. 24; Zürich an seine Gesandten in Baden.

[3]) St.-A. Be., deutsches Missivenbuch 17, pag. 38 ff. und vor allem aus Stadtbibliothek Bern, Hist. Helv. VI 101 «Empörung der Bernischen Underthanen ao. 1653»; Handschrift von Hans Kaspar Steiner in Zürich, die durch den bekannten Historiographen Haller nach Bern gekommen ist. von Moos berichtet in seinem «Thuricum sepultum» II, pg. 62: «Junker Hans Caspar Steiner (1615—1696) hinterliess zwar keine Kinder, aber eine desto grössere Sammlung von Handschriften, welche Herr

23. Februar, unmittelbar auf die ersten Berichte Luzerns hin, die kriegstüchtige Bürgerschaft auf Piquet gestellt und Anordnungen getroffen zur Mobilisierung der Untertanen, sowie die Verbündeten zu Genf, Neuenstadt, Biel und Neuenburg gemahnt [1]). Allein die militärischen Massnahmen fanden unter der Bauernschaft des deutschen Landesteiles gar keinen Anklang; denn viele Berner Bauern sympathisierten von Anfang an mit den aufständischen Entlebuchern, und kurz nach dem Landsgemeindetag von Wohlhusen [2]) berichtete der Berner Rat an den Vorort, mehrere Amtleute befürchteten, die Berner Bauern würden einem allfälligen Truppenaufgebot der Regierung gegen die Luzerner Landleute schwerlich Folge leisten [3]). Seit dem 6. März fingen die Berner Bauern, durch das Beispiel der Luzerner angefeuert, an, in «häufigen Volksversammlungen» zusammenzutreten [4]). Am 13. und 14. März trugen die Ausschüsse aus den meisten deutschen Landesteilen des Kantons Bern, aus dem Emmental und vor allem «aus den Aemtern, die etliche Jahre zuvor im Thuner Unwesen interessiert» [5]), ihre «Klagartikel» auf der Landsgemeinde zu Langnau zusammen [6]). Es half wenig, dass Schultheiss Dachsel-

---

G. E. Haller von Bern, der gelehrte Verfasser des critischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, grösstentheils an sich erhandlet hat». Steiner berichtet über die Beziehungen zwischen Bern und Zürich am zuverlässigsten.

[1]) Stadtbibliothek Zürich, Ms. B 213; Akten in den St.-A. Bern und Zürich; Bögli, pag. 35/36.

[2]) v. pag. 298.

[3]) St.-A. Z., Bern an Zürich am 12./2. März; Stadtbibliothek Zürich, Ms. B 213.

[4]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg und Abschied der Tagsatzung zu Baden; Verhandlungen vom 19. III.; vgl. auch Stiftsarchiv St. Gallen, R. XI, f. 4, Nr. 16; Stadtbibliothek Zürich, Ms. B 213; Bögli, pag. 38 ff., «ohne wüssen und willen der oberkeit gemeindet, zu Huttwil [am 6. März] die erste zusammenkunfft gehalten (bei hundert Emmenthaler bauern)».

[5]) St.-A. Z.: Bericht des Berner Rates an die Gesandtschaft zu Baden; Schreiben des Substituten Schmid, dat. Baden 8./18. März.

[6]) Stadtbibliothek Zürich, Wasers Tagebuch; Chronik der Bauern von Brechhüseren; Akten des St.-A. Z. und Be.

hofer, Bannerherr Frisching, Ratsherr von Bonstetten und «drei von den Burgeren», die Bauern im Namen des Rates «zur Gebühr anzehalten» versuchten [1]. Die Ratsdeputation konnte nicht mehr erreichen, als dass ihr die Ausschüsse versprachen, die Wünsche schriftlich an den Rat einzureichen: «habind aber bynebends ussdruckenlich verluthen lassen, dass sie bis zum Usstrag der Sach Verwaltung, Gricht und Rechtens [der Regierung] nit weiter gestatten wellind [2]. Der Rat von Bern liess Mitte März an den Vorort melden [3]: «leider frißt das Uebel der Ansteckung immer weiter umb sich, dass etliche unßerer (an Luzern) angrentzenden Underthanen des Böszen Gifftes in sich aufnemmen und tuet es sich bis in unßer beidersyts G. L. E. der Stadt Fryburg und Solothurn Landt erstrecken». Dass gerade in diesen Tagen die im Welschland aufgebotenen Truppen, zwei Regimenter Waadtländer, vorläufig bis in die Gegend von Payerne vormarschierten und vom 17. März an Verbündete von Neuenburg, Biel und Neuenstadt, die bernischen Mitbürger aus dem Münstertal und Truppen aus Erlach, Nidau, Büren und Aarberg in Bern einrückten, trug wesentlich dazu bei, die Erregung der Berner Bauern in gefährlichem Masse zu steigern [4]: «maszen dann die hinder Wangen und Aarwangen und im Emmental und Oberland den Zuzug gegen Lucern vast gemeinglich abschlachend, obgleich wir an underschiedliche Ort Ratsgsandtschafften geschickt» [5]. Wie hoch das Misstrauen der Berner Bauernschaft gegen ihre Regierung, namentlich auch wegen der Heranziehung

---

[1] St.-A. Z., Schmids Bericht vom 8./18. III.

[2] Ibidem und Bern an Zürich am 9./19. März. Über den wesentlichen Inhalt der 22 zu Langnau aufgestellten Artikel, vgl. Bögli, pag. 40 ff.

[3] St.-A. Be. deutsches Missivenbuch 17, pag. 44 und 47.

[4] Am 17. März verfügte der Rat von Bern, abgesehen von der bewaffneten Bürgerschaft, über ungefähr 1300 Mann in der Stadt, «usser denen auch im Anzug gewessnen beiden weltschen Regimenteren und den 300 Mann von Genff». (Deutsches Missivenbuch 17, pag. 48/49 und Stadtbibliothek Bern, Ms. Steiner.)

[5] Ibidem und St.-A. Z.

von Truppen aus den westlichen Kantonsteilen bereits gestiegen war, geht aus einem Schreiben der Emmentaler Bauern an die Grafschaft Lenzburg hervor[1]): «wir wüssend nit, wie die Gnedigen Herren ess mit unss meinend; wüssend aber, dass vil volkh in der Stadt; habind unss gester gmahnt, müessend ins Entlebuch ussziehen, Luzern ze entschütten, welches wir nit haben wellen thuen. Wir begerend zu wüssen, ob ir in solchem Handel der grechtigkeit nach mit unsz ze sein begert . . .». Die Emmentaler und die übrigen zum Abfall von der Regierung entschlossenen Bauern hofften schon zur Zeit der Landsgemeinde von Langnau nicht nur auf den Anschluss der gesamten bernischen Bauernschaft, sondern auch dass die Zürcher Bauern gemeinsame Sache mit ihnen machten, namentlich die Wädenswiler und Knonauer[2]). Daher waren sie umso zuversichtlicher, und bereits verweigerte der weitaus grösste Teil der Berner Bauern ihrer Regierung den Gehorsam, als der Berner Rat am 19. März Zürich berichtete, «etliche» der bernischen Untertanen hätten «bei unß aus Anlass der bereits feindtlich wider ihre Oberkeit der Stadt Luzern aufgestandnen unguten Rotten auch angefangen, an den Pässen Verhaue anzelegen und etliche veste Häuser zu bedrohen und ganz gefehrlich hin und her zu tendieren und sich den Lucernischen gantz gleich zu stellen»; um dieser Rebellion vorzubeugen, lasse nun der Rat von Bern jene zwei Regimenter, die bereits bei Payerne lagen, marschieren, sowie noch mehr Hilfstruppen aus Biel, Neuenburg, Neustadt und Münster, «laut Bünden und Burg-

---

[1]) Dat. Langnau 9./19. März, St.-A. Z. A 233, vgl. Dr. Hans Nabholz: «Der Anteil der Grafschaft Lenzburg am Bauernkrieg 1653». Aargauer Taschenbuch 1902.

[2]) St.-A. Z. A 231, Bericht des Hans Ulrich Weber, Goldschmieds, zu Zürich, der in Langnau gewesen und vor die Nachgänger zitiert wurde: . . . Die Wädenswiler und Knonauer und dann auch andere Zürcher werden es mit den Berner Bauern halten. Im Emmental zirkuliert das Gerücht, dass zu Hasle im Entlebuch Luzerner, Berner, Freiburger und Zürcher Bauern zu einer Besprechung zusammen kommen werden . . .

rechten», zu schleuniger Unterstützung mahnen [1]). Da wir, schliesst die Zuschrift an Zürich, nächst Gott unsern Religionsgenossen zu Zürich am meisten vertrauen, so ersuchen und ermahnen und bitten wir euch, dass ihr, kraft der Bünde, eure Hilfe alsbald zu wirklichem Anzug und zu «kreftiger Zusammenstossung» mit der uns von Gott bescherten Macht auf- und anmahnen wollet.

## *II. Die ersten militärischen Massnahmen Zürichs zugunsten Berns und die Konferenzen der evangelischen Orte vom 18. und 21. März in Baden.*

Ehe diese Mahnung zu bundesgemässer Hilfeleistung in Zürich eintraf, hatte der Zürcher Rat, schon auf die ersten schlimmen Berichte aus Bern hin, bereits mit der Anordnung militärischer Massnahmen zugunsten Berns begonnen; am 17. März versicherte er die Berner Regierung seiner «eid- und religionsgenössischen Wolmeinung» und der Hilfeleistung, falls die Unruhen der Berner Bauern gefährlich werden sollten [2]), und beauftragte den Kriegsrat, einen «ratschlag zu fassen zu allfällig hilfflichem Zuzug für Bern». Mittwoch, den 19. März, wurde angeordnet, «die güetliche und bewaffnete Hilffsleistung für Bern insgemein zu beratschlagen» [3]). Am Donnerstag tagten «Rät und Burger» den ganzen Tag: man beschloss, im Fall der Not die vier Freifähnchen (1200 Mann) und dreitausend Mann der übrigen Fusstruppen, sowie «gnugsame» Kavallerie und Artillerie ins Feld rücken zu lassen [4]). Vorläufig wurden die vier Freifähnchen der Hauptleute Balthasar Burkhard, Hans Kaspar Waser, Dieteg Holzhalb und Hans Hofmeister auf Piquet gestellt, und fünfzehn Kompagnien «abgeteilt unter drei Corpus zu tausend Mann», nämlich:

---

[1]) St.-A. Be., deutsche Missiven 17, pag. 48, Bern am 9. März (a. St.) in Zürich.

[2]) St.-A. Z. B. IV 114.

[3]) Ratsmanual I, pag. 24.

[4]) St.-A. Z., Akten Bauernkrieg: «Ussschuts der Kompagnien zu Fuess, Item der Rüterey, des Feldgeschützes und anderer bereitschafftten dess Berner Zugs halber».

I. Korps: Die Kompagnien der Hauptleute
Ulrich, aus dem Stadtquartier;
Zuber, aus dem Trülliker-;
Franz Schlatter, aus dem Knonauer-;
Schützenmeister Escher, aus dem Küsnachter- und
Egli, aus dem Grüninger Quartier, unter dem Befehl von Major Zunftmeister Ulrich.

II. Korps: Die Kompagnien der Hauptleute
Zunftmeister Uehlinger, aus dem Stadtquartier;
Zeugherrn Hess, aus dem Regensberger-;
Hans Jakob Streuli aus dem Wädenswiler-;
Hans Jakob von und zu Landenberg aus dem Turbenthaler- und
Heinrich Bräm, aus dem Winterthurer Quartier, unter Befehl von Heinrich Bräm.

III. Korps: Die Kompagnien von
Junker Baptist Escher, aus dem Winterthurer Quartier;
Nägeli, aus dem Wädenswiler-;
Brunner, aus dem Küsnachter-;
Fries, aus dem Eglisauer- und
Grebel, aus dem Regensberger Quartier, unter dem Befehl von Zunftmeister Junker Heinrich Grebel [1]).

Diese Truppen waren sofort auf die gewohnten Lärmenplätze zu führen und zu inspizieren [2]); sie wurden zu dem «bei gegenwärtigen Unruhen und seltsamen Läufen gemachten sonderbaren Auszug auf allen fürfallenden notfahl auszgeschossen und ordenlich gemahnt, sich von nun an in alle Weis und Weg, in solcher Bereitschafft und Verfassung zu halten, dass sie auf em-

[1]) Akten Bauernkrieg, ibidem.

[2]) Vgl. Bericht des venez. Gesandten vom 22. März: . . . die hiesigen Herren haben den Herren von Bern dreitausend Fußsoldaten (ohne die Freifähnchen) angeboten, und Montag, den 24. wird deren Musterung stattfinden. Dasselbe tun andere Kantone, besonders die evangelischen, und auch Freiburg und Solothurn rüsten gleichfalls wacker, um Bern Hilfe zu bringen . . .

pfangende weitere Mahnung und Befelch ungesäumt auff sein und an die orth und end ziehen könnend, dahin man Irer von nöten haben wird»[1]; auch erging der Befehl, «dass der durch die Quartierhauptlüth beschechenen Mahnung allerorthen männiglich nachlebe». Ratsherr Locher wurde, in Stellvertretung des abwesenden Seckelmeisters Werdmüller, beauftragt, die Rittmeister ungesäumt zusammenzuberufen, um Beschluss zu fassen über ein Kavallerieaufgebot. Die Zeugherren meldeten, sie hätten zwanzig Feldstücke mit aller Zubehör wohlgerüstet[2], nämlich acht Stück zu vier Pfund, vier zu sechs Pfund und die übrigen zu 1½ lb. Der Rat teilte den obgenannten Infanteriekorps je vier Kanonen unter den Hauptleuten der Artillerie Konrad Escher, Rudolf Rahn und Konrad Heidegger zu. Die Zeugherren erhielten Anweisung, «by der pursame» die nötigen Zugpferde und Fuhrleute zu bestellen und für genügendes Geniewerkzeug, Schaufeln, Pickel und dergl. besorgt zu sein. Der Train wurde dem Kommando der Hauptleute Hans Bodmer und Kaspar Esslinger unterstellt. Als Kommissäre ernannte der Rat: «des gelts, Kaspar Hess; des Proviants, Georg Hess; der Munition, Vogt Rahn». Auch die «Eidsformeln» für die höhern Kommandanten, die Hauptleute, Fähnriche und «die übrigen Amtleute und Knecht» wurden festgestellt[3].

Als nun noch während der Sitzung des Zürcher Rates beinahe gleichzeitig die offizielle Zuschrift aus Luzern über den mit den Bauern abgeschlossenen Vergleich und aus Bern «das ernstliche Mahnungsschryben zu hilfflichem An- und Zusammenzug»[4] eintraf, schwankte man zuerst, ob auch der zweite und dritte

---

[1]) Ms. J 14 der Stadtbibliothek Zürich und St.-A. Z., Akten Bauernkrieg.

[2]) St.-A. Z. Zeughausprotokoll Q. Q. 99 a, pag. 141 zum 9. März a. St.: «die Zeugherren sollen angehends zwanzig Feldstücklin mit aller Nothwendigen Provision zur Bereitschafft richten ...»

[3]) St.-A. Z. A 233, 1.

[4]) Ratsmanual I, pag. 24, 10. März a. St. und Missiv B IV 114, pag. 256: dießen Nachmittag gegen Abend.

Auszug sofort einzuberufen seien oder nicht, und ob man Bern unverzüglich bewaffnete Hilfe leisten solle. Allein der Umstand, dass es gerade damals den Gesandten der sechs katholischen Orte gelungen war, die luzernischen Bauernunruhen beizulegen, bestimmte den Zürcher Rat, dem befreundeten Bern die Intervention der evangelischen Orte vorzuschlagen, und übrigens die Entscheidung über »den bewaffneten Beisprung» und die zugunsten Berns zu ergreifenden Massnahmen den Gesandten der evangelischen Orte auf der Tagsatzung zu Baden zu überlassen.

Das Schreiben, das noch in der gleichen Nacht als Antwort Zürichs auf Berns Mahnung, zunächst an die evangelischen Gesandten in Baden abging, verständigte den Berner Rat davon, dass Zürich «etliche Kompagnien zusammengezogen, die sich auf fernere Anmahnung von den Ehrengesandten der sämtlichen evangelischen Orte, so sich in Baden befindend und denen man die fernere Deliberation einfelltig überlassen, zu stündlichem Auffbruch» bereit hielten. Doch ersuchte Zürich die Regierung zu Bern, «über die gwalt die Geduld sanftmütig zu halten, und dem gwalt die Güte vorzeziehen»[1]). Übrigens überliess es der Zürcher Rat dem Gutfinden der genannten Gesandten, das Schreiben an die Regierung von Bern weitergehen zu lassen oder einen Vorschlag zu anderem Vorgehen zu machen[2]).

Seine Gesandten in Baden wies der Zürcher Rat an, die evangelischen Orte zusammen zu bescheiden, ihnen eine «eilfertige gemeinsame Absendung nach Bern» anzuraten, um den Rat in Bern zu bitten, mit Anwendung von Gewalt innezuhalten, bis die

---

[1]) St.-A. Z., B IV 114: 10. März a. St., um Mitternacht, Zürich an Bern; St.-B. Be.. Bauernkrieg B. fol. 451; Stadtbibl. Bern, Steiner (Hist. Helv. 101 VI), pag. 20.

[2]) St.-A. Z. B IV 114, pag. 256, Zürich an Waser: ... welches Ir nach der Sache Beschaffenheit derenden (zu Bern oder zu Baden?) und befindender Dinge den Herren Ehrengesandten der Stadt Bern zu fernerer eilfertiger Versendung übergeben möget oder nicht. Auf alle Fälle aber möget Ir unsere Meinung drauß ersehen und Euch auch ferner darnach verhalten ...

«Güetigkeit und die Rechte zuvor gebraucht», und ihm «alle eidgenössischen Dienste» anzuerbieten; diese Gesandtschaft solle sich genau informieren über die Beschwerden der Untertanen und die obrigkeitliche Meinung und auf jeden Fall dafür eintreten, dass die Regierung die Rädelsführer nicht am Leben strafe, sondern, wenn möglich, eine allgemeine Amnestie erteile[1]).

Schon am Vormittag des 18. März, vor der Eröffnung der allgemeinen Tagsatzung zu Baden, waren die Abgeordneten der evangelischen Städte[2]), gemäss dem seinerzeit von Bern geäusserten Wunsche, zu einer Vorbesprechung der allfällig notwendig werdenden Massnahmen zusammengetreten[3]). In dieser Konferenz erstatteten die Gesandten Berns ausführlich Bericht über die drohende Haltung der Berner Bauern, namentlich über die Beschlüsse der Langnauer Landsgemeinde; aber die Hilfeleistung der übrigen evangelischen Orte schien ihnen damals, da Bern bereits mit Freiburg und Solothurn konferiert habe, die Bürgerschaft treu ergeben sei und in Anbetracht der aus der Westschweiz heranrückenden Truppen, sowie der noch ruhigen Haltung der bernischen Untertanen im untern Aargau noch nicht notwendig. Früh am 21. März, kurz nach Eingang der eben erwähnten Schreiben aus Zürich[4]), berieten die evangelischen Abgeordneten neuerdings, besonders über die Lage Berns. Der Rat von Bern hatte auch seine beiden Gesandten von der immer bedrohlicher werdenden Haltung der Berner Bauernschaft verständigt;

---

[1]) B IV 114, pag. 256.

[2]) Bürgermeister Johann Heinrich Waser und Seckelmeister Hans Konrad Werdmüller von Zürich; Schultheiss Anton von Graffenried und Werner Vinzenz Wagner von Bern; Bürgermeister Joh. Rudolf Wettstein und Zeugherr Heinrich Falkner von Basel; Bürgermeister Johann Jakob Ziegler und Seckelmeister Leonhard Meyer von Schaffhausen. Als Schreiber funktionierte Ratssubstitut Andreas Schmid von Zürich. Staatsarchiv Zürich. Akten Bauernkrieg. Bericht Schmids vom 8./18. III., „vgl. Abschiede VI 1, pag. 149.

[3]) St.-A. Z. Bericht des Ratssubstitus Schmid.

[4]) Bericht des Ratssubstituts Schmid, dat. 9 Uhr morgens des genannten Tages.

namentlich habe sich die Stimmung im untern Aargau wesentlich verschlimmert, infolge des kürzlich aufgekommenen Gerüchtes, der Rat von Bern wolle fremde Truppen ins Land kommen lassen.

In der Konferenz wurde daher die Befürchtung ausgesprochen, dass mit der Möglichkeit eines allgemeinen Aufstandes zu rechnen sei [1]). Darum stimmte die Konferenz auf Antrag der zürcherischen Gesandten zum Vorschlage des Zürcher Rates, die Gesandten sämtlicher evangelischen Orte sollten in Bern zwischen dem Rat und den unruhigen Bauern zu vermitteln suchen, einhellig zu. Man überliess es dem Vorort, nach definitiver Verständigung mit Bern den Zeitpunkt festzustellen, wo die Gesandtschaft von Aarau aus aufzubrechen hätte. Man kam ferner überein, für den Fall, dass die Vermittelung keinen Erfolg hätte, bei den heimischen Räten auf die Bereithaltung starker Truppenkontingente zu eventuell sofortiger Hilfeleistung zu dringen. Waser und Werdmüller versprachen, beim Rate des Vorortes für die Entsendung eines starken Korps «mit genugsamen und besten Offizieren» zum Schutze Berns einzutreten [2]). Da aber die Befürchtung laut wurde, es möchte auch unter den Zürcher Bauern gären, hauptsächlich «wegen des Salzes und da die Entlebucher ir Gifft schon weit herum spargiert», warfen etliche Orte die Frage auf, ob man nicht Soldtruppen anwerben wolle [3]). Man einigte sich auf den Vorschlag an die Räte, sie möchten «geworbene Völker zusammenbringen», falls auf die einheimischen Landleute wenig Verlass wäre, damit die Bewegung in der «Extremität» mit Waffengewalt unterdrückt werden könnte. Waser und Werdmüller äusserten die zuversichtliche Hoffnung, die zürcheriche Landbevölkerung werde sich wohl vorläufig durch einen

---

[1]) Bericht des Ratssubstituts Schmid vom 21. März: ... etliche evangelische Gesandte beharren darauf, dass auch unter unsern Leuten nicht alles gar zu richtig; man besorgt einen allgemeinen Aufstand.

[2]) Schmids Bericht vom 21. März.

[3]) Ibidem ... etliche Orte dringen auf eine gemeinsame Werbung von 5000 Mann, die man stündlich aufmahnen könnte.

obrigkeitlichen Bericht über die Bauernunruhen und später durch Entgegennahme der Beschwerden beruhigen lassen[1]). Übrigens wollten die Abgeordneten der evangelischen Orte, da sie dem Bestand des mit den Luzerner Bauern gemachten Friedens schlecht trauten, nach Kräften dafür wirken, dass auch die gesamte Tagsatzung eine «kräftige Resolution» zu gemeinsamem Vorgehen fasse, falls gütliche und rechtliche Verhandlungen nicht anschlagen sollten.

### *III. Die erste Badener Tagsatzung (18.—22. März).*

Erst vom 21. März an war die Tagsatzung von Vertretern aller Orte mit Ausnahme von Zug, das an dieser Session überhaupt nicht teilnahm, besucht. An deren Eröffnungssitzung, am Nachmittag des 18. März, hatten ausser den Gesandten der vier evangelischen Städte bloss die Abgeordneten von Uri, Johann Jakob Tanner; von Freiburg, Beat Jakob von Montenach; von Solothurn, Zeugherr Wilhelm von Steinbrugg und Stadtschreiber Franz Hafner; von Appenzell A.-Rh., Landammann Johann Tanner; von Appenzell I.-Rh., Landammann Johann Suter; von der Stadt St. Gallen, Dr. med. Bartholomäus Schobinger und des Abtes zu St. Gallen, Hofmeister Ignatius Balthasar Ringg von Baldenstein, teilgenommen, während sich die übrigen Gesandten noch in Unterhandlung mit den Luzerner Bauern in Ruswil befanden[2]). Bürgermeister Waser betonte in seinem Eröffnungswort, der Vorort sei infolge der schwankenden Haltung der Luzerner Regierung in der Frage der Einberufung der Tagsatzung längere Zeit unschlüssig gewesen, schliesslich aber durch die Unbotmässigkeit auch der Berner Bauern und die energische Forderung des Rates von Bern dazu gekommen, die Tagsatzung zur Beratung der für die Beschwichtigung des Volksaufstandes zu ergreifenden gemeinsamen Massnahmen zusammentreten zu lassen. Auf seinen Antrag verschob die Tagsatzung die Beratung über die Hilfe-

[1]) Schmids Bericht vom 21.: Waser an den Zürcher Rat.

[2]) Ratssubstitut Schmid am 18. März aus Baden.

leistung bis zum Eintreffen der luzernischen Abgeordneten. Allgemein gab man dem Befremden Ausdruck über die Unbeständigkeit der luzernischen Regierung und deren «villfelltiges Contramandieren»[1]. Ein «Anzug» der Zürcher Gesandten, dem Landvogt von Baden «wegen seiner villfelltigen Proceduren und Tyranneien» zuzusprechen, wurde einhellig gutgeheissen[2]. Am 19. März erstatteten die Gesandten von Bern Bericht über die auf der Konferenz der Städte Bern, Freiburg und Solothurn getroffenen Verabredungen[3]. Inzwischen waren die Tagsatzungsabgeordneten von Luzern und Unterwalden ebenfalls erschienen, von Luzern Stadthalter Laurenz Meyer und Eustachius von Sonnenberg; von Obwalden Johann Imfeld, alt Landammann; von Nidwalden alt Landammann Bartholomäus Odermatt. Von Sonnenberg referierte über den Verlauf der luzernischen Bauernunruhen. Auf die Nachricht hin, das die Vermittler zu Russwil in der Nacht vom 18./19. März unter den Bauern «in höchster Lebensgefahr gewesen», weil das unmotivierte Gerücht von der Ankunft 500 welscher Soldaten in St. Urban verbreitet worden war, kam Bürgermeister Waser seiner Instruktion gemäss auf die Mittel zu sprechen, «wie die Pauren wider in die Schrancken der Gebühr und des Gehorsams z'bringen könnte versucht werden»; weil die «mediatores nichts ausrichten können», sei nach dem Sprichwort: «Je mehr man den Pauren bitt, Je grösser Ime der Kopf wirdt», von weiterer gütlicher Unterhandlung abzusehen; die Waffen zu gebrauchen, sei nicht ratsam «und alszo dazvon zu reden, wasz zwüschen der güetigkeit und dem gwalt für ein Mittel z'erfinden»; er riet, die Aufständischen durch ein «offnes Patent» ins Recht zu laden. Einhellig wurde darauf beschlossen, die aufrührerischen

---

[1] Berichte Schmids, Wasers und Werdmüllers im St.-A. Z.

[2] Schmid am 18. März aus Baden.

[3] Abschiede VI, 1, pag. 148, Konferenz vom 17. März, St.-A. Be., deutsches Missivenbuch, Bern an seine Gesandten in Baden, dat. 7. März a. St., St.-A. Z. A 233: Schreiben der Ratsboten von Bern, Freiburg und Solothurn, dat. 7./17. März an die Tagsatzung.

Luzerner Bauern einzuladen auf Samstag, den 22. März, ihre Ausschüsse vor sechs «Verordnete» der Tagsatzung nach Hitzkirch zu senden. Falls diese Ausschüsse erscheinen würden, sollten sie «zu den Rechten und Niderlegung der Waaffen verleitet, uff die niterschynung innen durch ein offen schriftlich Patent die Gebühr nachmalen ze verstahn geben, uff widersetzlichkeit aber der beratschlagende Gwalt angekündt werden»[1]. Man setzte zwei Kommissionen ein, die eine zur Ausarbeitung des «offenen Patentes», die andere, bestehend aus Seckelmeister Werdmüller, Schultheiss Graffenried und Eustachius von Sonnenberg, zur Vorbereitung allfällig gemeinsam zu ergreifender militärischer Massnahmen. Weil auch die Regierungstreue der gemeinen Untertanenen in den Freien Ämtern und der Grafschaft Baden nicht über alle Zweifel erhaben war[2], wurden die Schultheissen von Bremgarten und Mellingen angewiesen, auf die Durchreisenden scharf obacht geben zu lassen, da Sendlinge der Luzerner Bauern in den gemeinen Vogteien Unruhen anzustiften versuchen möchten; auch sollten die beiden Städtchen, falls sich die umwohnende Bauernschaft dem Aufstand anschlösse, keine Aufrührer in ihre Mauern aufnehmen. Um einer Erhebung auch der gemeinen

---

[1]) St.-A. Z. Berichte Wasers, Werdmüllers und Schmids, dat. 20. März an den Zürcher Rat; Stiftsarchiv St. Gallen, Bericht des Hofmeisters Ringg von Baldenstein. Dass Waser die Befürchtung ausgesprochen, eine Verschleppung der Angelegenheit könnte die Einmischung ausländischer Agenten veranlassen, ist in diesen Akten nicht belegt; sicher ist, dass einzelne Regierungen fremde Söldner teils anwerben wollten, teils wirklich anwarben; Luzern allerdings wandte sich um Unterstützung an den Statthalter von Mailand.

[2]) Waser und Werdmüller am 20. III. an den Zürcher Rat: Die Nachrichten haben sich seit gestern verschlimmert. Der obere Teil der Freien Ämter, Muri, Meienberg und Hitzkirch haben sich «durch gehaltene Gmeinden entschlossen, wan der undere theil oder die uss der Graffschafft Baden den Lutzerneren wolten zu Hilf ziehen, Inen den Pass mit gwalt zu versperen, auch Merischwanden anzestecken»; Bericht des Ratssubstituts Schmid vom 18. März an den Zürcher Rat (aus Baden): die hiesigen Bauern sind schwierig.

Herrschaften überhaupt zuvorzukommen, beschloss man, dem Landschreiber der Freien Ämter und den Landvögten zu Baden, Sargans, und im Thurgau und Rheintal zu «notificieren, eß werde eine Gsandtschafft verordnet, die Underthanen in den gemeinen Herrschafften in iren Beschwerden zu verhören». Diese Gesandtschaft wurde bestellt aus Seckelmeister Werdmüller und den Landammännern Tanner, Imfeld und Martin [1]).

Da sich die Gesandten von Luzern darüber beklagen, dass Zug, wie es swischen Luzern und den bei Kriens versammelten luzernischen Untertanen zur Verhandlung kommen sollte, eine besondere Gesandtschaft an die Bauern abgefertigt, «von denen sich einer zu deren Fürsprecher auffgeworfen, der andere heimgeritten», erkannte die Tagsatzung, Zug schriftlich ihr Missfallen über sein Verhalten auszusprechen.

Die folgenden Sitzungen wurden, «weil die Herren von Luzern befunden, ohne ein gmeinsames Vorgehen der dreizehn Orte würde Inen nit zu helfen sein» [2]), vorzüglich den Beratungen des Defensionals gewidmet. Man setzte vor allem aus fest, dass, falls wieder ein Ort bedrängt werde, die übrigen Hilfe leisten sollten, ohne zu untersuchen, wer Recht oder Unrecht habe [3]). Inzwischen langte, am Mittag des 20. März, in der Tagsatzung der offizielle Bericht des Luzerner Rates ein, dass den Bauern der rechtliche Spruch der Interponenten eröffnet und «mit Inen ein Vergleich auf Niderlegung der Waffen» erzielt worden sei; einige der Interponenten würden unverzüglich nach

---

[1]) Waser an den Zürcher Rat: «... wir haben ein unvermeidliches wirksames Mittel [gegen das Umsichgreifen des Anfstandes] angeführt: die Aufbesserung der Verwaltung in den gemeinen Vogteien; und sind zur Inspizierung der Untertanenbeschwerden verordnet: Seckelmeister Werdmüller, Landammann Martin von Glarus, Landammann Tanner von Uri und Landammann Imfeld von Unterwalden. Wegen Einwänden verschiedener Orte dürfte die Exekution noch Verzug erleiden ...» Aus Baden 21. März; Stiftsarchiv St. Gallen R XI f. 4, Nr. 15.

[2]) Wasers Bericht vom 19. März.

[3]) R XI f. 4, Nr. 15, Stiftsarchiv St. Gallen.

Baden kommen, «das Nötigste berichten, und beratschlagen helffen, wie solchem Uebel für die Posterität möge vorgebuwen werden» [1]).

Als am 21. Juni drei der sechs örtischen Vermittler, Zwyer von Evibach, a. Landammann Schorno von Schwyz und Gemeindeammann Gugger von Solothurn, zu Baden eintrafen, nahm die Tagsatzung deren mündlichen Bericht über die «lucernische Composition» entgegen [2]). Darauf beschloss man, von einer Zitation der Luzerner Bauernausschüsse vor eine Gesandtschaft der Tagsatzung abzusehen, hingegen, da Zwyer von Evibach Zweifel über den Bestand des Friedens äusserte [3]), festzuhalten am Erlass eines Mandates, «wodurch die Untertanen zur Vermeidung aller Unruhen und zur Verzeigung der Unruhestifter aufgefordert werden sollten». Seine definitive Fassung, die bekanntlich die Bewegung im Entlebuch einseitig darstellt als entsprungen dem «recht bösen vorsatz und willen etlich wenig verdorbner, auch in nöht- und schulden steckender personen, die andere mit ihrem gifft . . . auch angesteckt», erhielt das Mandat am 22. März [4]).

Das Defensional zu gemeinsamem Vorgehen der Regierungen gegen die Aufständischen wurde in den Sitzungen vom 21. und 22. März, nach den Vorschlägen der Kommission und in teilweiser Anlehnung an den Wyler Abschied von 1647 und den Badener von 1651, zum Abschluss gebracht und von allen Gesandten mit Ausnahme derjenigen von Schwyz, Unterwalden und Freiburg, die den Beschluß ad referendum nahmen, genehmigt. Es enthielt folgende Hauptbestimmungen [5]):

Es sollten drei Hauptkorps gebildet werden:

1. Truppen von Zürich, nämlich 1500 Mann zu Fuss, 200 Reiter und sechs Feldstücke [6]); 400 Mann von Glarus, 400 von

---

[1]) St.-A. Z. Berichte vom 20./21. III. aus Baden an den Zürcher Rat.

[2]) Wasers Bericht vom 21. März: . . . sie statteten Bericht ab; wir finden in allen Treuen, [so] dass sie keinen Widerspruch gefunden.

[3]) Berichte von Schmid, Waser und Werdmüller an den Zürcher Rat.

[4]) Publiziert: Abschiede VI 1, pag. 150/53.

[5]) Abschiede VI 1, pag. 151.

[6]) Bericht des Ratssubstituts Schmid vom 21. III., St.-A. Z.

Appenzell A.-Rh., 300 von Innerrhoden, 200 aus der Stadt St. Gallen und eventuell 2000 Bündner, «1000 in Pündtens eignen kosten und 1000 geworben in kosten Berns». Diesem ersten, unter dem Befehle eines von Zürich zu ernennenden Kommandanten stehenden Hauptkorps wurde die «Gegend von Lenzburg alß Rendez-vous-Platz» angewiesen. Mit dieser Armee hatten «Fühlung zu nemmen» die Kontingente von Schaffhausen und Basel, sowie des Bischofs von Basel, die mit der Aufgabe betraut wurden, die wichtigsten Aareübergänge zu besetzen: Schaffhausen sollte sich mit 350 Mann nach Brugg legen; die Stadt Basel mit dem Zuzug von Mülhausen, im ganzen 500 Mann, hatte den «Paß durch Aarau zu nemmen», und der Bischof von Basel sollte 150 Mann zu Fuss und 50 Reiter nach Olten werfen.

2. Das bernisch-freiburgisch-solothurnische Korps unter einem bernischen Kommandanten aufzustellen und «movieren» zu lassen, wurde diesen drei Städten überlassen.

3. Die IV Orte stellen je hundert Mann, die ennetbirgischen Vogteien zusammen 200 Mann, und der Abt von St. Gallen liefert «eine genügende Anzall» Truppen zum dritten Hauptkorps, dessen Kommandanten Uri ernennt, und das Baden an der Limmat und die beiden Reußstädtchen Mellingen und Bremgarten zu besetzen hat.

Dieses «Defensional» zeigt, dass die Tagsatzung bereits mit der Möglichkeit einer grössern Ausdehnung der Unruhen rechnete, und man verhehlte sich keineswegs, dass es Bern ebenso sehr zu statten kommen werde, als Luzern. Die Abgeordneten der protestantischen Orte waren daher über den «guten Willen», den die katholischen Orte unter dem Einflusse des echt vaterländisch denkenden Zwyer von Evibach für das Zustandekommen eines gemeinsamen Feldzugs an den Tag legten, äussert erfreut[1]). Freudig schreibt, gewiss ganz im Sinne Bürgermeisters Wasers, Substitut Schmid an den Zürcher Rat: Gleich wie nun Gott aus Bösem Gutes erwählen kann, also scheint es, dass auch bei diesem

[1]) Bericht Wasers vom 22. früh.

bösen Anlass, die wegen der Religion zwiespältigen eidgenössischen Parteien, vielleicht in gute Freundschaft und Vertraulichkeit geraten möchten. Gott gebe es mit Gnaden![1])

Samstag Abend, den 22. März, trennten sich die Tagsatzungsabgeordneten, die protestantischen in der Voraussicht, alsbald wieder auf der Gesandtschaftsreise nach Bern zusammenkommen zu müssen.

## *IV. Zürich dringt auf einen friedlichen Ausgleich der Differenzen der Berner Bauern mit dem Rate zu Bern.*

Der Zürcher Rat nahm die Berichterstattung Wasers und Werdmüllers über die Badener Tagsatzung Sonntag, den 23. März, nach dem Morgengottesdienst entgegen[2]). In dieser Sitzung wurden mehrere wichtige Beschlüsse gefasst; einmal, dass die durch den badischen Abschied dem Vorort auferlegten Truppen Mittwoch, den 26. März, nach Lenzburg marschieren sollten und dass Glarus, Basel, Schaffhausen und Appenzell und die Stadt St. Gallen sofort hievon zu verständigen und aufzufordern seien, «Ire völcker, die auch unter dißem Corpus dienen, und dazu gehören», bei Lenzburg zu den zürcherischen Truppen stossen zu lassen[3]); dann ernannte der Rat als Generalkommandant über das gesamte Korps Seckelmeister Hans Konrad Werdmüller, der sich seit Jahren hervorragende Verdienste um die Hebung der zürcherischen Wehrkraft im allgemeinen erworben hatte und der Schöpfer der zürcherischen Kavallerie war. Von den Zürcher Truppen sollten zunächst die vier Freikompagnien und das erste Korps, jene oben genannten fünf Kompagnien, die unter dem Befehle des Zunftmeisters Hans Ulrich standen, samt der dem ersten

[1]) Gegeben zu Baden den 11. März (a. St.) 1653 in Baden gegen Mitternacht.

[2]) Ratsmanual I, pag. 25/24.

[3]) Ratsmanual; B IV 114, Missiv an die genannten Orte und St. Gallen «... euer Volck soll unter dem Corpus dienen und gehören, darüber unß einen Hauptmann zu verordnen, überlaßen worden».

und dritten Korps zugeteilten Artillerie [1]) und den drei «Kompagnien» Reiterei der Rittmeister Junker Meyer von Knonau, Hirzel und Jäggli unter dem Befehl General Werdmüllers ins Feld rücken. Die vier Freifähnchen wurden auf den Montag, die übrigen Truppen auf den Dienstag nach Zürich beordert; das dritte Korps (Grebel), sollte am Mittwoch in Zürich besammelt werden; das zweite (Bräm), blieb auf Pikett gestellt.

Immerhin hoffte der Zürcher Rat, Bern werde die anerbotene friedliche Intervention nicht ablehnen. In diesem Falle sollten die Vermittler am 25. März, einen Tag bevor die Truppen bei Lenzburg zusammenkommen würden, in Aarau zusammentreffen [2]). Als Gesandte ernannte der Zürcher Rat Bürgermeister Hans Heinrich Waser und, da Seckelmeister Konrad Werdmüller als Offizier in Anspruch genommen war, Statthalter Leu, an dessen Stelle nachher Statthalter Salomon Hirzel zu treten hatte; Ratssubstitut Andreas Schmid wurde mit den Funktionen des Gesandtschaftssekretärs betraut [3]). Die Instruktionen für die Gesandten festzusetzen, wurde dem Kleinen Rate überlassen [4]).

Der Versuch einer friedlichen Vermittlung zwischen der Berner Regierung und ihren Untertanen schien dem Zürcher Rat um so notwendiger, als man sich hüten musste, in dieser für die Obrigkeiten gefährlichen Situation das Zürcher Volk, dem man nicht vollkommen traute, irgendwie vor den Kopf zu stossen. So wagten «Rät und Burger» nicht, das Truppenaufgebot ergehen zu lassen, ohne das Landvolk offiziell über ihre Stellungnahme in diesem Konflikt des befreundeten Standes Bern aufzu-

---

[1]) 8 Stückli, Ratsmanual.

[2]) Ratsmanual; A 233; B IV 114; St.-A. Be. Akten Bauernkrieg B, pag. 591.

[3]) Ratsmanual I, pag. 24.

[4]) Instruktion vom 25. März: im wesentlichen in dem Sinne gehalten, wie der Rat die Aufgabe der Gesandtschaft nach Bern bereits in seiner Zuschrift an Waser und Werdmüller nach Baden am 20. März umschrieben hatte. Ratsmanual I, pag. 24; vgl. Dr. W. Utzinger: «Bürgermeister Johann Heinrich Wasers eidgenössisches Wirken», pag. 17.

klären: ja, sie sahen sich veranlasst, die Versicherung abzugeben, dass die «etlichen Compagnien zu Roß und Fueß, die zu würcklichem Auszzug gmahnt werden und sich ehist müglich allhero in die Stadt begäben, wider jemand den gwalt ze bruchen, nit sollint angeführt werden, eß seyge dan sach, daß alle güetliche, gebühr und billiche mittel, so dem gwalt vorgahn und durch eine gsandtschafft von allen evangelischen orthen L. E. yfferig gesucht werden solen, mutwillig und verachtlicher wyß ußgeschlagen wurden . . .». Schon auf die Mahnung hin, die Waser und Werdmüller aus Baden an den Rat gerichtet, hatte dieser den Entwurf eines Berichtes an die Landschaft ausarbeiten lassen, der jetzt durchberaten und genehmigt wurde [1]). Diesen Bericht liess der Rat durch Boten verkündigen in den Gemeinden am Zürichsee; ferner zu Hottingen, Fluntern, Ober- und Unterstrass, Albisrieden, Dietlikon, Örlikon und Schwamendingen, Wipkingen, Höngg, Altstetten, Wettswil, Bonstetten, Urdorf, Birmenstorf, Regensdorf, Rümlang, Bülach und Stadel [2]); übrigens wurden sämtliche Quartierhauptleute beauftragt, «die Erkenntnusz des Rates» den versammelten Truppen bekannt zu geben, und der Rat kündigte allen Untervögten an, dass die Quartierhauptleute ihre Truppen in Bereitschaft zu stellen hatten [3]). General Konrad Werdmüller wurde angewiesen [4]), sich vorläufig vollkommen defensiv zu halten; falls aber die Aufständischen die Vermittlung der evangelischen Gesandten ausschlügen, sollte er «den Eidgenossen Lobl. Statt Bern alle müglichiste Hilff leisten»; auch sollte er allenfalls regierungstreuen Besatzungen der aargauischen Berner Städtchen, wenn solche von den Aufständischen bedrängt würden,

---

[1]) St.-A. Z.: Ratsmanual und Akten Bauernkrieg; Stadtbibl. Bern: Steiner fol. 4 «Bricht an die Landtschafft Zürich», dat. 13. März a. St.: «. . . damit aber ein landtschafft in desto beszerem willen erhalten wurde, auch der Intention diszes vorhabenden Uszzugs berichtet seye».

[2]) Akten St.-A.: «Allerley Erkenntnusze auf den vorgehabten Bernerzug».

[3]) Ratsmanual Steiner fol. 4.

[4]) Instruktion vom 23. und 25. März.

beispringen. Er hatte «gute Correspondenz zu pflegen» mit den Gesandten; begehrten die Aufständischen mit ihm in Unterhandlung zu treten, sollte er «Ire begehren eilfertig dem Rat oder den Gesandten communicieren». Der Sold der Truppen wurde festgesetzt wie im Wädenswiler Zug[1]).

Zur bestimmten Zeit rückten die aufgebotenen Truppen in Zürich ein: «das Landtvolckh erzeigte sich hierzue willig, alßo dass ettliche Hauptlüth selbs gebetten, gebrucht ze werden»[2]). Am Montag wurden die vier Freifähnchen auf dem Schützenplatz inspiziert und hernach bei Konstaffel und Zünften einquartiert, ebenso die am Dienstag einrückenden übrigen Kompagnien; die Reiterei wurde im Fraumünsteramt und im Ötenbach untergebracht. Die Soldaten erhielten im Tag «nebent gnugsamem Brot, ein Pfund Fleisch und eine Maass Wein»; das Obmannamt hatte «für iedes rosz nebent gnugsamem Heuw, zwei Vierling Haber ze geben»[3]).

Da liefen in Zürich Berichte ein, die dem, vorzüglich unter dem Einfluss Wasers, auf eine friedliche Beilegung der Berner Bauernbewegung dringenden Rate erwünschten Anlass gaben, den in Aussicht genommenen Zusammenzug eidgenössischer Truppen bei Lenzburg zu verhindern: am 24. März eine Zuschrift des Berner Rates, worin er zwar nochmals um die «zugesagte tapffere Hilffleistung» ersuchte, aber gleichzeitig anzeigte, geneigt zu sein, die «fründgüetliche Pacification» zu versuchen und die anerbotene Vermittlung anzunehmen[4]); sodann aus Aarau ein Schreiben der auf der Rückreise begriffenen bernischen Tagsatzungsgesandten Graffen-

[1]) Vgl. Troll, Gesch. der Stadt Winterthur; W. Glättli, Geschichte der Unruhen auf der Landschaft Zürich in den Jahren 1645 und 1646.

[2]) Mscr. Steiner, fol. 4.

[3]) Ratsmanual und «Allerlei Erkenntnusze».

[4]) St.-A. Z. Akten Bauernkrieg: Bern an Zürich 13. März a. St.; das Schriftstück trägt von der Hand des Stadtschreibers Holzhalb die Notiz: dieses Schreiben kam Montags, 14. abends, als bereits die ausgeschossenen Kompagnien und Freifahnen zum Anmarschieren allher kamen.

ried und Wagner[1]: «... wir erachtend, dass disses Gschefft könne, wie zu Lutzern, mit Güete bygelegt werden»; schliesslich am 25. die Meldung einiger in den Aargau ausgeschickten Späher[2]), dass die bernischen Untertanen in der Grafschaft Lenzburg entschlossen seien, den zürcherischen Truppen den Pass in Mellingen zu versperren; übrigens seien die Berner Bauern bis jetzt nicht unter die Waffen getreten, sondern wünschten «ihre Begehren» bittweise vorzubringen[3]).

Da meldete der Vorort an die evangelischen Orte[4]), da die Bauern im untern Aargau jetzt noch unbewaffnet, aber durch die Entsendung von Truppen in Harnisch gebracht werden möchten und da ferner die Regierung von Bern gegen ihre Untertanen gütliche oder rechtliche Mittel anwenden wolle, setze er seine «gantze Hoffnung auf das Werck der Gesandtschafft», und lasse daher vorläufig die schon eingerückten Truppen nicht ins Feld ziehen; die übrigen Orte möchten es auch unterlassen.

Die in Zürich besammelten Truppen wurden daher am 25. März abends entlassen[5]).

Als Zürichs Bericht, der Auszug nach Lenzburg könne unterbleiben, in Schaffhausen eintraf, waren die nach Brugg bestimmten

---

[1]) Dat. 13. März a. St., St.-A. Z.

[2]) St.-A. Z. und St.-A. Ba., Zürich am 3. April an Basel: ... von den gemeinen ausgesandten Spähern ... gewisse, glaubhafte Nachricht empfangen, dass unserm Volke der Pass mit Gewalt verwehrt würde ...

[3]) Ratsmanual I, pag. 25; Zürich, 27. III., an Bern. Staatsarchiv Zürich B IV 114 und St.-A. Be., Bauernkrieg B pg. 667.

[4]) B IV 114, Missiv vom 25. März.

[5]) Vgl. Ratsmanual sub. eod. dat. «... uff das Schryben von Bern ward erkennt, Herr Zunftmeister Ullrich soll syn soldaten nach gegebnem Trunck wider heimlassen. Die Artillerie- und Wagenpferdt, so vill die nechsten by der Stadt, by Nacht, die andern morn heimlassen». Ibidem, 26. März: «wegen des erst beschidnen und allhergekommenen Rütheren- und fueszvolcks und derselbigen Belohnung betreffend, ward erkennt, dass über dasjenige, so sie allhie verzehrt, einem Rüther 18 bz. und einem Fuessknecht 6 bz. für syne Zeerung in yn- und Widerheimreisz gegeben werden soll».

Schaffhauser Truppen, ausser 350 Mann Infanterie, noch 50 Reiter und zwei Feldstücke [1]), bereits auf dem Marsche begriffen. Sie zogen durch das Wehntal und über Baden und trafen am Abend des 25. März in Brugg ein; am 27. wurden sie zurückberufen [2]).

Trotz der Abmahnung Zürichs entsandte der Rat von Basel ein Kontingent von 400 Söldnern und 100 Freiwilligen aus Mülhausen, das am 26. in Basel abmarschieren wollte [3]), sich aber wegen der drohenden Haltung der Basler Landschaft verspätete und daher erst am 28. März an seinem Bestimmungsorte Aarau anlangte [4]), wo die kleine Schar ungern eingelassen wurde, weil die Bürger des Städtchens mit Recht den Unwillen der Bauern fürchteten und keine Ratsabordnung von Bern da war, um die Basler zu empfangen [5]). Nicht nur die Truppe geriet in eine schlimme Lage, so dass sie, weil sich niemand von Zürich auf dem bestimmten Rendez-vous-Platze zu Lenzburg zeigte und die Schaffhauser von Brugg zurückgefordet wurden [6]), am 29. den Rückzug antreten musste. Das kleine Häuflein konnte unmöglich etwas Gutes und Fruchtbares ausrichten, musste vielmehr ganz unverantwortliche Reden bernischer und solothurnischer Untertanen über ihre Regierungen, wie auch die Wegnahme von Briefen ungeahndet lassen [7]); Aarau wurde jetzt von den Unteraargauer- und

---

1) Bericht des Ratssubstituts Schmid vom 25. März und Schaffhausen an Zürich am 1. April.

2) Schaffhausen am 1. April an Zürich: ... Nachdem wir vernommen, dass die Unruhe durch die Interposition gestillt werden sollte, liessen wir unsere «Völcker» von Brugg wieder abfordern; letzten Freitag sind sie glücklich hier wieder angekommeu.

3) St.-A. Z. Bürgermeister Wettstein an Statthalter Hirzel.

4) St.-A. Ba. Missive 189, Basel an Zürch, den 31. März: «... letzten Freitag bei Erlinsbach den Pass mit grosser Mühe erlangt ... bei guten Zeiten in Aarau eingezogen ...»

5) Schon zwei Tage vorher hatte Waser an den Zürcher Rat berichtet: ... unsere eidgenössischen Völker sind nirgends angenehm, auch nicht in Aarau und Brugg ... Waser aus Aarau am 26. März früh.

6) St.-A. Ba., ibidem.

7) Ibidem.

Lenzburger-Bauern, die nunmehr mit den Solothurnern unter die Waffen traten, mehrere Tage belagert [1]).

Einen Teil der Schuld an dem kläglichen Ausgang der Aarauer Expedition mass Basel dem Vorort bei, dem es am 31. März berichtete: «Ueber der gantz gefehrlichen Consequenzen, so ausz dergleichen plötzlicher Verenderung der Resolution herzeflieszen pflegen, remedur zu schaffen», überlasse man billig «dem hochweisen Nachdenken» des Zürcher Rates. Dieser wies zur Entschuldigung darauf hin, dass er Basel gerade wie die andern beteiligten Orte von der Entsendung der Truppen abgemahnt habe und daher der Ansicht gewesen sei, der Ausmarsch auch des Basler Kontingents würde unterbleiben [2]); übrigens habe die Regierung von Bern sein Verhalten gebilligt. Es ist richtig, dass im Berner Rate unter dem Einflusse der Friedenspartei, an deren Spitze Schultheiss Dachselhofer stand, die Mahnungen Zürichs zu friedlicher Verständigung mehr und mehr Anklang fanden; doch ist nicht zu billigen, dass Zürich den Zusammenzug der zum Schutze des Berner Rates bestimmten Truppen in Lenzburg ohne die ausdrückliche Einwilligung Berns und in dem Momente absagte, als die Schaffhauser schon aufgebrochen waren. Zu tadeln ist aber auch, dass Basel sein Kontingent, trotz der Abmahnung Zürichs, noch ausrücken liess; denn der Ausmarsch ungenügender Truppen und deren Rückzug verschlimmerte die Lage entschieden, weil ersterer den agitatorischen Bauernführern Stoff zur Verhetzung der ruhigeren Elemente gab, letzterer aber als Schwäche der Regierungen zu deuten war. So bemerkt der Berner Venner Willading [3]), dieses Verhalten der Regierung habe den Bauern im Aargau «ein Herz gemacht, sich gleich denen im Emmental, ja noch ärger, zu empören; jetzt seien die Bauern Meister und schrieben vor, was sie wollten». Es wäre wohl richtig

---

[1]) Über die Belagerung von Aarau, vide Dr. Hans Nabholz: «Anteil der Grafschaft Lenzburg am Bauernkrieg».

[2]) Zürich am 3. April an Basel, St.-A. Z. B IV 114 und St.-A. Ba. T 3, 1.

[3]) Willading an Bürgermeister Wettstein am 2. April, Thes. Wettst. Bas. IX 115.

gewesen, nach dem Vorschlage vorzugehen, den Bern noch am 25. März an den Vorort machte[1]: Intervention der reformierten Orte sowohl durch die Gesandtschaft zum Zwecke friedlicher Vermittlung, als auch durch die vereinbarte Besammlung von Truppen bei Lenzburg. Noch am 26. März wiederholte Bern die Bitte an Zürich, «die Intervention zwaren zu maturieren», ersuchte aber gleichzig «um tapfere Bereithaltung der Völker». Allein am gleichen Tage meldete dem Zürcher Rat ein Schreiben Wasers und Hirzels[2], die samt dem Gesandtschaftssekretär Sehmid am 25. über Mellingen und Lenzburg nach Aarau gezogen waren, sie hätten bisher nicht vernehmen können, dass irgend jemand der Unzufriedenen unter Waffen stände; die Berner Bauern beabsichtigten vielmehr, ihre Beschwerden der Obrigkeit in Untertänigkeit einzureichen; auch seien ihre Ausschüsse bereits nach Bern beschieden. Um so entschiedener hielt der Rat des Vorortes den Beschluss aufrecht, den Auszug zu «hinderhalten», weil durch diesen leicht ein allgemeiner Aufstand provoziert werden könnte[3]. Inzwischen hatte im Berner Rat die Friedenspartei vollkommen gesiegt, so dass sich Bern am 27. März mit der Anordnung Zürichs, die Truppen «still liegen zu lassen», einverstanden erklärte[4], und die Aufgabe, im Kanton Bern den Frieden wieder herzustellen, kam also allein der Gesandtschaft der evangelischen Orte zu.

## *V. Die Gesandtschaft der evangelischen Orte nach Bern. (25. März bis Mitte April.)*

In Aarau trafen mit Waser und Hirzel Seckelmeister Leonhard Meister von Schaffhausen, Landammann Jakob Marti von Glarus und Zeugherr Hans Heinrich Falkner aus Basel zusammen;

[1]) St.-A. Be., deutsches Missivenbuch 17, pag. 55 und St.-A. Z., Akten Bauernkrieg.

[2]) Dat. Aarau, 25. März, St.-A. Z.

[3]) Zürich an Bern, 27. März, St.-A. Z. B IV 114, St.-A. Be. Akten Bauernkrieg B, pag. 667.

[4]) St.-A. Be., deutsches Missivenbuch 17 und St.-A. Z., Akten Bauernkrieg.

der Gesandte der Stadt St. Gallen, Dr. med. Bartholomäus Schobinger, war bereits nach Bern weiter gereist, während Appenzell A.-Rh. dem Vorort angezeigt hatte, Statthalter Ulrich Diezi werde erst etwas später eintreffen [1]). Gemäss ihrer Instruktion erkundigten sich die Gesandten von Zürich, Schaffhausen, Basel und Glarus zunächst in Langenthal, wo sie am Abend des 26. März eintrafen und am folgenden Tage in Wynigen und in Burgdorf nach der Stimmung und den Begehren der Bauern, die auch im Oberaargau hauptsächlich darüber aufgeregt waren, dass die Regierung fremde Truppen habe ins Land kommen lassen. Bereits fingen die Bauern an, sich zusammenzurotten; so musste Landvogt Willading in Aarwangen einer das Schloss bedrohenden Schar Aufständischer Weib und Kinder «zeigen und fürstellen, alsz die Inen sonsten nit wellen uszreden laszen, dasz er sie nit geflöchnet habe»; auch traf die Gesandtschaft auf zahlreiche Wachen [2]). Doch liess sich das Volk durch die Vertröstung auf einen durchaus friedlichen Ausgleich leicht beruhigen; die meisten Gemeinden hatten ihre Ausschüsse zur Einreichung der Beschwerden an den Rat bereits nach Bern gesandt, und die Emmentaler, die Miene gemacht hatten, nicht mit ihren Herren unterhandeln zu wollen, da man sie Aufrührer geheissen, entschlossen sich, nach einer Unterredung mit Bürgermeister Waser, vor dem Berner Rat und den Interponenten zu erscheinen.

In Bern liessen die Gesandten dem Schultheissen Graffenried noch am Abend des 27. März durch ihren Sekretär ihre Dienste anbieten und «der Anleitung begeren, wie sie einem Lobl. Stand Bern am beßten dienlich sein könnind»; sie gaben ihrer Freude Ausdruck, über «die schon vorhabende gütliche action», die sich durch ihre Dazwischenkunft nicht etwa stören möchten. Schultheiss Graffenried «erbot sich», die Angelegenheit am folgenden Tage vor den Rat zu bringen und alsdann den Gesandten durch eine Ratsabordnung Anweisung zu erteilen.

---

[1]) St.-A. Z., Appenzell A.-Rh. am 25. März an Zürich.

[2]) Stadtbibl. Bern, Ms. Hist. Helv. VI 47 und Ms. Hist. Helv. I 144, von dem Zürcher Markus Huber.

Am 28. früh brachten «die Ementhalischen Anweszenden in einem Landtuszschusz in groser Zal» den Interponenten ihre Beschwerdepunkte und Begehren zur Kenntnis durch Überreichung einer «Copia Irer underthenigen Bittschrift an ihre Gnedigen Herren und Oberen»[1]). Alsdann wurden die Vermittler durch die Seckelmeister Willading und Stürler, die Venner v. Wattenwyl und Fischer, die Ratsherren Graffenried und Steiger, den Stadtschreiber Mathey und den Grosswaibel v. Wattenwyl in die Ratssitzung gebeten. Nachdem Bürgermeister Waser nochmals «eine in den eidgenössischen Bündnissen begründete und bisher übliche, die obrigkeitlichen Rechte und die Souveränität des Standes in keinerlei Weise gefährdende Interposition» anerboten[2]), ersuchte der Rat die Gesandten, «zu bleiben, damit sie helffen für den fahl, der Rat von Bern die sach nit selbs erörteren könne»[3]).

Durch die Bemühungen der Vermittler kam es am 4. April zur friedlichen Verständigung mit den Emmentaler Bauern: vor versammeltem Rate wurde den Ausschüssen in Anwesenheit der Interponenten der «Erlass der Stadt Bern an ihre Untertanen in der Landschaft Emmental und an die Nachbargemeinden derselben, dat. Bern, 25. März (a. St.)»[4]), eröffnet, mit «der obrigkeitlichen Versicherung, Inen über die (27) Concessionsartikel auf Ire Uebergebnen Beschwerdnussen Brieff und Sigel zuzestellen». Damit war die schwierigste Arbeit der Gesandtschaft getan. Am 9. April nahmen die Gesandten und eine Ratskom-

---

[1]) Stadtbibl. Bern, Ms., VI 47 und VI 101; vgl. Abschiede VI 1, pag. 153/54.

[2]) Abschiede VI 1, pag. 154.

[3]) Stadtbibl. Bern, Ms. Steiner, fol. 113, das neben Wasers Tagebuch die beste Auskunft gibt über der Gesandten Tätigkeit in Bern, die, schon in den Abschieden VI 1, pag. 152 ff. ausführlich behandelt, neuerdings eingehend dargestellt worden ist in Dr. W. Utzingers Arbeit über «Bürgermeister Johann Heinrich Wasers eidgenössisches Wirken von 1652—69», pag. 18—31, weshalb hier kurz darüber hinweggegangen wird.

[4]) St.-A. Be.; Stadtbibl. Be., Ms. Steiner, fol. 29—36; publiziert Abschiede VI 1, pag. 157—59.

mission noch die Beschwerden der Ämter und Städte Aarwangen, Wangen, Bipp, Lenzburg, Aarburg und Burgdorf entgegen. Nachdem auf den Vorschlag der Interponenten den Ausschüssen vom gesamten Rate eine Revision der Amtsverwaltung der Landvögte und Amtleute, «eine allgemeine amnistitia», sowie Berücksichtigung der Beschwerden, ähnlich wie den Emmentalern gegenüber versprochen worden, war der Konflikt im Kanton Bern vorläufig beigelegt.

Mit Befriedigung durften die Vermittler auf den Erfolg ihrer Tätigkeit zurückblicken; denn ihre schöne Aufgabe, Frieden zu stiften, schien wohl gelöst zu sein. Um Gott für die Schlichtung der in der Eidgenossenschaft entstandenen Unruhen zu danken und ihn um fernere Erhaltung der Ruhe anzuflehen, wurde für die reformierte Schweiz auf Donnerstag, den 24. April, ein allgemeiner Bettag angesetzt [1]).

Allein die Freude über die Vermittelung des Friedens im Kanton Bern war nicht ungetrübt; denn noch während der Bemühungen der Gesandten, um das Zustandekommen ihres Friedenswerkes, waren neuerdings beunruhigende Berichte aus den Kantonen Solothurn und Luzern eingelaufen.

Die Solothurner Bauern hatten das Schreiben des Bischofs von Basel an Zürich abgefangen, mit der Anzeige, er wolle die nach Olten bestimmten Truppen gemäss dem Badener Abschied bereit halten [2]); auch war ihnen infolge der «unfürsichtigkeit» des Falkenwirts zu Aarburg, Hans Jakob Suters, zur Kenntnis gekommen, der Berner Rat habe im Elsass eine Anzahl Söldner angeworben, um sie über die Schafmatt kommen und durch Hauptmann Jakob Anton Weyermann «heimlicherweiß» als Besatzung nach Aarburg und Aarwangen zu legen zu lassen [3]). Als Weyerman und Suter, be-

---

1) Abschiede VI 1, pag. 160.

2) St.-A. Z. Bericht des Ratssubstituts Schmid vom 29. III.; Stadtbibliothek Bern, Mscr. Steiner, fol. 19.

3) Stadtbibl. Bern, ibid.; Mscr. I 114, Markus Huber zum 29. März; Stadtbibl. Zürich B 213; St.-A. Z., Bericht des Ratssubstituts Schmid vom 20. a. St.

gleitet von Gemeinmann Gugger, Hauptmann Gibeli und Hauptmann Ritter von Steinbrugg, am 29. März zu Olten 60 Mann über die Aare führen wollten [1]), wurden sie von Solothurner Bauern aufgehalten und «in Eisen geschlagen und scharpf examiniert» [2]). Noch am 31. März suchten jene Gesandten, die von Bern aus zur Beruhigung der Berner Bauern in den Aargau abgeordnet worden waren [3]), umsonst die Freilassung der beiden in Olten gefangenen Berner zu erwirken [4]). Am 4. April verlangten daher sämtliche evangelischen Abgeordneten und der Berner Rat vom Rate zu Solothurn die Abstrafung jener Übeltäter von Olten [5]). Darauf antwortete der Solothurner Rat [6]), die Bauern hätten Ausschüsse in die Stadt geschickt; er habe ihnen nicht nur freien Salzverkauf, sowie die Aufhebung des Trattengeldes zugesagt, sondern auch eine allgemeine Amnestie erteilt; die Gemeinden Subingen und Deitingen hätten «sich wegen auffhaltung der potten und öffnung des Schrybens entschuldiget»; es gehe nicht an, der Aufforderung der evangelischen Orte nachzukommen ... «die Execution mehr übless alss guts wurde causieren; Ir werden unss nit zumuhten, die intercipierte Schryben, von denen wir die gringste wüssenschafft nit habend, üch wider ze behändigen oder ferner Information hierüber uffzenemmen, aldiwyl diss eben der Zundel sein wurde, das gestrigen Tags etwas gedempte füwr zue dess gantzen landts totalruin stercker uffzeblassen ...».

Schlimmer lauteten die Berichte aus dem Kanton Luzern. Während sich der Luzerner Rat wegen der drohenden Haltung der Bauernschaft am 10. April wieder um Hilfe an den Vorort

---

[1]) Stadtbibl. Bern, Mscr. I 114, pag. 2.

[2]) Steiner, fol. 19; Stadtbibl. Zürich B 213: die Solothurner griffen einen bernischen Hauptmann an, der einen Zusatz nach Aarburg führen wollte und schlugen ihn nebst einigen andern in Eisen und Bande.

[3]) v. Absch. VI 1, pag. 155 und Utzinger, pag. 22.

[4]) I 114, zum 21. März a. St.

[5]) Steiner, fol. 19; Bericht im St.-A. Z.

[6]) Am 6. April, ibidem.

wandte[1]), lief in Bern eine vom 9. April datierte Zuschrift der Entlebucher an das bernische Ministerium ein, worin sie, natürlich vollkommen erfolglos, die Berner Geistlichkeit für sich zu gewinnen und darzutun suchten, dass sie zu einer neuen Erhebung gegen die Regierung durchaus gezwungen seien und das Recht auf ihrer Seite sei[2]). Kaum hatte Waser Kenntnis erhalten von der Zuschrift der Entlebucher an den Antistes zu Bern, so wandte er sich an Zwyer v. Evibach mit der Bitte, «durch seine bekannte fürsichtigkeit und villgüetige weithere Interposition dem Lutzernischen gschefft seine richtigkeit geben ze helffen . . .»[3]), und da das aufwieglerische Treiben der Entlebucher und Willisauer dem kaum zustande gekommenen friedlichen Vertrag zwischen dem Berner Rat und dessen Untertanen äusserst gefährlich war, anerbot sich die Gesandtschaft, auf der Heimreise den Bauern im Emmental und im Aargau nochmals zuzusprechen. Der Rat von Bern nahm diesen Vorschlag beifällig auf, und in der Abschiedsaudienz vom 12. April dankte Schultheiss Graffenried den Vermittlern angelegentlich für ihre Tätigkeit[4]).

Am Vormittag des 12. April brachen die Gesandten von Bern auf. Sie gingen bis nach Aarburg auf zwei verschiedenen Wegen. Statthalter Salomon Hirzel, Zeugherr Johann Heinrich Falkner, Seckelmeister Leonhard Meister, Statthalter Ulrich Diezi reisten über Burgdorf, Wynigen, Herzogenbuchsee; Bürgermeister Waser aber begab sich mit Landammann Martin, Ratsherrn

---

1) St.-A. Z. A 233, 1.

2) Stadtbibliothek Bern, Ms. I 108, Abraham de Losea, pag. 969—976; vgl. v. Liebenau, Jahrb. XIX, pag. 244. In seiner Antwort an die aufständischen Bauern (dat. 19. April) entkräftet Christoph Lüthard, Prof. der Theologie in Bern und Antistes der bernischen Kirche, den Rechtfertigungsversuch der Luzerner Bauern vollständig.

3) Waser an Zwyer, dat. Bern, 1. April a. St., Kopie Stiftsarchiv St. Gallen, R XI, f. 4.

4) Vgl. Absch. VI, 1, pag. 157 und Utzinger, pag. 29; Steiner, fol. 23 und Wasers Tagebuch.

Schobinger und Ratssubstitut Schmid an den Herd der bernischen Unruhen, ins Emmental. Sonntag, den 13. April, am Osterfeste, teilte er zu Langnau der versammelten Kirchgemeinde die Vereinbarungen der bernischen Bauernausschüsse mit ihrer Obrigkeit nach einem Konzept «auf solche form, wie dieselben bey den G. Herren und Oberen . . . ausgefallen» [1]), mit, machte sie darauf aufmerksam, wie viel Mühe es gebraucht, eine Verständigung zu erzielen, forderte sie schliesslich zum Gehorsam und zu treuer Ergebenheit gegen die Obrigkeit auf und ermahnte sie ernstlich, doch ja keine neuen Beziehungen mit den Entlebuchern, die sich gegen ihre Obrigkeit so halsstarrig erzeigten, anzuknüpfen, dass sie vielmehr, «der Entlibucheren müessig gan wellint». Aber der kleinere Teil der Versammelten gab die bestimmte Versicherung der Ergebenheit ab; die meisten hingegen beriefen sich darauf, dass sie ohne die Einwilligung ihrer «Bundesgenossen» kein bindendes Versprechen abgeben könnten. Etwas beruhigender fielen die Antworten der zu Summiswald, Trachselwald und Affoltern versammelten Bauern aus, die auf die Eröffnung der «Concessionsartikel» und die Ermahnungen Wasers hin erklärten, wieder treu zu ihrer Obrigkeit stehen und sich jeglichen Verkehrs mit den Entlebuchern enthalten zu wollen [2]). Weniger bestimmt dagegen lauteten die Antworten der Langenthaler, die erst «Brief und Sigel» über die obrigkeitlichen Bewilligungen in Händen haben wollten, bevor sie beruhigt wären [3]). Die gleichen Begehren waren zu Burgdorf, Wynigen und Herzogenbuchsee an Statthalter Hirzel gerichtet worden [4]), und an mehreren Orten, so zu Langenthal, fanden wieder Volksversammlungen statt. Es handelte sich dabei, wie Venner Frisching vernahm [5]), allerdings einzig um die

---

[1]) St.-A. Z. B IV 114: Brief Wasers an den Schaffner Jakob Peter in Trueb, dat. 16. April a. St..

[2]) Wasers Tagebuch und seine Berichte an Zürich und Bern, dat. Aarau den 5./15. April, St.-A. Z. und Be.

[3]) Bericht Wasers aus Aarau, ibid.

[4]) Ibid.

[5]) Bericht Wasers.

Berichterstattung der bernischen Gemeindeausschüsse über die von der Regierung gemachten Konzessionen; diesen Versammlungen aber wohnten auch Sendlinge der luzernischen Bauern bei, um die bernischen Untertanen zu neuem Abfall von der Regierung aufzustacheln [1]).

Als Waser in Aarburg ankam, vernahm er, dass bereits zwei Entlebucher Bauern, sowie zwei aus dem Amt Willisau, worunter der Weibel von Wykon, daselbst gewesen waren und berichtet hatten, auf ihre Aufforderung hin hätten die Oltener bereits geschworen, zum Wohlhuser Bund zu stehen [2]); ihre Aufforderung, «ein gleiches zu tun», hätten die Aarburger allerdings abgelehnt, wohl aber versprochen, «wenn man möchte understahn wollen, die lutzernischen Underthanen mit gwalt zu überziehen, so bald sie den anzug fremden volkhs vernemmen, werden sie denselben Inen berichten und den durchzug so vill wie müglich hindern» [3]). Man wollte also einem allfälligen bewaffneten Eingreifen der Obrigkeiten direkt entgegenwirken.

Bei solcher Stimmung der bernischen Untertanen sanken die Hoffnungen der Vermittler, die sich in Aarau noch einmal zusammenfanden, mehr und mehr, besonders da sie hier auch einen offiziellen Bericht von Bern empfingen [4]), «dass der unguete Wohlhusische underthanenbundt und dessen unguete frücht viel volkh infiziert»; sie möchten «Ire fürsichtige und gute gedankhen hierüber auch lassen walten», und Waser möchte dem Rat von Bern das «Gutachten» zukommen lassen, ob nicht sofort eine allgemeine Tagsatzung einberufen werden solle. Darauf meldete Waser

---

[1]) Ibid.

[2]) Bericht Wasers; Solothurn an Bern, am 12. April: «... Wir auch erst mit Beduren verstanden, wie die Usschüß von Willisau abermahlen zu Olten geweßen und unsere Angehörigen durch falsche impressionen so wyt beredt, dass sie dem neüwen Bundt zugeschworen haben ...» Stadtbibl. Bern, Ms. VI 47, fol. 124.

[3]) Wasers Berichte aus Aarau.

[4]) Dat. Bern 4./14. April an Waser und an Zürich, deutsches Missivenbuch XVII, pag. 68.

dem Berner Rate, wie die Gesandten auf ihrer «Reise» hätten erkennen können, wollten sich die Untertanen schliesslich doch beruhigen, falls man ihnen das Versprochene durch «Brief und Sigel», urkundlich, bestätige. Das Begehren auf Einberufung der Tagsatzung werde in Zürich sogleich in Beratung gezogen werden. Nachdem die Gesandten noch die Ausschüsse der umliegenden Gemeinden, die sie hatten vor sich kommen lassen, ermahnt[1]), beeilten sie sich, nach Hause zu kommen.

Am 16. April[2]) langten Waser und Hirzel in Zürich an und referierten noch gleichen Nachmittags vor dem gesamten Rate über den Verlauf ihrer Mission. In derselben Sitzung wurde ein Dankschreiben des Berner Rates verlesen, das dieser, mutatis mutandis, auch an Glarus, Basel, Schaffhausen, Appenzell A.-Rh. und die Stadt St. Gallen richtete[3]): «Dass Euch U. W. L. A. E. und Religionsgenossen usz herzlicher und sorgfeltiger zu unszerem Stand tragender affection gfallen wollen ... nit allein unsz eüweres dapfferen bysprungs mit grüsthaltung eüwers volcks Eidt- und Pundtgnossisch ze versicheren, sonders auch uns mit eüwer ansehnlichen Ehrengsandtschafft uss eüweren mittel inn der Persohn dess Hochgeachten, Wohledlen, Frommen und Weisen Herren Burgermeister Wasers und Herren Statthalter Hirtzels, eüwer geliebten Miträthen, ze würdigen, dessen habend wir uns sonderlich zu erfreüwen gehabt, welche dann, neben übriger unserer auch W. L. E. Lobl. Evangelischer Orten Ehrendeputatschafft durch die grosse güete, gnadt undt bystandt Gottes, und derselben beigetragener dexteritét undt angewohnter prudenz, so vil erhebligkeit undt frucht mitgebracht, dass inmittelst der unverdrossen angewendten müywaltung, alle sachen zu güetlichem

---

1) Bericht des venez. Gesandten vom 19. April: Besonders hartnäckig waren die Berner Untertanen im Aargau; doch versprachen sie den Vermittlern, sich ihrer Regierung wieder gehorsam stellen zu wollen ...»

2) Zürich an Luzern, am 7./17. April, St.-A. Z., B IV, 114 ... gestern sind die Herren Ehrengesandten von Bern zurückgekehrt; Relation Wasers, St.-A. Z.

3) St.-A. Be., deutsches Missivenbuch 17, pag. 68; Mscr. Steiner, fol. 24.

außtrag . . . verleitet und abgehandelt worden; wir nun solcher besonderen grossen Freundschafft und angelegentlich sorgfeltig beschechener Ehren-Interposition wegen wir gegen Eüch unseren W. L. A. E. und wol Ehrengesagten Herren Erendeputierten unß inn alle müglichiste weg verobligiert befindind; alßo thun wir uns auch dessen zum hösten und fründtlichsten bedankhen, mit treuwhertzigem Eidt- und Religionsgnössischem erpieten, solichs alles inn dankbarer gedechtnuß zebehalten und eigendtlich uff unsere liebe posteritét fliessen zelassen . . .».

War man in Zürich davon überzeugt, dass der Rat von Bern in seinem Gebiete den Frieden zu erhalten vermöge, falls er seinen Untertanen unverzüglich rechtsgiltige Urkunden über den abgeschlossenen Vergleich zustelle, so befürchteten einsichtige Staatsmänner, wie Waser, andernfalls möchte die nicht vollkommen gestillte Unzufriedenheit auch der Berner Bauern leicht neuerdings zum offenen Aufruhr anschwellen, wie dies im Kanton Luzern bereits wieder geschehen war.

---

## Inhaltsübersicht.

# Nachträge und Berichtigungen.

S. 16/17, Anm. 4, beizufügen: Vgl. noch Carlo Salvioni, Lingua e dialetti della Svizzera italiana in «Rendiconti del reale Istituto Lombardo di scienze e lettere», Serie II, vol. XL, pg. 719—736.

S. 22 als Absatz einzufügen: Über den Zeitpunkt der Kolonisation des Urserntales durch deutsche Oberwalliser lässt sich den urkundlichen Quellen nichts entnehmen. Dass dieselbe bedeutend früher erfolgt ist als die Auswanderung in die Gebirge Currätiens, darf, ganz abgesehen von der geographischen Lage der Landschaft, mit ziemlicher Sicherheit daraus geschlossen werden, dass die ältesten Urserner Familiennamen sich in der Rhonetalschaft nicht nachweisen lassen, folglich erst in der neuen Heimat sich gebildet haben müssen.

S. 22, Anm. 1. Das Jahrzeitbuch von Spiringen verzeichnet zum Januar: «Heini Wallisser, Elsy sin wirtin, Nesy sin schwester», zum Februar: «Hans von Wallis». XIV. Histor. Neuj.-Blatt von Uri 1908, S. 22 u. 26.

S. 24 beizufügen Anm. 3: Eine ziemlich erschöpfende Literaturübersicht gibt St. Schindele, Reste deutschen Volkstums südlich der Alpen; eine Studie über die deutschen Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien (Köln 1904), S. 130–136.

S. 31, Anm. 3 zu ergänzen: Wartmann, Rätische Urkunden a. d. Zentralarchiv des fürstl. Hauses Thurn und Taxis in Regensburg Nr. 51 (in «Quellen z. Schweizer Gesch.» Bd. X).

S. 47/48 Anm. 7, beizufügen: Über die Walser in Oberhalbstein vgl. W. v. Juvalt, Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Raetien II. Heft (Zürich 1871), S. 195.

S. 48, Zeile 11 von oben, der Satz: «Ihre Stellung etc.» ist zu streichen und zu ersetzen durch: «Ihre Stellung entspricht im allgemeinen derjenigen der zinspflichtigen Vogteileute des Walliser Rhonetales. Damit soll aber» usw.

S. 50, Anm. 3, beizufügen: Hiezu die Auskunft des Curer Dekans Hermann Bürser an Zürich, dat. 1436 April 28. (Original, St.-A. Zürich, Akten Graubünden, A. 248. 1), die wir nächstens im «Anzeiger» zum Abdruck bringen werden.

S. 203. Statt 5. Juli soll es heissen 6. Juli 1906.

